

Jürg Ewald
Jürg Tauber

Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden



ichte über die Forschungen 1970-74

Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie
des Mittelalters

Herausgegeben vom
Schweizerischen Burgenverein

Band 2

V 03108298 00

80 B 1025



03108298

WW

Jürg Ewald
+
Jürg Tauber

2
Die Burgruine Scheidegg
bei Gelterkinden

Berichte über
die Forschungen
1970-74

+
Mit Beiträgen von Bruno Kaufmann,
Werner Meyer und Rolf Schelker

Walter-Verlag
Olten und Freiburg im Breisgau

(1975)

Jüng Ewald
Jüng Jander

Die Burggrüne Scheidegg
bei Gelterkinden

80 B 1025

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Walter Verlag
Ottensmeyer & Freytag in Braunschweig

(1872)

Inhalt

<i>Zum Geleit</i>	7	Fundgruppe C (Baukeramik)	60
<i>Vorwort</i>	7	Fundgruppe D (Glas)	60
<i>Einleitung</i> (Jürg Ewald)	9	Fundgruppe E (Bein, Horn)	61
Geographische Lage und Topographie	9	Fundgruppe F (Eisen)	62
Anlaß zur Grabung	13	a) Waffen 62	
Der Zustand der Ruine vor 1970	13	b) Schnallen 62	
Der Verlauf der Arbeiten 1970–1974	15	c) Messer 64	
<i>Der Grabungsbefund</i> (Jürg Ewald)	18	d) Roß und Reiter 64	
Der südliche Halsgraben	19	e) Landwirtschaft und Handwerk 66	
Der nördliche Halsgraben	20	f) Haushalt 66	
Der Westabhang	21	g) Schloßbestandteile und Schlüssel 67	
Der Ostabhang	22	h) Kloben und Angeln 67	
Der Südtrakt	23	i) Beschläge, Krämpfen und Nägel 68	
a) Schichtenverhältnisse 23		k) Funde unbekannter oder unsicherer Verwendung 69	
b) Die Außenmauern 26		Fundgruppe G (Buntmetall)	69
c) Die Binnenmauern 28		Fundgruppe H (Stein)	71
d) Zusammenfassung 29		Fundgruppe J (Architekturstücke aus rotem Sandstein) (Jürg Ewald)	72
<i>Der Nordtrakt</i>	32	Auswertung und Datierung (Jürg Tauber)	73
a) Schichtenverhältnisse 32		a) Fundgruppe A (Gebrauchskeramik) 73	
b) Der nördliche Bering 33		b) Fundgruppe B (Ofenkacheln) 78	
Die Außenmauer 33		c) Fundgruppe C (Baukeramik) 80	
Die Fundsituation 36		d) Fundgruppe D (Glas) 80	
c) Der innere Torweg 39		e) Fundgruppe E (Bein und Horn) 80	
d) Die Zisterne 41		f) Fundgruppe F (Eisen) 81	
<i>Die Mauertechnik</i>	46	g) Fundgruppe G (Buntmetall) 83	
Torbogen und Fenster	46	h) Fundgruppe H (Stein) 84	
<i>Die Kleinfunde</i> (Jürg Tauber)	49	Zusammenfassung der Ergebnisse	113
<i>Einleitung</i>	49	a) Datierung 113	
<i>Katalog</i>	49	b) Alltagsleben und Wohnweise 113	
<i>Fundgruppe A (Gebrauchskeramik)</i>	50	<i>Die Tierknochen</i> (Bruno Kaufmann)	114
a) Unglasierte Geschirrkernamik 50		a) Einleitung 114	
b) Glasierte Geschirrkernamik 54		b) Bemerkungen zur Bearbeitungstechnik 114	
c) Verschiedene Gefäßbeizelteile unglasierter und glasierter Ware 56		c) Besprechung des Fundmaterials 114	
d) Lampen 57		d) Auswertung der Befunde 119	
e) Spinnwirtel 58		e) Zusammenfassung der Ergebnisse 119	
f) Sonstige Gebrauchskeramik 58		<i>Der historische Rahmen</i> (Werner Meyer)	120
<i>Fundgruppe B (Ofenkernamik)</i>	58	Schriftliche Nachrichten über Scheidegg	120
a) Unglasierte Ofenkacheln 58		Archäologische Hinweise auf die Geschichte der Burg	122
b) Glasierte Ofenkacheln 59		Die Umgebung der Burg Scheidegg im Lichte der mittelalterlichen Urkunden	123
		Die Herren von Gelterkinden als mutmaßliche Besitzer der Burg Scheidegg	126
		<i>Burgenkundliche Ergebnisse</i> (Werner Meyer)	128
		<i>Die Konservierung der Burgruine</i> (Rolf Schelker)	138
		<i>Tabellarischer Anhang</i> (Jürg Ewald)	144
		Zeitlicher Ablauf	144
		Die Scheidegg-Arbeiten in Zahlen	144
		<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	145

Behörden und Volksvertretungen haben es sich in der Zeit der «Finanzklemme» – die ja nach anderer Meinung nicht nur einfach sogenannte «Geschichte» ist, die hereinbricht, sondern etwas von uns selbst Verursachtes darstellt – zur Pflicht gemacht, Ausgaben, die nicht eigentlich «nützlich» sind, zu streichen. Darunter kann auch die Pflege der Geschichtswissenschaft einmal zu leiden haben. Wir freuen uns darum besonders, dass im vorliegenden Band der Schweizerische Burgenverein, sein Präsident als Vertreter der Universität Basel und der Kantonsarchäologe des Kantons Basel-Landschaft uns diesen Band über die Scheidegg vorlegen.

Wir leben so in der Gegenwart, kommen uns dabei so wichtig und unersetzlich vor, dass wir ganz vergessen, dass wir alle Erben sind. Diese Erbschaft ist uns unveränderlich gegeben; sie zu kennen, vor allem ihre Entstehung, ihre Ursachen, kann uns helfen, die Gegenwart zu beurteilen und zu gestalten. Aber für viele ist es ja nicht die Hauptsache, dass Geschichte «nützlich» sei. Wir lieben es, uns einfach dafür zu interessieren.

Für alle aber, ob sie es nun mit der Nützlichkeit haben oder mit der Liebhaberei, dem einfachen Interesse, sei gesagt, dass der Band als Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit uns hoffen lässt, dass insbesondere die Dienste der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft diese Gemeinschaft nicht mehr von Fall zu Fall suchen müssen, sondern dass die Universität Basel diese Gemeinschaft, von beiden Kantonen gemeinsam getragen, darstellen möge.

Dr. Leo Lejeune
a. Regierungsrat

Liestal, Oktober 1975

Mit dem vorliegenden Band wird die 1974 vom Schweizerischen Burgenverein eröffnete Reihe der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» fortgesetzt, und zwar präsentiert der Archäologische Dienst des Kantons Basel-Landschaft die Ergebnisse einer Burgengrabung, die in mancher Hinsicht als beispielhaft und wegleitend gelten darf. Daß nur eine sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung die für eine historisch richtige Restaurierung notwendigen Grundlagen beschaffen kann, ist an sich keine neue Feststellung, hat sich aber auf Scheidegg wieder einmal deutlich bestätigt. Das gilt auch für die Aufhellung des durch die Spärlichkeit der schriftlichen Überlieferung verursachten geschichtlichen Dunkels: Dank den Ausgrabungen ist es möglich geworden, die Burg Scheidegg in einen historischen Rahmen zu stellen. Voraussetzung war freilich nicht die Freilegung an sich, sondern die minutiöse Erarbeitung des wissenschaftlichen Befundes sowie die gründliche Auswertung des reichhaltigen Kleinfundmaterials. Ohne ein gut eingespieltes Team hätten die verschiedenartigen Aufgaben kaum bewältigt werden können. Dr. J. Ewald, der Kantonsarchäologe, hat es nicht nur verstanden, die eigentlichen Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten in der erstaunlich kurzen Zeit von drei Etappen zu Ende zu führen, sondern auch die anschließende Auswertung und Berichterstattung mit Hilfe seiner Mitarbeiter unter Dach zu bringen. Eine Ausgrabung ist erst fertig, wenn die freigelegten Reste konserviert und die wissenschaftlichen Ergebnisse veröffentlicht sind. Daß in dem vorliegenden Bericht mehrere Autoren vertreten sind, ergibt sich aus der Vielfalt der Fragestellungen, die den Einsatz von Spezialisten unumgänglich gemacht hat. Mit der Arbeit über Scheidegg hat der Archäologische Dienst des Kantons Baselland einen Markstein in der wissenschaftlichen Burgenforschung gesetzt.

Prof. Dr. Werner Meyer
Präsident des Schweizerischen Burgenvereins

Mai 1975

Einleitung

Geographische Lage und Topographie

Abseits der großen Verkehrsströme liegt die Burgruine Scheidegg auf einem stillen, bewaldeten Höhenzug, hoch über der Gemeinde Tecknau im Eital, dem obersten Seitental des Ergolztales, der Hauptader des oberen Baseliets, deren namengebender Fluß sich 15 km weiter nord-östlich bei Augst, nur 10 km oberhalb Basels, mit dem

Rhein vereinigt. Während sich die Gemeinden Sissach, Liestal und Pratteln in der Nachbarschaft der Stadt Basel in den letzten Jahrzehnten – zusammen mit dem ganzen Kanton Basel-Landschaft – einem ungeheuren industriellen Wachstum und damit auch einer eigentlichen Explosion der Bevölkerung und des Wohnungsbaus gegenüber-

Abb. 1: Burgruine Scheidegg und Umgebung. Reproduziert mit Bewilligung der Eidgenössischen Landestopographie vom 25. 9. 1975.



Abb.2: Topographische Situation 1970 vor der Ausgrabung. Äquidistanz = 1 m. Punktiert sind die vor der Ausgrabung bereits sichtbaren Mauerreste. S = Schnitt.

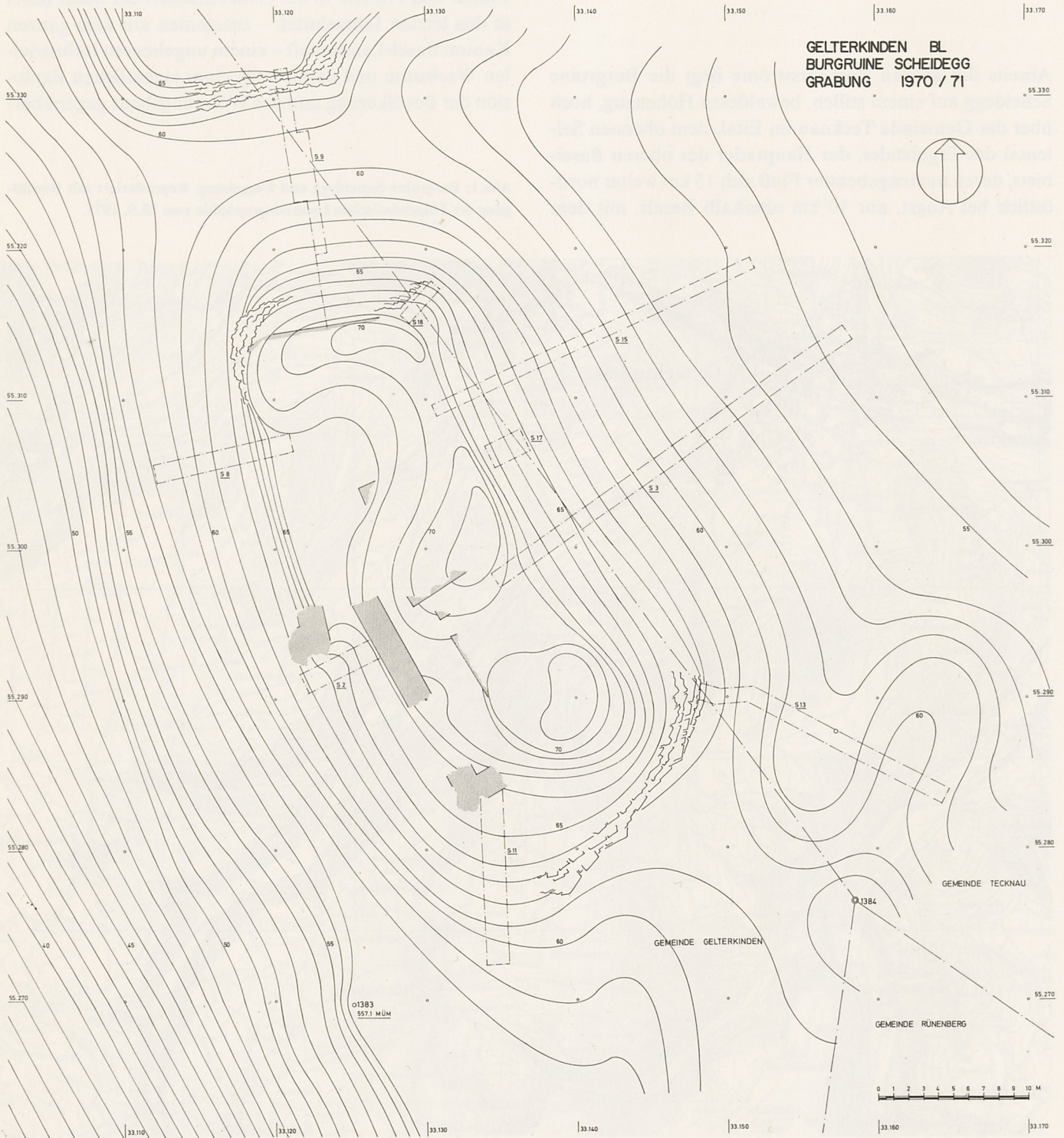
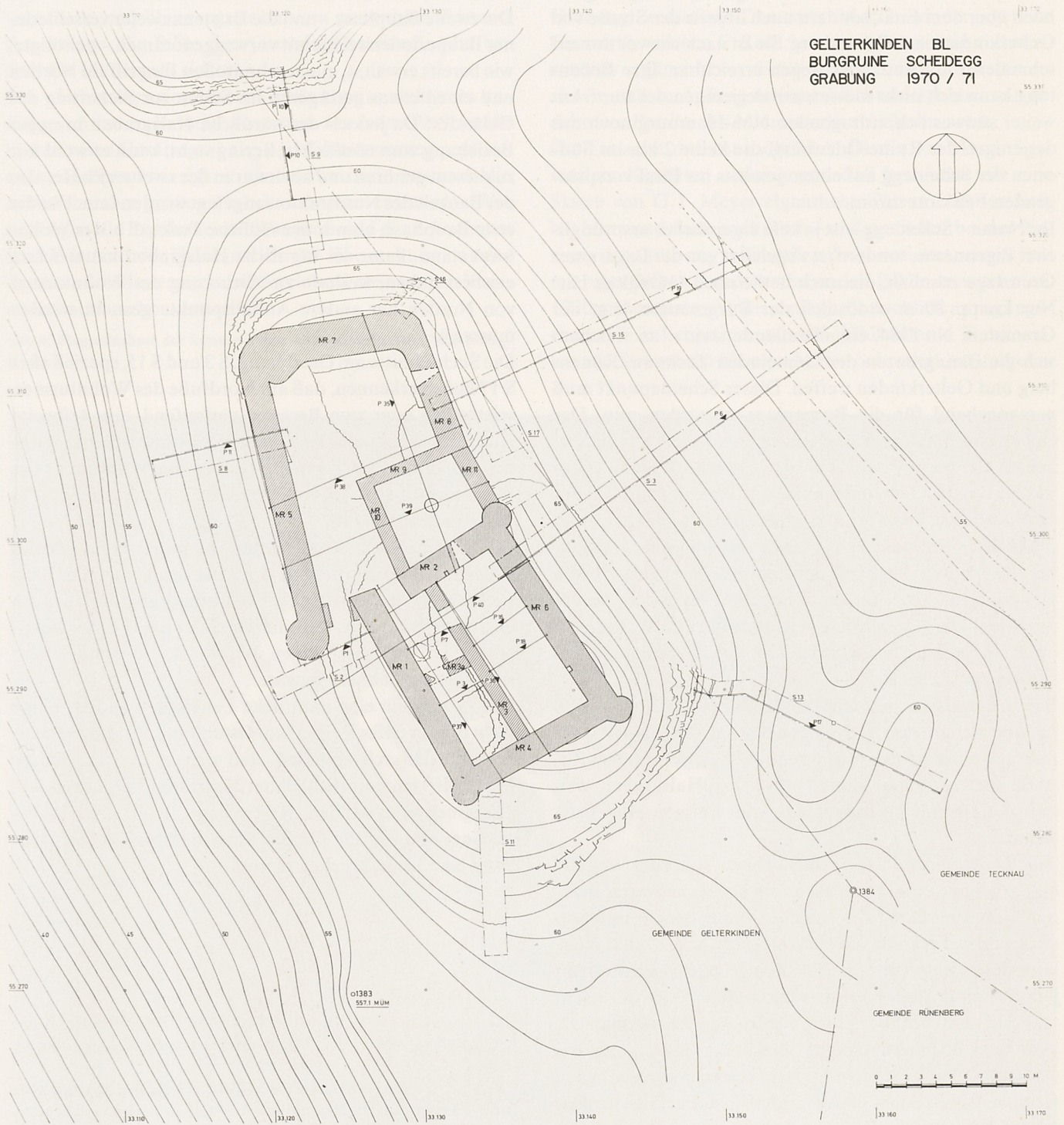


Abb.3: Situation 1971 nach der Ausgrabung. Angetroffener und ergänzter Grundriß der Burg mit Felsformationen im Innern. Punktiert = Phase I. Schraffiert = Phase II. Äquidistanz = 1 m. S = Schnitt. P = Profil. MR = Mauer



sahen und noch bis vor kurzem drohten, zu einer einzigen Agglomeration zusammenzuwuchern, lag und liegt die Burgstelle Scheidegg¹ nach wie vor abseits vom Getriebe. Daran ändert auch nicht, daß sich das Nordportal des Hauenstein-Basistunnels der Schweizerischen Bundesbahnen nur in gut 1 km Luftdistanz von der Ruine öffnet, auch wenn hie und da von ferne das Rauschen, Rattern und Kreischen der Züge da oben zu hören ist.

Wenn auch in früheren Zeiten noch viel mehr, dafür wohl auch seltener begangene Paßstraßen über die Jurahöhen in die Oltner Gegend und zur Aare geführt haben mögen, so kam dieser Burg wohl kaum je eine strategische oder besondere wirtschaftliche Bedeutung zu. Nicht nur liegt sie hoch über dem Eital, sondern auch abseits der Straße von Gelterkinden nach Rünenberg. Sie ist nach wie vor nur auf schmalen Fuß- und Waldwegen erreichbar. Ihre Bedeutung kann sich nicht messen mit derjenigen der nur 5 km weiter südwestlich aufragenden Neu-Homburg noch mit derjenigen der Ruine Ödenburg, die keine 2 km im Südosten der Scheidegg auf einem jenseits ins Eital vorspringenden Felsklotz thront.

Ihr Name – Scheidegg – ist ja kein eigentlicher ursprünglicher Eigenname, sondern ist abgeleitet von der Lage, einer Grenzlage nämlich, die auch heute noch Gültigkeit hat: Nur knapp 20 m südöstlich der Burgmauern liegt der Grenzstein Nr. 1384, ein «Dreiländerstein», an welchem sich die Banngrenzen der Gemeinden Tecknau, Rünenberg und Gelterkinden treffen. Dieser Scheidepunkt muß namengebend für die Burganlage geworden sein. Der eigentliche Baukörper liegt heute gesamthaft auf Gelterkinden Gebiet, während sich das südliche Wall-Graben-System auf die Gemeindebanne von Tecknau und Rünenberg ausdehnt. Die Terrasse am Ostfuß der Anlage gehört praktisch vollständig zu Tecknau, und der große Halsgraben im Norden wird von der heutigen Grenze zwischen Gelterkinden und Tecknau ungefähr diagonal durchschnitten. Die eigentliche Burg selbst liegt im Waldgebiet der Bürgergemeinde Gelterkinden, welche somit auch Besitzerin der Ruine ist.

Beim Anmarsch von Gelterkinden, also von Nordwesten her über den breiten und flachen bewaldeten «Grat», stößt man zunächst auf den auch in teilweise verschüttetem Zustand noch recht imposanten nördlichen Halsgraben, welcher die eigentliche Burganlage vom übrigen Höhenzug trennt.

Von Rünenberg her, also von Südosten, führt der Weg auf einem gelinden und ebenfalls kaum als solchen empfundenen Grat über dem recht steilen Abhang der «Winterholden» gegen Tecknau von dem offenen Acker- und Wiesland der «Hinterrütti» noch 500 m zunächst sanft, dann jedoch immer steiler abwärts durch den Wald, mit leichtem Auf und Ab über einige sanfte und kaum mehr erkennbare Bodenerhebungen. Nach der Besteigung des südlichen Walles sieht man sich einem nun deutlichen Graben bzw. einem schroff aufsteigenden Felsen, dem eigentlichen Burghügel, gegenüber.

Der alte Wald- und Wanderweg von Gelterkinden her verläßt den Berggrat auf der Nordseite der Anlage, senkt sich zum westlichen Ende des Halsgrabens und führt dann am Westfuß des Burghügels um diesen herum. Die Burgruine liegt also in einer leichten Senke, praktisch an der tiefsten Stelle des Grates eines langgestreckten Hügelzuges; gleichzeitig aber auch an der schmalsten Stelle dieses Grates und Hügelzuges, wo beide Flanken, die westliche gegen die Talstraße Gelterkinden–Rünenberg, die östliche gegen das Eital, die Verbindung Gelterkinden–Tecknau, steil abfallen. Eine Sicherung bzw. Behinderung des Zuges war – wie die Anlage ja zeigt – also nur auf der Nord- und bescheidener auf der Südseite vonnöten.

Die zweite Bauphase – und die Existenz zweier verschiedener Bauperioden sei hiemit vorweggenommen – benötigte, wie bereits erwähnt, einen sehr großen Eingriff im Norden und einen etwas geringeren im Süden zur Sicherung des Geländes. Da jedoch der nördliche Halsgraben in enger Beziehung zum nördlichen Bering steht, kann er wohl nur zu diesem gehören und auch nur in der zweiten Phase, also der Bauzeit des Nordtraktes, angelegt worden sein. Für die erste Bauphase, als nur der südliche Trakt, d. h. der Wohnturm stand, kann der nördliche Halsgraben kaum schon existiert haben, weshalb zur Sicherung des Wohnturmes von Norden her andere Anhaltspunkte gesucht werden müssen².

Die Suchschnitte am Ostabhang, S 3 und S 15, speziell aber S 17 ließen erkennen, daß am Nordfuß des Wohnturmes, westöstlich quer zum Berggrat verlaufend, eine teilweise natürliche Felsspalte liegt, welche in südwestlicher Richtung, praktisch im Torweg zwischen der Westmauer des Wohnturmes und der vorgezogenen Flankenmauer 5 des Nordtraktes, ausläuft.

Der Bau des Nordtraktes mit der Anlage des Tores und der Zisterne hat diesen Befund zunächst verunklärt. Die Darstellung der angetroffenen Felsformationen läßt jedoch unschwer erkennen, daß die beschriebene Felsspalte als nördlicher Graben für den Wohnturm verwendet bzw. erweitert worden sein mochte.

Daß es sich um eine natürliche Felsspalte handelt, zeigte nicht nur ihr tiefer Verlauf am Ostabhang, sondern es wurde auch dadurch erwiesen, daß sich in der Südostecke Mauer 8/9 ein natürlich glatter Felsrest in Form eines Kegelsegmentes fand, den der Geologe als «Harnisch» bezeichnet und der die Grenze einer natürlichen Verschiebung bzw. eines Bruches darstellt.

¹ Landeskarte 1:25000, Blatt 1068 Sissach, 633 140/255300. Der Name der Burgstelle wird in den Nachbargemeinden meist gesprochen als «Scheidig».

² W. Meyer weist jedoch darauf hin, daß der Halsgraben bereits mit der ersten Bauphase im Hinblick auf eine von Anfang an geplante Erweiterung angelegt worden sein mag.

Anlaß zur Grabung

Am 10. November 1967 reichte Dr. Erich Roost, Tierarzt in Gelterkinden und Mitglied der kantonalen Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz, einen schriftlichen Antrag ein, der festhielt, daß die Burgruine Scheidegg starke Zerfallserscheinungen zeige, die zudem durch eine Laien- bzw. Schwarzgrabung in jüngerer Zeit noch verstärkt worden seien. Er regte eine umfassende Grabung sowie Sicherungsarbeiten an. Am 2. Mai 1968 begab sich die Kommission zu einem Augenschein an Ort und Stelle und überzeugte sich vom pitoyablen Zustand der Anlage. Sie faßte den Grundsatzbeschuß, «die bedrohten Mauern zu sichern».

Die «Sicherung» des Mauerwerkes konnte nicht vom zufällig sichtbaren Bestand ausgehen. Im Jahre 1969 wurde deshalb eine Gesamtgrabung und Konservierung geplant, deren Hauptschwierigkeit wie immer darin bestand, die nachstehenden großen Unbekannten zu enträtseln: Wie tief liegen die Fundamente? Wie groß sind die Schuttmassen? Wie sind die Fundaussichten? Wie steht es mit der Qualität des Mauerwerkes, und welche Kubaturen an Mauerwerk sind zu konservieren?

Abb. 4: Flugaufnahme der konservierten Anlage. Aufnahme Militärluftdienst.

Der Zustand der Ruine vor 1970

Wie im Abschnitt über die schriftliche Überlieferung unten gezeigt wird, muß die Burg schon vor 1372 dem Zerfall überlassen worden sein. Von Wurstisen¹ wissen wir dann, daß um 1500 Teile der Burg geschleift und zu Kalk gebrannt worden sein sollen. Die flüchtigen Ansichtsskizzen von G. F. Meyer² zeigen anderthalb Jahrhunderte später – auch wenn Details schlecht auszumachen sind – doch noch imposante Mauerteile. Die Photographien von 1910³ und 1932⁴ zeigen ungefähr den Zustand, wie wir ihn vor der Grabung antrafen. Der von Merz⁵ wiedergegebene Grundriß, welchen C. Roth⁶ etwas eigenmächtig und allzu extensiv ergänzt bzw. rekonstruiert hat, läßt immerhin erahnen, daß zu Anfang unseres Jahrhunderts noch ausgehntere Partien des Mauerwerkes zu sehen waren.

Die Tatsache, daß der südliche Ausläufer von Mauer 5 gerundete Konturen aufwies und daß besonders die eine Skizze von G. F. Meyer eigentliche Türme erahnen ließ, hat Merz und dann auch Roth – und uns selbst bei der Planung der Grabung – bisweilen dazu verleitet, einen Bau mit eigentlichen Rundtürmen an den Ecken anzunehmen. 1970 präsentierte sich die Anlage als reichlich unzugänglicher, z. T. in Felspartien schroff abfallender, z. T. mit steilen von Sträuchern überwucherten Schutthalden umgeben.





Abb. 5: Zustand der Ruine um 1932. Blick von Südwesten her an die runde Endverstärkung von Mauer 5 (links).

ner Hügel, dessen kupierte und an manchen Stellen in älterer und jüngerer Zeit durchwühlte Oberfläche von lichtem Wald bestanden war. Neben einer großen Zahl hochstämmiger Föhren fanden sich schwächere Eichen, Buchen, schlechtwüchsige Rottannen und weitere vereinzelte Holzarten.

Zwischen den Bäumen ragten drei deutliche Mauerzacken oder Mauerzähne empor. Es waren dies die Ecke zwischen den Mauern 1 und 4 mit einem Stumpf der Eckverstärkung, deren Innenwinkel durch eine Wühlerei in allerjüngster Zeit zutage gefördert worden sein mußte; dann der nördliche Teil der Mauer 1 bzw. nur noch der Kern dieser Mauer, deren Ostseite große und für den Bestand dieser Mauer gefährliche Ausbrüche zeigte, deren Schwärzung ohne Zweifel von immer wieder entfachten Lagerfeuern stammte. Als noch recht solider Kegelstumpf ragte schließlich der südliche Ausläufer, die bereits erahnbare rundturmartige Endverstärkung von Mauer 5 in die Höhe, während von den Mauern 2 und 3 nur vereinzelte Partien unter den Wurzelstöcken auszumachen waren.

Besonders an der Grenze zur damaligen Waldbodenoberfläche waren die vorhandenen Mauerstümpfe mancherorts stark ausgebrochen, von moderner Pyromanie gefährdet und wirkten außerordentlich baufällig.

Im tiefergelegenen Nordtrakt zeigten sich unter einem Wurzelstock unscheinbare Partien der äußeren Ecke Mauer 9/10, und auch von den Mauern 7 und 8 waren zwischen

dem wuchernden Wurzelwerk Steine und Mörtel zu fassen. Große Teile des Mauerwerks waren von den knorrig und zerstörerischen Wurzeln der Föhren umklammert.

Während die Mauern 1, 2 und 4 den Ansatz zu einem wohnturmähnlichen Mauergeviert erahnen ließen, schien der Mauerstumpf 5 mit den noch kaum faßbaren Mauern 7 und 8 zu einem separaten Bau oder Anbau zu gehören. Ob der ehemalige Zugang auf der West- oder der Ostseite lag, war schlecht auszumachen.

¹ Wurstisen, Baßler-Chronik (bis 1580), 38; auch zit. bei Merz, Sisgau 3, 253.

² Entwürfe 1678–81, StA BL Liestal, 689; 702 u. a.; Merz, Sisgau 3, 253, Abb. 172; 61, Abb. 32.

³ Merz, Sisgau 3, 253, Abb. 173.

⁴ Carl Roth, Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft 2, Basel 1933, 105.

⁵ Merz, Sisgau 3, Taf. 70.

⁶ Roth, a. a. O. (Anm. 4), 104.

Der Verlauf der Arbeiten 1970–1974

Das gesamte Unternehmen stand unter der Leitung bzw. Aufsicht des Verfassers in seiner Eigenschaft als Kantonsarchäologe. Eine Voraussetzung war es, daß das «Unternehmen Scheidegg» ohne Sonderkredite aus den ordentlichen Mitteln des «Altertumsschutzes» im Staatsvoranschlag des Kantons Basel-Landschaft bestritten werden sollte. Aus diesem Grunde wurde auch nicht ein Budget für die gesamten zu erwartenden Arbeiten aufgestellt, sondern zunächst beschlossen, im Jahre 1970 eine erste Grabungsetappe durchzuführen. Der Verlauf und die Ergebnisse dieser Etappe sollten dann die Basis für das allfällige weitere Vorgehen bilden.

Weil es in der Zeit der Hochkonjunktur im Baugewerbe gar keine andere Möglichkeit gab, wollten wir eine größere Anzahl junger Leute für das Unternehmen gewinnen. Ein von Dr. E. Roost angeregter Aufruf in den Oberbaselbieter Zeitungen, unterstützt von einem öffentlichen Orientierungsabend, brachte eine unerwartet große Reaktion. Über 40 Teilnehmer meldeten sich, welche während einer oder mehrerer Wochen in der Etappe vom 6. Juli bis 8. August 1970 zur Mitarbeit bereit waren. Besondere Erwähnung verdienen das Interesse und der Einsatz der Lehrerschaft von Gelterkinden. An erster Stelle zu Dank verpflichtet bin ich aber meinen kantonalen Mitarbeitern, den Herren Rolf Schelker und Kurt Hunziker als Grabungstechnikern, Erich Fehlmann als Zeichner, Willy Stöbler als Bauführer und Vorarbeiter sowie Alessandro Mastrovincenzo. Nicht vergessen seien die Sekretärinnen des Kantonsmuseums, Frau Rosi Riggenbach und Frau Erika Fischer, die manches Organisatorische vom Telefon und von der Schreibmaschine aus zu steuern hatten. In den Dank eingeschlossen sei auch Frau Doris Vogel für die unermüdlichen Schreibarbeiten am Manuskript.

Die Lage der Burgruine am Schnittpunkt dreier Gemeinden machte es notwendig, daß das Unternehmen von Anfang an in bestem Einvernehmen mit den Gemeinde- und Bürgergemeindebehörden von Gelterkinden, Tecknau und Rünenberg geplant und durchgeführt werden konnte. Diesen Behörden sei an dieser Stelle speziell für ihr Einverständnis und ihr Entgegenkommen in manchen Dingen gedankt.

Die Etappe 1970 konzentrierte sich darauf, das von den Mauern 1 und 4 angedeutete Mauergeviert, mithin den nachmaligen Wohnturm und, wenn möglich, auch seine Beziehungen zum Nordteil der Anlage, zu untersuchen. Das gesteckte Ziel wurde fast erreicht: Der von den Mauern 1–4–6–2 gebildete Baukörper konnte im Innern vollständig untersucht werden, wobei auch die Binnenmauern 3 und 3a ganz zutage traten. Zwischen dem bereits bekannten südlichen Ausläufer von Mauer 5 und der Ecke Mauer 1/2 ergab sich ein gut 3 m hohes Schuttprofil über

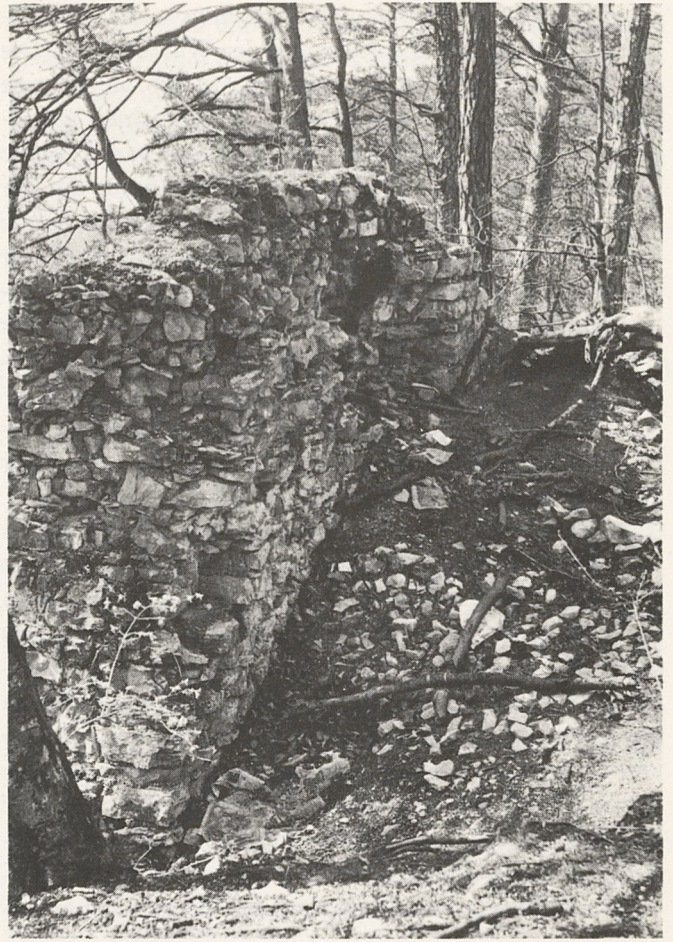


Abb. 6: Im Wohnturm vor der Ausgrabung. Links Mauer 1. Rechts hinten der Tordurchlaß in Mauer 2.

einem klaren Gelniveau im Torweg, so daß die spätere Fortsetzung der Grabung nach Norden bereits angezeigt erschien.

Für die 2. Etappe während der Schulsommerferien, vom 5. Juli bis 7. August 1971, meldeten sich nahezu 60 Teilnehmer aus dem ganzen Kantonsgebiet, von Oberwil bis Oltingen, von Bubendorf bis Birsfelden an. Neben der «treibenden Kraft» des Unternehmens, Dr. Erich Roost, sind besonders zu nennen die Herren Lehrer Mathias Alig, René Frei, Hans Guler, Kurt Klaus und Heini Thommen. Als weitere, meist freiwillige Helfer sind zu nennen Ernst Gerster, Hansruedi Gerster, Helmut Hefti, Hans-Rudolf Hertig, Paul Hintermann, Paul Minder, Ruth Thommen. Schließlich folgt die große Schar von Studenten, Seminaristen und Schülern, die sich zumeist mit großem, in vielen Fällen sogar mit ganz außerordentlichem Einsatz einer ungewohnten, sehr oft groben und schwierigen Arbeit unterzogen haben.

Ihnen allen sei an dieser Stelle recht herzlich für den Einsatz gedankt, ohne welchen die Burgruine weiterem Zerfall preisgegeben wäre und auch dieser Bericht nicht hätte erstattet werden können.

Während Förster Paul Freivogel schon im Frühjahr 1971 für die Abholzung des künftigen Grabungsgeländes be-

sorgt gewesen war, galt die erste Grabungswoche der mühsamen und schweren Entfernung der Wurzelstöcke. Die zweite und dritte Woche waren dem Aushub der mehrere Meter mächtigen Versturz- und Schuttschichten gewidmet. Nachdem wir auf die Zisterne gestoßen waren, lag die Erwartung für weitere bauliche und Einzelfunde auf der Hand. Trotzdem waren wir dann von der Masse der Funde in der ganz zuunterst liegenden Brandschicht nicht nur überrascht, sondern geradezu überfordert. Einzelne Bergungsarbeiten wie diejenigen zweier Pferdeskelette in der Nordwestecke wurden deshalb auf die Zeit nach dem Abschluß der Etappe im August 1971 verschoben.

Daß während beider Etappen die Abhänge des Burghügels sowie die Halsgräben untersucht wurden, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Eine Burgruine mit einer größeren Anzahl junger Leute in mehreren Etappen vollständig zu untersuchen, war nicht nur für den Kanton Basel-Landschaft, sondern vor allem auch für den Verfasser ein erstmaliges Unternehmen. Das Ausmaß und die Zahl der Erfahrungen, die dabei gesammelt werden konnten, sind kaum abzuschätzen; folglich auch nicht das Ausmaß und die Zahl der Fehler und Unterlassungen, die unvermeidlich waren. Sie seien hier im Sinne eines «*mea culpa*» bzw. der Vollständigkeit halber gleich festgehalten: Die Topographie vor Beginn der Grabung wurde nicht lückenlos festgehalten; die steingerechten Aufsichten auf die Mauerkronen wurden nicht aufge-

nommen; die Mauermäntel, d. h. die Ansichten der Mauerstrukturen, wurden nicht lückenlos aufgenommen; für einige Fundstücke fehlt eine detaillierte Einmessung. Gewiß, der Mangel einiger Details mag die Arbeit der Berichtersteller da und dort etwas erschwert haben. Am Gesamtbild der Untersuchung bzw. der Burganlage vermag er jedoch nichts zu ändern oder zu verunklären.

Am 1. August 1971 stand die ganze Ausdehnung bzw. der Gesamtgrundriß der Anlage fest. Auch die Tiefe und die Qualität der Fundamente war ersichtlich. Dank dem Entgegenkommen des kantonalen Burgenkomitees unter dem Präsidium von Dr. Paul Suter, einer Subkommission der kantonalen Kommission für archäologische Forschung, konnten die Konservierungsarbeiten bereits im Herbst 1971 in Angriff genommen werden. In Baumeister Karl Kopp von Wenslingen fanden wir einen fähigen und unermüdlichen Fachmann für diese schwierige und oft unbequeme Arbeit.

Verschiedene widrige Umstände hinderten die Firma Kopp daran, die Konservierungsarbeiten wie vorgesehen bereits im Laufe des Jahres 1972 zu Ende zu führen. Trotz aller Schwierigkeiten konnte am 30. April 1974 die bauliche Konservierung der Anlage als abgeschlossen betrach-

Abb. 7: Im Wohnturm vor der Ausgrabung. Rechts Mauer 2 mit der Laibung des Tores. Links Mauer 1. Von Südosten.



tet und mit einer bescheidenen Aufrichtefeier unter freiem Himmel «begossen» werden. Die gesamten Konservierungsarbeiten umfaßten zwischen dem 20. September 1971 und dem 30. April 1974 insgesamt 184 Arbeitstage.

Während der Konservierungsarbeiten im Dezember 1973 konnten wir die durch unsere Schutthalden und Steindepots entstellte Form des Burghügels mit dem Trax wieder aus den Schuttmassen erstehen lassen. Dies bedeutete, daß praktisch erst in der letzten Phase aller Arbeiten doch noch ein für schwere Fahrzeuge befahrbarer Weg bis unmittelbar an die Ruine heran geschaffen werden mußte. Da ich mich vorher darauf versteift hatte, die Bodenerhebungen südlich der Burg, die möglicherweise die nur noch schwach erahnbaren Reste eines Wall- und Grabensystems darstellten, vollständig zu schonen, obwohl bzw. weil sie eben kaum noch erkennbar waren, haben sich manche Arbeiten, insbesondere der Transport der Baumaterialien vom Werkplatz außerhalb der Wälle und Gräben mit einem doppelten Seilbahnsystem bis zur Baustelle in der Ruine hinauf sehr viel schwieriger gestaltet, als wenn sie direkt mit Geländewagen und Anhänger bis unmittelbar an die Ruine heran hätten gebracht werden können. Dies ist um so bedauerlicher, als dann doch angesichts der nur noch auf maschinellern Weg zu verschiebenden Deponien und Schuttmassen der Bau einer «Straße» nicht umgangen werden konnte. Immerhin haben wir die Erfahrung daraus gezogen, daß bei künftigen größeren Arbeiten – Grabungen, Konservierungen und Unterhaltsarbeiten – eine der ersten Bewegungen (nach der archäologischen Abklärung der betroffenen Umgebung) der Bau einer mit schweren Fahrzeugen und großen Maschinen befahrbaren Behelfsstraße bis unmittelbar an die Ruine heran sein wird. Diese Zufahrt erleichtert später den dauernden Unterhalt, den ein solches Bauwerk unbedingt benötigt; sie ist in jedem Falle jedoch so abzusichern, daß sie – was für die Scheidegg bereits geschehen ist – von wandermüden Automobilisten nicht zur Beeinträchtigung des Wander- und Erholungsgebietes mißbraucht werden kann.

Im Zeitpunkt der Abfassung des Manuskriptes fehlen zur endgültigen Vervollständigung der restaurierten Anlage noch: eine Treppe an der westlichen Zisternenmauer zur Erschließung der Zisterne und als Zugang zum hochgelegenen Eingang des Wohnturmes; eine Orientierungstafel; die «Oberflächenkosmetik» des Osthanges sowie die Begrünung des Burgfelsens.

Die Konservierung der Einzelfunde wurde von 1971 bis 1973 im Labor des Kantonsmuseums Baselland in Liestal unter Restaurator Kurt Hunziker durchgeführt. Die Zeichnung, Untersuchung und Bearbeitung der Kleinfunde übernahm Jürg Tauber; diejenige des osteologischen Materials Bruno Kaufmann. Für die Beurteilung und Abklärung geologischer Fragen stand uns W. A. Mohler zur Seite. Werner Meyer übernahm schließlich in dankeswerter Weise die Darstellung der Quellenlage sowie die Würdigung der Ergebnisse für die Burgenkunde.

Sämtliche Funde und sämtliche Akten aller Art sind laut Gesetz Eigentum des Kantons Basel-Landschaft und befinden sich unter dem Aktenzeichen «25.14.» im Kantonsmuseum Baselland in Liestal. Das gesamte Material umfaßt:

Fundgut:

3003 inventarisierte Artefakte (Keramik und Metall);
über 3000 osteologische Objekte (Knochen);

1 Münze;

ca. 45 Bauteile und Fragmente;

ca. 50 Materialproben.

Die Kosten für die beiden Grabungsetappen beliefen sich auf knapp 50 000 Franken; diejenigen für die Restaurierungsarbeiten auf nicht ganz 120 000 Franken. Nicht mit eingerechnet sind bei beiden Summen die Gehälter der an der Grabung, Konservierung und Auswertung dauernd mitbeteiligten kantonalen Beamten sowie die Gehälter und Kosten für die Konservierung und die wissenschaftliche Untersuchung der Funde.

Der Grabungsbefund

Der südliche Halsgraben

Der von der Südostecke des Baues nach Osten führende Hangschnitt S 13 offenbart in seinem Schichtenprofil ganz unverkennbar einen künstlichen Eingriff. Augenfällig sind nicht nur Graben und Wall zu Füßen der Eckverstärkung Mauer 4/6, sondern auch der Schichtenaufschluß zeigt, daß nackter Fels, allenfalls bedeckt mit Waldhumus, nicht die burgenzeitliche Oberfläche dargestellt hat. Besonders der östliche Teil in Profil 17, der Schnitt durch den Wall, zeigt, daß auf der Felsoberfläche weitere natürliche geologische Schichten in Form lehmiger und steiniger Materialien lagen. Daß es sich bei diesem Wall nicht um eine künstliche Aufschüttung handelt, ergibt sich aus der Art der Schichtenlagerung: Nicht nur der Felsuntergrund steigt von Ost nach West leicht an, sondern auch die darüber lagernden gewachsenen Schichten. Würde es sich um eine künstliche Anschüttung handeln, müßten die Schichten beidseits des Walles abfallen.

Verlängert man die von den natürlichen Lehmschichten gegebene Linie der Steigungswinkel nach Westen, so stößt man auf den Fels am Fuß der Burgruine und kann sich die vorburgenzeitliche Form des Hügels vorstellen. Damit sind aber auch die Kubaturen zu errahnen, welche bei der Aushebung des Halsgrabens abgetragen worden sein müssen.

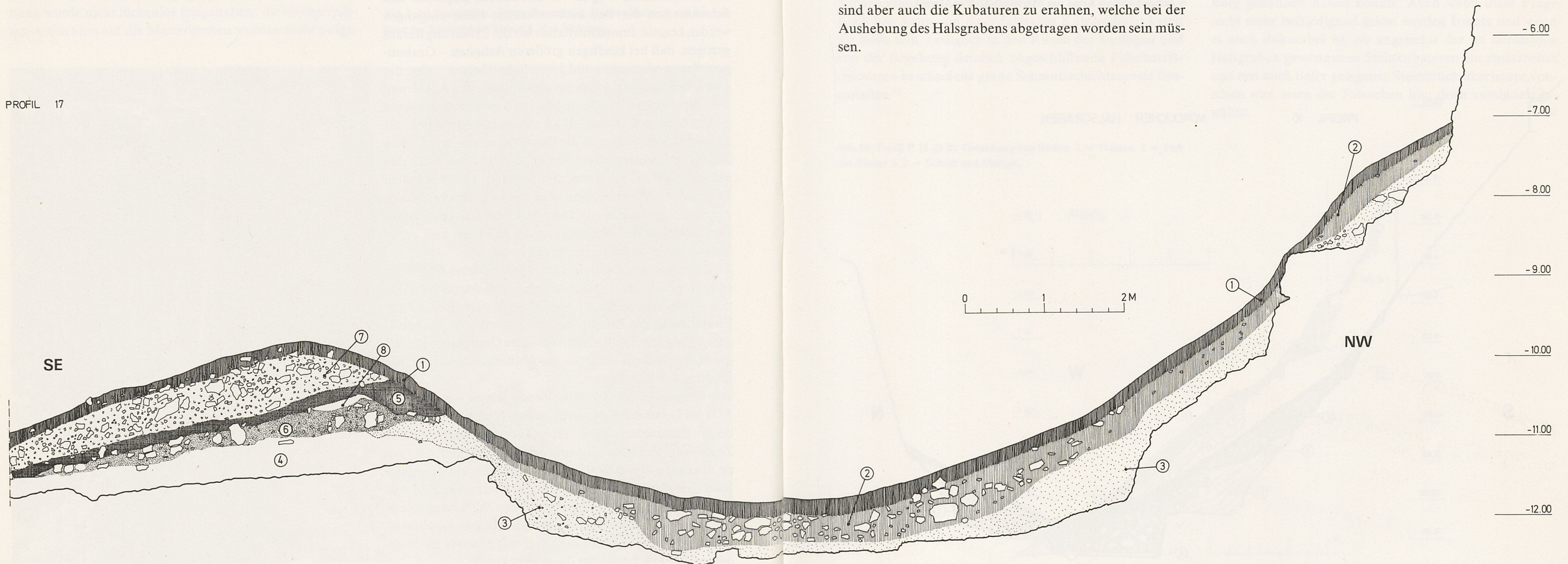
Daß der südliche Graben weniger breit, weniger tief und vor allem viel weniger steilwandig gestaltet ist als der nördliche, ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß hier – im Gegensatz zum nördlichen Halsgraben – außer an der Westseite, unmittelbar am eigentlichen Burgfelsen, kaum brauchbares Baumaterial gebrochen werden konnte.

Der Schnitt brachte soviel wie keine Funde, ja er wies sogar nicht einmal eine kompakte Sekundärschuttsschicht auf.

In einer Distanz von rund 30 m weiter östlich von der Spitze des Walles schien sich über eine Zone von etwa 15 m Breite ein zusätzliches System von zwei oder drei kleineren Wällen und Gräben abzuzeichnen. Eine Nachgrabung im Jahre 1973 mit einem Sondierschnitt quer durch dieses mutmaßliche Graben/Wallsystem erbrachte jedoch außer einer ca. 50 cm mächtigen Walderdeschicht auf dem gewachsenen Lehm keinerlei Aufschlüsse oder Beweise dafür, daß hier wirklich von Wällen und Gräben gesprochen werden dürfte.

Abb. 8: Profil P 17 (S 13). Südlicher Graben von Nordosten. 1 = Humus. 2 = lockere Walderde mit Steinen. 3 = Mergel. 4 = fetter gelber Lehm. 5 = mergeliger Lehm. 6 = sandig-mergelige Schicht mit Steinen. 7 = lehmig mit viel Steinen. 8 = Lehmrinne.

PROFIL 17



Der nördliche Halsgraben

Der imposante Nordgraben, der den Burghügel vom übrigen Berggrat trennt, weist unter den 1 bis 2 m mächtigen Schutt- und Verwitterungsschichten eindeutig steinbruchartige Formen auf. Die natürliche Struktur des Felsens mit seinen vertikalen und horizontalen Längs- und Querrissen war außerordentlich gut geeignet zur Beschaffung von Baumaterial.

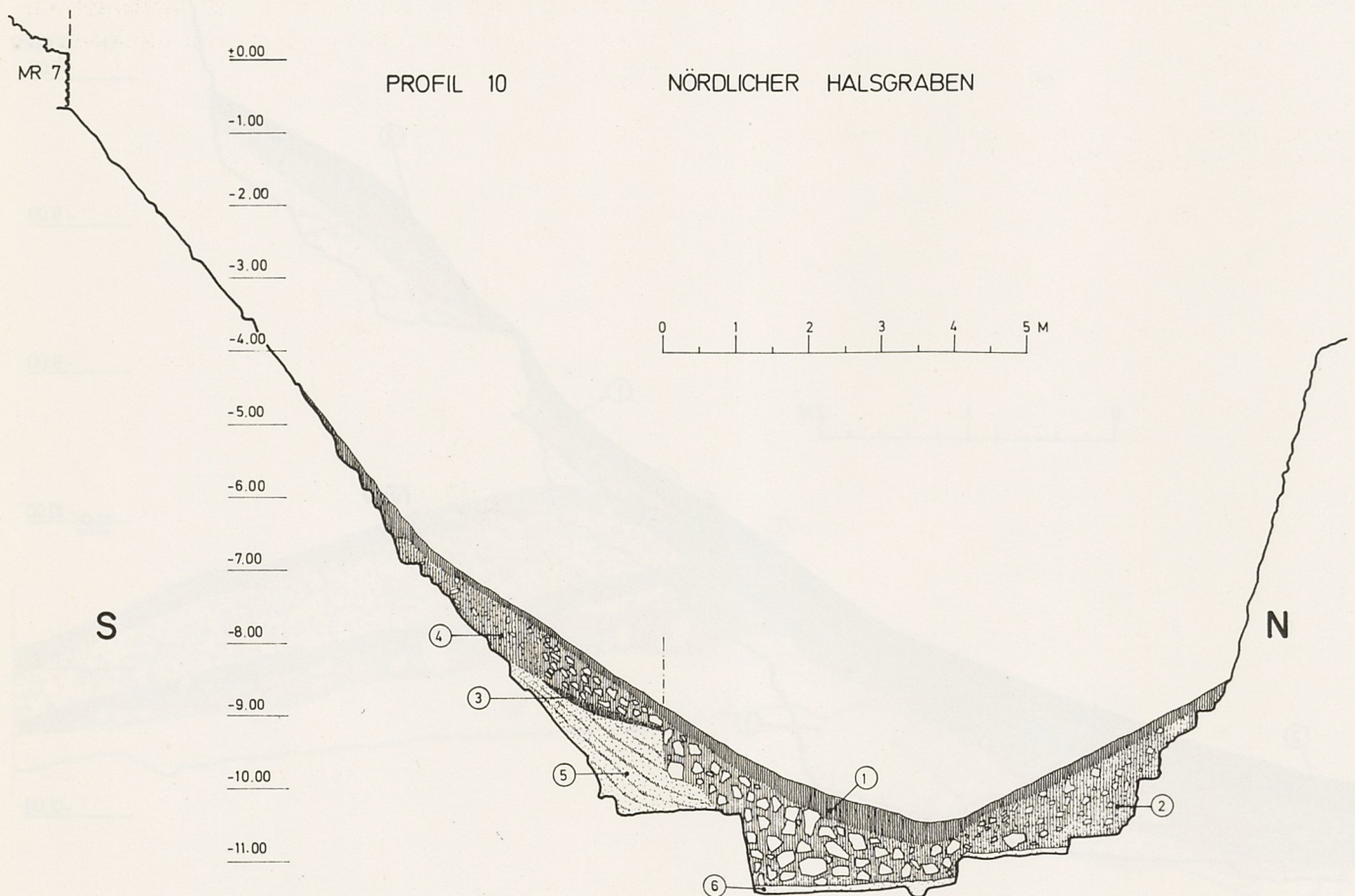
In fortifikatorischer Hinsicht ist zu bedenken, daß hier auch ein weit größerer Eingriff als auf der Südseite vonnöten war, um einen steil aufragenden Burghügel zu erhalten und ihn gleichzeitig vom Bergrücken abzuschneiden.

Die Grabenwände hatten und haben hier so steile Winkel – auf der Burgseite 50°, auf der Nordseite sogar 75° –, daß der Fels hier noch heute an den steilsten Partien weitgehend bloßliegt und nur auf der Burgseite größtenteils von Wurzelwerk überwuchert war, das sich in die Felsspalten drängte.

Die Grabenöffnung weist einen Querschnitt von rund 80 m² Fläche auf. Wenn auch nur mit einer Grabenlänge von 15 m gerechnet wird, ergeben sich doch 1200 m³ Steinmaterial, das hier hatte gewonnen werden können. Die größte Weite des Grabens beträgt 17,5 m; die maximale Tiefe, von der rekonstruierten ursprünglichen Geländehöhe aus gemessen, beträgt gut 9 m.

Während die tiefsten Felspartien mit einem Gemisch von Steinen und Waldhumus in einer Mächtigkeit von nur 0,5 bis knapp 2 m überdeckt waren, hatte sich auf einer Terrasse des südlichen, also des burgseitigen Abhanges ein eigentlicher Schuttkegel mit einer maximalen Dicke von 1,3 m aus ganz reinem Abbruchmörtel gebildet. Er ist kaum oder schlecht als Bauniveau zu interpretieren und dürfte vielmehr bei der teilweisen Schleifung des Berings, d. h. der Mauer 7, zur Baustein- und/oder Kalkgewinnung angerieselt und angeschwemmt worden sein. Als Beweis für diese Annahme darf die in Profil 10 deutlich erkennbare Schwemmschichtung innerhalb dieser Mörtelschicht gelten.

Abb. 9: Profil P 10 (S 9). Nördlicher Halsgraben von Osten. 1 = Humus. 2 = Humus und Schutt. 3 = reiner Humus. 4 = Humus und Feinschutt. 5 = mehrschichtiger Kegel von Mörtelschutt. 6 = Mergel.



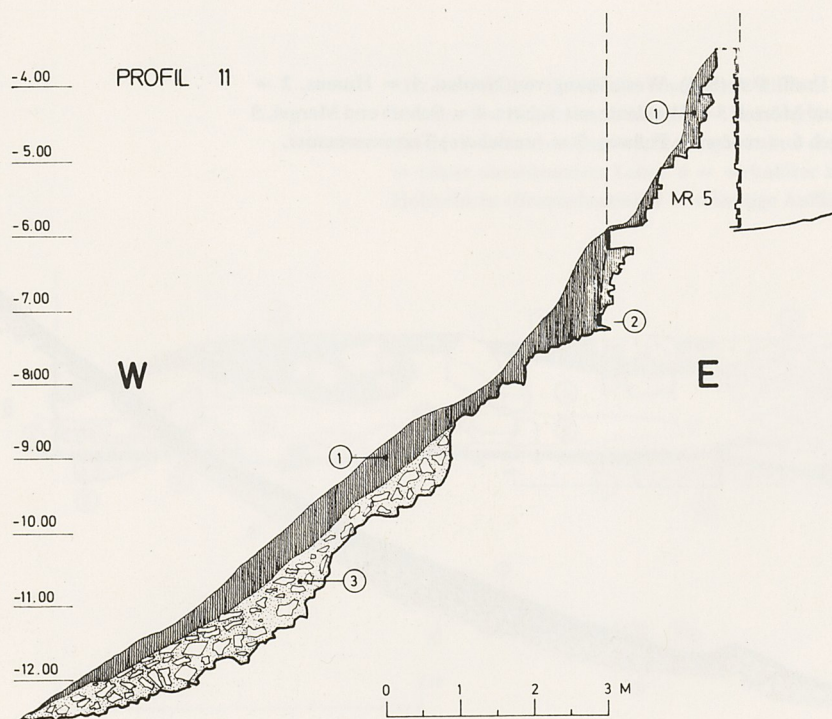
Der Westabhang

Der Westabhang des Burghügels weist in den obersten 4 m einen Steigungswinkel von bis zu 60°, sein sanft auslaufender Fuß einen solchen von knapp 40° auf. Der Felsuntergrund zeigt auch hier die natürliche, bucklige Oberfläche wie überall, wo er nicht bearbeitet worden war. Die Steigung bzw. das Gefälle von ca. 40° ist zugleich auch das natürliche Gefälle des ganzen Abhanges bis hinunter ins Tal, wo Bach und Straße nebeneinander her laufen. Im Hangschnitt S 8 (Profil 11) fanden sich unter der Waldhumusdecke, die vielerorts direkt auf dem Fels auflag, nur Schuttschichten von geringer Mächtigkeit.

Der Hangschnitt S 2, welcher gleichsam die Nahtstelle zwischen den beiden Bauteilen schneidet und welcher über den Torweg führt, zeigt auch recht deutlich die Felsterrassierung für diesen Weg. Bei der Interpretation dieses Schichtenprofils ist daran zu erinnern, daß es – was bei der Planung des Schnittes noch nicht bekannt war – fast parallel läuft zu einem Riß oder Bruch im Fels, von welchem oben unter der Topographie und unten bei den Beschreibungen des Ostabhanges und der Zisterne die Rede ist. Deutlich erkennbar ist jedenfalls die Terrassierung für den Torweg unmittelbar vor dem Tor.

Auch hier kann von einer faßbaren Kulturschicht kaum die Rede sein. Lediglich in den Ritzen der knolligen und von der Begehung deutlich abgeschliffenen Felsoberfläche waren bescheidene graue Schmutzschichtenreste festzustellen.

Abb. 10: Profil P 11 (S 8). Ostabhang von Süden. 1 = Humus. 2 = Fuß von Mauer 5. 3 = Schutt und Mergel.



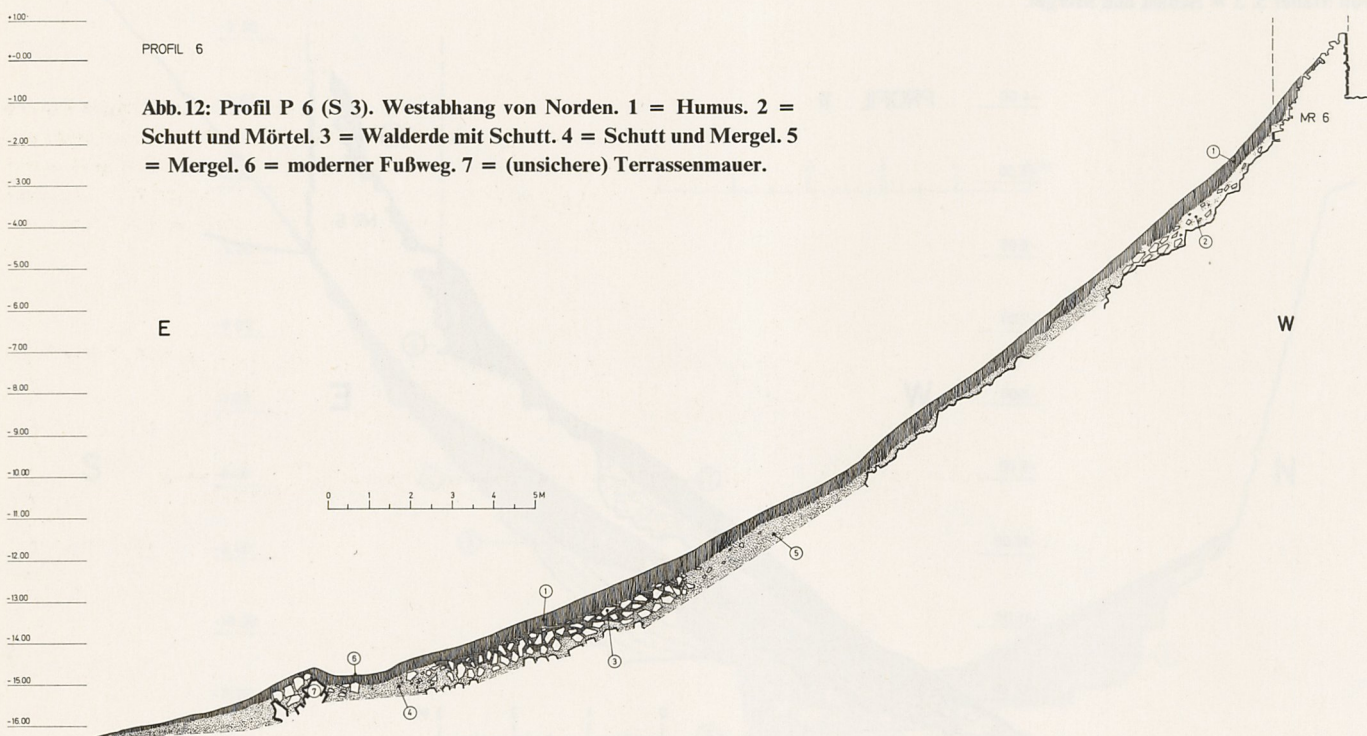
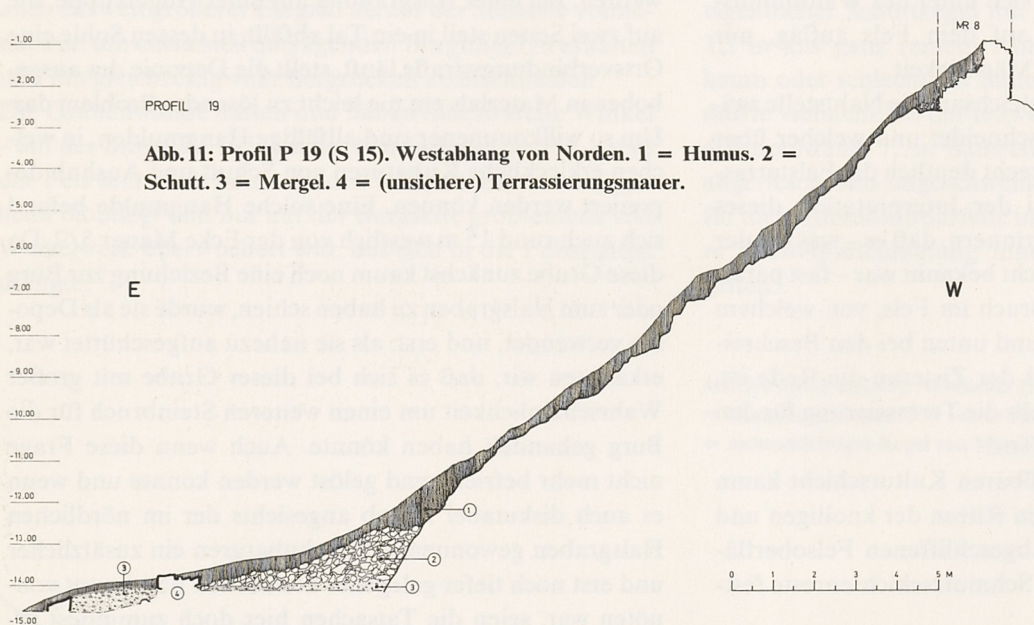
Wenn hier vom Torweg und vom Westabhang der Anlage die Rede ist, ist zu erwähnen, daß noch heute von der Kantonsstraße Gelterkinden–Rünenberg 400 m südlich der Burgruine ein selten begangener Waldweg, der sogenannte «Sandweg», abzweigt und in sanfter Steigung Richtung Burgruine führt. Zwar verliert er sich heute kurz vor dem Anstieg zum Burghügel, und es ist nicht auszumachen, wie er – mit allfälligen Windungen – das Tor erreichte.

Bei der Diskussion des Westabhanges muß auf einen bedauerlichen Fehler im Grabungsvorgang hingewiesen werden. Bei einer Ausgrabung auf einer Hügelkuppe, die auf zwei Seiten steil in ein Tal abfällt, in dessen Sohle eine Ortsverbindungsstraße läuft, stellt die Deponie des ausgehobenen Materials ein nie leicht zu lösendes Problem dar. Um so willkommener sind allfällige Hangmulden, in welchen erkleckliche Kubaturen von Schutt und Aushub deponiert werden können. Eine solche Hangmulde befand sich auch rund 15 m westlich von der Ecke Mauer 5/7. Da diese Grube zunächst kaum noch eine Beziehung zur Burg oder zum Halsgraben zu haben schien, wurde sie als Deponie verwendet, und erst, als sie nahezu aufgeschüttet war, erkannten wir, daß es sich bei dieser Grube mit großer Wahrscheinlichkeit um einen weiteren Steinbruch für die Burg gehandelt haben könnte. Auch wenn diese Frage nicht mehr befriedigend gelöst werden konnte und wenn es auch diskutabel ist, ob angesichts der im nördlichen Halsgraben gewonnenen Steinkubaturen ein zusätzlicher und erst noch tiefer gelegener Steinbruch überhaupt vonnöten war, seien die Tatsachen hier doch zumindest erwähnt.

Der Ostabhang

Die Hangschnitte auf der Ostseite (S 3, S 15 und S 16) wiederholten das Bild, welches wir auf der Westseite gewonnen hatten. Über viele Meter den Hang hinunter war die zerklüftete Felsoberfläche oft nur mit Walderde und Wurzelwerk bedeckt. Bei einer durchschnittlichen Steigung von etwa 45° waren geringe Mengen von Schutt und Mauersteinen gerade nur in den Winkeln der natürlichen Felsterrassierung hängengeblieben und im Schichtenprofil

festzustellen. Das Schichtenprofil 19 in S 15 läßt jedoch in seinem untersten Drittel eine Terrassierung und Schutthäufung recht deutlich erkennen. Während die harte Felsoberfläche hie und da, im genannten Schichtenprofil gerade nur im untersten Drittel, mit weicheren, mergeligen Schichten abwechselt, scheinen in einer Horizontaldistanz von 21–23 m von der Burg bzw. von Mauer 8 entfernt zwei bescheidene Mauerreste zu liegen. Diese Mauerreste zeigten sich jedoch nicht nur im Profil, sondern sie waren, wie im Profil ja ersichtlich ist, zum Teil an der Oberfläche als große, unregelmäßige, moosüberwucherte Quader auf einer Länge von nicht ganz 2 m zu erkennen. Die Schutt-



massen im Schichtenprofil zwischen dieser oberflächlich schon erkennbaren Mauer und dem hier steil abfallenden Fels, der dann in eine nahezu horizontale mergelige Schicht übergeht, weisen doch darauf hin, daß auf der Ostseite des Burghügels mit einem Absatz, einer gut 4 m breiten Terrasse, gerechnet werden muß.

Das Schichtenprofil 6 in S 3 ergibt mit den Fundamentresten dieser «Terrassenmauer», mit der Mergelterrasse und dem Schuttkegel ein verwandtes Bild. Daß die Distanzen zwischen dieser Terrassenmauer und der Burgmauer verschieden sind, rührt daher, daß diese Terrasse oder dieser Weg nicht parallel zur Burg verläuft, sondern in einem leichten Bogen den nördlichen mit dem südlichen Halsgraben zu verbinden scheint. Festzuhalten ist immerhin, daß auch heute noch diese Terrasse als Fußweg wirkt, obwohl dieser weder im Norden noch im Süden einen echten Anschluß an den heutigen Waldweg besitzt.

Der Südtrakt

a) Schichtenverhältnisse

Die Osthälfte

Die beiden Profile 16 und 18 zwischen den Mauern 3 und 6 liegen nur knapp 2 m voneinander entfernt und sind doch sehr unterschiedlich. Profil 16 macht deutlich, daß die Mauerreste hier fast unmittelbar in den Waldboden hinaufreichen. Unter der gewiß von früheren Schatzgräbern durchwühlten und in Mulden abgetieften Waldboden-

Abb. 13: Profil P 16. Schnitt durch den östlichen Saal im Wohnturm von Norden. 1 = Humus mit Schutt. 2 = Humus und Schutt, stark mit Kohle/Asche durchsetzt. 3 = Schutt mit Mörtel. 4 = reiner sandiger Mörtel. 5 = brandgeröteter Mörtelschutt.

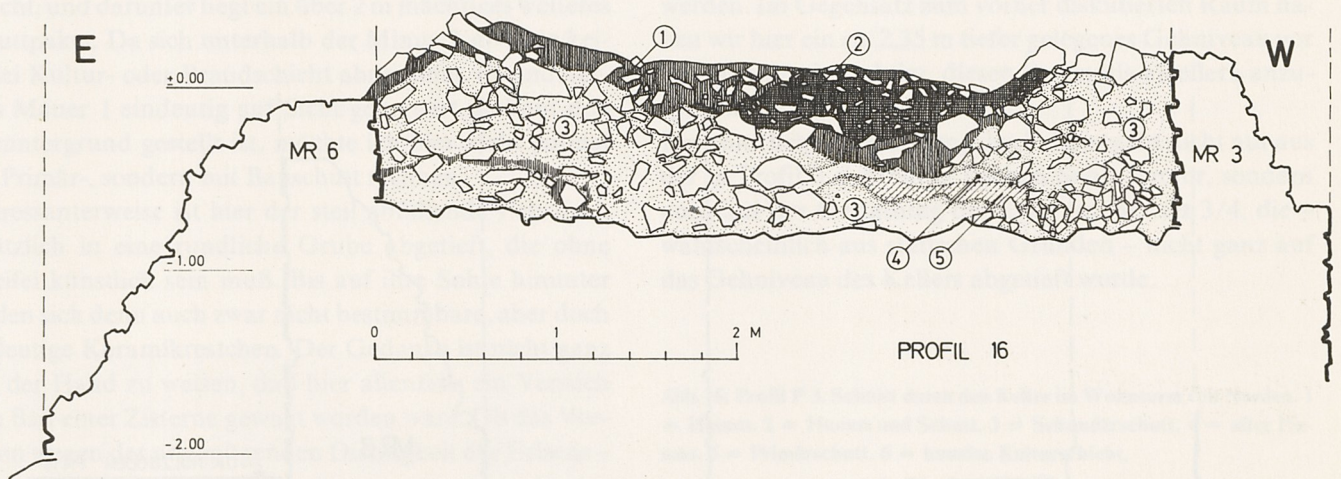
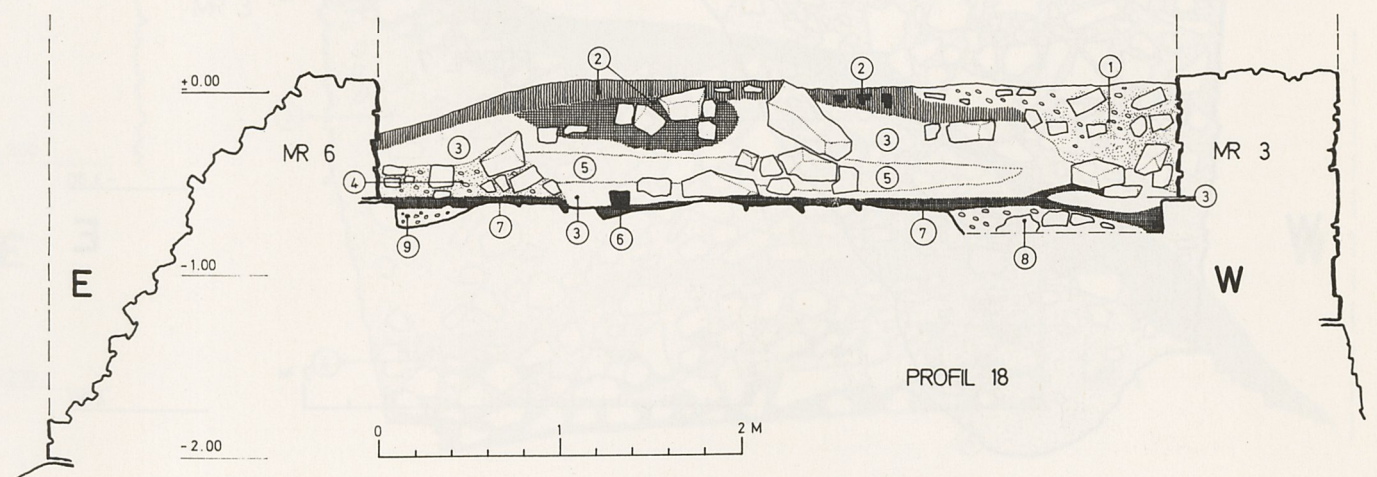


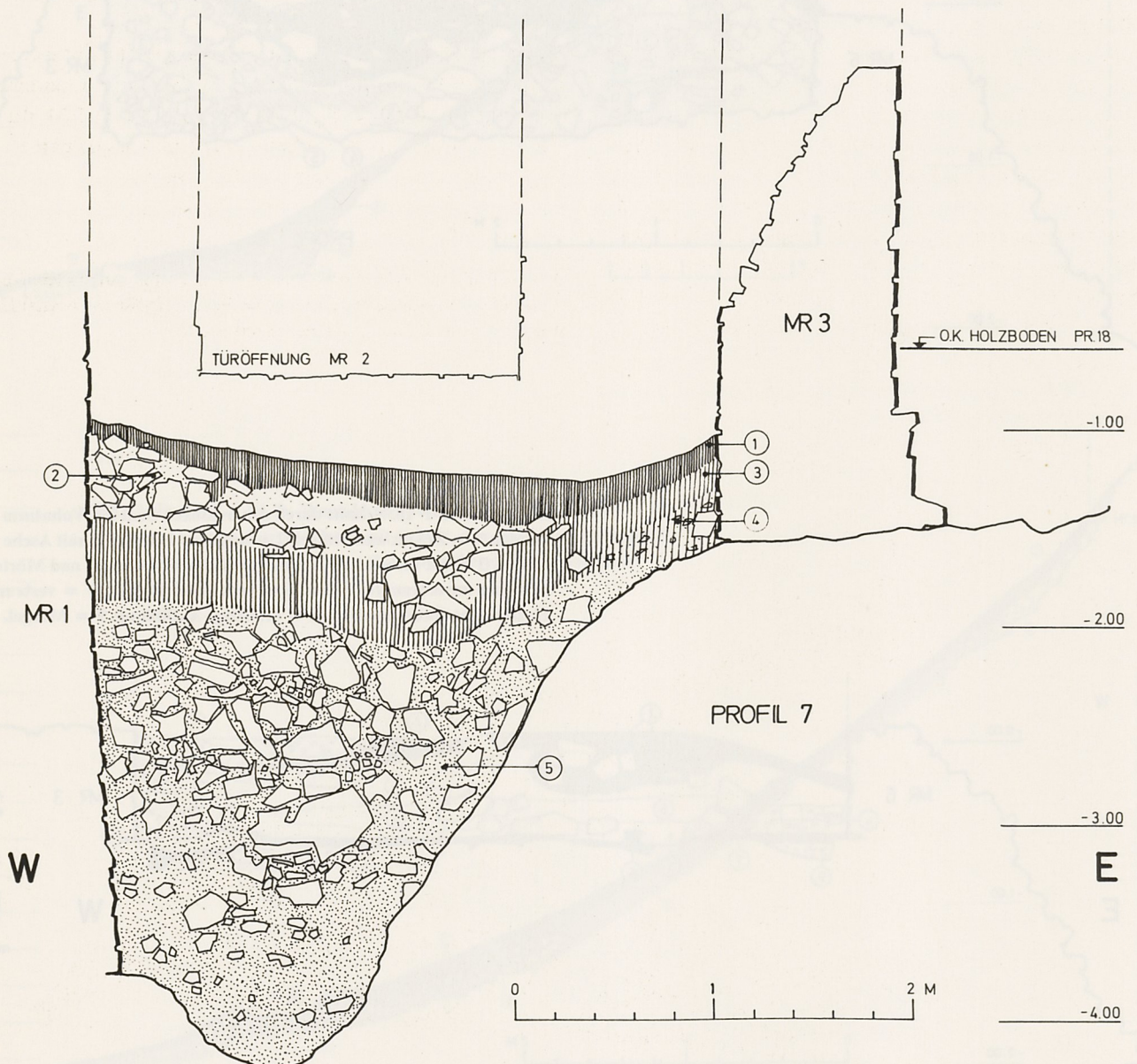
Abb. 14: Profil P 18. Schnitt durch den östlichen Saal im Wohnturm von Norden. 1 = Schutt und Mörtel. 2 = humöser Lehm, z.T. mit Asche vermischt. 3 = rot verbrannter, brockiger Lehm. 4 = Schutt und Mörtel. 5 = reiner unverbrannter Lehm. 6 = verkohlter Balken. 7 = verbrannte Holzschicht (Bretterboden). 8 = schuttige Auffüllung. 9 = Mergel.



schicht liegt heterogener Sekundärschutt. Teilweise bedeckt dieser Schutt direkt die hier als Gehniveau zu interpretierende, flach gearbeitete Felsoberfläche, teilweise ist er von einer dünnen Brandschicht oder aber auch von einer brandgeröteten, mörteligen Schicht durchzogen. Eine eigentliche Kulturschicht auf dem einzigen Gehniveau ist auch hier nur vereinzelt zu fassen. Es ist vielmehr damit zu rechnen, daß das gesamte Schichtenpaket, wie es Profil 16 zeigt, vollkommen gestört ist und keinerlei Originalität mehr aufweist. Ganz anders verhält es sich mit Profil 18, das gut 2 m südlich von Profil 16 liegt. Auf dem abgeflachten Fels, dessen Senke gegen Mauer 3 mit mergeligem Material zu einem Gehniveau ausgeglichen ist, was auch am Fuße der Mauer 6 beobachtet werden kann, ist eine weitgehend aus Holzkohle bestehende Brandschicht mit dem Querschnitt eines verbrannten Balkens leicht zu erkennen. Während die überlagernden und nur wenig

mächtigen Humus- und Schuttschichten bei der Aufnahme des Profils bereits abgetragen waren, besteht hier die Hauptmasse der Schichtung aus einem ca. 60 cm mächtigen Paket von teils natürlichem, gelblich-graugrünem, teils rötlich bis rotbraun verbranntem Lehm, der mit größeren und kleineren Steinen, Holzkohlepartikeln und Asche durchsetzt ist. Unter diesem Lehmpaket war verschiedentlich eine kompakte dünne Holzkohlenschicht festzustellen, die unschwer als Bretterboden gedeutet werden kann. Daß sich in diesem Lehmpaket Materialien eines Ofens oder einer allenfalls mit dem Ofen kombinierten Feuerstelle verbergen müssen, hat J. Tauber im Abschnitt über das Fundmaterial erläutert.

Abb. 15: Profil P 7. Schnitt durch das Nordwest-Viertel im Wohnturm von Süden. 1 = Humus. 2 = junger Sekundärschutt. 3 = alter Humus. 4 = humöser Schutt. 5 = Bauschutt-Auffüllung.



Während der Felsboden in dem zur Diskussion stehenden Raum auf dem überwiegenden Teil seiner Fläche künstlich zu einem eigentlichen Gehniveau gearbeitet worden war, hatte er in der Ecke von Mauer 2/3 eine natürliche Senkung, welche ihrerseits zum Ausgleich des Gehniveaus mit mergeligem Material aufgefüllt worden war.

Die Nordwestecke

Die Nordwestecke des Südtraktes wies innerhalb der Mauern 2-1-3a-3 völlig anders geartete Schichtenverhältnisse auf. Zunächst lag die 1970 angetroffene Waldbodenoberfläche hier bereits tiefer als das ursprüngliche Gehniveau im vorher beschriebenen Raum. Hinzu kommt, daß die vorher erwähnte Senke des Felsuntergrundes sich hier zu einem steilen Abfall Richtung Westen neigt, wie dies Profil 7 zeigt. Unter dem heutigen Waldboden wechselt eine junge Sekundärschuttschicht mit einer älteren Humusschicht, und darunter liegt ein über 2 m mächtiges weiteres Schuttpaket. Da sich unterhalb der Minus-2-m-Kote keinerlei Kultur- oder Brandschicht abzeichnet, da andererseits Mauer 1 eindeutig auf Sicht gemauert und auf den Felsuntergrund gestellt ist, möchte ich hier nicht einmal mit Primär-, sondern mit Bauschutt rechnen.

Interessanterweise ist hier der steil abfallende Fels noch zusätzlich in eine rundliche Grube abgetieft, die ohne Zweifel künstlich sein muß. Bis auf ihre Sohle hinunter fanden sich denn auch zwar nicht bestimmbar, aber doch eindeutige Keramikrestchen. Der Gedanke ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß hier allenfalls ein Versuch zum Bau einer Zisterne gewagt worden wäre. Ob das Vorhaben wegen der ungenügenden Dichtigkeit des Felsens –

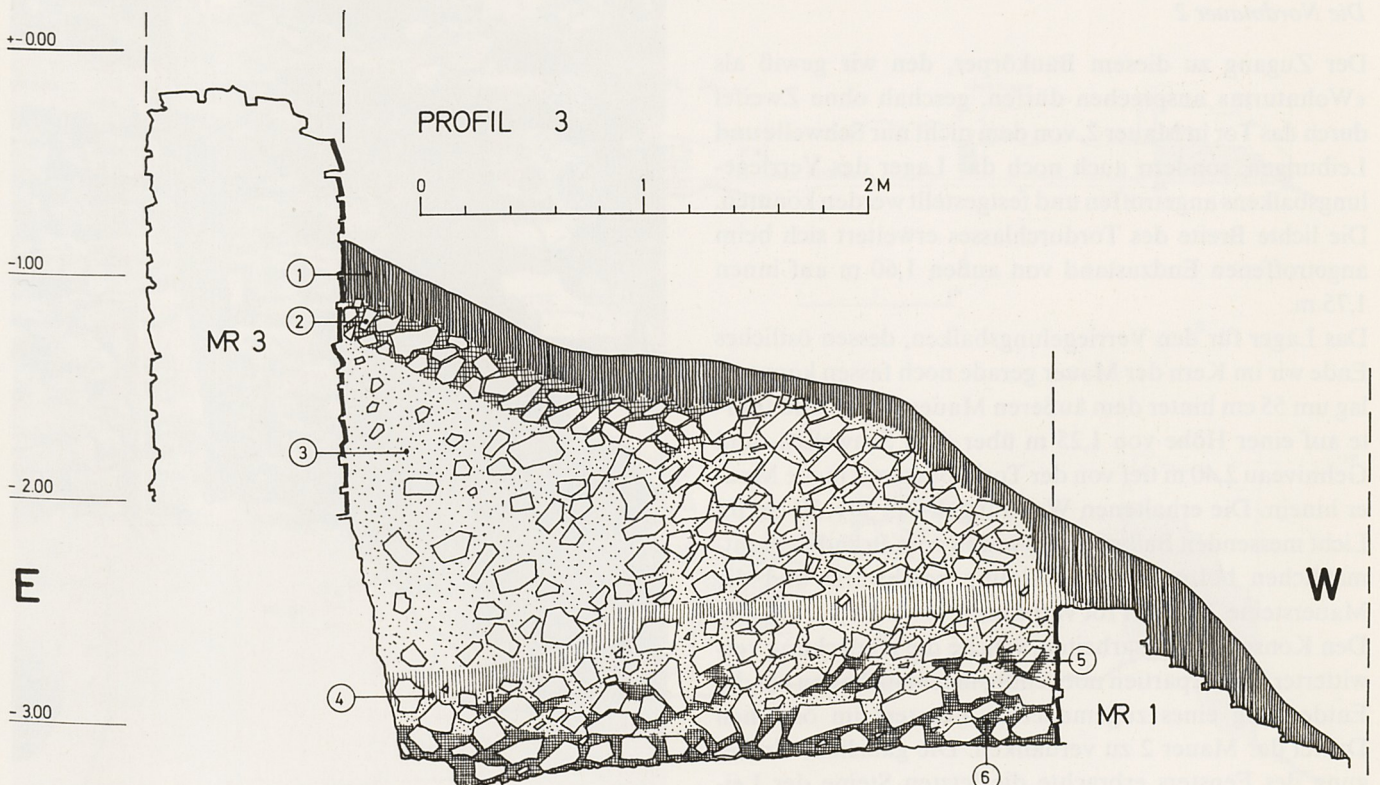
das Regenwasser blieb während der Grabung nie darin stehen – aufgegeben wurde, oder ob dieses Felsloch eine andere oder gar keine Funktion haben sollte, läßt sich nicht ausmachen.

Die Südwestecke

Ein wiederum neues Bild bietet Profil 3, das die Schichtungen im Raum der Mauern 1-4-3-3 a darstellt. Unter dem heutigen Waldboden liegt ein rund 1 m mächtiger Sekundärschuttkegel. Unter diesem hin zieht sich eine kompakte, dunkle Schicht, die wohl Kohlespuren aufweist, jedoch ganz gewiß einen nach dem sicher in der Neuzeit vollzogenen Abbruch der Mauer 1 entstandenen Waldboden darstellt. Darunter folgt wiederum eine bedeutende Schuttschicht, die praktisch direkt dem Felsboden aufliegt. Einzig die bescheidenen dunkleren Spuren zwischen den untersten Steinen dürften als «Kulturschicht» angesprochen werden. Im Gegensatz zum vorher diskutierten Raum haben wir hier ein ca. 2,35 m tiefer gelegenes Gehniveau vor uns, was uns berechtigt, diesen Raum als «Keller» anzusprechen.

Die künstliche Abarbeitung des Felsens geht nicht nur aus der in Profil 3 sichtbaren flachen Sohle hervor, sondern auch aus der Gestaltung der Ecke von Mauer 3/4, die – wahrscheinlich aus statischen Gründen – nicht ganz auf das Gehniveau des Kellers abgetieft wurde.

Abb. 16: Profil P 3. Schnitt durch den Keller im Wohnturm von Norden. 1 = Humus. 2 = Humus und Schutt. 3 = Sekundärschutt. 4 = alter Humus. 5 = Primärschutt. 6 = humöse Kulturschicht.



Von den Funden in diesem Raum stammen nur wenige aus der dünnen Kulturschicht; die meisten waren eingepreßt in die lehmig-mergelige Ausgleichsschicht, die zur Herstellung eines brauchbaren Gehniveaus auf den doch recht zerklüfteten Felsuntergrund abgelagert worden war.

b) Die Außenmauern

Die Mauern 1–4–6–2 bilden ein auf beiden Achsen leicht schiefes Rechteck. Die Außenmauer weist auf ihrer ganzen Länge eine einheitliche Stärke von genau 1,80 m auf. Daß sie eine Einheit bildet, geht nicht nur aus prinzipiellen Erwägungen, sondern auch daraus hervor, daß alle Mauerecken eindeutig im Verband gearbeitet sind und daß alle vier Ecken eine wenn auch nicht einheitliche und im Detail genau gleiche, so doch im Prinzip identische, rundturmartige Eckverstärkung aufweisen bzw. aufgewiesen haben müssen. Während von den beiden östlichen Risaliten die Außenhaut der Fundamente noch gefaßt werden konnte, war die Form der südwestlichen Eckverstärkung nur aus wenigen, in höheren Lagen noch vorhandenen Steinen der Außenhaut zu erschließen.

Wenn die Rede war von vier Eckverstärkungen, so ist das eine Vorwegnahme. Tatsache ist, daß vom nordwestlichen Eckpfeiler gar nichts mehr festgestellt werden konnte; daß er aber mit Sicherheit bestanden hat, bzw. weshalb er verschwunden ist, geht nicht nur aus der Analogie zu den drei übrigen, sondern aus der Baugeschichte des nördlichen Traktes hervor.

Die Nordmauer 2

Der Zugang zu diesem Baukörper, den wir gewiß als «Wohnturm» ansprechen dürfen, geschah ohne Zweifel durch das Tor in Mauer 2, von dem nicht nur Schwelle und Leibungen, sondern auch noch das Lager des Verriegelungsbalkens angetroffen und festgestellt werden konnten. Die lichte Breite des Tordurchlasses erweitert sich beim angetroffenen Endzustand von außen 1,60 m auf innen 1,75 m.

Das Lager für den Verriegelungsbalken, dessen östliches Ende wir im Kern der Mauer gerade noch fassen konnten, lag um 55 cm hinter dem äußeren Mauermantel und führte auf einer Höhe von 1,25 m über dem Schwellen- und Gehniveau 2,40 m tief von der Torleibung aus in die Mauer hinein. Die erhaltenen Wandungen des 30×30 cm im Licht messenden Balkenlagers waren vom Brand der mutmaßlichen hölzernen Auskleidung geschwärzt und die Mauersteine 2 cm tief rot verbrannt.

Den Konservierungsarbeiten, welche die Abdeckung verwitterter Mauerpartien notwendig machten, haben wir die Entdeckung eines zugemauerten Fensters im östlichen Drittel der Mauer 2 zu verdanken. Die gänzliche Freilegung des Fensters erbrachte die letzten Steine der Lei-

bung, welche bei einer Innenöffnung von 90 cm sich gegen außen auf ca. 35 bis 40 cm verengert.

Mauer 2 weist in einem Abstand von 3,10 m von Mauer 6 auf ihrer Innenseite eine rund 24 cm tiefe und 18 cm im Licht breite senkrechte «Nut» auf, welche vom Gehniveau des Raumes an aufsteigt und durch das ganze erhaltene Mauerwerk hinaufläuft. Sie ist sicher mit dem Bau der Mauer entstanden und nicht etwa später herausgebrochen worden. Sie könnte zur Aufnahme eines Balkens, den man als Tragkonstruktion für eine Innentreppe interpretieren kann, oder aber als Kamin gedient haben.

Die Brandspuren an Mauer 2 sind wohl intensiv: der Teil zwischen den Mauern 3 und 6 war allerdings nur bis auf eine Höhe von 50 cm über dem Gehniveau außerordentlich stark verbrannt; dies mit Ausnahme der Ecke Mauer 2/6, wo Mauer 2 auf eine Länge von knapp 1 m keinerlei Brandspuren aufweist. Auch unterhalb des Gehniveaus, das damit zusätzlich fixiert wird, fehlten die Brandspuren. Außerordentlich intensiv und über die ganze Höhe der Mauer greifend war die Rötung der Mauersteine nur in der Ecke Mauer 2/3, westlich der zitierten senkrechten Balkennut und zudem etwa 10 cm breit entlang der Ostseite dieser Nut. Nur in dieser Ecke müssen sich also größere

Abb. 17: Während der Grabung im Wohnturm. Links die später eingezogene Mauer 3. Ungefähr Bildmitte die senkrechte Nut (Kamin?) in Mauer 2. Von Süden.



Mengen brennbarer Materialien befunden haben, woraus wiederum auf eine Treppe geschlossen werden könnte. Die Torschwelle in Mauer 2 weist ebenfalls durchgehend oberflächliche Brandspuren auf. Sie wird also – zur Zeit des Brandes – nicht irgendwelche weitere Schwellsteine getragen haben. Ihre Höhe ist ja auch identisch mit der Schwelle in Mauer 3 sowie mit dem Gehniveau im östlichen Raum des Wohnturmes. Unterhalb der Torschwelle wies Mauer 2 keinerlei Brandspuren auf.

Die Ostmauer 6

In Mauer 6 kam in einer Distanz von 2,30 m von ihrer Ecke mit Mauer 4 eine senkrechte Aussparung zum Vorschein. Obwohl die Innenhaut der Mauer hier nur noch aus wenigen Steinlagen bestand, drängt sich die Interpretation dieser Aussparung als Kamin auf, denn sie enthielt nicht nur schwärzliches Material, sondern ihre Wandungen waren ebenfalls sehr stark geschwärzt. Dieser Kamin steht gewiß im Zusammenhang mit der bei den Schichtenverhältnissen oben erwähnten Anhäufung von z. T. gebrannten lehmigen Materialien, worauf unten nach der Interpretation der Funde weiter eingegangen wird.

Erwähnung verdient eine andere Aussparung in Mauer 6, ein kleines Balkenloch, dessen Oberkante mit dem Gehniveau des Raumes identisch ist und das sich genau in der Mitte zwischen Mauer 2 und dem Ende des flachen Fels-

bodens, dort, wo er gegen Westen und Norden abzusinken beginnt, liegt. Dieses Balkenloch diente mit großer Wahrscheinlichkeit einer Tragkonstruktion für den bei den «Schichtenverhältnissen» erwähnten Bretterboden. Zu bemerken ist, daß Mauer 6 keinerlei Brandspuren aufweist.

Die Südmauer 4

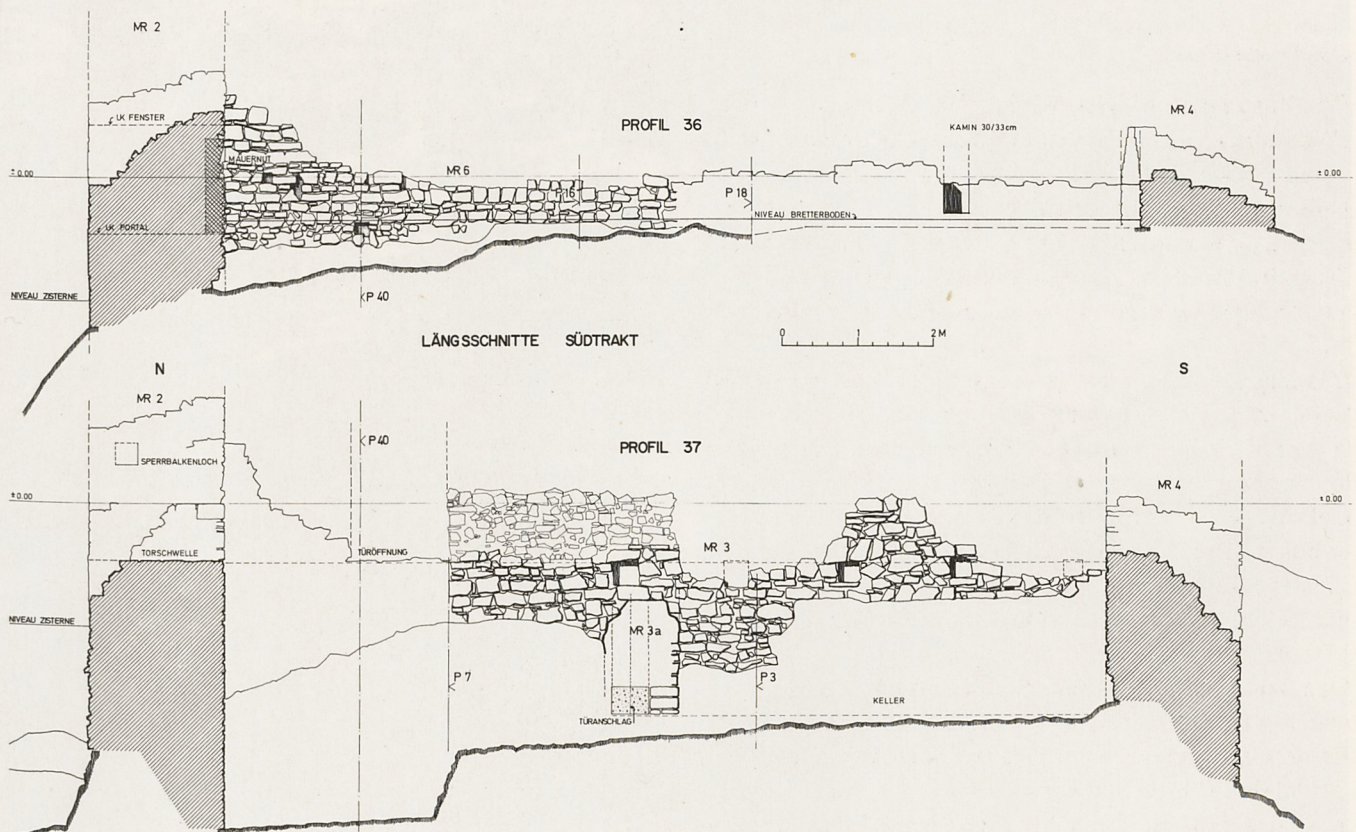
Ein weiterer Kamin in Form einer quadratischen, 30 cm im Licht messenden Aussparung mit stark geschwärzten Wandungen zeigte sich erst im Laufe der Konservierungsarbeiten horizontal in Mauer 4, ausgehend vom Innenmantel der Mauer. Da die Mauerkrone auch hier sehr stark schräg abgewittert war, konnte dieser Kamin nur bis in die Mitte der Mauerdicke verfolgt werden, wo er sich verlor. Er lag an der Kontaktstelle zwischen Mauer 3 und Mauer 4 und war beim Einbau von Mauer 3 teilweise zugemauert und somit auch aufgehoben worden.

Bei Mauer 4 wurde besonders deutlich, in welcher Art und Weise sie auf den leicht abgetreppten Fels, ungefähr dessen natürlichem Verlauf folgend, aufgesetzt worden war.

Die Westmauer 1

Mauer 1 stellte den noch am höchsten, teilweise über 6 m hoch erhaltenen Bauteil der gesamten Anlage dar. Dies

Abb. 18



gilt jedoch nur für ihren nördlichen Teil, für die Partie zwischen Mauer 2 und Mauer 3a. Ihre südliche Hälfte war bis auf wenige Steinlagen über dem Gelniveau des Kellers ausgebrochen worden. In der Ecke mit Mauer 4 wies sie sogar einen fensterartigen Durchbruch auf, der zunächst zur Interpretation als Kellerluke verführen wollte, was jedoch ganz unhaltbar ist. An mehreren Stellen zeigten sich Gerüstebellöcher mit einem Durchmesser von 12–15 cm, die von Mantel zu Mantel durchs ganze Mauerwerk hindurchliefen.

c) Die Binnenmauern

Die Mauer 3

Wie aus dem bereits Gesagten teilweise hervorgegangen ist, kann es sich bei Mauer 3 nur um einen späteren Einbau handeln. Nicht nur ist sie weder im Norden in Mauer 2 noch im Süden in Mauer 4 eingebunden, sondern sie hat in Mauer 4 eine ursprünglich integrierende Anlage, den genannten Kamin, außer Betrieb gesetzt. Sie muß also in einer späteren Phase in den Wohnturm eingezogen worden sein. Ihre Schwellenhöhe ist jedoch mit der Schwellenhöhe des Tores in Mauer 2 sowie mit dem Gelniveau im östlichen Raum des Wohnturmes identisch. Eine Steinlage unterhalb dieses Gelniveaus bzw. unterhalb der Schwelle

weist sie auf ihrer nördlichen Ostseite einen Fundamentabsatz auf. Die Türe in Mauer 3 hat mit ihrer leicht abgechrägten südlichen Leibung eine lichte Weite von 1,3 bis 1,5 m. An ihrer Westseite zeigt sie in ihrer südlichen Hälfte fünf sehr gut erhaltene Balkenlöcher mit einer lichten Weite von 29 cm im Quadrat in regelmäßigen Abständen von 1,50 m (von Mitte zu Mitte gemessen).

Diese Balkenlöcher, deren Innenmörtel z. T. noch deutlich die Maserung von Holz aufwies, haben ohne Zweifel eine Tragkonstruktion zur Kellerdecke bzw. zum oberen Boden aufgenommen. Das Fundament der Mauer 3 folgt der natürlichen Felsformation und reicht von der Abbruchoberkante teils nur wenige Steinschichten, teils aber über einen Meter tief hinunter. Das nördlichste der fünf Balkenlöcher befindet sich über Mauer 3a, und der dort verankerte Balken muß dieser Mauer ursprünglich direkt aufgelegt haben.

Abb. 19: Blick in den ausgegrabenen Keller von Südwesten. Rechts Mauer 3 mit drei deutlich erkennbaren Balkenlöchern. Zu beachten ist das Anschmiegen des Fundamentes an die natürliche und künstlich ausgebrochene Felsoberfläche. Bildmitte links Mauer 3a mit dem Türanschlag (Pfeil).



Die Mauer 3a

Mauer 3a bildet zusammen mit den gegenüber an Mauer 1 liegenden geringen Fundamentresten die Trennung zwischen dem Keller in der Südwestecke und dem nordwestlichen Teil bis zum oberen Toreingang. Da der Keller in seinem Gehniveau doch manche Funde barg und mit Sekundärschutt gefüllt war, wogegen der Teil nördlich Mauer 3a, also das Nordwest-Geviert des Turmes, keine eigentliche Fundschicht aufwies, sondern mit mergeligem Material und Bauschutt aufgefüllt war, dürfen und müssen wir die Öffnung in Mauer 3a als Kellertüre ansprechen. Daß sich hier eine Türe befunden hat, geht ja eindeutig daraus hervor, daß Mauer 3a gegen Westen häuption gemauert ist und zudem einen klar erkennbaren Türanschlag in Form eines Tuffsteinblockes trägt. Gegenüber, an Mauer 1, muß in den bescheidenen Resten der parallele Türanschlag verloren sein. Nördlich hinter dem Tuffsteinblock schließt sich noch eine kleine Flankenmauer an, welche nur die Aufgabe gehabt haben kann, den hier steil abfallenden Fels zu festigen bzw. den Anfang eines Kellerhalses zu bilden. Es liegt auf der Hand, daß von dieser Kellertüre eine steile Treppe nach oben geführt hat. Dies geht einerseits aus der Abarbeitung des natürlichen Felsens hervor, der an der Stelle der mutmaßlichen Kellertreppe fehlt, jedoch östlich davon, parallel zur angenommenen Treppe, nördlich hinter Mauer 3a noch hoch ansteht. Einen Hinweis auf die Kellertreppe geben andererseits auch die Brandspuren innen an Mauer 1, wo sie sich vom obern Gehniveau schräg nach unten gegen die Kellertüre hinziehen, wogegen sie ganz nördlich, in der Ecke Mauer 1/2, unterhalb des Gehniveaus fehlen.

d) Zusammenfassung

Der bescheidene Wohnturm mit seinen Außenmaßen von 12 auf 16 m muß, versehen mit vier rundlichen, turmartigen Eckverstärkungen, in einer ersten Phase einen isolierten Baukörper dargestellt haben. Das Nordtor in Mauer 2 dürfte – mangels anderer Anhaltspunkte – schon damals den Zugang zur Anlage gebildet haben. Auf der Höhe seiner Schwelle muß sich das erste Geschöß des Wohnturmes ohne jegliche Binnenmauern befunden haben.

In der gleichen Mauer wie das Tor befand sich ein schmales Fenster. Gegenüber, an der Südmauer, muß sich ein Ofen und/oder eine Feuerstelle befunden haben, von wo die Abgase mit einem Kamin in und durch Mauer 4 abgeleitet wurden.

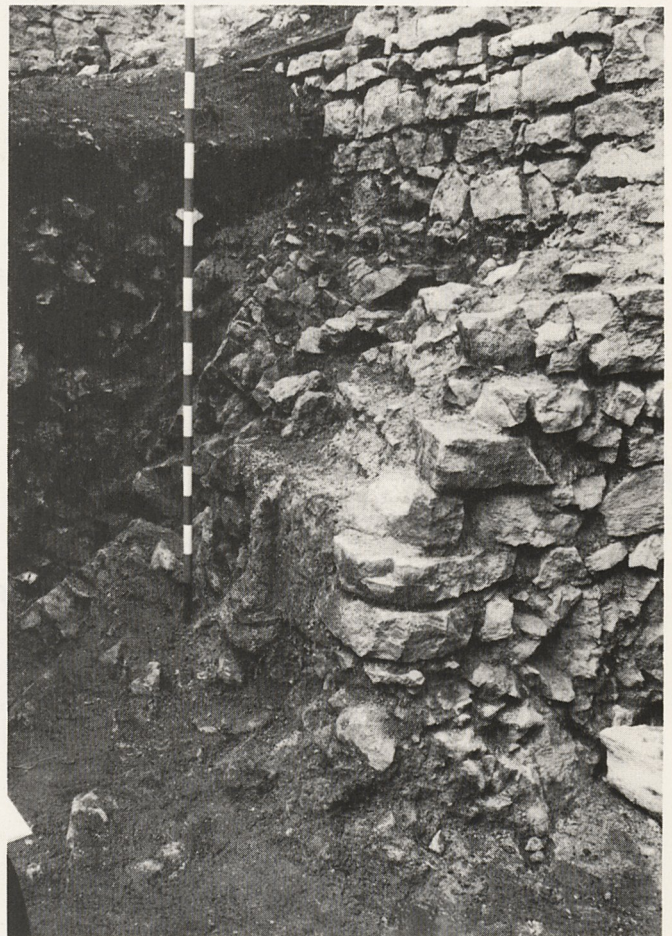
Zwischen dem Eingangstor und dem Fenster in Mauer 2 dürfte eine Treppe ins Obergeschoß geführt haben.

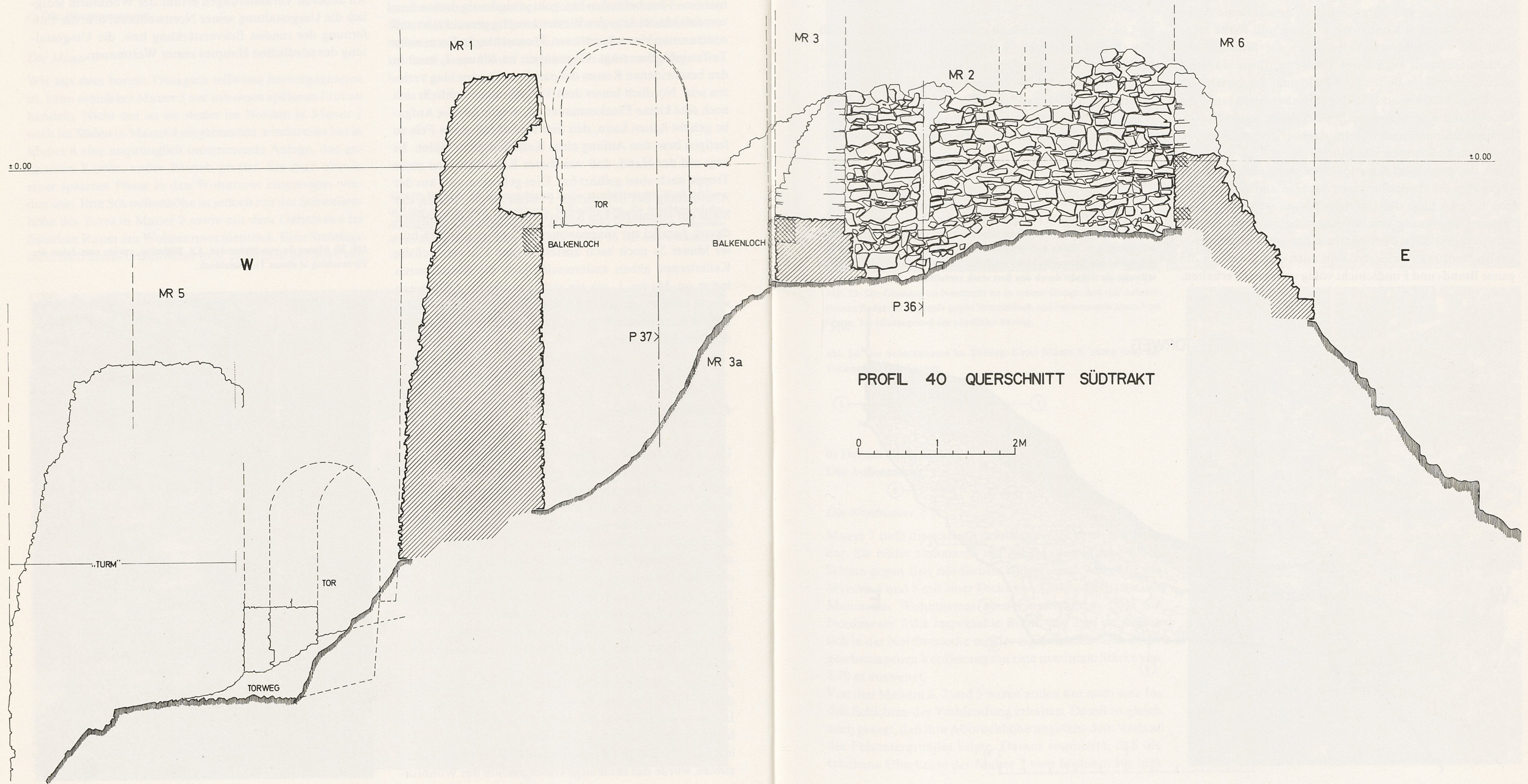
In einer zweiten Bauphase, ohne Zweifel im Zusammenhang mit der Errichtung des Nordtraktes, der wahrscheinlich dem ehemaligen Wohnturm auch andere Funktionen zuwies, wurde das ehemalige Untergeschoß des Wohntur-

mes durch den Einzug einer Längsmauer, welche die Feueranlage an der Südmauer außer Betrieb setzte, ungefähr halbiert. Das Südwestviertel des Wohnturmes wurde zu einem Kellerraum abgetieft, wobei zusätzlicher Fels abgebaut werden mußte. Zum neugewonnenen Kellerraum, dessen Decke von einem in der neuen Längsmauer verankerten Balkenrost getragen wurde, führte eine Treppe vom Bereich der Tordurchlässe in den Mauern 2 und 3 in Form eines Kellerhalses, der unten mit einer Türe verschlossen war, hinab. Das Fenster in der Nordmauer wurde aufgehoben, d. h. zugemauert.

An äußeren Veränderungen erfuhr der Wohnturm lediglich die Umgestaltung seiner Nordwestecke, d. h. die Entfernung der runden Eckverstärkung bzw. die Umgestaltung des nördlichen Hauptes seiner Westmauer.

Abb. 20: Mauer 3a von Südwesten. Ca. Bildmitte, rechts vom Jalon der Türanschlag in einem Tuffsteinblock.





Der Nordtrakt

a) Die Schichtenverhältnisse

Das Untergeschoß

Im ganzen Nordtrakt, abgesehen von der Zisterne, mithin im eigentlichen Untergeschoß, lag auf dem nackten Fels eine um 10 bis 20 cm mächtige «Fundschrift», deren homogener Charakter keine eigentliche Unterteilung in «Kulturschicht» und «Brandschicht» zuließ. Beide Ablagerungen waren in Konsistenz, Struktur und Farbe identisch und – sowohl verursacht durch die Einflüsse des Schadenfeuers als auch durch Umwelteinflüsse während ihrer Lagerung im Boden – völlig ineinander verschmolzen. Unmittelbar in und auf dieser Brandschicht lagen die aus oder mit einem Obergeschoß herabgestürzten Bauteile, Einrichtungen und Funde; darüber folgte Schutt in Form von Kalksteinen und Mörtel.

Dank des mächtigen Schuttpaketes, wohl auch dank der gegenüber der Außenkante der Mauern und des Burgfelsens tieferen Lage des Untergeschosses, welche die neuzeitliche Gewinnung von Baumaterialien kompliziert und schwierig gestaltete, blieb nicht nur das gesamte Schuttpaket im Nordtrakt, sondern damit auch und vor allem die ganze Brand- und Fundschrift völlig unversehrt erhalten.

Der Torweg

Im Torweg lag der Schutt, zusammen mit Teilen von Sandsteingewänden, teils über 2 m mächtig, direkt auf dem Fels auf. Einzig in den Felsspalten bzw. den Zwischenräumen der hier knolligen Felsoberfläche war eine dünne, grauschwarze Kulturschicht zu erkennen. Über der unteren Schuttlage folgt dann an den meisten Stellen eine Lage von früherer Waldhumusbildung, dann sekundärer Schutt und schließlich der heutige Waldboden.

Die Zisterne

Im Gebiet der Zisterne fand sich keine Brandschicht; daß eine ehemalige Oberkante erhalten war, stand jedoch mit der Lage der von einem Obergeschoß herabgestürzten Architekturstücke fest. Der Höhenvergleich zwischen den Balkenlagern in Mauer 7 und den Schwellen in den Mauern 2 und 3 muß aber, wie unten ausgeführt wird, nahelegen, daß die Zisterne ursprünglich etwa 50 cm höher war.

Abb. 22: Profil P 1 (S 2). Torweg von Süden. 1 = Humus. 2 = Humus mit Schutt durchsetzt. 3 = Sekundärschutt. 4 = alte Humusreste. 5 = Primärschutt. 6 = dünne Kulturschicht. 7 = bestoßene (begangene) Felsoberfläche des Torweges. Links erscheint MR 5 teilweise in der Ansicht, teilweise als Schnitt durch den dort stark zerfallenen «Rundturm».

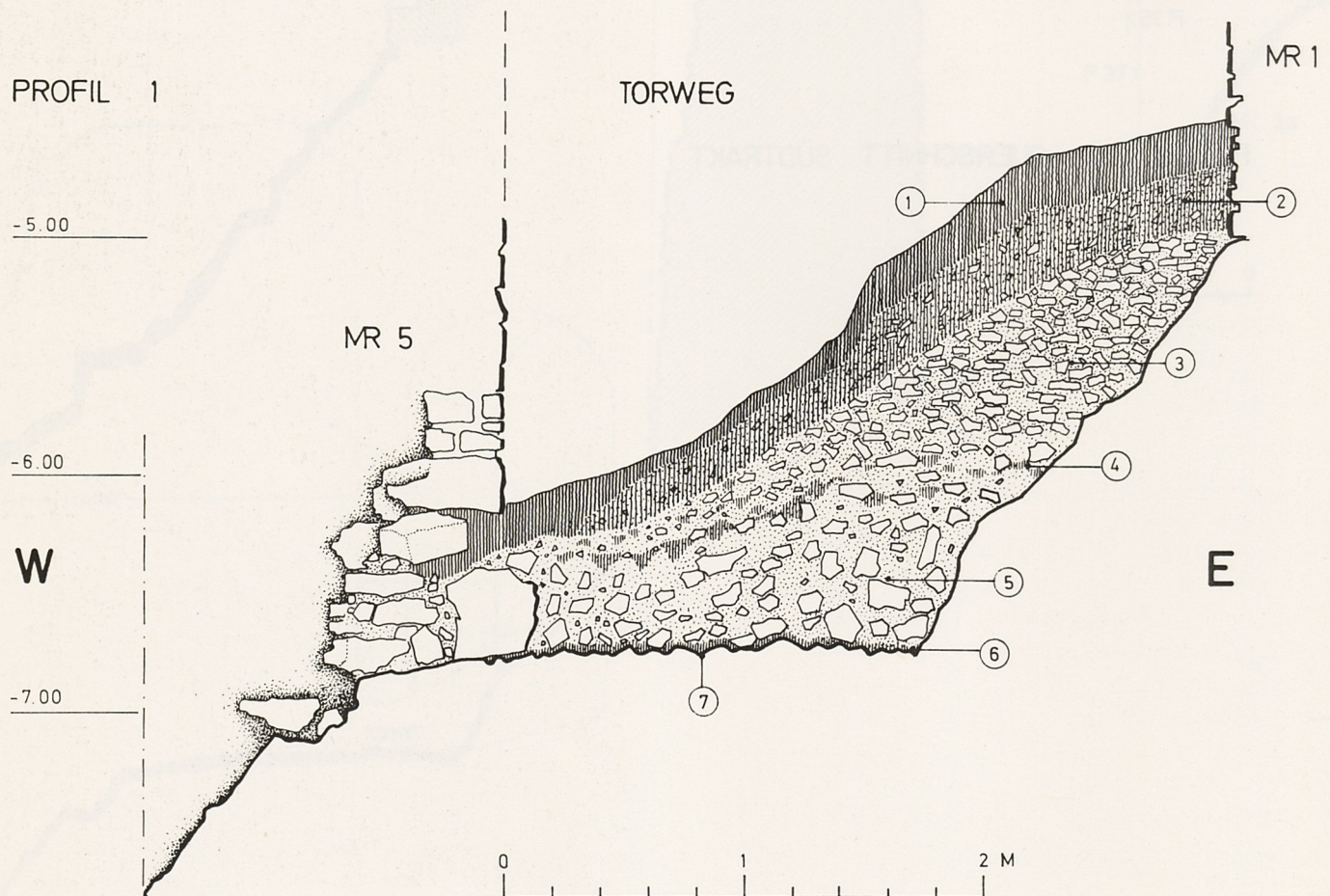




Abb. 23: Die Grabung im Nordtrakt ist in vollem Gange. Auf vier Arbeitsebenen findet der «Kampf» gegen Wurzelwerk und Steinmassen statt. Von Süden. Im Hintergrund der nördliche Bering.

Abb. 24: Die Schuttmassen im Torweg. Links Mauer 5, unten links die Vormauerung im Torweg.

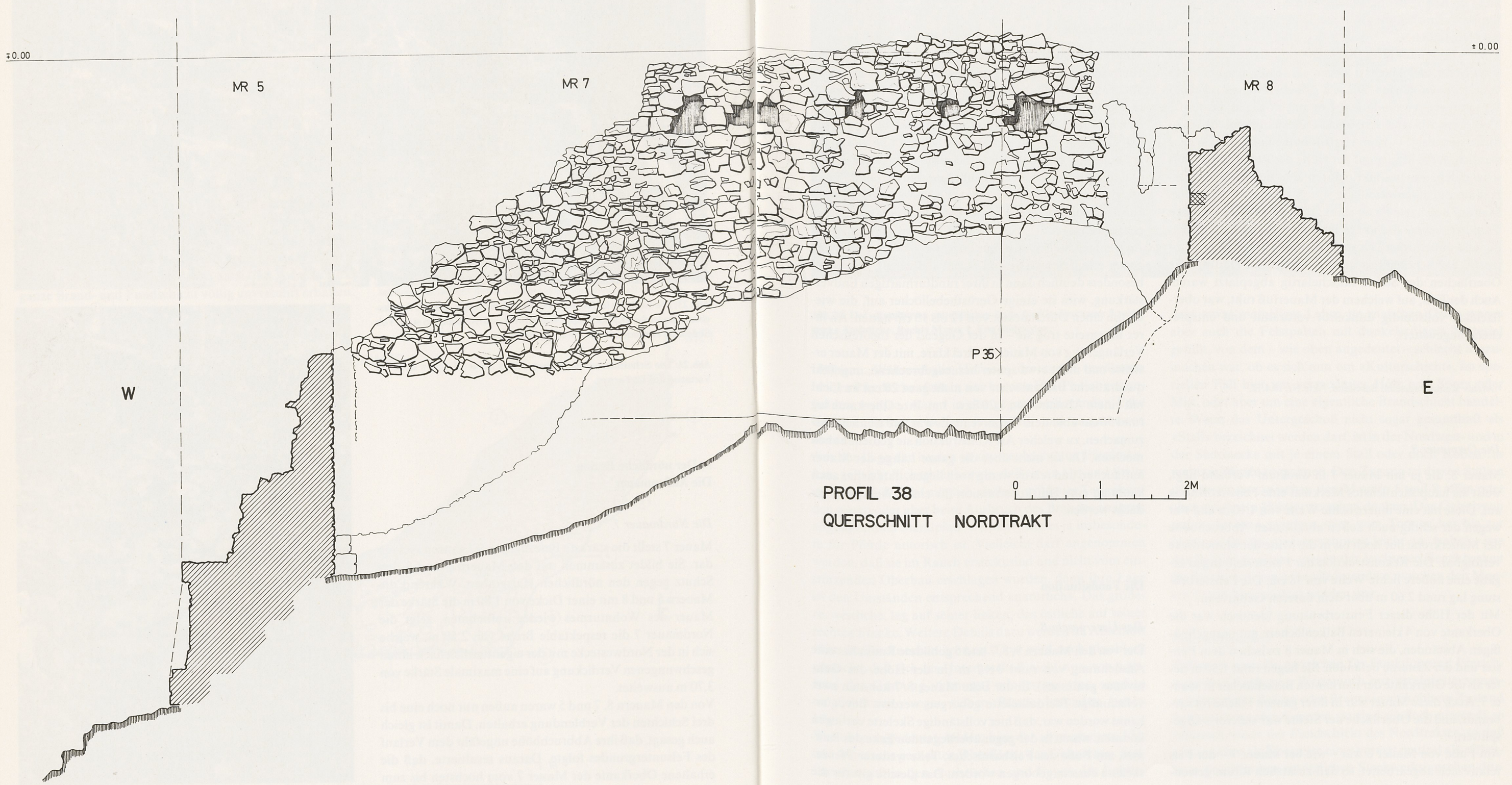
b) Der nördliche Bering Die Außenmauer

Die Nordmauer 7

Mauer 7 stellt die stärkste Befestigung der ganzen Anlage dar. Sie bildet zusammen mit den Mauern 5 und 8 den Schutz gegen den nördlichen Halsgraben. Während die Mauern 5 und 8 mit einer Dicke von 1,80 m die Stärke der Mauer des Wohnturmes wieder aufnehmen, zeigt die Nordmauer 7 die respektable Breite von 2,50 m, welche sich in der Nordwestecke mit der eigentümlich nach innen geschwungenen Verdickung auf eine maximale Stärke von 3,70 m ausweitet.

Von den Mauern 8, 7 und 5 waren außen nur noch eine bis drei Schichten der Verblendung erhalten. Damit ist gleich auch gesagt, daß ihre Abbruchhöhe ungefähr dem Verlauf des Felsuntergrundes folgte. Daraus resultierte, daß die erhaltene Oberkante der Mauer 7 vom höchsten bis zum





PROFIL 38
QUERSCHNITT NORDTRAKT

0 1 2M

tiefsten Punkt einen Höhenunterschied von rund 5 m aufwies. Gerade in der Nordwestecke mit der genannten Verdickung lag die Abbruchhöhe nur wenig über dem Gehniveau, so daß hier keine Hinweise auf den Zweck dieser Mauerverdickung abzulesen waren. Naheliegend, ja zwingend ist wohl die Vorstellung, daß sich im Oberbau eine Wendeltreppe innerhalb dieser Mauerverdickung befinden dürfte. Die in der Schildmauer der Farnsburg¹ in den 30er Jahren rekonstruierte Wendeltreppe hat einen Gesamtdurchmesser von 156 cm und ist – wie die Praxis zeigt – relativ «bequem» begehbar. In der Mauerverdickung im Bering der Scheidegg würde sogar eine Wendeltreppe von noch etwas größerem Durchmesser ohne weiteres Platz finden.

Mauer 7 trägt auf ihrer Innenseite fünf Balkenlöcher, die ihrer Form und Machart wegen als später ausgebrochen taxiert werden dürfen. Die vier östlichen weisen regelmäßige mittlere Abstände von 1 m auf, wogegen das fünfte bloß einen Abstand von 60 cm – wiederum von Mitte zu Mitte gemessen – zum vierten Balkenloch hat. Weiter westlich ist die Mauer auf der Höhe der Balkenlöcher verschwunden, was uns im unklaren über den weiteren Verlauf dieses Balkenrostes läßt.

Mauer 7 ließ letzte Reste eines nicht ganz steindeckenden Verputzes sehen. Sie war in ihrer ganzen Fläche vollständig und außerordentlich stark verbrannt, und zwar so intensiv, daß – besonders in ihrer westlichen Hälfte – die Oberflächen der Steine muschelartig abgeplatzt waren. Auch der Fels, auf welchem der Mauerfuß ruht, war oberflächlich vollständig dunkelrot verbrannt und entsprechend angewittert.

¹ Archiv Kantonsmuseum Baselland, Akte Nr. 18.4.12.

Die Ostmauer 8

Mauer 8, die ja mit Mauer 7 in direktem Verband liegt, weist als hauptsächlichstes Merkmal eine Fensteröffnung auf. Diese hat eine innere lichte Weite von 1,10 m und war wegen der schräg nach außen abfallenden Abbruchhöhe der Mauerkrone nur noch bis in die Mitte der Mauerdicke verfolgbar. Die Rekonstruktion der Fensterleibungen ergäbe eine äußere lichte Weite von 38 cm. Die Fensterbrüstung lag rund 2,60 m über dem unteren Gehniveau.

Mit der Höhe dieser Fensterbrüstung identisch war die Oberkante von 4 kleineren Balkenlöchern mit unregelmäßigen Abständen, die sich in Mauer 8 zwischen dem Fenster und der Zisterne befanden. Sie liegen rund 1,50 m tiefer als die Oberkante der markanten Balkenlöcher in Mauer 7. Auch diese Mauer war in ihrer ganzen Fläche rot verbrannt, und die Oberfläche der Steine war vielerorts abgeplittert.

Am Fuße von Mauer 8 war – wie bei Mauer 7 – der Fels relativ steil abgearbeitet, so daß zusätzlich Raum gewon-

nen werden konnte. Dies war jedoch nur in der nördlichen Hälfte von Mauer 8 der Fall; in ihrer südlichen Hälfte steht sie auf dem erwähnten sogenannten Felsharnisch, der mit einem Gefälle von nahezu 50° zum Gehniveau abfällt. Dieser Harnisch springt somit bis zu 2 m in den Raum vor, doch offenbar hat man diesen Raumverlust in Kauf genommen und sich dafür die beschwerliche Mühsal, den harten Harnisch abzubauen, erspart. Mit Sicherheit anzunehmen ist vielmehr, daß aus dieser Not eine Tugend gemacht und hier eine Treppe nach oben geführt worden war, so daß der Felsharnisch unter der Treppe gelegen hat.

Die Westmauer 5

Mauer 5 ist wie Mauer 8 fugenlos mit Mauer 7 verbunden. Hier war es nicht darum gegangen, den anstehenden Fels abzubauen, um Platz zu gewinnen, sondern Mauer 5 mußte sehr viel tiefer als die beiden übrigen fundiert werden, da hier ja eben der Felsuntergrund sehr viel stärker abfällt. Die Grabung hat ergeben, daß östlich entlang von Mauer 5 eine um 1 m breite Baugrube ausgehoben worden war, so daß auch Mauer 5 wie alle übrigen solid auf den Felsen gestellt werden konnte. Diese Mauergrube muß unmittelbar nach dem Bau mit mergeligem Material und Schrotten, also Bauschutt, wieder aufgefüllt worden sein.

An wenigen Stellen, d. h. nur dort, wo Mauer 5 eben hoch genug erhalten war, also in ihrem südlichen Drittel und besonders deutlich dann in ihrer rundturmartigen Endverstärkung, wies sie einige Gerüsthebellöcher auf, die wiederum einen Durchmesser von 12 bis 15 cm hatten. An ihrer Innenseite trug sie – in der Gegend der theoretischen Verlängerung von Mauer 9 – drei klare, mit der Mauer erstellte und nicht etwa später herausgebrochene, ungefähr quadratische Balkenlöcher von nicht ganz 20 cm im Licht mit einem Abstand von 1,20 bzw. 1 m. Ihre Oberkante lag rund 50 cm über dem Gehniveau. Es war und ist nicht auszumachen, zu welcher Art Konstruktion sie gedient haben mochten. Da sie nicht über die ganze Länge der Mauer auftauchen und relativ wenig hoch liegen, darf sicher auch kaum an eine Hilfskonstruktion für einen Wehrgang gedacht werden.

Die Fundsituation

Das Untergeschoß

Der von den Mauern 9, 8, 7 und 5 gebildete Raum hat eine Ausdehnung von rund 8×7 m (in der Höhe des Gehniveaus gemessen). In der Ecke Mauer 5/7 konnten zwei vollständige Pferdeskelette geborgen werden. Bevor erkannt worden war, daß hier vollständige Skelette vorliegen könnten, waren in der gegenüberliegenden Ecke des Raumes, am Fuße des Felsharnisches, Teile weiterer Pferdeskelette einzeln geborgen worden. Das gleiche gilt für die



Abb.26: Der «Rundturm» am südlichen Ende der Flankenmauer 5 zeigte starke Ausbrüche. Rechts Mauer 1. Von Südwesten.

Hufeisen. Während die Hufeisen der zuerst erwähnten beiden Pferde ebenfalls in situ bei den Huf-Phalangen gefunden wurden, waren in der gegenüberliegenden Ecke einzelne Hufeisen isoliert festgestellt und eingemessen worden.

Aus der Lage der beiden in situ beobachteten Pferdeskelette geht mit Sicherheit hervor, daß sie an Ort und Stelle verwendet sind. Es ist möglich, daß sie an Mauer 7 angebunden waren oder aber beim Ausbruch des Brandes an ihren angestammten Standplatz «flogen», wie es ja insbesondere für Pferde notorisch ist. Vielleicht darf angenommen werden, daß sie im Rauch erstickt sind und nicht vom einstürzenden Oberbau erschlagen wurden, denn ihre Lage ist den Umständen entsprechend «natürlich». Das größere, westliche, lag auf seiner linken, das östliche auf seiner rechten Flanke. Weitere Details dazu werden im Abschnitt über die Tierknochen erörtert. Dort wird auch glaubhaft gemacht, daß sich im Untergeschoß nicht nur, wie während der Grabung vermutet, mindestens vier, sondern möglicherweise sogar sieben Pferde befunden haben könnten.

Wie oben angedeutet, bildete hier der abgearbeitete Fels mit seiner sehr gezackten Oberfläche das Gehniveau. Stellenweise saß in den Ausbrüchen und Fugen des Felsbo-

dens etwas mergeliger Lehm, an manchen Orten waren aber auch die Felsspalten mit dunklerdigem Material gefüllt, von dem – wie oben angedeutet – schlecht auszumachen war, ob es sich nun um «Kulturschicht», im speziellen Fall hier um vermodertes Holz und Spreu oder Mist, oder aber um eine eigentliche Brandschicht handelte. Wenn das Untergeschoß nicht sogar gesamthaft als «Stall» bezeichnet werden darf, ist in der Nordwest- und in der Südostecke mit je einem Stall oder doch Koben für mehrere Pferde zu rechnen. Den Zugang zu diesen Ställen dürfen wir uns zwischen den Mauern 5 und 9 offen oder aber mit einem Holztor versehen denken. Das Gehniveau war nicht eben, sondern stieg vom Torweg her bis zur Nordostecke des Untergeschosses leicht an, wobei – wie der Befund ja zeigt – wegen der leichteren Begehbarkeit für Pferde auf eine Schwelle irgendwo zwischen den Mauern 5 und 10 verzichtet worden war.

Das Obergeschoß

Zahlreich sind die Anzeichen für Funktion und Einrichtung des Oberbaues. Wenn auch nur vereinzelte zusammenhängende Balken oder Bretter in verkohltem Zustand festgestellt werden konnten, so sind sie doch nirgends so zahlreich wie in der Fundschicht des Nordtraktes, so daß wir sie sicher als Überreste eines vorerst neutral als «Oberbau» bezeichneten zusätzlichen Stockwerks ansehen dür-



fen. Die recht dicke – um 20 bis 30 cm mächtige – Brandschicht läßt ja auch darauf schließen, daß hier einiges an brennbaren Materialien verbrannt ist. Daß ein massives Obergeschoß bestanden hatte, geht daraus hervor, daß speziell im Bereich der Pferde und größtenteils auf den Skeletten liegend, Reste eines Bodens zutage traten. Dieser Boden muß als Einheit ins Untergeschoß hinabgestürzt sein. Er bestand teilweise aus einem zwischen 5 und 9 cm dicken, rotgebrannten Lehm-Estrich, der Spuren von Holzspänen, Halmen und Holzmaserung aufweist, teilweise aus einem fast tuffartigen Mörtelguß in einer Dicke von 6 bis 8 cm, dessen Oberseite abgestrichen bzw. abgerieben ist, während die Unterseite und die geraden Kanten der wie Klinkerplatten klingenden, äußerst harten Mörtelplatten die Abdrücke von Brettern bzw. Balken, d. h. Holzmaserung zeigen.

Südlich der Pferde, in der «theoretischen» Ecke Mauer 5/Verlängerung Mauer 9, fand sich ein praktisch kompletter Kachelofen, auf dessen Überresten ein arg beschädigtes Aquamanile lag.

Die Brand- und Zerstörungsschicht im ganzen Stall und darüber hinaus in Richtung des Torwegs, zwischen Mauer 5 und Mauer 10, enthielt eine sehr große Zahl von Funden, und zwar sowohl Waffen und Werkzeuge als auch Geräte aller Art, die gewiß auch zum größten Teil ursprünglich in einem oberen Stockwerk gelegen hatten und bei der Brandkatastrophe herabgestürzt waren.

Abb.27: Die Lage der Pferdeskelette in der Ecke Mauer 5/7. Rechts im Bild ist auch die Mauerverdickung zu erkennen. Links unten die Struktur des Felsbodens.

Abb.28: Auf einem Haufen zerborstener Ofenkacheln liegt das arg vom Feuer mitgenommene Aquamanile (G 21). Unter dem Hinterfuß des tierförmigen Gefäßes ist die Nischenkachel zu erkennen. Oben ungefähr schräg in der Bildmitte der kleine Amboß (F 115).





Abb. 29: Die Pferdeskelette in der Ecke Mauer 5/7. Von Osten.

Eine Vorstellung vom Aussehen des Oberbaues läßt sich daraus gewinnen, daß im Untergeschoß, insbesondere in der von Mauer 5 und Mauer 10 gebildeten und nach Norden zu verlängernden Zone, sich eine Unmasse, buchstäblich kubikmeterweise leicht gebrannte und mit Rutenabdrücken versehene Lehmknollen vorfanden, die nur von umfangreichen Fachwerkwänden stammen können. Auch der ganze übrige Bereich des Untergeschosses lieferte eine große Zahl solcher Fachwerk-Wandbruchstücke, die sich nicht nur bis in die Nähe des Tores, sondern auch über die ganze Zisterne – wenn auch hier in bescheidenerem Umfang – erstreckten. Dieser Befund macht die Annahme zur Gewißheit, daß sich über dem ganzen Nordtrakt, wohl mit Ausnahme der Zisterne, die wohl weitgehend offenstehen mußte, ein Obergeschoß erhob, das wenigstens in den Binnenwänden in Fachwerktechnik – Balken-Ruten-Lehmverstrich – ausgeführt war.

c) Der innere Torweg

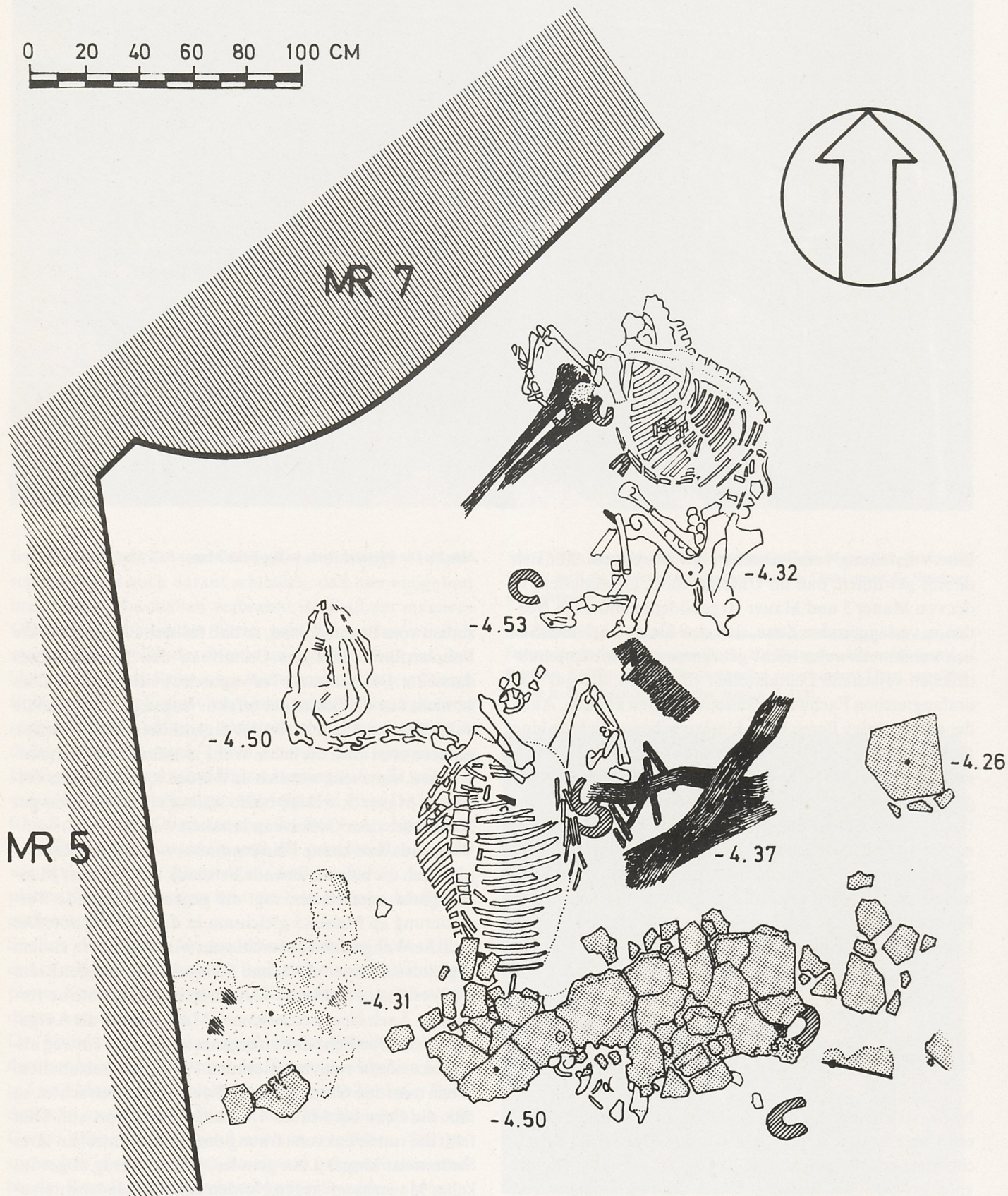
Nach der Freilegung des Engpasses zwischen den Mauern 1 und 5 zeigte es sich, daß die «knollige» Felsoberfläche hier stark begangen und abgewetzt, stellenweise fast «poliert» war. Die obersten Höcker des Felsbodens waren

zudem vom Brand gerötet, so daß feststeht, daß die nackte Felsoberfläche hier das Gelniveau des Tordurchlasses darstellte. Die minimale Torwegbreite beträgt 1,40 m. Dies ist nicht nur die Breite der effektiv begangenen Felssohle außerhalb und innerhalb des eigentlichen Torbereiches, sondern es ist auch die lichte Weite zwischen zwei Vormauerungen, einerseits westlich an Mauer 1, andererseits östlich an Mauer 5, welche beide bis auf eine Höhe von gut 50 cm über dem Gelniveau erhalten waren.

Während diese kleine Flankenmauer westlich an Mauer 1 praktisch die hier anstehende Felsbank am Fuße der Mauer ergänzt oder ersetzt, ragt die gegenüberliegende Vormauerung an Mauer 5 gleichsam in den Torweg vor. Die östliche Wange des Tordurchlasses wird im Innern zudem begleitet von einer einfachen Steinsetzung, die gleichsam die Westfront von Mauer 1 an deren nördlicher Stirne verlängert. Auch diese bescheidene «Mauer» hatte die Aufgabe, die östliche Felsbank zu ergänzen bzw. den Torweg abzugrenzen und von verwitternden Felsresten freizuhalten. Wenn man den Gesamtgrundriß der Anlage betrachtet, so fällt die Ecke bei Mauer 1/2 zunächst störend auf. Hier fehlt die runde Eckverstärkung des Wohnturmes; an ihrer Stelle weist Mauer 1 ein gerades, jedoch schräg abgewinkeltes Mauerhaupt gegen Norden auf. Die Maueruntersu-

chung ließ erkennen, daß hier der runde Eckpfeiler abgebrochen und durch diese Vormauerung ersetzt worden sein mußte. Und diese Vormauerung bzw. das «schräge» Haupt von Mauer 1 steht nahezu rechtwinklig zum Verlauf von Mauer 5.

Abb.30: Lage der Pferdeskelette in der Nordwestecke. Schraffiert = Hufeisen. Schwarz = verkohlte Holzteile. Feinpunktierte Flächen im Vordergrund = vom Obergeschoß herabgestürzte und zerborstene Reste des Mörtel- und gebrannten Lehmbo- dens.



d) Die Zisterne

Das einzige, was gleich zu Beginn der zweiten Etappe 1971 an Binnenmauern zum Vorschein kam, und zwar an einer Stelle, an welcher schon vor Grabungsbeginn Steine mit Mörtel unter einem Wurzelstock sichtbar gewesen waren, war die Ecke Mauer 9/10. Erst als wir jedoch in dieser Ecke auf den aus völlig ortsfremdem, ganz reinem gelbem Lehm bestehenden Dichtungsmantel stießen, durfte mit einer Zisterne gerechnet werden. Sie liegt am Nordfuß der Mauer 2, teilweise in einer Felsspalte, und ist auf den drei übrigen Seiten von den Mauern 11, 9 und 10 begrenzt bzw. gebildet. Diese drei Mauern sind – wie ja sämtliche Mauern auf Scheidegg – als Doppelmantel mit Füllmauerwerk aufgezo-gen. Der innere Mantel dieser drei Mauern war mit einer zwischen 10 und 20 cm dicken Schicht aus sehr reinem Lehm oder sogar Ton abgedichtet.

Dadurch, daß die Mauern 9 und 10 gegen ihre gemeinsame Ecke hin sehr stark abgebrochen bzw. zerfallen waren, ergab sich in der Nordwestecke der Zisterne ein ausgezeichneter Querschnitt durch den ganzen Aufbau der Anlage.

Im Zentrum des Gevierts lag ein in Trockenmauerwerk aufgeführter Schöpf-schacht mit einem Durchmesser von 80 cm im Licht. Der Raum zwischen der Lehmdichtung und dem eigentlichen Schöpf-schacht war mit locker gelagerten Steinen und Schröppen angefüllt. Die Tiefe des Schachtes – und damit wahrscheinlich auch der Filterfüllung – maß vom obersten Kranz bis zu seiner Sohle 3,50 m. Dies ergibt ein Gesamtvolumen der Zisterne von mindestens 100 m³.

Über die Frage, weshalb sich die Zisterne gerade an dieser Stelle der Burganlage befindet, gab die Verfolgung der Mauer 11 eine Antwort. Die Ostmauer der Zisterne hat nämlich die Aufgabe, die tiefe Felsspalte bzw. den Graben, der sich nördlich von Mauer 2 befand, gegen Osten zu schließen. Es trat klar zutage, daß und wie Mauer 11 als Keil in dieser Felsspalte sitzt. Mauer 9 hingegen liegt in ihrem östlichen Teil auf dem natürlichen «Fels-harnisch» auf und senkt sich der Fels-oberfläche folgend nach Westen, während Mauer 10 im Norden, d. h. an der Ecke mit Mauer 9 ihre tiefste Partie hat und ihre Sohle gegen Süden, d. h. gegen Mauer 2 wiederum entsprechend der Felsformation ansteigt. Mit andern Worten: Der nicht sehr mächtige Graben bzw. die Felsspalte, die als möglicher Halsgraben nördlich von Mauer 2 als zum Wohnturm der ersten Periode gehörig vermutet oder postuliert wurde, wurde in den östlichen zwei Dritteln seiner Länge für die Anlage der Zisterne verwendet.

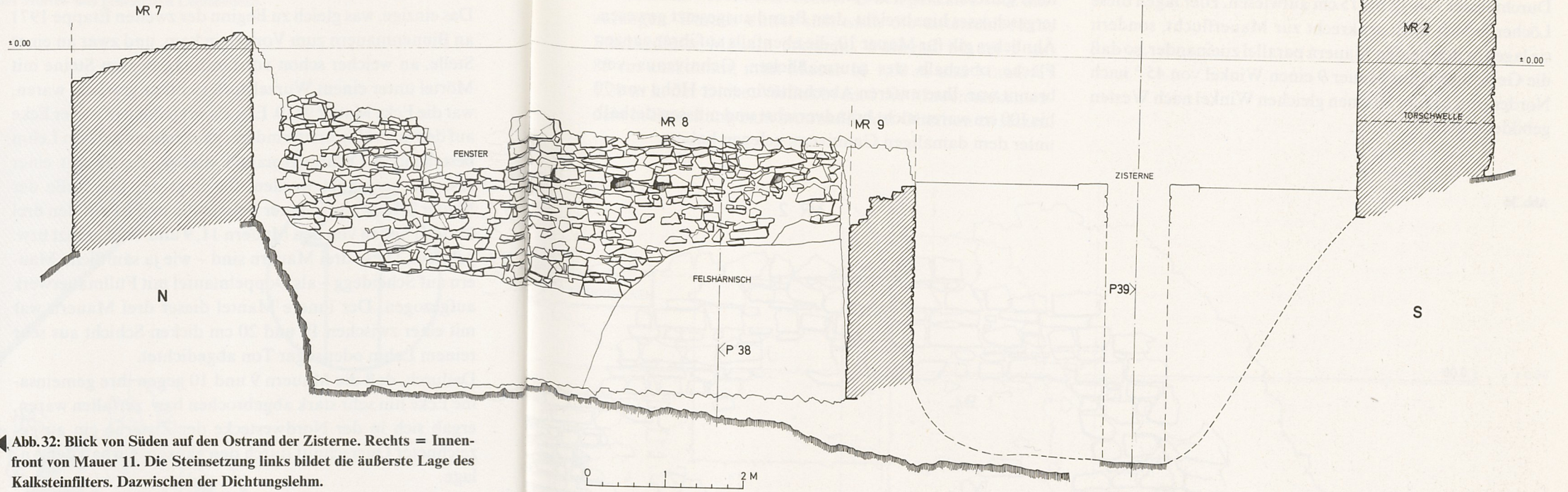
Abb.31: Fenstergewände im Schöpf-schacht der Zisterne.





Abb.34

PROFIL 35 LÄNGSSCHNITT NORDTRAKT



◀ Abb.32: Blick von Süden auf den Ostrand der Zisterne. Rechts = Innenfront von Mauer 11. Die Steinsetzung links bildet die äußerste Lage des Kalksteinfilters. Dazwischen der Dichtungslehm.

▼ Abb.33: Übersicht von Norden kurz vor Abschluß der Grabung. Im Hintergrund der Wohnturm. In der Bildmitte die an der Ecke aufgebrochene Zisterne. Deutlich zu erkennen sind ihre Mantelmauern, die Lehmichtung dahinter (Pfeil) sowie der Kalksteinfilter. Vgl. nebenstehendes Bild.

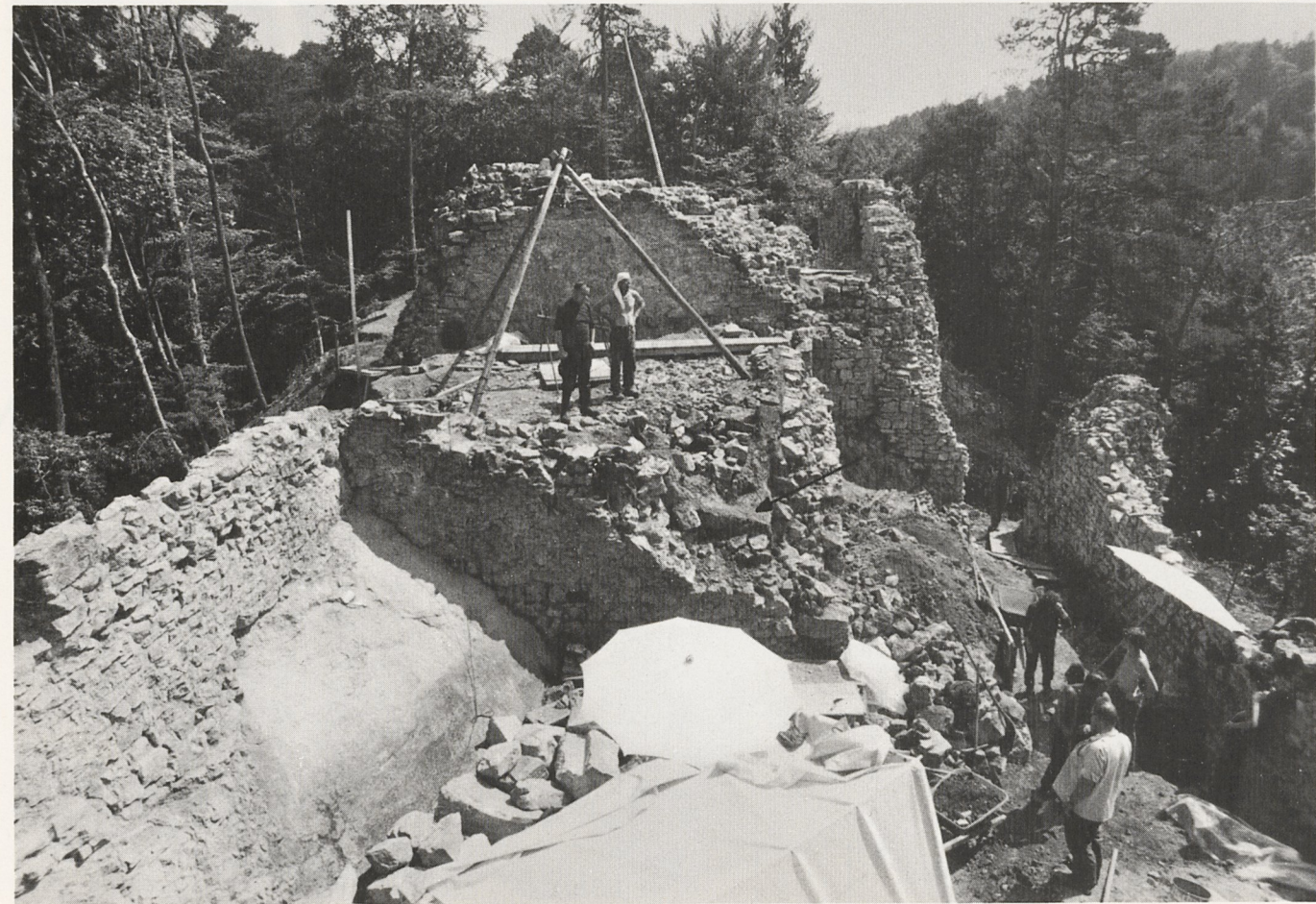


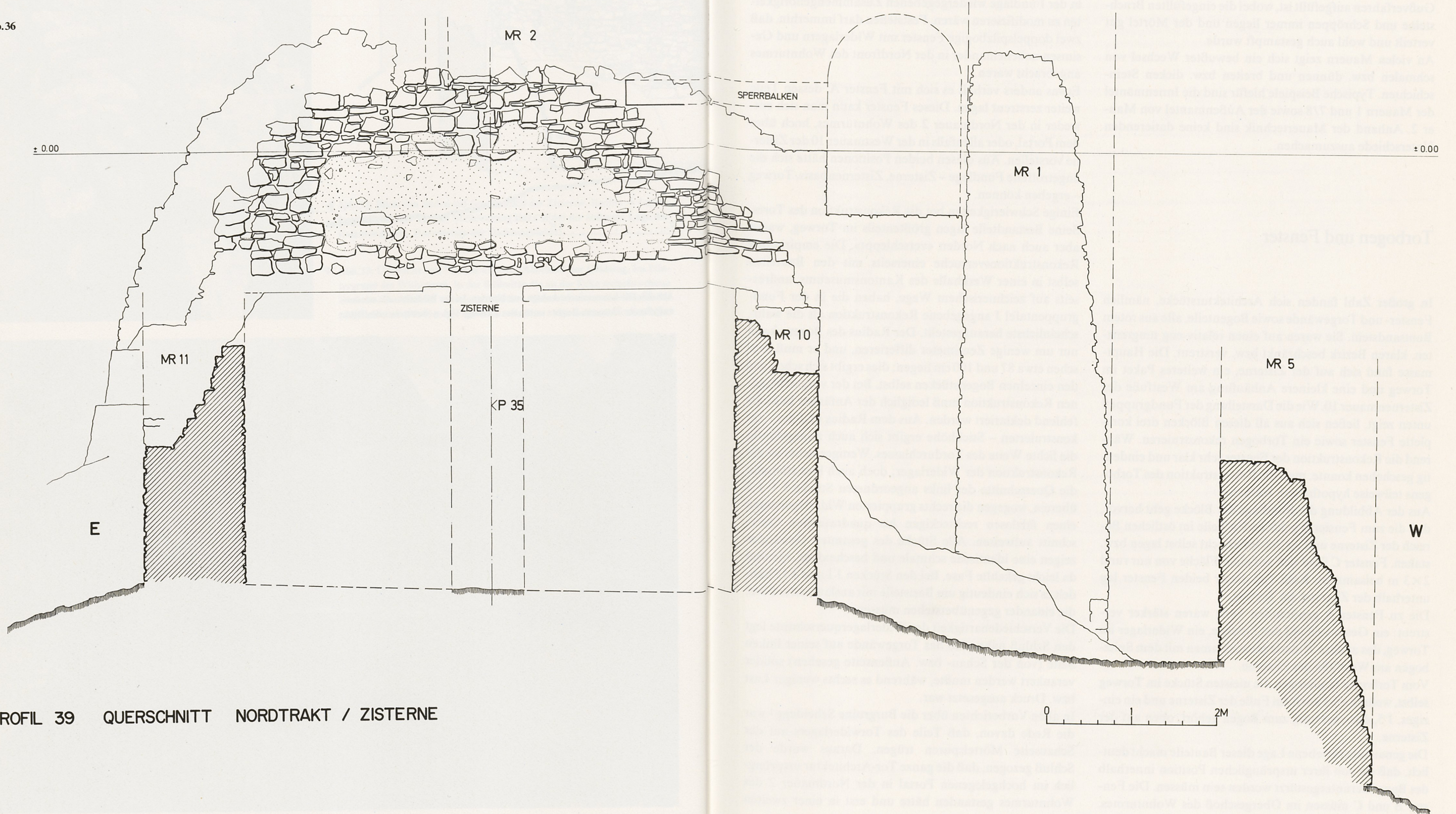
Abb.35: Die konservierte Anlage von Norden. In der Bildmitte die wieder aufgebaute Zisterne. Rechts unten der Torweg. Vgl. nebenstehendes Bild.

Zu erwähnen ist hier, daß sowohl Mauer 9 als auch Mauer 10 auf ihrer Außenseite Gerüsthebellöcher mit einem Durchmesser von 12 bis 15 cm aufwiesen. Hier lagen diese Löcher jedoch nicht senkrecht zur Mauerflucht, sondern sie lagen in den beiden Mauern parallel zueinander, so daß die Gerüsthebel mit Mauer 9 einen Winkel von 45° nach Norden, mit Mauer 10 einen gleichen Winkel nach Westen gebildet hatten.

Mauer 9 war auf ihrer ganzen Außenfront, also ihrer Nordseite, stark verbrannt und gerötet. Sie war somit in ihrer ganzen Fläche, die ja bis auf das Gelniveau des Untergeschosses hinabreicht, dem Brand ausgesetzt gewesen. Ähnliches gilt für Mauer 10, die ebenfalls auf ihrer ganzen Fläche oberhalb des mutmaßlichen Gelniveaus verbrannt war. Ihre unteren Abschnitte in einer Höhe von 70 bis 100 cm waren nicht brandversehrt und müssen deshalb unter dem damaligen Gelniveau gelegen haben.

Während der Druck der Zisterne im Süden und im Norden hauptsächlich vom Fels aufgefangen wurde, hatten Mauer 10 und im besonderen Mauer 11 den ganzen Druck aufzufangen. Daraus dürfte sich auch die unterschiedliche Stärke dieser Mauern erklären. Während Mauer 9 mit 85 cm auskommt, mißt Mauer 10 1,00 m und Mauer 11 1,20 m in der Dicke. Vielleicht sind die Mauerstärken zudem in Beziehung zum mutmaßlichen Oberbau zu setzen.

Abb. 36



PROFIL 39 QUERSCHNITT NORDTRAKT / ZISTERNE

Die Mauertechnik

In der Mauertechnik zeigen sich in den beiden Phasen keine Unterschiede. Immer handelt es sich um ein lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk, das in Form zweier Schalen, einem innern und einem äußeren Mantel, aufgezogen wurde, deren Zwischenraum mit einer groben Kernfüllung im Gußverfahren aufgefüllt ist, wobei die eingefüllten Bruchsteine und Schröppen immer liegen und der Mörtel gut verteilt und wohl auch gestampft wurde.

An vielen Mauern zeigt sich ein bewußter Wechsel von schmalen bzw. dünnen und breiten bzw. dicken Steinschichten. Typische Beispiele hiefür sind die Innenmäntel der Mauern 1 und 7/8 sowie der Außenmantel von Mauer 2. Anhand der Mauertechnik sind keine datierenden Unterschiede auszumachen.

Torbogen und Fenster

In großer Zahl fanden sich Architekturstücke, nämlich Fenster- und Torgewände sowie Bogenteile, alle aus rotem Buntsandstein. Sie waren auf einen relativ eng umgrenzten, klaren Bezirk beschränkt bzw. verstreut. Die Hauptmasse fand sich auf der Zisterne, ein weiteres Paket im Torweg und eine kleinere Anhäufung am Westfuß der Zisternenmauer 10. Wie die Darstellung der Fundgruppe J unten zeigt, ließen sich aus all diesen Blöcken drei komplette Fenster sowie ein Torbogen rekonstruieren. Während die Rekonstruktion der Fenster sehr klar und eindeutig geschehen konnte, muß die Rekonstruktion des Torbogens teilweise hypothetisch bleiben.

Aus der Abbildung der Fundlage der Blöcke geht hervor, daß die zum Fenster B gehörenden Teile im östlichen Bereich der Zisterne und im Schöpfschacht selbst lagen bzw. staken. Fenster C fand sich auf einer Fläche von nur rund 2×3 m beisammen. Kein Teil dieser beiden Fenster lag unterhalb der Zisterne, im Torweg.

Die zu Fenster A gehörenden Teile waren stärker verstreut: ein Gesimsteil auf der Zisterne, ein Widerlager im Torweg, das andere Widerlager zusammen mit dem Spitzbogen am Westfuß der Zisterne.

Vom Torbogen fanden sich die meisten Stücke im Torweg selbst, weitere aber auch am Fuß der Zisterne und ein einziges, J 5, das eindeutig zum Bogen gehört, oben auf der Zisterne.

Die genau umschriebene Lage dieser Bauteile macht deutlich, daß sie von ihrer ursprünglichen Position innerhalb des Baues heruntergestürzt worden sein müssen. Die Fenster B und C müssen im Obergeschoß des Wohnturmes,

oben in der Nordmauer 2, eingefügt gewesen sein. Bei der Zerstörung des Wohnturmes – und hier sei vor allem an den aktiven Abbruch zur Baustein- bzw. Kalkgewinnung gedacht – werden die Gewände als «wertlos» nach außen gestemmt worden sein. Absolute Gewißheit über die Zusammengehörigkeit der Bauteile der Fenster B und C ist nicht zu gewinnen, denn von den Widerlagern und Gesimsen sind je zwei bzw. alle vier so identisch gearbeitet, daß sie maßgenau auswechselbar wären, so daß allenfalls die in der Fundlage wiedergegebenen Zusammengehörigkeiten zu modifizieren wären. Feststehen darf immerhin, daß zwei doppelspitzbogige Fenster mit Widerlagern und Gesimsen nebeneinander in der Nordfront des Wohnturmes angebracht waren.

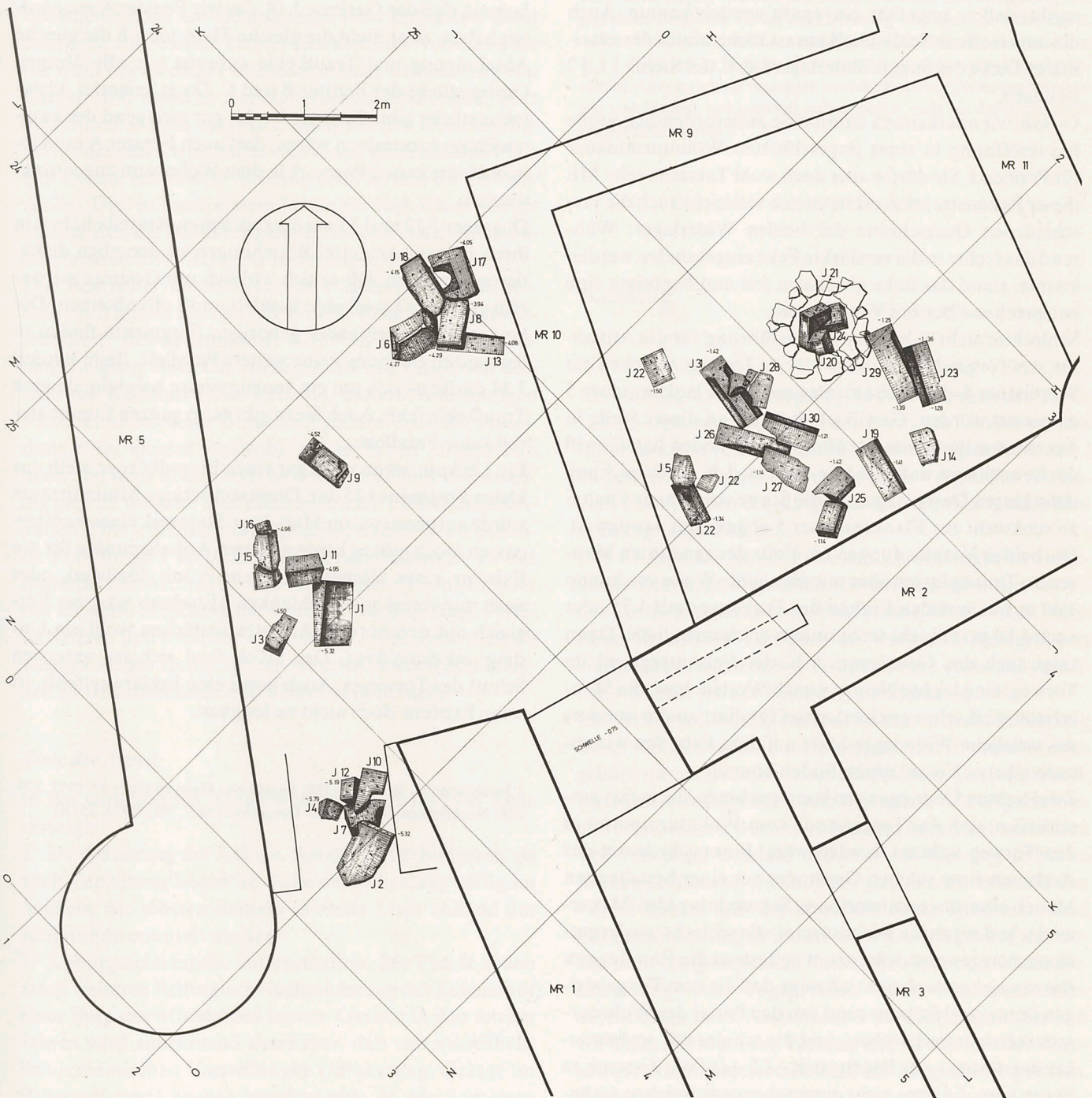
Etwas anders verhält es sich mit Fenster A, dessen Teile weiter zerstreut lagen. Dieses Fenster kann man sich entweder in der Nordmauer 2 des Wohnturmes, hoch über dem Portal, oder allenfalls in der Westmauer 10 der Zisterne vorstellen. Aus diesen beiden Positionen hätte sich die angetroffene Fundlage – Zisterne, Zisternenbasis, Torweg – ergeben können.

Einige Schwierigkeiten bot die Rekonstruktion des Tores. Seine Bestandteile lagen größtenteils im Torweg, waren aber auch nach Norden «verschleppt». Die empirischen Rekonstruktionsversuche einerseits mit den Bauteilen selbst in einer Werkhalle des Kantonsmuseums, andererseits auf zeichnerischem Wege, haben die in der Fundgruppentafel J angegebene Rekonstruktion als die wahrscheinlichste herausgestellt. Der Radius des Bogens kann nur um wenige Zentimeter differieren, und er muß zwischen etwa 87 und 100 cm liegen; dies ergibt sich schon aus den einzelnen Bogenstücken selbst. Bei der vorgeschlagenen Rekonstruktion muß lediglich der Anfänger links als fehlend deklariert werden. Aus dem Radius und der – rekonstruierten – Stichhöhe ergibt sich auch zwangsläufig die lichte Weite des Tordurchlasses. Weniger sicher ist die Rekonstruktion der Widerlager; doch auch hier stimmen die Querschnitte der links angeordneten Stücke J 1–J 3 überein, wogegen die rechts gruppierten Widerlagersteine einen falzlosen rechteckigen bis quadratischen Querschnitt aufweisen. Alle Stücke des gesamten Gewändes zeigen eine identische schmale und bescheidene, hie und da leicht gekahlte Fase. Bei den Stücken J 1 und J 13 handelt es sich eindeutig um Basisteile mit auslaufender Fase, die einander gegenüberstehen müssen.

Die Verschiedenartigkeit der Widerlagerquerschnitte legt den Schluß nahe, daß das Torgewände auf seiner linken Seite (von der Schau- bzw. Außenseite gesehen) solider verankert werden mußte, während es rechts weniger Last bzw. Druck ausgesetzt war.

In allen Vorberichten über die Burgruine Scheidegg¹ war die Rede davon, daß Teile des Torwiderlagers auf der Schauseite Mörtelspuren trügen. Daraus wurde der Schluß gezogen, daß die ganze Tor-Architektur ursprünglich im hochgelegenen Portal in der Nordmauer 2 des Wohnturmes gestanden hätte und erst in einer zweiten

Abb.37: Fundlage der Architekturstücke aus Buntsandstein (Fundgruppe J) auf der Zisterne, im Schöpfschacht und im Torweg.



Phase unten im Torweg sekundär und mit der Stirnseite z. T. dem Mauerwerk auf- bzw. anliegend eingesetzt worden wäre.

Die erste Annahme, daß das Gewände ursprünglich zum Hocheingang des Wohnturmes gehörte, dürfte zutreffen. Die innere lichte Weite des Tordurchlasses in Mauer 2 beträgt 175 cm und weist damit auch die lichte Weite des rekonstruierten Gewändes auf. Die Maueröffnung verengt sich im angetroffenen Endzustand zwar außen auf 160 cm, doch wurde bereits erwähnt, daß an der Nordwestecke des Wohnturmes bauliche Änderungen stattgefunden hatten, insbesondere die Entfernung der runden Eckverstärkung und der Anbau einer neuen Stirn bzw. Flucht am Nordende der Westmauer 1. Der Rekonstruktionsversuch, das wiedergewonnene Tor in Mauer 2 einzusetzen, ergibt, daß es ungefähr eingepaßt werden konnte. Auch die angetroffene Schließbalkenrast käme hinter der maximalen Dicke des linken Widerlagers, d. h. der Steine J 1, J 2 zu liegen.

Gewiß, wir anerkennen damit eine außerordentlich große Maueröffnung in einer ungeschützten Wohnturmmauer für Periode I. Sie dürfte aber doch wohl Tatsache sein. Mit dieser Rekonstruktion erklären sich vielleicht auch die verschiedenen Querschnitte der beiden Widerlager: Während das rechte in die verstärkte Ecke eingebunden werden konnte, stand das linke gleichsam frei und benötigte eine entsprechend bessere Verankerung.

Schlechter steht es mit der Beweisführung für die Annahme, das Torgewände sei sekundär im Torweg, zwischen der Westmauer 1 des Wohnturmes und der Flankenmauer 5 eingesetzt worden. Gewiß ist, daß sich an dieser Stelle in der zweiten Bauphase das Haupttor befunden hat. Gewiß dürfte auch sein, daß in dieser Absicht, d. h. zur Erreichung einer klaren Durchlaßpartie, die Stirne von Mauer 1 nahezu senkrecht zur Flankenmauer 5 abgekröpft worden ist. Die beiden Vorblendungen am Fuße der genannten Mauern im Torweg lassen aber nur eine lichte Weite von knapp 1,40 m frei, was den Einbau des Torbogens mit 1,75 oder auch 1,60 m im Licht recht sinnlos erscheinen ließe. Dann zeigt auch das Gelniveau, d. h. der Felsuntergrund im Torweg, eine leichte Neigung nach Westen, bzw. die Mauerbasen sind sehr verschieden tief fundiert, und besonders das westliche Widerlager hätte auf dem Fels, den wir antrafen, keine Verankerung finden können.

Zwei weitere Überlegungen kommen hinzu, die es fast ausschließen, daß das Torgewände vom Wohnturmportal in den Torweg versetzt worden wäre. Einmal bedeutet der Ausbruch eines solchen Gewändes aus einer bestehenden Mauer eine unverantwortbare Schwächung des Mauerwerks, ja des ganzen Wohnturmes, die schlecht wiedergutmachen gewesen wäre; zum andern ist die Fundlage zu Rate zu ziehen, wobei es sich zeigt, daß die zum Tor gehörigen Bauteile gleichsam rund um das Portal des Wohnturmes verstreut sind, wobei – und das scheint mir am bemerkenswertesten – ein Bogenstück – J 5 – auf die Zisterne zu liegen kam. Es wäre nicht einzusehen, aus welchen Grün-

den die kalkhungrigen Zerstörer der Burgruine einen der nicht verwertbaren schweren Sandsteine auf die Zisterne hinauf transportiert hätten. Die Mörtelreste auf der Stirne der einzelnen Bogenteile können leicht mit dem Außenputz, der ja an Mauer 2 nachgewiesen ist, in Verbindung gebracht werden.

Wir kommen zum Schlusse, daß sowohl das Torgewände als auch die beiden Fenster B und C zum Wohnturm und damit zur ersten Phase des Baues gehören und auch während der zweiten Phase, nach dem Anbau des nördlichen Beringes, dort geblieben sind. Einzig das kleine Fenster A bildet eine Ausnahme; es weist andere Maßeinheiten auf als die Fenster B und C. Es hat eine größere lichte Breite und eine viel bescheidenere Fase. Diese hat aber wieder Verwandtschaft mit der Fase des Torbogens. Hinzu kommt, daß das Gesimse J 14, das wir Fenster A zugeordnet haben, zwar nicht die gleiche Tiefe, jedoch die gleiche Abschrägung und Traufkehle aufweist wie alle übrigen Gesimsstücke der Fenster B und C. Da es keinerlei Architekturstücke gibt, die logisch oder gar zwingend der zweiten Phase zuzuordnen wären, darf auch Fenster A mit Gewißheit der ersten Phase, d. h. dem Wohnturm zugeordnet werden.

Die unter J 32 und 33 wiedergegebenen Bauteile haben in ihren Formen keinerlei Beziehungen zu den eben diskutierten Fenstern. Ob es sich wirklich um Gesimse mit zurückgesetzter Traufkehle handelt, muß offenbleiben. Die beiden nicht zueinander gehörigen Fragmente finden in der ganzen Grabung keine weitere Parallele. Beim Bauteil J 34 dürfte es sich um ein Innengesimse handeln, da eine Traufkehle fehlt. Auch hiezu gibt es im ganzen Fundmaterial keine Parallele.

Ein Unikum, wenn nicht gar einen Fremdkörper, stellt das kleine Fragment J 35 dar. Diese sechseckige Miniatursäule würde am ehesten zum Maß- bzw. Stabwerk eines Fensters passen, doch gibt es keine weiteren Anhaltspunkte für die Existenz eines solchen; ein Fenster mit Maßwerk oder auch nur einem solch schlanken Mittelstab wäre im Vergleich mit den übrigen Architekturteilen wohl ein Übel auf Scheidegg. Das Stück fand sich im untersten Schutt des Torweges. Auch wenn eine Erklärung fehlt, ist seine Existenz doch nicht zu leugnen.

¹ Jurablätter 34, 1972, 185–188; Baselbieter Heimatblätter 37, 1972, 229–236; Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 9, (46), 1973, 25–30.

Die Kleinfunde

Einleitung¹

Forschungslage

Die Auswertung mittelalterlicher Fundbestände stößt auch heute noch auf nicht geringe Schwierigkeiten. Zwar existieren eine Unzahl kleiner und kleinster Aufsätze über die mehr oder weniger wissenschaftliche Erforschung von Burgen und anderen mittelalterlichen Siedlungen, aber ausführliche, auch historisch interpretierte Grabungsberichte, die den Kleinfunden den ihnen gebührenden Platz einräumen, lassen sich vorläufig noch an den Fingern abzählen. Dies ist umso erstaunlicher, als doch schon seit geraumer Zeit die Bedeutung dieser auf den ersten Blick unscheinbaren historischen Quellen anerkannt wird.²

Der Bearbeiter mittelalterlicher Fundkomplexe ist deshalb noch immer auf eine persönliche Erfahrung angewiesen, die er sich in mühsamer Arbeit in Museumsmagazinen aneignen muß. Die vorliegende Publikation soll deshalb die Kenntnis eines weiteren, nahezu vollständigen Fundbestandes einer Burg ermöglichen. Mit der Abbildung einer kleinen Auswahl, wie sie bis in jüngste Zeit noch durchaus üblich war, ist dem Fachmann ebensowenig gedient wie dem interessierten Laien. Eine Fundpublikation sollte jedermann ermöglichen, eigene, weitergehende Forschungen zu treiben und Fragestellungen an das Material heranzutragen, die vom Bearbeiter nicht oder nur teilweise berücksichtigt wurden. Flüchtig hingeworfene Skizzen und drei oder vier Photographien sind deshalb weniger als gar nichts, führen sie doch in der Regel lediglich zu Unsicherheiten und Mißverständnissen.

Ziele der Arbeit

In der vorliegenden Arbeit werden vor allem zwei Ziele verfolgt:

1. Die Datierung der Anlage. Sowohl Entstehungszeit als auch Zerstörung liegen im Falle der Scheidegg völlig im dunkeln. Sie müssen deshalb in erster Linie anhand der Kleinfunde ermittelt werden.
2. Kulturgeschichtliche Interpretation. Die Funde sollen einen weiteren Beitrag zur Nachzeichnung des Lebens auf einer Burg des Mittelalters leisten. Gerade in den letzten Jahren wird zunehmend deutlicher, daß von ausschließlich romantischen Vorstellungen (Minnesang, Gelage im Rittersaal usw.) ebenso abzukommen ist wie von einer

Überschätzung der strategisch-fortifikatorischen Bedeutung der Burgen. Hingegen häufen sich Indizien für eine intensive landwirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeit der Burgbewohner.

¹ Beim Zustandekommen dieses Kapitels halfen in verdankenswerter Weise mit: Dr. J. Ewald, der mir die Kleinfunde großzügig zur Bearbeitung und Publikation überließ; Prof. Dr. W. Meyer, der mir wertvolle Hinweise vermittelte und jederzeit zur Diskussion von Problemen bereit war; Dr. A. Mutz und das Laboratorium für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel (Frau Prof. Dr. E. Schmid und Dr. M. Joos), die mir bei Materialbestimmungen behilflich waren. Allen Freunden und Bekannten, die mir beim Beschaffen zum Teil entlegener Literatur behilflich waren, sei hier ebenfalls gedankt.

² Vgl. etwa Schneider, Sellenbüren, S. 69: «Nicht eindringlich genug kann daran erinnert werden, daß einzig und allein eine fachkundig ausgegrabene Burgstelle die für die Forschung wichtigen Resultate ergibt, während sie bei laienhafter Arbeit für alle Zeiten unrettbar vernichtet ist.» – «Viele solche Kleinfunde wurden oft als nichtssagend beiseite geworfen. Aber gerade sie vermögen unendlich viel zur Datierung beizutragen und können, gewissenhaft aufgearbeitet, viele bis dahin ungelöste Fragen beantworten.»

Katalog

Ein Katalog hat die Aufgabe, die Abbildungen des Tafelteils zu ergänzen und neben der Form des Fundes weitere Informationen (etwa Material, Herstellungstechnik usw.) zu vermitteln. Daneben werden auch Vergleiche von andern Fundplätzen vorgelegt und eine chronologische Einordnung vorgeschlagen.

Der vorliegende Katalog ist ziemlich umfangreich ausgefallen. Dies liegt, abgesehen von der Materialfülle, vor allem am hier angewandten Prinzip, nach Möglichkeit jeden Fund abzubilden. Lediglich bei wenigen Objektgruppen wurde aus verschiedenen Gründen eine Auswahl getroffen, was aber jeweils besonders vermerkt ist.

Ich bin mir vollständig darüber im klaren, daß ein Katalog dieser Art naturgemäß nicht gerade zum Interessantesten gehört, das man einem Leser bieten kann. Deshalb wurde versuchsweise folgende Lösung gewählt: Alle allgemeinen und erläuternden Bemerkungen sind in den auswertenden Teil verwiesen worden, während der Katalog selbst so trocken und knapp wie möglich gehalten ist. Dies soll den Vorteil haben, daß der vornehmlich an Resultaten und Zusammenfassungen interessierte Leser sich auf der Suche nach entsprechenden Textstellen nicht durch die Beschreibung von Topfprofilen oder Pfeileisenformen durchbeißen muß. Andererseits wird demjenigen, der sich vor allem mit Material, Technik und Feinheiten der Chronologie auseinandersetzen will, die Möglichkeit geboten, in kürzester Zeit das zu finden, wonach er sucht.

Bei der Ausarbeitung des Katalogs wurde das System angewandt, das sich in verschiedenen Publikationen W. Meyers schon mehrfach bewährt hat.¹

Ein Hinweis scheint mir in diesem Zusammenhang besonders wichtig: Es kann unmöglich das Ziel der Mittelalterarchäologie sein, mit jeder neuen Publikation der Liste der Vergleichskomplexe einen weiteren Titel anzufügen. Deshalb wurde gerade im Falle der Scheidegg darauf geachtet, daß nicht nur in zeitlicher, sondern auch in geographischer Hinsicht einigermaßen naheliegende Vergleichskomplexe herangezogen wurden. Selbstverständlich hat diese Maßnahme nicht für alle Funde und Fundgruppen in gleichem Maße Geltung. So dürfte etwa die Gebrauchskeramik weit mehr von lokalen Entwicklungen beeinflusst sein als Gegenstände wie Sporen oder Mühlsteine. Auch diesem Umstand wurde Rechnung zu tragen versucht.

Die Hauptvergleichskomplexe stammen aus eben diesen Gründen zumindest für die Keramik aus der näheren Umgebung. Es sind vor allem:

- Alt-Wartburg bei Olten, zerstört 1415²
- Alt-Schauenburg bei Frenkendorf³ und
- Madeln bei Pratteln⁴,

die beide im Erdbeben von Basel 1356 ihr Ende gefunden haben sollen. Dieses Enddatum gilt seit je als verbindlich für die meisten Burgen in der Umgebung Basels. Ein sorgfältiger Vergleich der Funde läßt aber eine derart pauschale Behauptung nicht mehr unbedingt zu. Für die beiden erwähnten Burgen allerdings drängt sich im Moment keine andere Datierung auf.

- Basel, Augustinergasse/Hof des Naturhistorischen Museums.⁵

Wichtig für uns sind vor allem die Keller 2 und 3, die unter der Kirche von 1276 liegen, also älter sein müssen.

- Lützelhardt bei Seelbach, zerstört vor 1257.⁶

Daneben wurden auch die noch nicht oder ungenügend publizierten Fundbestände von Diegten/Renggen⁷, Bubendorf/Gutenfels⁸, Sissach/Bischofstein⁹ und Wenslingen/Ödenburg¹⁰ aus dem Kanton Basel-Landschaft sowie Trimbach/Frohburg¹¹ aus dem Kanton Solothurn berücksichtigt.

Die einschlägigen Arbeiten von W. Meyer, K. Heid, H. Schneider und anderen, die nicht nur die nähere Umgebung betreffen, wurden in verschiedenem Maße ebenfalls mit eingearbeitet.¹²

In den Fragen der Chronologie stütze ich mich vor allem auf die Arbeiten W. Meyers, da ich seine Methoden und Kriterien kenne und keinen Anlaß sehe, daran zu zweifeln.¹³

Die jeweils angegebenen Datierungen möchte ich als Richtwerte verstanden wissen, d. h. sie sollen weder ein etwas früheres Auftreten noch ein Nachleben einer Form ausschließen.

Im übrigen sei mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß wir in der Mittelalterarchäologie in sehr vielen Fällen

noch auf reine Vermutungen angewiesen sind, die nur durch intensive Aufarbeitung und Publikation der unermesslichen Museumsbestände – vielleicht – zur Gewißheit werden können.

¹ Primäre Gliederung nach Materialgruppen, die mit Großbuchstaben bezeichnet werden. Innerhalb der Materialgruppen fortlaufende Nummerierung, Ordnung der einzelnen Gegenstände in Funktionsgruppen. Der unbestreitbare Vorteil dieser Methode ist eine einfache und unmißverständliche Zitiermöglichkeit.

² Meyer, Alt-Wartburg (s. Lit'verz.). Siedlungsspuren aus dem 11. Jahrhundert, Hauptbesiedlungszeit von ca. 1200–1415.

³ Frenkendorf, Alt-Schauenburg, auf dem «Chleiflüeli». Teilweise publiziert von Heid (s. Lit'verz.). Neuaufnahme mit Publikation in Vorbereitung.

⁴ Pratteln, Madeln, auf dem «Adler». Teilweise publiziert von Heid (s. Lit'verz.). Neuaufnahme mit Publikation in Vorbereitung.

⁵ Teilweise publiziert von Moosbrugger BZ 1969 (s. Lit'verz.). Zur Datierung der Keller vgl. Moosbrugger BZ 1969, S. 359ff.

⁶ Hammel, Lützelhardt (s. Lit'verz.). Burgruine bei Seelbach im Landkreis Lahr, nördlich von Freiburg i. Br.

⁷ Diegten, Renggen, Ausgrabungen von Dr. P. Tschudin in den 50er Jahren. Bearbeitung des Materials vorgesehen.

⁸ Bubendorf, Gutenfels, ca. 1200 m südwestlich vom bekannteren Wildenstein. Teilweise publiziert von Heid (s. Lit'verz.). Publikation der Nachgrabungen 1967/69 und Neuaufnahme des Altbestandes vorgesehen.

⁹ Horand, Bischofstein (s. Lit'verz.). Neuaufnahme mit Publikation in Vorbereitung.

¹⁰ Wenslingen, Ödenburg, teilweise publiziert von Heid, Pümpin, Strübin (s. Lit'verz.). Neuaufnahme mit Publikation in Vorbereitung.

¹¹ Trimbach, Frohburg. Ausgrabungen seit 1973. Vorberichte mit dem jeweiligen Stand der Arbeiten s. Meyer, Frohburg, im Lit'verz.

¹² s. Lit'verz.

¹³ Abgesehen von der Lektüre seiner Publikationen konnte ich mir die Kenntnis von W. Meyers Kriterien in den Übungen und Praktika aneignen, die er seit dem Sommersemester 1970 an der Universität Basel abhält.

Fundgruppe A (Gebrauchskeramik)

a) Unglasierte Geschirrkernik

Kochtöpfe

A 1–A 2

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender Rand mit schmaler, kantiger, bei A 1 leicht unterschmittener Leiste, die deutlich vom ausgeprägten Hals abgesetzt ist. A 1 weist auf der Schulter flache, gerundete Riefeln auf. Reichliche, feine Magerung, gelbroter, eher weicher Brand, sandig-raue Oberfläche. Die beiden Fragmente sind formal mit A 3–A 8 praktisch identisch, unterscheiden sich aber im Material so stark davon, daß sie hier gesondert aufgeführt werden.

– Vergleiche siehe A 3–A 8.

Zeitstellung: Anfang oder erste Hälfte 13. Jahrhundert.

A 3–A 8

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender Rand mit schmaler, kantiger Leiste, die deutlich vom ausgeprägten Hals abgesetzt ist. Reichliche, unregelmäßige bis feine Magerung, grauer (A 5 roter), mittelharter bis harter Brand. Glatte Oberfläche.

Die Fragmente A 1–A 8 dürfen wohl noch zu den Übergangsformen von «romanischen» zu «gotischen» Profilen gerechnet werden.¹

- Hammel, Lützelhardt: zwischen den Profilen A 26 und B 7.
- Lobbedey, Untersuchungen: Taf. 7, u. a. 33, 40, 60 (Ulm, Periode IV b, Horizont D 1).
- Meyer, Grenchen: Profilgruppe 11, S 5/6/2 und S 4/6.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 19.
- Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 414 und 512.

Zeitstellung: Erste Hälfte und Mitte 13. Jahrhundert.

A 9–A 13

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender Rand mit kantiger, nicht unterschrittener Leiste und gerundet aus der Schulter aufsteigendem Hals. Reichliche, unregelmäßige Magerung, grauschwarzer, z. T. auch roter, mittelharter bis harter Brand.

- Lobbedey, Untersuchungen: Taf. 43, 3 und 6 (Villingen, vor 1275).
- Meyer, Alt-Wartburg: etwa B 20–B 22.
- Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 118 (Heid Bild 4, 12) und 419.

Zeitstellung: Mitte 13. Jahrhundert.

A 14–A 17

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender Rand mit unterschrittener, gerundeter Leiste. Die Unterkante der Leiste liegt gegenüber der Mündung nur unmerklich gegen den Hals zu nach innen verschoben. Unregelmäßige, eher grobe Magerung, grauschwarzer, harter Brand.

- Hammel, Lützelhardt: B 21 und B 22.
- Moosbrugger, BZ 1969: Taf. 9 (Keller 3).

Zeitstellung: Mitte und drittes Viertel 13. Jahrhundert.

A 18–A 46

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit abgesetzter Hängeleiste. Langer, aus der Schulter gerundet aufsteigender Hals. Unregelmäßige Magerung, dunkelgrauer, seltener hellgrauer und ausnahmsweise auch roter, mittelharter bis harter Brand. Diese Gruppe stellt einen in unserer Gegend außerordentlich häufigen Typ dar. Große Variationsbreite mit Übergangsformen von und zu andern Profilgruppen. Zwei Scherbenkomplexe konnten zu ganzen Töpfen zusammengesetzt werden: A 31 und A 45. A 31 ist etwas plumper als A 45.

Dennoch sind beide formal relativ ähnlich. Den größten Durchmesser weisen beide etwa in der halben Gesamthöhe auf, außerdem übertrifft bei beiden der Durchmesser der Mündung denjenigen des Bodens. Bei A 45 sind infolge der unterschiedlichen Lage im Brand der Burg verschiedene Fragmente oxydierend nachgebrannt worden, weshalb der Topf aus hellroten und dunkelgrauen Scherben besteht.

An Verzierungen sind in dieser Gruppe zu beobachten: Riefeldekore (A 31 eher kantige, A 45 gerundete Riefeln), regelmäßige Drehrillen (A 46) und in einem Fall eine flache, gerundet aus der Wand gedrehte Leiste (A 44)².

- Hammel, Lützelhardt: ganz allgemein Fundreihe B.
- Meyer, Grenchen: Profilgruppe 12.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 23–B 49.

Zeitstellung: Mitte und zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

A 47–A 52

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender Rand mit kantiger, stark unterschrittener Hängeleiste. Gerundet aus der Schulter aufsteigender Hals. Reichliche, körnige Magerung, grauer bis hellgrauer, mittelharter bis harter Brand.

- Berger, Petersberg: Taf. 23, 65.
- Heid, Madeln: Bild 7, 10.
- Horand, Bischofstein: Bild 55/4, Topf links.
- Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 86 (Heid Bild 4, 11) und 463.

Zeitstellung: Zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

A 53–A 56

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit kantiger, wenig unterschrittener Leiste. Hals gerundet aus der Schulter aufsteigend. Die Fragmente fallen durch eine auffallend dickwandige, aber sorgfältige Verarbeitung auf und sind zudem meist mit einem dünnen Schlicküberzug versehen. Feine, reichliche Magerung, grauer, harter Brand.

- Heid, Glanzenberg: Abb. 2, 14.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 34.
- Vergleichbare Formen liegen auch im Material der Ödenburg vor.

Zeitstellung: Zweite Hälfte bis Ende 13. Jahrhundert.

A 57–A 63

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit stark unterschrittener, spitzer Leiste, die von der Mündung deutlich abgesetzt ist. Kurzer, stark gerundeter Hals, der aus der relativ hochliegenden Schulter herauswächst. Feine Magerung, grauer, mittelharter bis harter Brand. Bei den meisten Fragmenten ist eine Oberflächenbehandlung durch Glättung oder Schlickauftrag zu beobachten.

An Verzierungen liegen vor: flache Riefeln (A 62, sie setzen unmittelbar unterhalb des Halses ein und gehen nach unten über den größten Durchmesser hinaus), Rechteckrollstempel (A 63) und eine Wellenlinie in einer Zone, die oben und unten von mehr oder weniger ausgeprägten, nicht scharf abgesetzten Leisten begrenzt wird (A 57).³ Die Fragmente A 57 und A 63 zeigen deutlich die Tendenz einer Verschiebung des größten Durchmessers immer weiter nach oben, die zu den hochschultrigen Töpfen mit ausgeprägtem, langezogenen Karniesrand führt.

– Berger, Petersberg: Taf. 22, 64.

– Heid, Madeln: Bild 7, 7.

– Meyer, Alt-Wartburg: B 58.

Zeitstellung: Ende 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

A 64–A 65

Randfragmente von *Töpfen*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit stark unterschrittener Leiste. Mündung und Leiste sind durch je eine flache Furche von einem leicht eingezogenen Mittelband abgesetzt. Unregelmäßige Magerung, grauer, weicher bis mittelharter Brand.

– Furrer, BZ 1973: Taf. 9, 3.

– Meyer, Alt-Wartburg: B 57, 67, 76.

Zeitstellung: Ende 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

A 66

Randfragment eines *Topfes*. Geschwungen ausladender, verdickter Rand mit stark unterschrittener, kantiger Hängeleiste. Der ausgeprägte Hals ist verdickt. Unregelmäßige Magerung, grauer, mittelharter Brand.

Flache, gratige Riefeln auf der Schulter.

Dieser Typ ist auf Scheidegg ein Einzelstück, kommt aber auch auf andern Burgen immer wieder vor, weshalb er gesondert behandelt wird.

– Furrer, BZ 1973: Taf. 2.⁴

– Heid, Madeln: Bild 7, 15.

– Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 74 (Heid, Bild 4, 1) und 840 (Heid, Bild 4, 3).

Zeitstellung: Anfang 14. Jahrhundert.

Andere Gefäßformen

A 67

Flasche mit Ausgußtülle. Kurzer, verjüngter Trichterrand, Mündung kantig nach außen abgestrichen. Innen am Übergang vom Rand zum Hals eine kleine Leiste. Ausgeprägter Zylinderhals. Bauchige Form. Ausgußtülle auf der Schulter, knapp darunter Wellenlinie. Das Stück ist mit Ausnahme des vordersten Teils des Ausgusses und einer kleinen Verletzung der Wand unversehrt. Unregelmäßige Magerung, hellgrauer, harter Brand.

– Gefäßform bei Moosbrugger, BZ 1969: Taf. 11, 1968. 1365, Taf. 13, 1968. 1515.

Zeitstellung: wohl zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

A 68

Randfragment eines *kleinen Topfes*. Geschwungen ausladender Rand, leicht gerundet nach außen abgestrichen. Unregelmäßige Magerung, dunkelgrauer bis brauner, eher weicher Brand. Körnige, rauhe Oberfläche. Die Form ist ein in unserer Gegend offenbar sehr selten vorkommender Typ.

– Lobbedey, Untersuchungen: Taf. 47, etwa 11 (Musberg, Kr. Böblingen, Horizont E).

Zeitstellung: vermutlich späteres 13. oder Anfang 14. Jahrhundert.

A 69–A 70

Randfragmente von *Schüsseln*. Horizontal abgestrichener, kantiger Steilrand. A 69 mit leicht nach außen geneigter Wandung und gegen die Mündung hin etwas verjüngtem Rand. Feine Magerung, schwarz geschmaucht, im Bruch rötlich bis grau, mittelharter Brand. Auch A 69 und A 70 dürfen als eher seltene Form gelten.

Unglasierte Schüsseln auch bei

– Heid, Hünenberg: Abb. S. 6, 39 und 40, und

– Heid, Schönenwerd: Abb. 41.

– Meyer, Grenchen: Profilgruppe 16.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

A 71–A 72

Randfragmente von *Dreibeinkochtöpfen* mit Doppelhenkel (Grapen). Verdickter Rand, wohl zu Trichterrand zu ergänzen, mit leichter Hohlkehle, nach innen abgestrichen. Außenseite mit Riefeln. Die beiden Fragmente könnten zum gleichen Gefäß gehören. Feine, reichliche Magerung, rötlicher bis grauer, eher weicher Brand. Oberfläche z. T. bräunlich.

– Moosbrugger, BZ 1969: Taf. 14, 1968. 1266.

– Meyer, Mülmen: A 12.

Zeitstellung: vermutlich zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

Böden und Bodenfragmente

A 73–A 94

Fragmente von *Topfböden*. Leider war es nur in den seltensten Fällen möglich, ein Bodenstück einem bestimmten Randfragment zuzuordnen. Wo dies gelungen ist, wird der entsprechende Verweis gegeben. Grundsätzlich wurden zwei Gruppen unterschieden: der *Linsenboden*, der leicht nach unten ausgebaucht ist, und der flache *Standboden*.⁵

A 73–A 79

Linsenböden. Unregelmäßige bis feine Magerung (A 78 grobe), grauer (A 76 gelbroter), harter (A 73, A 74, A 78, A 79) oder weicher Brand (A 75–A 77), A 73 außen mit feintonigem, dunkelgrauem Überzug. A 77 ist dem Randprofil A 64 zuzuordnen.

A 80–A 94

Standböden. Die Standböden konnten unter sich weiter aufgeteilt werden, da sie herstellungstechnische Unterschiede zeigen:

A 80–A 88 zeigen auf der Unterseite die typischen Spuren, die beim Abschneiden des Topfes von der Töpferscheibe mit einer *Drahtschlinge* entstehen. Meist feine Magerung, z. T. mit groben Einschlüssen (A 84, A 85), dunkelgrauer bis grauer (A 83 roter), harter bis mittelharter Brand. A 81 außen grau, innen fleckig gelbgrau, im Bruch gelblich.

A 80: Riefeldekor auf dem größten Bauchdurchmesser. Gehört zum Topf mit dem Randprofil A 25.

A 89–A 91 weisen eine außerordentlich rauhe Unterseite auf, die meist von einem unregelmäßigen *Quellrand* begrenzt wird. Dieser ist durch das Abheben von der Töpferscheibe entstanden. Unregelmäßige bis grobe Magerung, roter bis rotgrauer (A 91 gelbgrauer), harter (A 90 weicher) Brand.

A 92–A 94 besitzen eine glatte, wohl geschnittene oder flachgestrichene Unterseite. Feine, reichliche Magerung, roter, harter Brand (A 94 gelbgrauer, eher weicher Brand).

Verzierungen

Da die Abbildung aller verzierten Wandfragmente zuweit geführt hätte, ist eine Auswahl nach folgenden Prinzipien vorgenommen worden:

– Es sind nur Stücke berücksichtigt, die nicht schon anderswo abgebildet sind oder die zwar schon in den Tafeln zu sehen sind, aber etwas Besonderes zeigen. Von sehr häufigen Verzierungen (wie Riefeln) wurden einige repräsentative Stücke ausgewählt.⁶ Bereits abgebildet und hier nicht mehr berücksichtigt sind:

A 44

Flache *Leiste*.⁷ Gerundet aus der Wandung herausgedreht.

- Berger, Petersberg: Taf. 23, 81.
- Meyer, Grenchen: Dekorgruppe 6.
- Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 5.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 106

Fingerkuppeneindrücke auf einem Deckel. Diese Verzierung scheint vor allem auf Deckeln vorzukommen.

- Vergleiche siehe unten A 106.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. Jahrhundert.

Ein- oder mehrmals kommen vor:

A 95

Wandfragment eines Topfes mit feinen, regelmäßigen *Drehrillen* auf der Schulter.

Unregelmäßige, eher grobe Magerung, roter, harter Brand.

- Siehe auch A 46.

Zeitstellung: unbestimmt.

A 96–A 101

Wandfragmente von Töpfen mit *Riefeldekor* in verschiedenen Ausführungen. Die hier abgebildete Auswahl stellt stellvertretend für den größten Teil der verzierten Wandfragmente:

- flache, gratige Riefeln, nicht sehr regelmäßig, bei A 96–A 98, vgl. auch A 66;
- flache, gerundete Riefeln, durch Rillen voneinander getrennt, bei A 99;
- flache, gerundete Riefeln, bei A 100, vergleiche auch A 1, A 45 und A 62;
- kantige Riefeln, bei A 101, vergleiche auch A 31 und A 108.

Das Material ist unterschiedlich, entspricht aber logischerweise durchaus dem Spektrum, das aus der Beschreibung der Randscherben deutlich wird. Gerade im 13. und auch noch im 14. Jahrhundert außerordentlich beliebter Dekor, als Vergleiche seien hier erwähnt:

- Meyer, Grenchen: Dekorgruppen 5 und 7.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 126–B 127.

Zeitstellung: 13. und beginnendes 14. Jahrhundert.

A 102–A 103

Wandfragmente von Töpfen mit scharf abgegrenzten *Rillen* von rechteckigem Querschnitt. Unregelmäßige Magerung, roter, harter Brand, A 103 mit grauer Mantelung.

- Meyer, Grenchen: Dekorgruppe 3.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 125.
- Heid, Lägern: Taf. 12, 9.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

Bereits abgebildete Dekors, die etwas Besonderes zeigen:
A 104

Wandfragment des Topfes A 57. *Wellenlinie* in einer oben und unten von mehr oder weniger ausgeprägten Leisten begrenzten Zone. Das abgebildete Stück zeigt den nicht ganz geglückten Ansatz der Wellenlinie. Wellenlinie als Dekor auch bei A 67 und A 107. Sehr beliebte Verzierung, die bereits in karolingischer Zeit belegt ist. Im späteren 13. und eventuell im beginnenden 14. Jahrhundert eher selten.

- Meyer, Grenchen: Dekorgruppe 4.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 118–B 122.
- Schneider, Multberg: Abb. 7, 31–33.

Zeitstellung: hier wohl 13. Jahrhundert.

A 105

Wandfragment des Topfes A 63. *Rollstempeldekoration* auf der Schulter, vermutlich unteres von zwei Bändern. Das abgebildete Fragment zeigt die Ansatzstelle des Rollstempels. Rollstempel sind an sich nichts Ungewöhnliches, auch wenn sie nicht sehr häufig vorkommen. In der vorliegenden Form, d. h. aus langrechteckigen Einzelementen bestehend, ist mir jedoch keine Parallele bekannt. Zeitstellung: analog zum Randprofil A 63 Ende 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

Deckel

A 106

Deckel, fragmentiert. Flache Scheibe von leicht konischer Form. In der Mitte ansetzender Henkelgriff. Auf der Höhe des äußeren Henkelansatzes eine umlaufende Reihe regelmäßig angeordneter Fingerkuppeneindrücke. Unregelmäßige Magerung, dunkelgrauer, harter Brand. – Furrer, BZ 1973: Taf. 12, 35. – Horand, Bischofstein: Bild 46, unten links. – Moosbrugger, BZ 1969: Taf. 15, 1968.1472. Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

A 107

Zwei Fragmente eines *Deckels*. Flache Scheibe mit Ansatz zur Kegelform. Verdickter Rand mit nach außen gezogener Oberkante. Mittelknopf mit leicht nach oben weisendem Rand und Knubbe in der Mitte. Als Dekor umlaufende Wellenlinie. Unregelmäßige, körnige Magerung, gelblichroter, harter Brand. – Horand, Bischofstein: Bild 46, oben links. Zeitstellung: vermutlich noch Ende 13. oder Anfang 14. Jahrhundert.

¹ Die Begriffe «romanisch» und «gotisch» sind bei Keramikdatierungen strikte abzulehnen, da sie einen Kunststil und keinen Zeitpunkt bezeichnen.

² Parallelen zum Dekor siehe unten den Abschnitt über die Verzierungen.

³ Vgl. A 104.

⁴ Die Datierungsversuche Furrers sind unbefriedigend. Der größte Teil der Keramik wird von ihm wesentlich jünger eingeschätzt als dies, zumindest für den Raum Basel, zutreffen kann. Selbst wenn die Pflasterung, unter der das Material gefunden wurde, aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen sollte, so ergibt dies lediglich einen recht vagen «terminus ante quem». Ganz zu schweigen von den zahlreichen Möglichkeiten, durch die eine Umlagerung des Materials zustande kommen kann (zum Beispiel eine Reparatur oder Erneuerung der Pflasterung).

⁵ Vgl. in der Auswertung im Kapitel «Gefäßböden».

⁶ Auf eine Auszählung aller Fragmente wurde verzichtet, da das Material aus Bruchstücken von sehr verschiedener Größe besteht, aus denen auch kaum eine Mindestzahl von Töpfen hätte errechnet werden können.

⁷ Vgl. oben A 44.

b) Glasierte Geschirrkernik

A 108

Henkelkanne mit Ausgußtülle. Bauchige Form mit geschwungen ausladendem Rand, der kantig nach außen abgestrichen und auf der Innenseite leistenartig verdickt ist. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Randausformung von A 67 kann nicht bestritten werden. Randständiger, leicht abgeflachter Wulsthenkel quer zur (fehlenden) Ausgußtülle. Gegenüber der Tülle lassen sich sowohl auf der Innen- wie auf der Außenseite des Randes Ansatzstellen eines Bügels erkennen, der wohl zur Tülle hinübergeführt hat (es läßt sich keine entsprechende Ansatzstelle auf dem Rand mehr finden). Kantige Riefeln auf der Höhe des Ausgusses. Feine Magerung, roter, harter Brand, gelbgrüne, dünne Außenglasur. Zeitstellung: vermutlich Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert.

A 109–A 110

Randfragmente von *Dreifußpfannen* (?). Verdickter, kantig nach innen abgestrichener Steilrand. Vgl. A 125. Feine Magerung, roter, mittelharter bis harter Brand, dunkelgrüne Innenglasur. – Grob vergleichbare Formen finden sich in den Materialien von Bischofstein und Gutenfels, hingegen fehlen genaue Parallelen. Zeitstellung: vermutlich Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert.

A 111

Randfragment einer *Schüssel*. Leicht verdickter Rand, kantig nach innen abgestrichen. Unregelmäßige Magerung, roter, eher weicher Brand, bräunlich-grüne Innenglasur. Dünnwandige Verarbeitung. – Meyer, Alt-Wartburg: B 102 (bedeutend dickwandiger). – Vergleichbare Formen auch im Material von Bischofstein. Zeitstellung: vermutlich Ende 13. oder Anfang 14. Jahrhundert.

A 112

Randfragment einer *Schüssel*. Geschwungene Wandung, horizontal abgestrichener Rand. Feine Magerung, roter, harter Brand. Grüne Innenglasur. Einzige vergleichbare Ausbildung des Randes bei – Schneider, Multberg: Abb. 6, 17. Vergleiche zur Gesamtform am ehesten bei – Heid, Neu-Schellenberg: Abb. 28, Nr. 9. – Meyer, Mülenen: A 58–A 59, auch A 60. Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert, erste Hälfte.

A 113

Schüssel, fragmentiert. Trichterförmige Wandung, verdickter Rand mit nach außen aufsteigender, gerundeter Lippe und Hohlkehle. Außenriefeln. Feine Magerung, roter, harter Brand, hellgrüne Innenglasur.

– Meyer, Alt-Wartburg: B 175.

Zeitstellung: vermutlich erste Hälfte 14. Jahrhundert.

A 114

Flache *Schüssel*, fragmentiert. Verjüngter, kantig abgestrichener Steilrand. Ein Fragment mit dem Ansatz eines Ausgusses. Feine Magerung, gelblicher bis grauer (evtl. durch Einwirkung von Feuer sekundär verfärbt!), harter Brand. Stark verbrannte, ursprünglich grüne Innenglasur.

– Meyer, Grenchen: Profilgruppe 16.

Zeitstellung: vermutlich erste Hälfte 14. Jahrhundert.

A 115–A 117

Fragmente eines *Bechers mit Vierpaßmündung*. Leicht verdickter, gerundeter Steilrand mit charakteristischer, zu einem Vierpaß zu ergänzender Krümmung. Konische Schulter mit gratigen Riefeln und stark gerundetem Übergang zum Bauch. Deutlich vorspringender Fuß.

Feine Magerung, roter, harter Brand. Dünnwandig verarbeitet. Beidseitig gelblichgrün glasiert.

– Lobbedey, Untersuchungen: Taf. 64, Form etwa zwischen 5 und 8.

– Fehring, Unterregenbach: Beilage 51, Nr. 137.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

A 118–A 119

Verschiedene Fragmente eines *Sturzhumpens*. Bisher auf Burgen nicht belegtes Gefäß! Im Prinzip ein Sturzbecher, wie er vor allem aus dem Frühmittelalter bekannt ist, fällt das vorliegende Exemplar durch seine Ausmaße auf, so daß «Becher» kaum mehr der richtige Ausdruck sein dürfte. Da das Gefäß nur im Leerzustand auf die Mündung abgestellt werden kann, wird bei der folgenden Beschreibung diese Orientierung vorausgesetzt. Der Humpen steht auf einem horizontal abgestrichenen Vertikalrand, der zusammen mit einer innen angeknetzten spitzen Leiste eine Rinne bildet, die offensichtlich ein Überschwappen des Inhaltes beim Trinken verhindern sollte. A 119 ist der Ansatz eines Mundstückes, das das Trinken aus dem Monstrum überhaupt ermöglichte. Der Rand geht mit einem Knick in die zunächst leicht, dann immer stärker geschwungene Wandung über, die in einem modellierten, vollplastischen Kopf mit Pagenschnitt und Mütze¹ endet. Am Hinterkopf setzt ein massiver Wulsthenkel an, der an der Wandung in zwei Strängen endet. Die Innenseite des Humpens weist Drehriefeln auf, außen ist er glatt. Die Gesamthöhe dürfte um 38 cm betragen haben. Reichliche, feine Magerung, roter bis rötlichgrauer, harter Brand.

Beidseitig aufgetragene Glasur, die allerdings sehr stark unter Feuereinwirkung gelitten hat und zum Teil rötlich schimmert. Ursprünglich dürfte sie jedoch grün gewesen sein.

Nur ein einziges einigermaßen vergleichbares Stück ist in der Literatur zu finden – aus einem römischen Gräberfeld!

– v. Schwerzenbach/Jacobs, Brigantium: S. 46, Fig. 5.

Daß die Idee eines Sturzhumpens mit einem Kopf als Bekrönung nicht einmalig ist, beweist ein Beispiel aus viel späterer Zeit:

– Wyss, Winterthurer Keramik: Abb. 21 (zweites Viertel 17. Jahrhundert).

Zeitstellung: vermutlich 14. Jahrhundert.

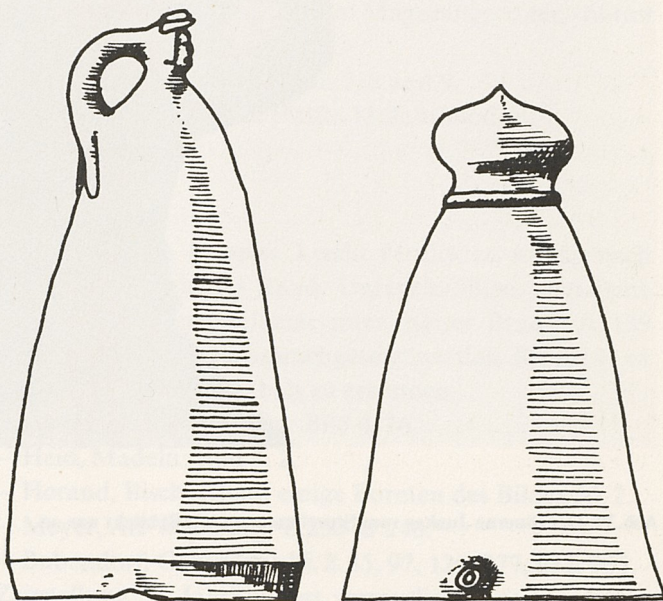


Abb. 38: Rekonstruktion des Sturzhumpens von Scheidegg und Vergleichsstück aus Bregenz (rechts) etwa im gleichen Maßstab.

A 120

Miniaturgefäß mit Bandhenkel und drei Beinen, fragmentiert. Form eines Dreibeintopfs mit Henkel. Leicht nach innen abgestrichener Trichterrand, bauchige Wandung, flacher Boden. Randständiger Bandhenkel. Gedrungene Form. Feine Magerung, hellroter, harter Brand, Innenseite des Randes und Außenseite braun glasiert.

Zum Material:

– Lobbedey, Untersuchungen: S. 150, 6. Gelbe Feinware, außen glasiert. Fundort Herwartstein².

– Fehring, Unterregenbach: S. 201, Beilage 64, 420 und 421.

– Von der Frohburg liegt ebenfalls braunglasierte Ware in Form eines Bechers mit Wellenfuß und kurzem Trichterrand vor.

Zur Form:

– Lobbedey, Untersuchungen: Taf. 58, 6 (weist z. T. allerdings erheblich jüngere Elemente auf).

Zeitstellung: vermutlich zweite Hälfte 13. und Anfang 14. Jahrhundert.



Abb.39: Der tönerner Junker vom Sturzumpfen (A 118) blickt uns an.

A 121

Becher aus *Steinzeug*. Kugelige Form mit kurzem, zylindrischem Rand und Schulter bis zum größten Durchmesser mit feinen, gratigen Spiralriefeln. Steinzeug, im Bruch gelblichgrau, außen hellgrau, innen z. T. hellbraun, sonst grau. Glänzende Salzglasur.

– Lobbedey, *Untersuchungen*: Taf. 32, d (Reihen, 1340/45)³, formal vielleicht eher Taf. 68, 7 und 8.

Zeitstellung: erste Hälfte 14. Jahrhundert.

¹ Der Begriff «Mütze» ist eigentlich nicht zutreffend. Es dürfte sich eher um jene turbanartige Kopfbedeckung handeln, die Konrad von Würzburg im «Trojanischen Krieg» mit den Worten beschreibt:

4540 «Er truoc ein kriechisch hütelîn
Uf sinem grâwen kopfe
Mit einem spaehen knopfe
Ein twehel was darümbe
In wunderlicher krümbe
Geworfen und gestricket.»

(aus Schultz, *Höfisches Leben*)

² Herwartstein bei Königsbronn, Kr. Aalen (Württ.) Vgl. Lobbedey, *Untersuchungen*: 148.

³ Münzschatzgefäß aus Reihen, Kr. Sinsheim, zwischen Heidelberg und Heilbronn.

c) Verschiedene Gefäßeinzelteile unglasierter und glasierter Ware

Unglasierte Stücke

A 122

Bein eines *Dreibeiintopfs*. Leicht konische, gedrungene Form mit kantig abgestrichener Standfläche und rundem Querschnitt. Unregelmäßige, eher grobe Magerung, grauer, im Bruch rötlicher, harter Brand. Weitere Fragmente von Beinen sind zwei vorhanden, dazu noch ein Bodenfragment mit dem Ansatz eines Beins (Inv.-Nr. 2682, 2673, 2992). Das Material entspricht bei allen dreien demjenigen von A 122. Nimmt man die Randfragmente A 71–A 72 dazu, so ist mindestens ein Gefäß dieser Art nachgewiesen.

– Meyer, *Alt-Wartburg*: B 104–B 105.

Zeitstellung: zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

A 123

Ausgußtülle. Leicht konischer, gerade abgeschnittener Tontubus. Am dem Gefäß zugekehrten Ende ist deutlich die Tonschicht zu erkennen, mittels der die Tülle an der Wandung angeknietet war. Eher grobe, körnige Magerung, hellgrauer, mittelharter Brand.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. Jahrhundert.

A 124

Henkelfragment, wohl von einer Bügelkanne. Wulsthenkel mit querliegenden Kerben. Grobe Magerung, grauer Kern, gegen außen rot, Mantelung schwarz, harter Brand. Diese Ausbildung mit den Kerben scheint für die Bügelkannen typisch zu sein. Als Vergleiche etwa:

- Moosbrugger, BZ 1969, Taf. 10, Taf. 11, 1968, 1364.
- Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 255.
- Muttenz, Wartenberg: verschiedene Belege (unpubliziert und meist nicht inventarisiert).

Zeitstellung: wohl 13./14. Jahrhundert.

Glasierte Stücke

A 125

Bein wohl einer *Dreibeinpfanne* («Tüpfli»). Ovaler Querschnitt. Vorderer Teil der Standfläche beschädigt, möglicherweise ist dort eine umgelegte Lasche abgebrochen. Unregelmäßige Magerung, roter, harter Brand.

Gefäßboden mit grüner Innenglasur. Im Material paßt das Fragment gut zu den Randprofilen A 109–A 110.

Zeitstellung: vermutlich Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert.

A 126

Ausgußstülle. Schräg abgeschnittener Tontubus. Feine Magerung, roter, harter Brand, außen gelbgrüne Glasurreste. Zeitstellung: unbestimmt, wohl zweite Hälfte 13. oder 14. Jahrhundert.

A 127

Henkel, vielleicht eines Dreibeinkochtopfs. Wulsthenkel mit rechtwinkligem Knick. Feine Magerung, roter, harter Brand, fast schwarze, glänzende Glasur. Dazu sind vom selben Gefäß zwei winzige Wandfragmente vorhanden. Zeitstellung: unbestimmt, vermutlich 14. Jahrhundert.

A 128

Henkelfragment. Zweistabiger Bandhenkel. Feine Magerung, roter, harter Brand, Spuren von bräunlichgrüner Glasur. Könnte zu A 130 gehören.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl zweite Hälfte 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

A 129

Henkel. Kleines Wulsthenkelchen. Feine Magerung, roter, harter Brand, Reste von gelbbrauner Glasur.

Zeitstellung: unbestimmt.

A 130

Henkelansatz eines randständigen Henkels. Auf dem Rand regelmäßige Eindrücke eines schmalen Spatels. Körnige Magerung, roter bis gelblichroter, harter Brand, innen verbrannte, ursprünglich grüne Glasur.

Zeitstellung: unbestimmt.

d) Lampen

A 131

Randfragment einer Lampe. Leicht einwärts geschwungene Wandung, unverdickter, horizontal abgestrichener Rand mit Rußspuren. Feine Magerung, roter, harter Brand, schiefriger Bruch.

- Hammel, Lützelhardt: Taf. 9, 8 und 9.

Zeitstellung: wohl erste Hälfte 13. Jahrhundert.

A 132–A 141

Fragmente von *Lampen*. Leicht verdickter, schräg nach außen abgestrichener Rand. Unregelmäßige, eher feine Magerung, grauer, seltener roter, harter Brand. A 139 konnte vollständig zusammengesetzt werden. Bei A 141 ist der Ansatz eines Schnabels zu erkennen.

- Heid, Alt-Schauenburg: Bild 4, 16.
 - Heid, Madeln: Bild 7, 2.
 - Horand, Bischofstein: einige Formen des Bildes 55, 2.
 - Meyer, Alt-Wartburg: B 230–B 240.
 - Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 85, 97, 126, 277, 632, 963.
- Zeitstellung: 13. Jahrhundert, vermutlich zweites und drittes Viertel.

A 142–A 149

Fragmente von *Lampen*. Verdickter, horizontal abgestrichener Rand, in der Regel etwas gerundet. A 148 mit leicht nach innen abgestrichenem Rand. Mittelfeine bis grobe Magerung, hellgrauer, seltener roter oder gelblicher, mittelharter bis harter Brand.

- Meyer, Grenchen: Profilgruppe 17, S 5/22.
- Meyer, Alt-Wartburg: B 220.

Zeitstellung: wohl Mitte oder zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

A 150–157

Fragmente von *Lampen*. Mehr oder weniger stark verdickter, schräg nach außen abgestrichener Rand mit zum Teil spitz ausgezogener Außenkante. Unregelmäßige Magerung, grauer (A 152 gelbroter), mittelharter Brand.

- Meyer, Alt-Wartburg: B 237–B 239.

Zeitstellung: Zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

A 158–A 162

Randfragmente von *Lampen*. Leicht verdickter Rand mit kantiger, abstehender Lippe, schräg nach außen abgestrichen. Dünnwandige Verarbeitung. Feine Magerung, grauer, harter Brand.

Zeitstellung: Ende 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

e) Spinnwirtel

A 163–A 165

Spinnwirtel von kugelförmiger Form (A 165 fragmentiert).

A 163 und 164 mit drei, 165 mit nur einer ausgeprägten Rille etwas oberhalb der Mitte.

Sehr feiner Ton, schwarz glänzender, sehr harter Brand.

– Vergleiche zur Form siehe bei A 166–A 173.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. und Anfang 14. Jahrhundert (bis 16. Jahrhundert möglich).

A 166–A 173

Spinnwirtel von kugelförmiger Form (A 173 fragmentiert).

A 166 ohne, 167 mit einer, 168–169 und 171–173 mit zwei, 170 mit drei mehr oder weniger ausgeprägten Horizontalrillen in der oberen Hälfte. Feine Magerung, grauer bis bräunlichroter, harter Brand.

– Berger, Petersberg: Taf. 24, 91.

– Horand, Bischofstein: Abb. 56.

– Meyer, Mülenen: A 75 und A 77.

– Bubendorf, Gutenfels: 16.2.391, 593 und 842 (abgebildet bei Heid: Abb. 4, 15).

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

f) Sonstige Gebrauchskeramik

A 174

Durchbohrte *Tonperle*, fragmentiert. Vielleicht Bestandteil einer Halskette. Feiner Ton, braungrauer, eher weicher Brand.

Zeitstellung: unbestimmt.

A 175

Lehmbröckchen unbestimmter Verwendung. Etwa zylindrischer, unregelmäßiger Klumpen, in den fünf konische Löcher mit verschiedenen Durchmessern unterschiedlich tief eingestochen sind. Das Loch mit dem größten Durchmesser ist durchgehend. Gelber, ungemagerter, nicht oder nur unmerklich gebrannter Ton.

Zeitstellung: unbestimmt.

Fundgruppe B (Ofenkeramik)

a) Unglasierte Ofenkacheln

B 1

Randfragment einer *Becherkachel*. Unverdickter, horizontal abgestrichener Trichterrand.

Feine Magerung, ziegelroter, harter Brand. Einziges Fragment dieses Typs.

– Meyer, Alt-Wartburg: B 279.

Zeitstellung: beginnendes 13. Jahrhundert.

B 2–B 18

Randfragmente von *Becherkacheln*. Ausladender, nach außen verdickter Rand, leicht nach außen gerundet abgestrichen. Schwach ausgeprägte Riefeln. Feine Magerung, ziegelroter, mittelharter bis eher weicher, selten auch harter Brand.

– Meyer, Alt-Wartburg: B 293–B 295.

– Bubendorf, Gutenfels: 16.2.11, 21, 22, 23, 31, 39, 133 (abgebildet bei Heid, Bild 4, 8; das Profil ist allerdings bei Heid ungenau aufgenommen) u. a. m. Vor allem für Gutenfels, etwas abgeschwächt auch für Alt-Wartburg, gilt die Feststellung, daß die Randbildung ausgeprägter profiliert und das Material durchwegs härter gebrannt ist. Dies deutet darauf hin, daß es sich bei diesen Komplexen um etwas fortgeschrittenere Formen handelt als auf Scheidegg.

Zeitstellung: Erste Hälfte 13. Jahrhundert.

B 19–B 23

Randfragmente von *Becherkacheln*. Verdickter Rand mit nach außen gezogener, gerundeter Lippe. Trichterförmige Wandung, ausgeprägte durchgehende Riefeln. Grobe, sehr reichliche Magerung, roh verarbeiteter Ton, braunroter bis roter, eher weicher Brand.

– Meyer, Mülenen: B 7.

– Bubendorf, Gutenfels: zahlreiche Fragmente, bei Heid: Bild 5, 1.

– Frenkendorf, Alt-Schauenburg: relativ selten, aber doch in einiger Zahl vorkommend.

Zeitstellung: Mitte bis drittes Viertel 13. Jahrhundert.

B 24

Randfragment einer *Napfkachel* (?). Trichterförmige Wandung mit leicht ausladendem, verdicktem Rand, der gerundet abgestrichen ist. Mittelfeine Magerung, roter, mittelharter Brand. Das Stück macht einen handgeformten Eindruck, es könnte sich aber durchaus um ein mißbräutliches Exemplar des Typs B 25–B 30 handeln. Eine genau-

ere Beurteilung ist wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht möglich.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl wie B 25–B 30.

B 25–B 30

Napfkacheln, ein ganzes Exemplar, sonst Randfragmente. Trichterförmige Wandung. Rand stark verdickt, mit nach außen leicht ansteigender oder horizontaler, gerundeter Lippe. Meist leichte Hohlkehle. Reichliche, feine Magerung, roter, mittelharter Brand. Das aus verschiedenen Fragmenten vollständig zusammengesetzte Exemplar B 30 weist eine stark deformierte Mündung auf.

- Heid, Spitzburg: Bild 7, 1.
- Horand, Bischofstein: Bild 38, Beispiel ganz links.
- Schneider, Hasenburg: Taf. 7, 1 (unglasierte Napfkachel mit etwas anderer Form). Besserer Formvergleich: Taf. 7, 2, Beispiel links.

Zeitstellung: Zweite Hälfte bis Ende 13. Jahrhundert.

B 31–B 34

Randfragmente von *Napfkacheln*. Form und Material wie B 25–B 30. Wenige Glasurspritzer von grünlicher bis bräunlicher Farbe auf Rand und Innenseite.

Zeitstellung: Ende 13. Jahrhundert.

b) Glasierte Ofenkacheln

B 35–B 47

Randfragmente von *Becher-* oder *Napfkacheln*. Trichterförmige Wandung. Verdickter Rand mit mehr oder weniger ausgeprägter, gerundeter, horizontaler oder leicht ansteigender Lippe. Innenseite des Randes zum Teil mit Rundleiste, extrem bei B 43. Feine Magerung, roter, mittelharter bis harter Brand, gelblichgrüne Innenglasur. Die Fragmente B 35–47 dürften die Vorläufer der Gruppe B 48–B 84 sein. Gekennzeichnet und von diesen unterscheidbar sind sie durch die durchwegs dünnwandigere, sorgfältigere Verarbeitung sowie die im ganzen härtere Brandqualität.

- Vergleichbar etwa die Formen bei Meyer, Mülenen: B 9–B 29. Die Formen von Scheidegg sind jedoch steilwandiger.
- Bubendorf, Gutenfels: 16.2.653, 662, 664, 667, 670, 671, 672, 675. Dort aber durchwegs kleinerer Mündungsdurchmesser.

Zeitstellung: wohl zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

B 48–B 84

Napfkacheln, zu ganzen Exemplaren zusammengesetzt. Trichterförmige Wandung mit durchgehenden Riefeln. Verdickter Rand mit horizontaler oder nach außen leicht

ansteigender, gerundeter Lippe. Oft leichte Hohlkehle auf der Randoberseite. Unregelmäßige, eher feine Magerung, ziegelroter, harter Brand. Inwendig olivgrüne, braungrüne oder satt dunkelgrüne Glasur, oft blasig aufgeschmolzen oder schwarz verbrannt. Mündungsdurchmesser zwischen 15 und 16 cm mit Extremen bei 14,5 und 17,5 cm, Bodendurchmesser 9–10,5 cm, Höhe 11–12 cm (mit wenigen Ausnahmen). Anhand eines durchschnittlichen Randumfangs von ca. 48 cm wurde eine Mindestzahl von über 43 Kacheln errechnet.

- Heid, Alt-Schauenburg: Bild 4, 4 (Profilzeichnung ungenau).
 - Horand, Bischofstein: Bild 38, Beispiele rechts.
- Zeitstellung: vermutlich um 1300.

B 85–B 88

Fragmente von *Tellerkacheln*. Trichterförmige Wandung, verdickter Rand mit spitz nach außen gezogener horizontaler Lippe. Tiefe des Tellers beim ganz erhaltenen Exemplar B 85 um 4 cm. Feine Magerung mit wenigen groben Einschlüssen, roter, auch rotgrauer, harter Brand. Gelblichgrüne Innenglasur. Unmittelbar am Rand setzt die Schlickmasse an, die den Teller mit dem Tubus verband.

- Praktisch identische Kacheln finden sich in großer Zahl im Material der Frohburg.

Zeitstellung: um 1300 oder frühes 14. Jahrhundert.

B 89

Fragment einer *Kranzkachel*. Leider ist nur der untere Teil erhalten: In einem mit sechszackigen Sternen bedeckten Feld erkennt man den unteren Teil einer Figur in einem wallenden Faltenengewand. Feine Magerung, rötlichgrauer, harter Brand, auf der Sichtseite dunkelolivgrüne Glasur. Es handelt sich um ein gar nicht oder wenig bekanntes Motiv. Das Fragment dürfte zu einem Typ gehören, von dem auf Gutenfels der obere Teil in verschiedenen Fragmenten erhalten ist: Ein menschlicher Kopf mit langem Haar ist dort in einem Dreipaß sichtbar, der mit denselben Sternen belegt ist. Das Giebelfeld über dem Dreipaß ist mit drei heraldisch anmutenden Schlüsseln belegt, deren quadratische Griffe übereck gestellt sind.¹

Zeitstellung: wohl vor 1300.

B 90–B 91

Tubusfragmente zu B 85–B 88 oder B 89. Unverdickter oder balkenartig verdickter, kantig horizontal abgestrichener Rand. Wandung geriefelt. B 91 mit anhaftendem Ofenlehm. Feine Magerung, rötlichgrauer, mittelharter Brand.

- Bubendorf, Gutenfels: 16.2.413.

Zeitstellung: wohl um 1300 oder frühes 14. Jahrhundert.

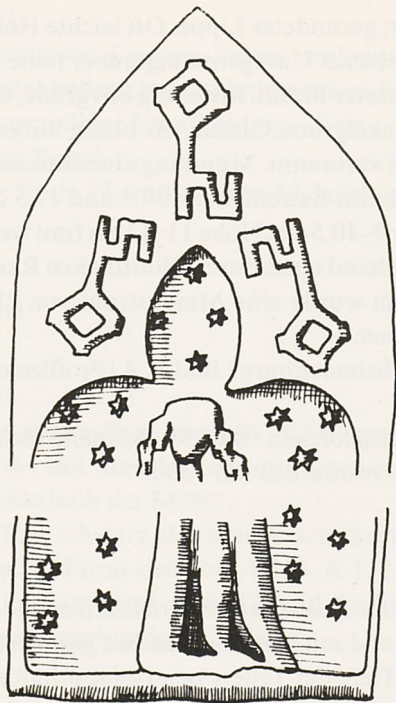


Abb. 40: Rekonstruktionsversuch der Kranzkachel B 89. Unterer Teil von Scheidegg, oberer aus verschiedenen Fragmenten von Bubendorf/Gutenfels zeichnerisch ergänzt.

B 92–B 93

Fragmente von *Kranzkacheln*. Abgebildet nur B 93. Fünfeckige Nischenkachel mit gotischem Maßwerk und Krabben. Mittelsäule und Rand profiliert, im Giebfeld Vierpaß mit erhabenem Kreuz. Feine Magerung mit wenigen groben Einschlüssen, roter, harter Brand. Sichtseite (auch die Rückwand der Nische) grün glasiert. Außen Spuren von Ofenlehm. B 92 ist vielleicht eine Rückwand desselben Kacheltyps.

– Horand, Bischofstein: Bild 41. Außer der Ausgestaltung des Giebelvierpasses handelt es sich um ein identisches Stück!

Zeitstellung: wohl erste Hälfte 14. Jahrhundert.

¹ Interessant am Komplex Gutenfels ist die Tatsache, daß der auf den Kacheln abgebildete Schlüsseltyp in genau derselben Ausgestaltung auch in natura zum Vorschein gekommen ist. Vgl. auch Abb. 40.

Fundgruppe C (Baukeramik)

An Baukeramik fanden sich nur einige backsteinartige Quaderfragmente, die als Bodenfliesen zu interpretieren sind und im folgenden beschrieben werden:

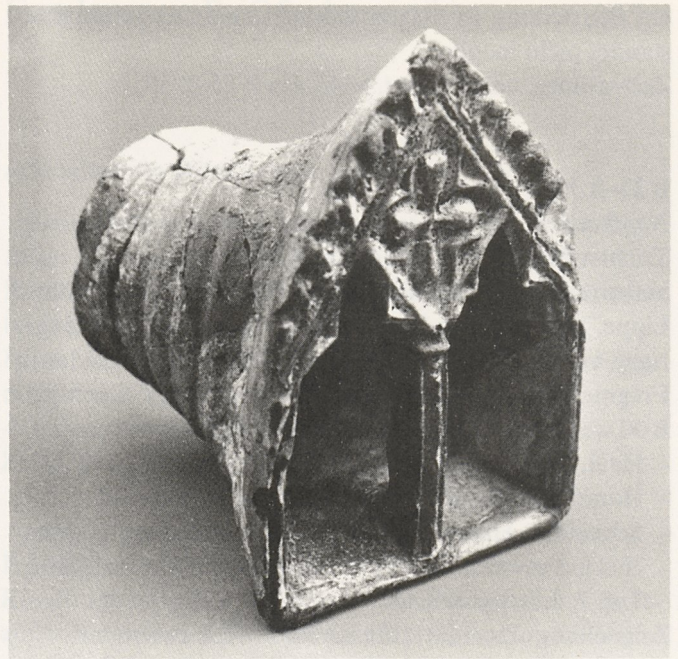


Abb. 41: Die vollständig rekonstruierbare Nischenkachel (B 93).

C 1–C 12

Fragmente von *Bodenfliesen*. Die Dicke schwankt zwischen 4,3 und 5,5 cm. Nur ein Fragment weist die volle Breite von 14,5 cm auf, während die Länge nirgends vollständig erhalten ist. Am längsten ist C 1 mit 18 cm von einem Ende bis zur Bruchkante. Die Fliesen sind hart und dunkelrot gebrannt und weisen in der Regel auf der Oberseite einen mehr oder weniger ausgeprägten Längs-Fingerstrich auf, wobei z. T. die Längskanten durch einen etwas kräftigeren Druck leicht abgesetzt sind. Die Unterseite ist bei allen Exemplaren unregelmäßig rau.

Zeitstellung: ab zweite Hälfte 13. Jahrhundert (?).

Fundgruppe D (Glas)

D 1–D 3

Randfragmente von *Bechern* (wohl Meiel). Leicht verdickter, gerundeter Rand. D 1 und D 3 Trichterrand, D 2 Steilrand, dessen Krümmung auf eine Vierpaßmündung oder jedenfalls eine nicht runde Mündung schließen läßt.

D 1: Leicht blasiges, farbloses, klares Glas.

D 2: Leicht blasig, blaß bläulich.

D 3: Farblos und klar, an der Mündung ein scharf abgegrenzter, kobaltblauer Streifen. Alle Fragmente sehr dünnwandig, v. a. D 3.

- Meyer, Mülener: D 9–D 14, und
 - Meyer, Alt-Wartburg: E 11–E 18
- sind als Vergleiche zur Form brauchbar.
Zeitstellung: unsicher, vielleicht 13., sicher ab 14. Jahrhundert.

D 4–D 9

Wandfragmente von *Rippenbechern*. In Form geblasen. Langgezogene, gegen oben verdickte Rippen, die in einem nasenartigen Vorsprung enden. Klares, völlig ungefärbtes Glas, ganz leicht blasig. D 4–D 6 mit Glasschliffdekor auf der Innenseite. Die Gesamtform ist leider nicht auszumachen.

- Harden, Northern Apulia: Fig. 3 (Kelch mit derselben Verzierung).
- Kojić, Medieval Glass...: Fig. 9, 10 und Fig. 10.
- Meyer, Alt-Wartburg: E 25.
- Ein gleiches Stück ist auch auf Bischofstein zum Vorschein gekommen.
- Alt-Büron, Inv.-Nr. des Bernischen Hist. Museums: 848.413. Randfragment mit großem Wandstück.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

D 10–D 11

Wandfragmente von *Nuppenbechern*. Nuppen auf Wandung aufgesetzt. D 10 mit mittelgroßer Nuppe und gelblichgrüner, schwacher Färbung. D 11 mit extrem kleiner Nuppe. Farbloses, klares Glas.

- Harden, Northern Apulia: Fig. 5.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

D 12

Fragment eines gekniffenen *Standrings*. Farbloses, klares Glas, leicht blasig. Vertikaler, aus dem mittleren dicken und zwei seitlichen dünnen Glasfäden gedrehter, auf die Wandung aufgelegter Strang von ultramarinblauer Farbe. Zum Stranding:

- Meyer, Mülener: D 20.
- Meyer, Alt-Wartburg: E 27–E 31.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

D 13

Fragment wohl eines gekniffenen *Standrings*. Form nicht rekonstruierbar, da das Fragment zu klein und schlecht erhalten ist. Farbloses, blasiges Glas.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

D 14

Bodenfragment eines Gefäßes. Eingestochener Boden, der am Rand mit der Wandung zusammengekniffen ist und einen hohlen Stranding bildet. Dunkles, fast schwarzbraunes, opakes Glas.

- Alt-Büron: Inv.-Nr. des Bernischen Hist. Museums: 848.438, klares, ungefärbtes Glas.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

D 15

Geschliffene *Glasperle*. Form einer Kombination von Würfel und Oktaeder. Zylindrische Durchbohrung, Farbloses, klares Glas, leicht blasig.

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

Neben diesen im Katalog einzeln aufgeführten Glasfragmenten wurden noch einige wenige weitere gefunden, deren Aufnahme in den Katalog aber keinen Sinn hatte, da sie nicht erkennen ließen, zu welchen Formen sie zu ergänzen gewesen wären. Oft sind sie durch Hitzeeinwirkung aufgeschmolzen und deformiert. Mit Sicherheit kann festgehalten werden, daß jede Spur von Fensterverglasung fehlt.

Fundgruppe E (Bein, Horn)

E 1

Ring eines Paternosters. Bein, eventuell Hirschgeweih. Sorgfältig gearbeitet, Oberfläche etwas angegriffen.

- Furger, Hölstein: Abb. 7, 7–9.
- Meyer, Rickenbach: D 5 (dort auch weitere Vergleiche).
- Meyer, Alt-Wartburg: E 1–E 5.
- Bubendorf, Gutenfels: 16.2.720.
- Horand, Bischofstein: Bild 36 oben rechts.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

E 2–E 3

Fragmente von *Messergriffen*. Glatte Oberfläche. Für die Anbringung der Niete, mit denen die einzelnen Platten an der Griffzunge des Messers befestigt wurden, sind zwei Löcher angebracht. E 3 stark fragmentiert, verbrannt.

- Meyer, Alt-Wartburg: E 8.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

E 4

Spielwürfel. Keine exakte Würfelform, da alle Seiten mehr oder weniger konkav geschnitten sind. Auffallend die Maße: die Kantenlänge beträgt lediglich um 5 mm. «Richtige» Einteilung der Augen, d. h. jeweils die beiden gegenüberliegenden Seiten ergeben 7.

- Hammel, Lützelhardt: Taf. 11, 1.
- Moser, Bündner Burgenfunde: Abb. 16 (Niederrealta).
Zeitstellung: unbestimmt.

E 5

Haarspange. Aus Horn gefertigt.

Zeitstellung: unbestimmt, vielleicht neuzeitlich.

Fundgruppe F (Eisen)

a) Waffen

F 1

Dolchklinge. Abgesetzte, breite Griffangel. Zweischneidige Klinge, Schneiden gerade, zur Spitze hin geschwungen. Der Querschnitt der Klinge bildet ein Parallelogramm. Schlagmarke in Form einer neunblättrigen Rosette.

- Ähnliche Form, allerdings als Messer bezeichnet, bei Heid, Schönenwerd: Abb. 46, 2.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder Anfang 14. Jahrhundert.

F 2

Dolchklinge, sehr stark korrodiert. Sofern erkennbar zweischneidig, gegen die Spitze zu wohl mit quadratischem Querschnitt (bekannt unter den Namen Panzerstecher, Misericordia oder Gnadgott).

- Meyer, Mülener: E 4 (dort weitere Literatur).

Zeitstellung: unsicher, da die ursprüngliche Form nicht mehr auszumachen ist. Vielleicht 14. Jahrhundert.

F 3

Parierbalken eines Dolches. Massive, leicht nach vorn gekrümmte Ausführung. Die Enden sind mit einer Art Stolzen verstärkt.

- Wyß, Kerrenburg: Abb. 6.
- Schneider, Dolche: Typ a und b, Abb. 1, S. 194.

Zeitstellung: wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

F 4–F 5

Pfeileisen. Lange Tülle, ohne Absatz in Spitze mit rhombischem Querschnitt übergehend. F 4 in der ganzen Länge erhalten. Die Tülle scheint an ihrem Ende ein Loch aufzuweisen, damit sie mittels eines Stiftes am Zain befestigt werden konnte.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, eher erste Hälfte.

F 6–F 12

Pfeileisen. Kurze, schmale Tülle. Verdickte Spitze mit rhombischem Querschnitt und geschwungenen Kanten.

- Schneider, Lägern: Abb. 1, i.
- Horand, Bischofstein: Bild 31, 2. v. rechts.
- Meyer, Alt-Wartburg: C 22–C 23.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

F 13–F 16

Pfeileisen. Lange, schmale Tülle, gedrungene, kurze Spitze, die verdickt ist und einen rhombischen, annähernd quadratischen Querschnitt aufweist.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

F 17–F 21

Pfeileisen. Breite Tülle, leicht verdickte Spitze mit rhombischem Querschnitt.

Zeitstellung: wohl Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert.

F 22

Pfeileisen. Lange, breite Tülle. Verdickte, kurze Spitze mit geschwungenen Kanten. Die Form ist im Prinzip dieselbe wie F 13–F 16, ist aber wesentlich massiver. Querschnitt annähernd quadratisch.

Zeitstellung: wohl Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert.

F 23

Pfeileisen. Breite, konische Tülle, verdickte Spitze mit rhombischem Querschnitt. Leicht geschwungene Kanten. Außerordentlich massives und massiges Stück.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

F 24

Fragmente eines *Kettenpanzers*. Zwei faustgroße und verschiedene kleinere Brocken, völlig zusammengerostet. Äußerer Durchmesser der einzelnen Ringe ca. 1,3 cm, lichte Weite ca. 0,8 cm.

- Meyer, Mülener: E 10.
- Meyer, Alt-Wartburg: C 33.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

b) Schnallen

F 25–F 26

Schnallen. Rechteckige Form, aus drei Teilen zusammengesetzt. Bandförmiger Rechteckbügel mit zu Ösen geformten Enden, in die der im Querschnitt runde Steg eingelassen ist (ursprünglich an den aus den Bügelösen hervorstehenden Enden wohl mit Zwiebelknöpfen versehen). Dorn

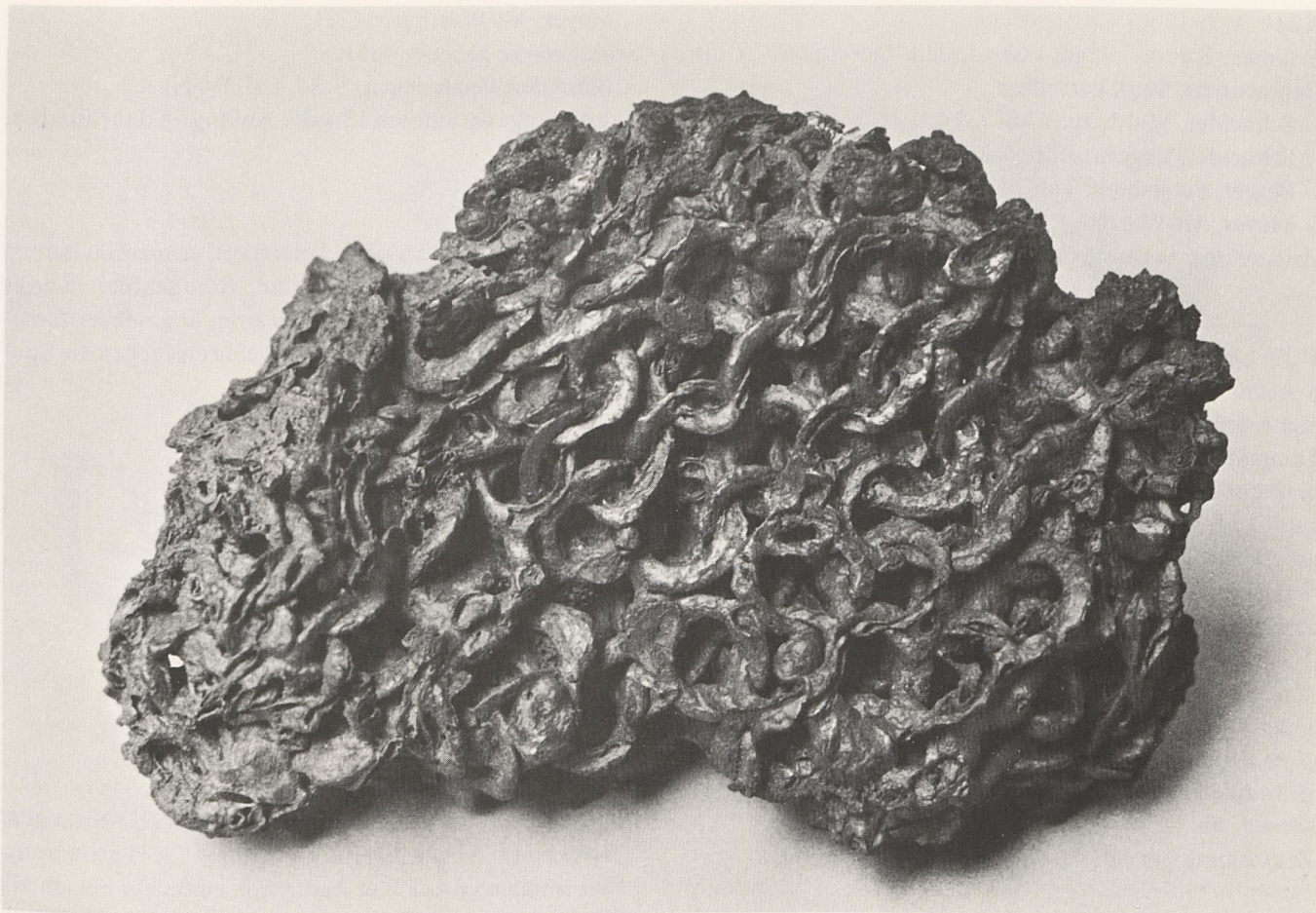


Abb. 42: Fragment eines vom Rost verbackenen Kettenpanzers (F 24).

läuft um einen Ausschnitt im Bügel; stark korrodiert, dürfte ursprünglich annähernd rechteckigen Querschnitt aufgewiesen haben. Kerbdekor auf der Vorderseite des Bügels.

- Dannheimer, Keramik: Taf. 37, 7 (Romatsried).¹
- Drack, Kaisten: Abb. 4, 31.
- Heid, Hasenburg: Bild 18, 13.14.
- Herrnbrod, Husterknupp: Taf. 8, 83–84, Taf. 18, 200.
- Lithberg, Hallwil: Pl. 5, L.
- Meyer, Grenchen: E 12.
- Meyer, Mülenen: E 11–E 12.
- Schneider, Lägern: Abb. 4, k.

Zeitstellung: Erste Hälfte 13. Jahrhundert oder älter.

F 27

Schnalle. Rechteckiger Bügel mit flachrechteckigem Querschnitt. Dornaufgabe halbkreisförmig herausgeschmiedet, zu beiden Seiten dieser Auflage wäre eine Blechhülse zu ergänzen.

- Lithberg, Hallwil: Pl. 5, 0.
- Meyer, Alt-Wartburg: C 170.
- Moser, Bündner Burgenfunde: Abb. 9, 5 (Belmont).

- Alt-Büron: Inv.-Nr. des Bernischen Hist. Museums 848. 415, 418, 423, 438 (z. T. wie auf Belmont Blechhülsen noch erhalten).

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, eher zweite Hälfte.

F 28–F 29

Schnallen. Halb- bis dreiviertelovaler Bügel mit rechteckigem bis quadratischem Querschnitt. Bei F 29 Dorn mit halbrundem Querschnitt. Ganze Schnalle stark korrodiert.

- Berger, Petersberg: Taf. 24, 98.
- Boscardin, Bergeten: A 14.
- Hammel, Lützelhardt: Taf. 11, 11.
- Moser, Bündner Burgenfunde: Abb. 9, 3 (Niederrealta).
- Schneider, Lägern: Abb. 4, f.
- Schneider, Hasenburg: Taf. 12, unten links.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert

F 30

Schnalle. Leicht trapezförmiger Bügel. Umrißzeichnung nach Röntgenbild. Nicht konservierbar, da völlig korrodiert.

Zeitstellung: vermutlich späteres 13. oder 14. Jahrhundert.

F 31

Schnalle. Runder Bügel von rundem Querschnitt. Dorn fragmentiert. Stark korrodiert.

– Schneider, Multberg: Abb. 7, 34.

– Schneider, Lägern: Abb. 4, a.

– Berger, Petersberg: Taf. 24, 100.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 171–C 172.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

F 32

Schnalle. Stark korrodiert, ursprüngliche Form nicht mit Sicherheit auszumachen. Der Typ war wahrscheinlich eine Doppelschnalle mit einem D- und einem C-förmigen Teil, getrennt durch einen jetzt fehlenden Mittelsteg. Der Bügelquerschnitt ist hochrechteckig, die Dornaufgabe lappenartig ausgeschmiedet. Das Stück könnte zu einer Sporenverriemung gehört haben.

Zeitstellung: unsicher, vielleicht 14. Jahrhundert.

F 33

Schnallenfragment. Stark korrodiert. Ursprüngliche Form nicht zu erkennen. Der Bügel scheint langrechteckig gewesen zu sein.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13./14. Jahrhundert.

¹ Romatsried, Kr. Kaufbeuren. Burg des 11./12. Jahrhunderts. Literatur bei Lobbedey, Untersuchungen: S. 191, und bei Dannheimer, Keramik: S. 61ff.

c) Messer

F 34

Messerklingenfragment. Abgesetzte Griffangel, Klinge zur (fehlenden) Spitze hin verjüngt, stark korrodiert. Es könnte sich um denselben Typ handeln wie F 35, nur daß dieses Exemplar unzählige Male nachgeschärft wurde.

– Schneider, Hasenburg: Taf. 12.

Zeitstellung: unsicher.

F 35

Messerklingenfragment. Spitze mit geradem Rücken und geschwungener Schneide. Vollständig korrodiert. Umrißzeichnung nach Eingangsphotographie und Röntgenbild. Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

F 36

Messerklinge, fragmentiert. Leicht geschwungener Rücken, stark geschwungene Schneide. Griffzunge mit Nietlöchern. Schlagmarke in Form einer 4blättrigen Rosette.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 115.

Schlagmarke gleicher Art bei

– Blum, Schweizerdegen: S. 34, Taf. IV, Nr. 1.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder Anfang 14. Jahrhundert.

F 37

Messerklinge. Vollständig korrodiert, Umrißzeichnung nach Eingangsphotographie und Röntgenbild. Lange Klinge mit gegen die Schneide schräg abgesetzter Griffzunge. Rücken ganz schwach, Schneide erst gegen die Spitze hin geschwungen.

Griffzunge fragmentiert.

– Meyer, Mülenen: E 60.

Zeitstellung: 13. oder 14. Jahrhundert.

d) Roß und Reiter

a) Sporen

F 38

Radsporn. Leicht geschwungene Arme mit D-förmigem Querschnitt. Abgewinkelte Doppelöse für Verriemung. Nach unten abgeknickter Radträger, einfacher Fersenteil, nicht verbreitert. Radträger leicht fragmentiert, Rad fehlt.

– Schneider, Lägern: Abb. 2, unten.

Zeitstellung: Mitte bis drittes Viertel 13. Jahrhundert.

F 39

Radsporn, fragmentiert. Relativ stark geschwungene Arme mit hochrechteckigem Querschnitt und einfacher Öse für die Verriemung. Erhöhter Fersenteil, Radträger verhältnismäßig kurz, verbogen, Rad fehlt.

Zeitstellung: Zweite Hälfte 13. Jahrhundert.

F 40

Radsporn. Geschwungene Arme mit annähernd dreieckigem Querschnitt. Erhöhter Fersenteil, auf der oberen Kante und auf der Außenseite der Arme Kerbverzierung (nachgewiesen nur auf einer Seite). Abgewinkelte Doppelösen zur Verriemung, in einer Öse noch Reste eines Spornhakens. Mittellanger Radträger mit achtzackigem Rad.

– Horand, Bischofstein: Bild 30.

– Meyer, Mülenen: E 81.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 49, C 51.

– Schneider, Hüenberg: Abb. I.

Zeitstellung: um 1300.

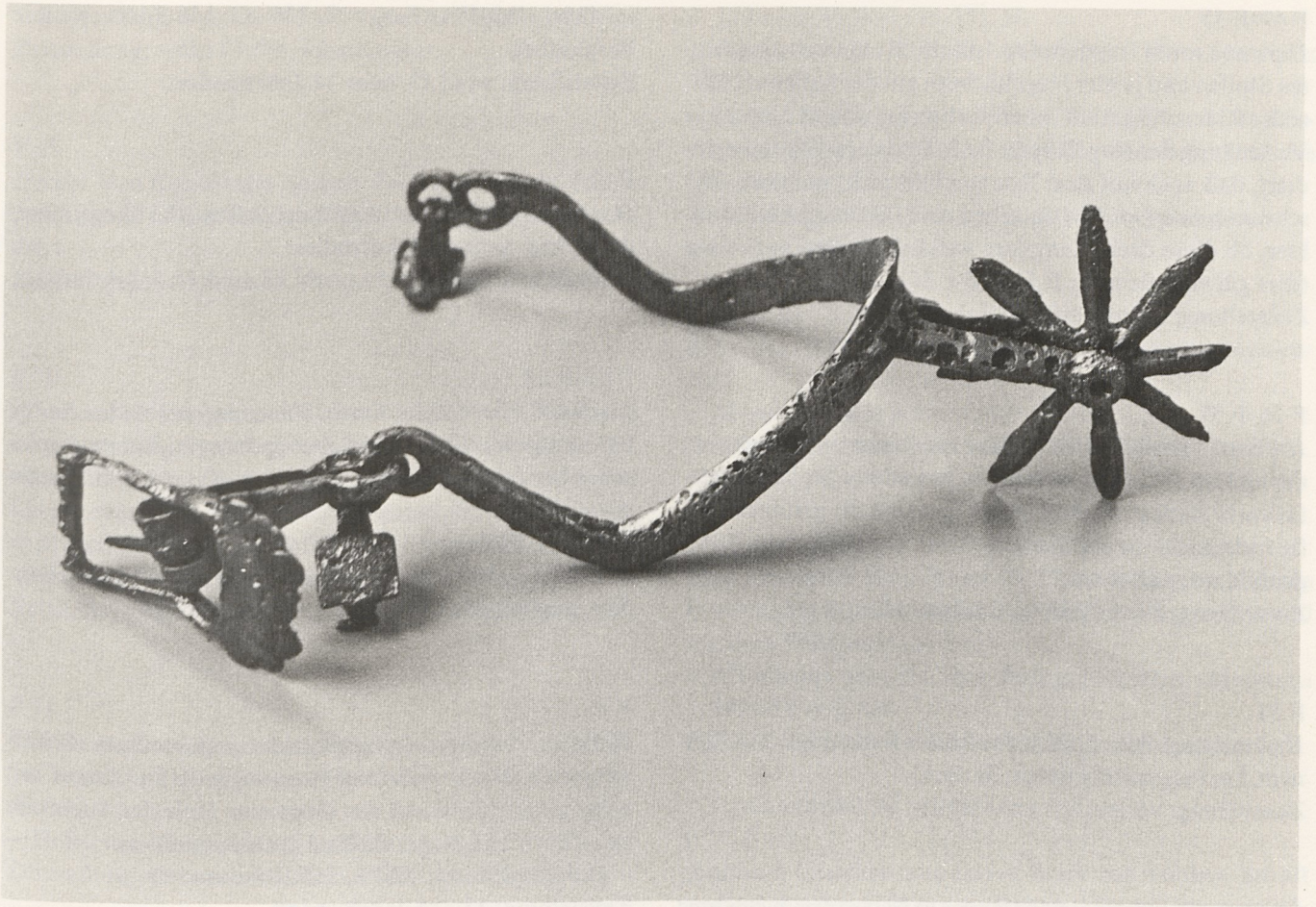


Abb. 43: Der konservierte Radsporn (F 41).

F 41

Radsporn. Ausgezeichnet erhalten. Doppelt abgewinkelte Arme mit D-förmigem Querschnitt und Doppelösen für Verriemung. Kerbdekor auf der Außenseite der Arme. Erhöhter, profilierter Fersenteil, mittellanger Radträger mit achtzackigem Rad. Verzierte Schnalle und Spornhaken (außer einem) noch vorhanden. Gleicher Typ wie F 40, etwas weiter entwickelt.

Zeitstellung: erste Hälfte 14. Jahrhundert.

F 42

Fragment eines *Radsporns*. Teil eines Armes und eine Hälfte des Radträgers. Völlig flachgequetscht.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, wohl gleicher Typ wie F 40 oder F 41.

b) Hufeisen

F 43

Hufeisen. Mit Sicherheit Eseeisen (geringe Dimensionen!). Schmale Ruten, am Scheitel etwas verbreitert. Auf jeder Rute drei Nagellöcher, keine Stollen.

– Kleine Hufeisen auch bei Meyer, Alt-Wartburg: C 39–C 40 (formal vom Exemplar auf Scheidegg wesentlich verschieden).

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert, eher erste Hälfte.

F 44

Hufeisen. Schmale Ruten mit umgelegten Stollen, je drei Nagellöcher etwa in der Mitte der Ruten. Ein Nagelkopf noch vorhanden. Auch dieses Stück ist relativ klein, so daß eine Verwendung etwa für ein Maultier nicht ausgeschlossen wäre.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

F 45–F 48

Hufeisen, meist fragmentiert. Mittelbreite Ruten mit kräftigen, umgelegten Stollen. Je drei Nagellöcher auf der äußeren Hälfte der Ruten. Scheitel leicht verbreitert.

– Boscardin, Bergeten: A 18 (dort auch weitere Vergleiche).

– Meyer, Alt-Wartburg: C 35–C 36.

Zeitstellung: um 1300 oder etwas älter.

F 49–F 55

Hufeisen, meist fragmentiert.¹ Breite Ruten mit umgelegten Stollen und je vier Nagellöchern auf der äußeren Hälfte der Ruten. Nägel z. T. noch vorhanden. Keine Nuten zur Versenkung der Nagelköpfe. F 53–F 55 derart stark korrodiert, daß auch auf dem Röntgenbild nicht mehr als verschwommene Umrisse zu sehen sind. Deshalb bleibt unklar, ob diese drei Exemplare wirklich Stollen aufweisen (dies gilt vor allem für F 53 und F 55).

Zeitstellung: Erste Hälfte 14. Jahrhundert.

F 56–F 57

Hufeisen.² Breite Ruten, an der einen ein umgelegter, an der andern ein hoher, herausgeschmiedeter Stollen. Ebenfalls sehr stark korrodiert. Auch hier sind die genauen Maße nicht mehr zu erkennen. F 56 wurde nach dem Röntgenbild umgezeichnet.

Zeitstellung: Erste Hälfte 14. Jahrhundert.

F 58

Hufeisenfragment. Spitz zulaufendes Rutenende mit kleinem, herausgeschmiedetem Stollen.

Zeitstellung: vermutlich erste Hälfte 14. Jahrhundert.

¹ F 52 bis F 55 stammen von zwei Pferden im Nordwestteil. F 52: Pferd I vorne links, F 53: Pferd I vorne rechts, F 54: Pferd II hinten links und F 55: Pferd I hinten links. Die fehlenden Eisen (Pferd I hinten rechts und Pferd II hinten rechts) konnten nur noch als geringe Reste von Rost geborgen werden. Zu den Vorderhufen von Pferd II siehe Anmerkung 2.

² F 56 rechts, F 57 links vorn bei Pferd II.

e) Landwirtschaft und Handwerk

F 59

Gertel. Gerader Rücken, in zwei Knicken zu Haken übergehend, der rechtwinklig zur Schneide steht. Schneide leicht geschwungen, aus härterem Material (Stahl) an Rückenteil angeschweißt. Rücken durch Hammerschläge gestaucht. Griffangel nur im Ansatz erhalten.

– Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 843.

Zeitstellung: unsicher, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 60–F 61

Fragmente von *Sicheln*. Stark geschwungen, gegen die Spitze zu eher gestreckt. F 59 mit deutlich erkennbarer Zähnung. F 60: Spitze, stark korrodiert. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Typ mit doppelt rechtwinklig abgesetzter Griffangel.

– Meyer, Mülenen: E 116–E 123.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 146–C 148 (dort weitere Vergleiche).

Zeitstellung: wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

F 62

Hacke. Hacke mit Blatt und zwei Zinken, die übereck verdreht sind. Sehr stark korrodiert.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. und 14. Jahrhundert.

F 63–F 64

Meißel. F 63 schlanke Form, Schneide von beiden Seiten her breitgeschmiedet. F 64 eher gedrunken, Schneide einseitig breitgeschmiedet, Kopf durch Hammerschläge gestaucht.

– Meyer, Mülenen: E 147–E 148.

Zeitstellung: unbestimmt, vermutlich 13. und 14. Jahrhundert, möglicherweise auch nachmittelalterlich.

F 65

Hammer. Massiv; asymmetrisch angebrachtes Schäftungsloch. Nach vorn leicht verjüngte Bahn. Knauf mit ausgeprägter Rille auf der Oberseite. Holz des Stieles im Schäftloch und Nagel als Keil noch vorhanden.

– Heid, Spitzburg: Bild 6, 1 (falsch datiert!).

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 66

Hammer. Sehr kleines, zierliches Exemplar mit Geißfuß und achteckiger Bahn. Stielansatz in Eisen, reich profiliert, am untern Ende in kurze Tülle von rechteckigem Querschnitt ausmündend. Diese Hammerform ist außerordentlich gut belegt (in verschiedenen Größen).

– Schneider, Hünenberg: Abb. I.

– Heid, Schönenwerd: Abb. 47, 8.

– Meyer, Mülenen: E 157.

– Sissach, Bischofstein (unpubliziert, da Neufund).

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 67

Hobeisen. Schmale Form, leicht gewölbt zur geraden Schneide ausgeschmiedet. Gegen vorn leicht verbreitert.

Zeitstellung: unbestimmt.

f) Haushalt

F 68

Haken einer *Herdkette* («Häli»). Aus einer Eisenstange mit annähernd quadratischem Querschnitt tordiert. Haken mit hochrechteckigem Querschnitt.

– Boscardin, Bergeten: A 1 (dort auch weitere Vergleiche).
Zeitstellung: wohl 13./14. Jahrhundert.

F 69

Deckel. Von Kessel oder Becken. Zwei rechteckige, durchgeschlagene Löcher für den Bügel oder Griff. Stark korrodiert.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 70

Pfannenstiel. Langer, nach hinten verjüngter Stiel, vorn nach unten abgebogen und ehemals mit Pfannenrand vernietet. Zwei Niete noch vorhanden. Die Ergänzung des Umrisses erfolgte anhand der Eingangsfotographie.

– Meyer, Mülmen: E 179, E 181.

– Horand, Bischofstein: Bild 35.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 71

Fragmente eines *Siebes*. Ursprünglich wohl von rechteckiger Form, in kleine Fragmente zerbrochen, stark korrodiert.

– Hofstetten, Sternenberg: unpubl.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 72

Fragment einer *Siebkelle*. Flaches, durchlocht Eisenblech von der Form eines einem Rechteck angenäherten Ovals. Stark korrodiert.

– Meyer, Mülmen: E 189.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 138.

Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

g) Schloßbestandteile und Schlüssel

F 73

Schloßblech. Stark verbogen, macht den Eindruck, absichtlich «zusammengelegt» worden zu sein. Unter der Abbildung eine Abrollung im halben Maßstab.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 74

Schloßbestandteil. Dreiviertelkreisförmiger Zylinder auf mehr oder weniger dreieckigem Blech mit Nagel- oder Nietlöchern. Es dürfte sich um das Gegenstück des am Schloßblech angebrachten Zylinders handeln. Stark korrodiert. Umrißergänzung nach Eingangsfotographie.

– Lithberg, Hallwil: Pl. 115, H.

– Alt-Büron: Inv.-Nr. des Bernischen Hist. Museums 848.458.

– Köniz, Riedburg: Inv.-Nr. des Bernischen Hist. Museums 37047 (nicht ganz dieselbe, aber sehr ähnliche Form).

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 75–F 76

Schließen. F 75 relativ klein, F 76 groß, massiv, fragmentiert.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 60.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 77

Fragment einer *Schloßfeder* (?). Dünnes Eisenblatt, Ende in schmalen Streifen auslaufend, der zurückgebogen und mit dem Blatt vernietet ist.

– Alt-Büron: Inv.-Nr. des Bernischen Hist. Museums 848.451, 459, 466.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 78–F 80

Schlüssel. Gleicher, aus einem Stück mit hohlem Schaft gefertigter Typ. F 78 mit einfachem, doppelt abgewinkeltem Bart. F 79 im Prinzip gleich, aber mit zusätzlichen halbrunden Ausschnitten. Außerordentlich großes und massiges Stück. F 80 mit rechtwinklig zum Schaft stehender Aussparung.

– Heid, Schönenwerd: Abb. 48.

– Heid, Glanzenberg: Abb. 3.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 66–C 71.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, F 79 evtl. Anfang 14. Jahrhundert.

F 81

Schlüssel. Massiv, vielleicht aus zwei Teilen zusammengesetzt. Einfacher Bart mit zwei schaftparallelen, nach vorn offenen Einschnitten. Stark korrodiert.

Zeitstellung: vermutlich Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert.

h) Kloben und Angeln

F 82

Schloßkloben. Zur Arretierung eines Türverschlusses. Querschnitt hochrechteckig, Riegelrast leicht verjüngt ausgeschmiedet.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 83–F 85

Zwei Garnituren von *Kloben mit Angelbeschlügen*. Angelbeschlüge: nach vorn verbreitertes Eisenband, beim Kloben zu einer massiven Kralle umgeschmiedet. Mit vier Nagellöchern. F 83 mit den zugehörigen Nägeln (einer fehlt), F 84 mit deutlich sichtbaren, gegen die Kanten geschlagenen Widerhaken. Beide sehr gut erhalten. F 85 stark korrodiert. Die Kloben alle mit rundem Zapfen und rechteckiger Angel.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 52–C 54 (Kloben); C 57 (Angelbeschlag).

– Meyer, Mülenen: E 201–E 203 (Kloben).

Zeitstellung: vermutlich 13./14. Jahrhundert.

F 86–F 88

Kloben. Gleicher Typ wie F 84.

– Vergleiche siehe oben.

Zeitstellung: vermutlich 13./14. Jahrhundert.

F 89

Angel. Breites, zu Kralle umgebogenes Eisenband. Das Ende ist in eine profilierte Spitze ausgeschmiedet. Stark korrodiert.

Zeitstellung: vermutlich 13./14. Jahrhundert.

i) Beschläge, Krämpen und Nägel

F 90–F 91

Truhenbeschläge. Schmalere Eisenstab mit dreieckigem Querschnitt. In gewissen Abständen zu durchlochten Rosetten ausgestaltet, leicht gekrümmt. Ähnlich gestaltete Rosetten bei

– Hammel, Lützelhardt: Taf. 11, 5.

– Wenslingen, Ödenburg: 70. 1. 163 (in Kupfer oder Bronze).

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 92

Gerundete *Krämpe*. Querschnitt mehr oder weniger rechteckig. Enden umgeschlagen.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 93

Krämpe. Breiter Rücken.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 94

Krämpe. Sehr breiter, dünner Rücken.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 95

Nagel. Groß, mit rundem, leicht kalottenförmigem Zierkopf. Langer Stift mit quadratischem Querschnitt. In der ganzen Burg waren acht Exemplare dieses Typs nachzuweisen.

– Furger, Hölstein: Abb. 6, 4.

– Meyer, Alt-Wartburg: C 87.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

F 96–F 99

Nägel. Derselbe Typ in verschiedenen Größen. Stift mit rechteckigem Querschnitt, Nagelkopf rechtwinklig abgebogen und breitgeschlagen. Dieser Nageltyp ist im Material der Scheidegg außerordentlich zahlreich. Vor allem die Variante F 99 tritt gehäuft auf. Die Verteilung erstreckt sich mehr oder weniger auf das ganze Burggelände.

– Berger, Petersberg: Taf. 30, 16.

– Meyer, Grenchen: S. 187.

Zeitstellung: unbestimmt, mittelalterlich.

F 100–F 101

Nägel. Gedrungene Form. Stift im Querschnitt quadratisch oder rechteckig. Runder oder rechteckiger Kopf. Eher seltene Form.

– Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 707 (für F 100).

Zeitstellung: unbestimmt.

F 102

Nagel. Kein Kopf, sondern einfache Verbreiterung des Stiftes. Rechteckiger Querschnitt. Einzelstück.

– Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 920.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 103

Nagel. Langer Stift von quadratischem Querschnitt. Annähernd quadratischer Kopf. Sehr selten.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 104–F 105

Hufnägel. Geigenwirbelförmig. F 105 sehr klein.

– Meyer, Rickenbach: B 11 (fabrikationsfrisch! Dort auch weitere Vergleiche).

– Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 710 (für F 105).

Zeitstellung: unbestimmt, hier wohl 13./14. Jahrhundert.

F 106

Niet. Runder Querschnitt, Kopf rechteckig. Einzelstück.

Zeitstellung: unbestimmt.

k) Funde unbekannter oder unsicherer Verwendung

F 107–F 108

Vermutlich Fragmente von *Beschlägen*. Flache Eisenbänder mit viereckigen Nagellöchern.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 109

Haken, fragmentiert. Verwendung unbekannt. Eisenband mit langrechteckigem Querschnitt. Langer Schaft.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 110

Eisenobjekt unbekannter Verwendung. Blech, annähernd rautenförmig, an der breitesten Stelle abgebogen.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 111

Klinge, fragmentiert. Verwendung unbekannt. Gerade Schneide, gerader Rücken, der gerundet zur Spitze ausgeschmiedet ist. Stark korrodiert.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 112–F 113

Eisenobjekte unbekannter Verwendung, fragmentiert. Vielleicht Fragmente von Nietziehern. Beide mit rechteckigem Querschnitt und leicht gebrochenen Kanten. Ansatz einer Nut.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 114

Eisenobjekt unbekannter Verwendung, fragmentiert. Ein Ende mit kleinem Haken. Schaft tordiert. Vielleicht Griff einer kleinen Kelle oder eines Löffels.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 115

Eisenobjekt unsicherer Verwendung, wahrscheinlich *Bördeleisen* (kleiner Amboß für Feinarbeiten).

Starkes Eisenband mit rechteckigem Querschnitt und abgerundeten Enden. Darin eingelassen runde Eisenstange, die oben fächerförmig erweitert ist. Die Oberkante ist durch Hammerschläge gestaucht.

– Durrer, Attinghausen: S. 89.

– Diegten, Renggen.

Zeitstellung: unbestimmt, jedenfalls ab 13. Jahrhundert.

F 116

Ring. Verwendung unbekannt. Ovale Form, rechteckiger Querschnitt.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 117

Eisenobjekt unbekannter Verwendung, fragmentiert. Stark korrodiert. Eisenplättchen mit rechtwinklig dazu stehendem, geschweiftem Band.

Zeitstellung: unbestimmt.

F 118

Eisenobjekt unbekannter Verwendung. Vielleicht Zierbeschlag. Rundes Plättchen, von Nagel durchbohrt, das in eine messerartige Fortsetzung ausmündet (aber keine Schneide aufweist).

Zeitstellung: unbestimmt.

F 119

Eisenobjekt, fragmentiert, wohl *Griffangel*. Verwendung unbekannt.

Zeitstellung: unbestimmt.

Fundgruppe G (Buntmetall)

G 1–G 2

Fragmente eines getriebenen *Kupferkessels*. – G 1: Leicht verdickter Trichterrand, steile Wandung. – G 2: Zwei Wandfragmente, mittels aufgenieteter Kupferplättchen zum Teil mehrfach repariert. Neben den abgebildeten Fragmenten wurden eine ganze Anzahl weiterer gefunden, wovon etwa die Hälfte auf dieselbe Art geflickt sind.

– Meyer, Mülenen: F 1 (verziertes Randfragment); F 8 und F 11 (reparierte Wandfragmente).

– Meyer, Frohburg: NSBV 1974, S. 103. Sehr gut erhaltenes Stück.

Zeitstellung: unsicher, vermutlich Ende 13. oder 14. Jahrhundert.

G 3–G 6

Fragmente gegossener *Dreibekochtöpfe* (Grapen) aus Bronze. – G 3–G 5 sicher zum selben Gefäß gehörend. – G 3: Fragmentierter Boden mit einem Bein und rundem Gußzapfen auf der Bodenunterseite. Keine Gußnaht! – G 4: Wandfragment mit drei Leisten, ist stellvertretend für etwa ein Dutzend größerer und kleinerer Wandstücke, die zum Teil ebenfalls verziert sind. – G 5: Bein (wie bei G 3)

V-förmiger Querschnitt, Fuß in der Aufsicht halbrund. – G 6: Beinfragment, Fußteil aufgeschmolzen. Sehr viel kleineres Stück als G 3 oder G 5, wahrscheinlich mit Schrägkerben verziert. Stellt wohl den letzten Rest eines zweiten Grapens dar. Die ursprüngliche Form läßt sich nicht mehr bestimmen, da Zahl und Größe der Fragmente insgesamt zu gering sind.

– Herrnbrod, Husterknupp: Taf. 8, 71 (11. bis erste Hälfte 13. Jahrhundert).

– Meyer, Mülenen: F 14 und F 15.

– Pratteln, Madeln: verziertes Bein.

Zu gegossenen Bronzegraben siehe auch:

– Drescher, Mittelalterliche Dreibeintöpfe ...

Zeitstellung: unsicher, 13. oder 14. Jahrhundert.

G 7

Bronzering. Ovaler Querschnitt. Wohl Bügel einer Schnalle. Schmales Bronzeband um den Bügel gewickelt, wohl Rest des Dorns.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

G 8–G 9

Schellen. G 8: Aus zwei halbkugeligen, getriebenen Teilen zusammengesetzt. G 9: Nur eine Hälfte erhalten, relativ massig, könnte gegossen sein.

– Meyer, Mülenen: F 60 (dort weitere Vergleiche).

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

G 10

Buchschließbügel. Langrechteckiges Bronzeplättchen mit zwei Nietlöchern an einem und zwei aufwärts gebogenen Haken (einer fragmentiert) am andern Ende.

– Meyer, Mülenen: F 37.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.

G 11

Riemenfassung. Bronzeblechband umgreift schnallenartigen Verschußteil, der aus drei Teilen gefertigt ist: ein U-förmiger Bügel wird von einem runden Steg nach vorn abgeschlossen, um den eine ehemals wohl bewegliche Platte läuft. Diese bewegliche Platte ist von einer Längs- und zwei Quer- sowie auf jeder Seite drei Schrägkerben verziert.

– Bubendorf, Gutenfels: 16. 2. 711.

Zeitstellung: wohl 13./14. Jahrhundert.

G 12

Zierblech. Kupfer. Stark deformiert und zerquetscht. Zeichnung abgerollt. Getrieben. – Verzierung: Auf der einen Längsseite ein Stab und ein Perlstab, auf der ande-

ren ein Stab zwischen zwei Perlstäben eingepunzt. In der Mitte des Bandes zwei Rosetten.

– Hofer, Kleinhöchstetten: Abb. 4. 2.

– Lostorf, Hoher Kastel: praktisch identisches Stück, gilt als römisch, obwohl auch andere Funde dieses Ortes mit größter Wahrscheinlichkeit mittelalterlich sind.

Zeitstellung: wohl 13. oder 14. Jahrhundert.

G 13

Zierniet. Zinn, gegossen. Halbkugelige Form, auf der flachen Unterseite ist die Gußnaht sichtbar; fragmentierter Stift mit rundem Querschnitt.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

G 14

Kupferdraht unbekannter Verwendung. Stark korrodiert.

Zeitstellung: unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

G 15

Fragmentiertes *Kupfer-* oder *Bronzeblech*. Verwendung unbekannt. Rand gekniffen.

Zeitstellung: unbestimmt.

G 16

Zierblech, fragmentiert. Kupfer, versilbert. Parallele Leisten als Dekor, darüber Ansatz eines fächerförmigen Strichbündels gerade noch sichtbar. Stark deformiert. Vielleicht von Dolchscheidenmundband.

Zeitstellung: unbestimmt.

G 17

Kupfer- oder *Bronzeblech*, verbogen. Ein Ende verjüngt, mit einer Durchbohrung, das andere einseitig gerundet abgeschlossen. Eine Längsseite grob gezackt. Verwendung unbekannt.

Zeitstellung: unbestimmt.

G 18

Rundes Plättchen, eventuell Münze oder Medaille. Bronze. Stark korrodiert und verbogen.

Zeitstellung: unbestimmt.

G 19

Brakteat. Silber. Nicht sehr klare Prägung.

– Münzen und Medaillen AG, Auktion 45: Nr. 164.

Zeitstellung: Ende 13. Jahrhundert, evtl. auch 14. Jahrhundert.

G 20

Bleitropfen. Aufgeschmolzenes Blei in Tropfen. Vermutlich von der Verbleiung eines Mauerhakens.

Zeitstellung: unbestimmt.

G 21

Aquamanile. Bronze, gegossen und überarbeitet. Vorderer Teil stark deformiert und fragmentiert. Dargestellt ist wohl ein Hirsch (Paarhufer, Geweih). Reiche Verzierung. Drache als Griff. Scharnierdeckel.

Als beste Parallele ist mir ein Löwenaquamanile aus dem Hamburger «Museum für Kunst und Gewerbe» bekannt: – v. Falke/Meyer, *Bronzegeräte I*: Taf. 171, Abb. 404. Zeitstellung: Mitte 13. Jahrhundert.

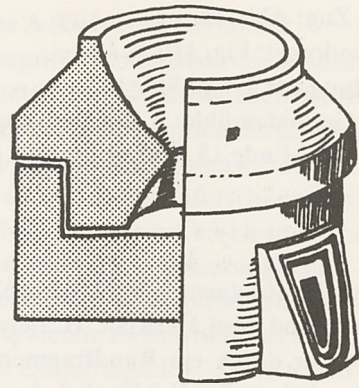


Abb. 45: Rekonstruktion der Mühle von Scheidegg.

Fundgruppe H (Stein)

H 1–H 2

Fragmente einer *Getreidemühle* (Trogmühle). Bestehend aus Ober- und Unterstein. Oberstein in unten eingepaßt, über kegelförmigen Körper in kurzem Steilrand endend. Große trichterförmige Bohrung von oben, kleine von unten. In kegelförmigem Teil Einsatzloch für Stift mit quadratischem Querschnitt. Unterstein mit Ausflußöffnung für das Mehl, nach außen durch profilierten Rand abgeschlossen.



Abb. 44: Bildliche Darstellung einer Trogmühle aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts. Umgezeichnet nach Gleisberg, *Getreidemühle*: Abb. 4.

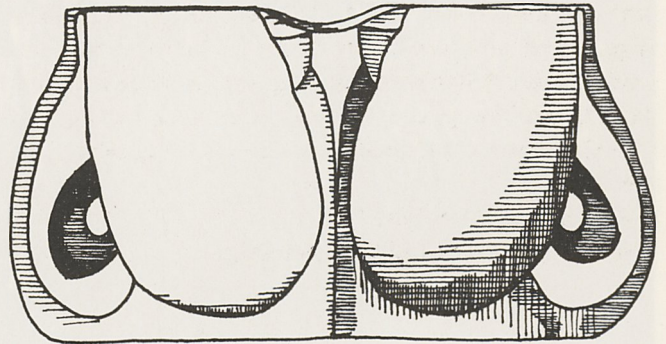
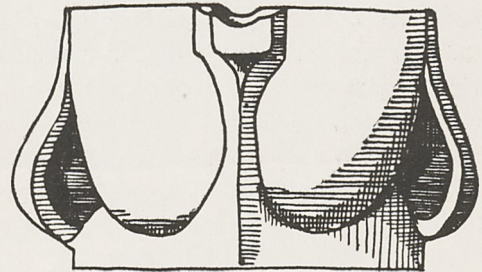
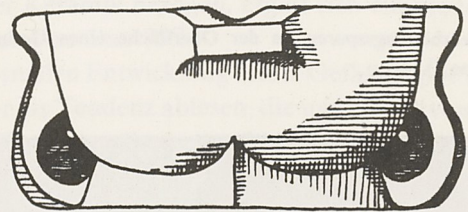
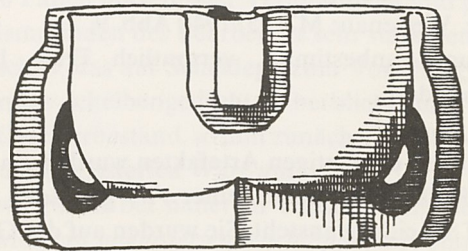


Abb. 46: Verschiedene Mörserformen. Von oben nach unten: Arisdorf/Schöffletenboden, Basel/Augustinergasse (Moosbrugger, BZ 1973), Mainz/Weisenau (MZ 1940) und Scheidegg. Das Exemplar von Arisdorf ist zeichnerisch leicht ergänzt, dasjenige von Scheidegg relativ stark.

- Schneider, Zug: Abb. 24.
 - Hensel, Condorcet: Fig. 110, S. 182.
- Zur Verwendung der Trogmühle s.
- Gleisberg, Getreidemühle: S. 22 f., vgl. auch Abb. 44.
- Zeitstellung: wohl Ende 13. und Anfang 14. Jahrhundert.

H 3–H 4

Fragmente von *Sandsteinmörsern*. Halbkugelige Form mit zwei Ausgüssen und zwei Henkeln. H 3 etwa zur Hälfte erhalten, H 4 nur durch ein Randfragment mit Ansatz eines Ausgusses belegt. Bei H 3 Henkel abgebrochen.

- Arisdorf, Schöffletenboden.
- Moosbrugger, BZ 1973: Abb. 2. (M. vermutet, daß dieser Mörser jüngeren Datums sei, was aber von der Form her nicht unbedingt notwendig ist.)
- Mainz, Weisenau: MZ 35/1940 Abb. 9, 2.

Zeitstellung: unbestimmt, vermutlich Ende 13. und 14. Jahrhundert.

Neben diesen eindeutigen Artefakten wurden eine ganze Anzahl Kalksteinplättchen einer Art gefunden, wie er nicht auf Scheidegg ansteht. Sie wurden auf der Grabung und auch noch nachher von verschiedenen Leuten für

Abb. 47: Bearbeitungsspuren an der Oberfläche eines Gesimsstückes (Fundgruppe J).



Wetzsteine erklärt. Eine genaue Nachprüfung ergab jedoch, daß in keinem Fall eine absichtliche Zurichtung zu einem solchen «Werkzeug» vorliegt und daß auch die sonst typischen konkaven Schleifspuren fehlen. Deshalb wurden diese Plättchen nicht in den Katalog aufgenommen.

Jürg Ewald

Fundgruppe J

(Architekturstücke aus rotem Sandstein)

Torbogen J 1–J 13 (rekonstruiert, fraglich)

J 1–2, J 11–13: Widerlager mit Fase, an J 1 und J 13 als Fußstücke unten auslaufend; außer J 11 und 13 mit Randschlag und Bosse; J 11 und 13 vollkommen glatt; J 1 und 2 mit großem Falz bzw. Anschlag hinten; außer J 11 alle Stücke stark bestoßen, z.T. gebrochen. – J 3, J 10: als (unechte) Kämpfer eingesetzt; J 3 mit Querschnitt (Falz/Anschlag) wie J 1, 2. Beide Stücke sehr stark bestoßen. – J 4–J 9: Segment- oder Stichbogen aus 7 Teilen, wobei der Anfänger links fehlt; J 7 eindeutiger Schlußstein;

alle Stücke mit Fase sowie Resten von Randschlag und Bosse. Radius 93 cm, Stichhöhe 62 cm; Gesamthöhe 268 cm, Gesamtbreite 175 cm im Licht.

Fenster A: J 14–J 18 (rekonstruiert, sicher)

J 14: Gesimse mit Fase und Traufkehle, bestoßen und gebrochen. – J 15, 16; J 18: Widerlager mit unten auslaufender Fase, Falz für Rahmen und je zwei Dübellöchern (an J 15 oberes ausgebrochen). – J 17: Spitzbogen aus einem Stück mit Fase und Falz. Höhe 105 cm, Breite 29 cm im Licht. Rechtes Gesimsteil fehlt.

Fenster B und C: J 19–24; J 25–31 (rekonstruiert, sicher)

Beide Fenster bis auf Details des Fasenauslaufs vollkommen identisch. Starke Brüche und Bestoßungen an J 21, 22, 25, 26, 27 und 28. – J 19, 23, 25, 30: Gesimse mit Fase und Traufkehle. – J 20, 26 linke, J 22, 29 rechte, J 24, 31 mittlere Widerlager mit leicht abgesetzt auslaufender breiter Fase – Absätze verschieden hoch – und Falz. – J 21; J 27, 28: Doppelspitzbögen mit Fase und Falz; J 27 und 28 möglicherweise ebenfalls aus einem einzigen Block. Höhe 115 cm, Breite je 16,5 cm im Licht.

Zeitstellung: vermutlich 13. Jahrhundert.

Übriges

J 32; J 33: zwei (nicht aneinander passende) Gesimsstücke (?), außer an der Stirne allseitig gebrochen, mit zurückgesetzter Traufkehle an der Unterseite; unsorgfältige, grobe Arbeit. – J 34: Gesimsfragment, aus 6 Fragmenten rekonstruiert; nur Stirnlinie rekonstruierbar, sonst allseitig gebrochen; mit starker Fase an der Unterseite und damit fast konischem Querschnitt. – J 35: Fragment eines unregelmäßig sechskantigen Säulchens in der Art eines Fialenschaftes oder von Stabwerk.

Zeitstellung: vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert.

Jürg Tauber

Auswertung und Datierung

Ein Kommentar zum Katalog und den darin vorgeschlagenen Datierungen soll in erster Linie versuchen, den Stellenwert des einzelnen Fundes deutlich zu machen, sowohl innerhalb des Gesamtkomplexes als auch in Relation zu gleichen oder ähnlichen Stücken von andern Fundorten. Lokale Einzelerscheinungen sollten dabei ebenso zum Ausdruck kommen wie weitverbreitete Formen oder etwa sogar Einflüsse oder Importe von außen. Eine Erläuterung der Einzeldatierungen wird das Verständnis der Zusammenfassung und der chronologischen Einordnung der gesamten Anlage erleichtern.

a) Fundgruppe A (Gebrauchskeramik)

Unter dem Begriff Gebrauchskeramik sind Gefäße und Geräte zusammengefaßt, die im Leben der Burgbewohner immer wieder verwendet wurden. Es sind fast ausschließlich Geschirr, Lampen und Spinnwirtel.

Das *Geschirr* ist in der Bodenforschung seit seinem Aufkommen im Neolithikum praktisch immer einer der beliebtesten und sichersten chronologischen Indikatoren. Dies gilt in sehr hohem Maße gerade auch für das Mittelalter. Erst vom späteren 15. Jahrhundert an verliert es seine Bedeutung als Datierungshilfe, da man sich in der Regel bei den Archäologen wenig bis gar nicht um die Neuzeit gekümmert hat (ein Umstand, dem abzuhelpen an der Zeit wäre).

Allerdings sind auch im Hoch- und Spätmittelalter in manchen Fällen noch immer Vermutungen und persönliches Stilempfinden des Bearbeiters sehr stark beteiligt.

Das Geschirr, das auf Scheidegg zum Vorschein kam, ist ausnahmslos scheibengedreht. Überblickt man den gesamten Geschirrbestand, so fällt zunächst die absolute Dominanz der unglasierten Ware auf.

Weiter wird man bei näherem Hinsehen ein deutliches Übergewicht an *unglasierten Kochtöpfen* mit Stand- oder Linsenböden bemerken. Immer noch auf den Gesamtbestand der Keramik bezogen, ergibt sich ein prozentualer Anteil von klar über 75%!¹

In der formalen Entwicklung dieser Gefäßgruppe läßt sich auch hier die Tendenz ablesen, die uns bereits von andern Fundstellen der näheren und weiteren Umgebung bekannt ist.

Die frühesten Formen mit ausgeprägtem Hals und nicht unterschrittener, kantiger Leiste dürften aus der Weiterentwicklung der Kragleistenränder entstanden sein, wie sie etwa in Kaisten die Leitform abgegeben haben.² Die weitere Entwicklung bringt eine zunächst schwach, dann stärker unterschrittene Hängeleiste, die sich in einem fortgeschrittenen Stadium zur ausgeprägten, meist kantigen Hängelippe ausbildet. Gleichzeitig geht der prägnante, betonte Hals allmählich verloren und macht einem gerundet aus der Schulter aufsteigenden Platz.

Wichtig für die Datierung ist das Fehlen der typischen, breiten Karniesränder, wie sie für das fortgeschrittene 14. Jahrhundert belegt sind.³

Das Material ist bei allen Unterschieden im Detail relativ einheitlich. Es dürfte sich mit wenigen Ausnahmen um Vertreter von Lobbedeys «jüngerer Drehscheibenware, gemeine Arten» handeln.⁴ Lediglich A 1–A 2 fallen sowohl im Material wie auch in der Farbe aus dem Rahmen. Der roten Färbung einzelner anderer Stücke darf man kein Gewicht beimessen, kommen doch solche Ausnahmen immer wieder vor. Einzelne Fragmente von gelblichroter oder roter Farbe sind überhaupt mit größter Vorsicht zu behandeln, da gerade das Beispiel A 45 zeigt, wie sich in einem Feuer die Farbe sekundär verändern kann.

Die Gruppe der unglasierten Kochtöpfe gibt, im Falle der Scheidegg, die sichersten Werte für die Datierung ab, be-

sitzen wir doch zwei unschätzbare Komplexe, die beide durch einen gut gesicherten Terminus ante quem belegt sind: Die Burgruine Lützelhardt bei Seelbach, deren Enddatum vor 1256 liegt, und die Keller an der Augustinergasse in Basel, von denen sicher die Keller 2 und 3 ein Abgangsdatum von 1276 aufweisen.⁵ Ein großer Teil der Formenreihe auf Scheidegg paßt nun ausgezeichnet in diesen Rahmen, so daß eine Besiedlung um die Mitte und im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts als erwiesen gelten kann. Die frühen Formen (A 3–A 8) können nach den entsprechenden Vergleichen ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Will man dem Materialunterschied zwischen A 1–A 2 und A 3–A 8 eine gewisse Relevanz beimessen, so kann man den Besiedlungsbeginn sogar um 1220 ansetzen. Auch das Enddatum läßt sich anhand der Kochtöpfe einigermaßen eingrenzen. So fehlen, wie bereits erwähnt, die entwickelten Karniesränder, die auf den beiden als «Erdbebenburgen» geltenden Alt-Schauenburg und Madeln doch bereits vorhanden sind.⁶ Deshalb möchte ich als Endzeit für die Kochtöpfe die Wende vom ersten zum zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts vorschlagen. Die Hauptmasse der Fragmente ist wohl von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis um 1300 anzusetzen, während die Zeit vor- und nachher durch Kochtöpfe eigentlich recht dürftig belegt ist. Das unglasierte Geschirr, das außer den Kochtöpfen zum Vorschein gekommen ist, darf als sehr spärlich betrachtet werden, ist aber durch seine Zusammensetzung außerordentlich interessant.

Die *Flasche* A 67 ist in dieser Ausformung eigentlich ein Unikum oder doch zumindest sehr selten. Die in den Kellern der Augustinergasse gefundenen Exemplare weisen zwar denselben langen Hals und die Ausgußtülle auf der Schulter auf, besitzen aber eine deutlich andere, nämlich den gleichzeitigen Topfprofilen sehr ähnliche Gestaltung des Randes. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Art von Flaschen um Kindersauggefäße, wie sie bei Klebe/Schadewaldt⁷ beschrieben sind. Beweisen läßt sich diese Annahme jedoch nicht.

Die Datierung solch seltener Stücke ist meist sehr schwierig. Immerhin legt das Vorkommen ähnlicher Formen in der Augustinergasse eine Einordnung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nahe.

Das Fragment A 68 ist ein weiteres bei uns unübliches, wenn nicht sogar gänzlich unbekanntes Stück. Es handelt sich wohl um den Rest eines *kleinen Topfes*. Aus der näheren Umgebung konnte kein einziger Vergleich beigebracht werden, der nächste stammt aus Musberg im Kreis Böblingen.⁸ Es scheint sich um einen in jener Gegend eher gebräuchlichen Typ zu handeln, der auf irgendwelchen Umwegen auf die Scheidegg gelangt ist.

Lobbedey datiert die erwähnte Fundstelle in seinen Horizont E⁹, das heißt in die Zeit zwischen 1260 und 1380, was zumindest für die erste Hälfte des Horizontes durchaus mit den Kochtöpfen von Scheidegg vergleichbar ist.

A 69 und A 70 sind die spärlichen Reste von unglasierten *Schüsseln*. Dieser Gefäßtyp gibt mindestens in seinen

Frühformen jedem Bearbeiter einige Probleme auf. Zwar tauchen relativ früh immer wieder Reste dieser Gefäßgruppe auf, aber für eine eigentliche Datierung kommen sie noch kaum in Frage. Hingegen scheinen von Anfang an zwei Formvarianten nebeneinander bestanden zu haben, nämlich eine sehr flache mit Steilrand, wie sie Meyer in Grenchen abbildet¹⁰, daneben aber eine konische mit schmaler Standfläche, wie sie Heid in Schönenwerd gefunden hat.¹¹ Die beiden Fragmente von Scheidegg scheinen zur ersten Gruppe zu gehören. Ihre Datierung ist wie erwähnt sehr schwierig. Ein Aufkommen im 13. Jahrhundert ist mehr oder weniger bewiesen, aber auch ein Weiterleben der Form im 14. scheint möglich.

Um einen besser belegten Gefäßtyp handelt es sich bei den Fragmenten A 71–A 72. Dazu dürften noch A 122 und drei weitere, stark fragmentierte Stücke, die nicht im Katalog figurieren, gehören. Es sind Reste mindestens eines *Dreibrinkkochtöpfes mit Doppelhenkel*. Daß sich nur ein Exemplar dieser Gattung sicher erhalten hat, ist einigermaßen erstaunlich, handelt es sich doch um Gefäße, die gerade in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sehr beliebt werden. Ob es sich dabei um eine reine Modeerscheinung oder vielleicht eher um eine Änderung der Kochgewohnheiten handelt, kann hier nicht entschieden werden.

Auch für dieses Stück ist eine zeitliche Einstufung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich, wie wiederum das reichliche Vorkommen vergleichbarer Randformen in der Augustinergasse beweist.

Wenden wir uns nun noch den *Gefäßböden* zu. Es dürfte sich bei der Mehrzahl von ihnen um Topfböden handeln. Sie wurden nicht einfach der Vollständigkeit halber in den Katalog aufgenommen, sondern weil an ihnen gewisse fabrikationstechnische Unterschiede festzustellen sind (siehe Katalog A 73–A 94).¹² Ob diese unterschiedliche Behandlung durch den Töpfer für die Datierung entscheidend ist, möchte ich bezweifeln. Moosbrugger¹³ datiert einen Topf mit Linsenboden und kugelige Form ins frühe 13. Jahrhundert, wobei wohl eher die Gesamtform maßgebend gewesen sein dürfte als der Boden allein. Es ist in dieser Hinsicht ja auffallend, daß auf Scheidegg gerade das Gefäß A 74 mit einem sehr ausgeprägten Linsenboden eher die Form mit hochliegender Schulter und relativ schlankem Fuß zeigt, die Moosbrugger¹⁴ ins 14. Jahrhundert verweist.

Bei der Aussagekraft der verschiedenen Bodenausführungen scheint mir Lobbedeys Ansicht einleuchtend. Er zieht die Böden nicht oder nur indirekt für eine Datierung in Betracht.¹⁵ Für ihn dokumentieren die technischen Unterschiede eher einen Wechsel des großräumigen Einflusses. Der Linsenboden soll vor allem im nordwesteuropäischen Gebiet beheimatet sein und von dort aus auf die Entwicklung in unserer Gegend gewirkt haben.

Das Material der Bodenfragmente paßt durchaus in den Rahmen, der durch dasjenige der Randstücke gegeben ist. Einige Worte sollen auch noch zu den Wandfragmenten mit *Verzierungen* gesagt werden.

Im wesentlichen zeichnen die Verzierungsarten, für welche meist zahllose Vergleiche anzuführen wären, das Bild nach, das man von einer Burg des ausgehenden Mittelalters erwartet.

Den weitaus größten Teil der Dekors machen die Riefeln in allen möglichen Ausprägungen aus. Hier wiederum dominieren die relativ flachen, gerundeten Varianten, während eher kantige etwas seltener sind. Im Vergleich zu den Riefeln selten, aber doch noch in einiger Anzahl finden sich Rillen von rechteckigem Querschnitt (A 102–A 103), und nur in zwei Fällen haben wir Drehrillen, die offensichtlich in dekorativer Absicht angebracht wurden (A 46, A 95).

Daneben finden sich drei Wellenlinien (A 67, A 104, A 107) und nur je ein einziges Mal Rollstempel und eine flache, aus der Wandung herausgedrehte Leiste.

Die einzelnen Dekortypen können aber nicht einer bestimmten Profilgruppe ausschließlich zugeordnet werden. Deshalb hat eine Datierung dieser einzelnen Dekortypen keinen Sinn, wenn man sie zu absolut nimmt. Es wäre in chronologischer Hinsicht vielleicht zu bemerken, daß ein Rollstempel auf Scheidegg ein ziemlich später Vertreter seiner Dekorgattung darstellt. Dasselbe gilt in etwas abgeschwächter Form auch für die Wellenlinie, für die das 13. Jahrhundert im allgemeinen eher als Spätzeit betrachtet wird. Hier kommt sie allerdings sogar in Kombination mit flachen Leisten vor, die sonst eher als spätes Element gelten (A 57 und 104).

Im Material der Scheidegg sind neben Gefäßen auch zwei *Deckel* vorhanden, die beide fragmentiert sind. Bei A 106 handelt es sich um einen Ösengriffdeckel, bei A 107 um einen Knaufdeckel. Beide können als flach angesprochen werden, obwohl A 107 bereits leicht in die Richtung des kegelförmigen Deckels tendiert.

Vergleichbare Formen finden sich u. a. wiederum im Material der Augustinergasse. Eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. und v. a. für A 107 in den Anfang des 14. Jahrhunderts ist deshalb wohl gerechtfertigt.

Die *glasierte Geschirrkemik* muß im Vergleich zur unglasierten als außerordentlich spärlich bezeichnet werden. Da es sich bei den glasierten Gefäßen zum Teil um Formen handelt, die auch unglasiert möglich wären, verzichte ich hier auf die Erläuterungen zu den Einzeldatierungen und versuche am Schluß dieses Abschnitts einige generelle Probleme der glasierten Ware in unserer Gegend aufzuzeigen.

Die *Kanne* A 108 ist wohl als Unikum zu betrachten. Die Grundform ist eine Kanne mit Ausgußtülle und, rechtwinklig dazu, einem randständigen Bandhenkel. Die Ausformung des Randes erinnert bis zu einem gewissen Grade an A 67, ist aber etwas gedrungener. Auffallend ist der gegenüber dem Ausguß sichtbare Ansatz eines Henkels oder Bügels, der kein entsprechendes Gegenstück auf dem Rand besitzt. So bleibt nur die Möglichkeit, daß einst ein Bügel zu der heute fehlenden Ausgußtülle hinübergelührt

haben muß. Eine andere, aber wohl etwas unwahrscheinliche Variante wäre ein rittlings auf dem Rand aufsitzender Ösenhenkel. Auch bei dieser Kanne muß wie bei A 67 eine Verwendung als Kindersauggefäß in Betracht gezogen werden.

A 109 und A 110 sind wohl als Fragmente einer *Dreifußpfanne* («Tüpfli») zu betrachten. Sie könnten eventuell zu demselben Gefäß gehören, ebenso wie A 125, das im Material und in der Glasurfarbe sehr ähnlich ist. Man muß aber auf jeden Fall betonen, daß die Randprofile dieser Art auch bei einfachen *Schüsseln* möglich wären. Diese finden wir sicher unter den Katalognummern A 111 bis A 114. Sie zeigen verschiedene Varianten, die bereits bei den unglasierten Formen kurz beschrieben wurden. Neben flachen (A 114) und konischen (A 113) finden wir auch Varianten mit gerundeter oder geschwungener Wandung (A 111–A 112). Bei der flachen Schüssel A 114 ist besonders das Randfragment zu beachten, das den Ansatz eines Ausgusses aufweist!

Dreifußpfanne und Schüsseln sind wohl im glasierten Material der Scheidegg die einzigen Formen, die man als eigentliches Alltagsgeschirr bezeichnen kann. Wieder eher zu den Einzelstücken oder Prunkgefäßen dürften die folgenden Nummern gehören. A 115–A 117 sind die Fragmente eines *Bechers*, dessen Rand die charakteristische Krümmung aufweist, die zu einem Vierpaß zu ergänzen ist. Nach Lobbedey soll diese Becherform häufig sein. Mir ist aber aus unserer Gegend kein vergleichbares Stück bekannt. Leider sind die einzelnen Fragmente so klein, daß die Gesamtform, die für die Datierung ausschlaggebend zu sein scheint, nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist. Am ehesten dürfte sie der Form des Bechers von Unterreggenbach entsprechen.¹⁶ Die Fragmente A 118–A 119 sind in dieser Art einmalig! Im Prinzip ein Sturzbecher, weist das Gefäß doch derart große Dimensionen auf, daß dafür der Name *Sturzhumpen* geprägt werden mußte. Man muß von Glück reden, daß so viele Fragmente erhalten geblieben sind. Nur so konnte die Gesamtform einigermaßen rekonstruiert werden. Nicht auszudenken, als was etwa ein kleines, isoliertes Randstück in den Katalog eingegangen wäre! Der Verwendungszweck des Humpens scheint mir eindeutig: auch wenn mir der romantische Gedanke an das «Gelage im Rittersaal» nicht sonderlich behagt, bleibt wohl keine andere Möglichkeit einer Erklärung übrig. Das Volumen läßt sogar den Schluß zu, daß der Humpen herumgereicht wurde, es sei denn, man billige den Herren (und Damen?) auf Scheidegg ein gargantuanisches Fassungsvermögen zu.

Sucht man in Publikationen von mittelalterlichen Grabungen nach Vergleichen zu diesem Gefäß, so sucht man vergebens. Lediglich im römischen Gräberfeld von Bregenz/Brigantium ist ein in den Ausmaßen und im Schema praktisch identisches Gefäß gefunden worden.¹⁷ Da es völlig isoliert von römischen Funden und ohne eine Spur von Leichenbrand aufrecht stehend in geringer Tiefe aufgefunden wurde, zweifelten die Ausgräber schon damals an

der römischen Provenienz. Ich meine, daß man mit dem Fund des Humpens von Scheidegg das Bregenzer Beispiel eher dem Mittelalter zuweisen sollte als der römischen Zeit.

Die bisher besprochenen Gefäße weisen oder wiesen ursprünglich alle eine gelb- bis braungrüne Glasur ohne Engobenunterlage auf, wie sie für unsere Gegend in der Frühzeit der Glasur durchaus geläufig ist. Die Datierung dieser Ware wirft nach wie vor etliche Probleme auf.

In den Annalen von Colmar wird 1283 ein Töpfer erwähnt, der seine Gefäße mit Glas überziehe.¹⁸ Ob dieses Datum für uns absolute Gültigkeit hat, wage ich zu bezweifeln. Sicher ist einmal, daß in andern Gegenden Europas bereits früher glasiert wurde (etwa in Italien durchgehend seit der Spätantike, in Holland seit etwa dem 10./11. Jahrhundert). Ebenso sicher ist auch, daß sich bei uns die Glasur erst im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts durchzusetzen vermochte. Daraus wird klar, daß im 13. und frühen 14. Jahrhundert einzelne glasierte Stücke ohne weiteres auftauchen können, aber mit großer Wahrscheinlichkeit als etwas Besonderes galten.

Die Datierung eines Fundkomplexes ins 14. Jahrhundert, nur weil einige glasierte Stücke darin enthalten sind, ist sicher falsch. Wonach soll man sich dann aber richten? Ich meine, daß man hier in erster Linie den Anteil der glasierten Ware am auswertbaren Gesamtbestand der Keramik bestimmen muß. Dieser beträgt auf Scheidegg nicht einmal 14%.¹⁹ Unterscheidet man nun noch zwischen Geschirr, das als Gebrauchsgegenstand gelten kann, und solchem, das als Luxus- oder Prunkgeschirr in Einzelstücken den Weg zu uns gefunden haben mag, so bleibt für die erste Gruppe nicht einmal mehr 10%. Für die Datierung heißt das: Auf Scheidegg galten glasierte Gefäße mit Sicherheit als rare Einzelstücke. Die Glasur war an sich nicht mehr eine sensationelle Neuigkeit und wohl bei Öfen schon in größerem Maße verbreitet als beim Geschirr, aber gerade für letzteres noch einigermaßen ungebräuchlich. In dieser Hinsicht bezeichnend dürfte das wohl nur einmalige Vorkommen einer Dreifußpfanne sein, wie sie dann gegen Ende des 14. Jahrhunderts mehr und mehr andere Formen verdrängte.

Der zeitliche Ansatz für das glasierte Geschirr auf Scheidegg dürfte demnach in der zweiten Hälfte des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts zu suchen sein.

Neben den «normal» glasierten Fragmenten sind noch zwei Gefäße zu erwähnen, die recht außergewöhnlich sind. A 120 ist – formal gesehen – ein gedrungener *Dreibeintopf* mit Bandhenkel. Er fällt aber durch seine rein braune Glasur und die geringen Ausmaße aus dem Rahmen. Lobbedey hat in seinen «Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik» eine Materialgruppe herausgearbeitet, zu der unser Töpfchen wohl gehören muß. Es ist die «gelbe Feinware, außen glasiert».²⁰ Ein dort beschriebenes Fragment vom Herwartstein soll einen orangen Ton und eine braune Glasur aufweisen. Ebenfalls gut paßt Lobbedeys Feststellung, daß sich diese Materialgruppe durch ihren hohen

Anteil an Miniaturgefäßen auszeichne. Diese Ware ist relativ früh, nämlich bereits vor 1287 (Terminus ante quem des Herwartstein), belegt.

A 121 schließlich ist ein wohl kugeliges *Becher* aus Steinzeug. Leider fehlt der Fußteil, so daß die einstige Gesamtform nicht rekonstruiert werden kann. Am ehesten wäre die Form wohl mit einem kurzen, eingezogenen Fuß zu ergänzen. Das beste Vergleichsstück aus Steinzeug bei Lobbedey stammt von Reichen, wo ein mit Münzen gefüllter Becher ganz ähnlicher Proportionen mit einer Vergrabungszeit von 1340/1345 vorliegt.²¹ Das Gefäß unterscheidet sich von unserem durch die ausgeprägten, kantigen Riefeln und den etwas längeren Steilrand. Will man den kürzeren Rand und die flachen Drehrillen als kennzeichnend für unser Stück betrachten, so finden sich gewisse Ähnlichkeiten in den Münzschatzgefäßen von Trier/St. Irminen²², was aber für Steinzeug ein eindeutig zu frühes Datum abgäbe. Ich meine aber doch, daß man eine etwas frühere Datierung als diejenige von Reichen annehmen darf.

Neben den Fragmenten, die mehr oder weniger sicher bestimmten Gefäßformen zuzuweisen sind, liegen aber auch noch einige *Einzelteile* unbestimmterer Art vor.

Bei der unglasierten Ware finden wir A 122, einen Bestandteil wohl eines Dreibeintopfs (vgl. A 71–A 72). Für einzelne isolierte Beine wäre an sich auch eine Zugehörigkeit zu einer Dreibeinpfanne oder gar einem Aquamanile möglich. A 123 ist eine Ausgußtülle, die an mehreren Formen ihre Verwendung finden kann, und A 124 ein Wulsthenkel mit ovalem Querschnitt und quer zur Henkelachse liegenden Kerben als Verzierung. Diese Art des Henkels ist sonst ausschließlich an Bügelkannen oder «Verenakrügen» zu finden, wäre aber hier auf Scheidegg der einzige Nachweis für diese Gefäßgattung.

An glasierten Einzelteilen liegen ebenfalls einige vor. Das Bein A 125 gehört vermutlich zur Dreibeinpfanne A 109–A 110. Die Ausgußtülle A 126 ist wie ihr unglasiertes Gegenstück keiner bestimmten Form zuzuordnen. A 127 dürfte von einem Dreibeinkochtopf stammen. Auffallend an diesem Fragment ist die dichte, fast schwarze Glasur, die zwar hie und da, etwa an Ofenkacheln, vorkommt, mir aber in dieser Art noch nie begegnet ist.

A 128 und A 130 sind ein Henkelfragment und ein Henkelansatz vielleicht desselben Gefäßes, während das kleine Wulsthenkelchen A 129 auf ein weiteres Miniaturgefäß schließen läßt. Neben diesen im Katalog aufgeführten Stücken wären noch zwei winzige glasierte Wandfragmente zu erwähnen. 25.14.10 weist eine körnige Magerung und einen hellgrauen harten Brand auf. Das Fragment ist außen hellgrün glasiert (ohne Engobe). 25.14.91 besteht aus feinem hellgelbem Material und trägt eine hellbraune Außenglasur. Es könnte eine in jüngerer Zeit verschleppte Scherbe sein.

Aufs Ganze gesehen ist demnach die gesamte Geschirreramik in einen Zeitraum einzuordnen, der um 1220 beginnt und sicher in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts

hineinreicht. Das Ende der Besiedlung anhand des Geschirrs genauer eingrenzen zu wollen, stößt auf Schwierigkeiten. Außer den unglasierten Kochtöpfen mit Stand- und Linsenboden sind alle andern Gattungen sehr schwer zu datieren. Entweder sind es per definitionem undatierbare Einzelstücke wie etwa der Sturzhumpen und Importe wie das Miniaturtöpfchen, die in anderen Gegenden auch relativ früh anzusetzen sind, oder dann handelt es sich um Gefäßgruppen wie etwa Schüsseln, die zwar im Formenschatz unserer Gegend vorkommen, aber für die Datierung nicht viel hergeben. Außerdem muß auf den oft stark fragmentierten Zustand der Gefäße aufmerksam gemacht werden, der es verbietet, mit Gesamtformen zu arbeiten. Ein mehr oder weniger spätes Stück, das aber primär nur seines Materials wegen datiert werden kann, ist der Steinzeugbrecher. Nach Lobbedey soll das Steinzeug um 1320 einsetzen. Dieses Datum läßt sich doch einigermaßen mit dem Wert in Übereinstimmung bringen, den man mit Hilfe der übrigen Geschirrkemik erhält.

Die Verteilung der einzelnen chronologischen und funktionellen Gruppen der Geschirrkemik innerhalb der Burg zeigt Abb. 48. Die wichtigsten Ergebnisse dieser schematischen Kartierung seien hier kurz umrissen.

Auffallend sind zunächst die beiden Häufungen im Torbereich und in der Südostecke des Südtraktes. Der Bereich des Tores ist – das sei bereits hier vorweggenommen – auch für andere Material- und Funktionsgruppen ein häufiger Fundort. Wie ist das zu erklären?

Eine Auswertung der Komplexbücher ergab, daß viele, vor allem auch ältere Funde, in den obersten Humus- und Schuttschichten zum Vorschein gekommen sind. Dies hängt mit größter Wahrscheinlichkeit mit der Abbruchstätigkeit zusammen, von der Wurstisen zu berichten weiß.²³ Die Mauern des Wohnturmes scheinen dabei bis auf ein relativ tiefes Niveau ausgebrochen worden zu sein, wobei vermutlich auch die Siedlungsschichten in Mitleidenschaft gezogen wurden. Das anfallende und zum Kalkbrennen unbrauchbare Material wurde kurzerhand den Abhang hinuntergeworfen, weshalb Funde der frühen Besiedlung in die obersten Schichten gelangten. Daß auch in den unteren Schichten Funde gemacht wurden, ist an sich selbstverständlich. Diejenigen aus der ersten Phase der Besiedlung, d. h. als nur der Wohnturm stand, sind wohl die Reste der bei Burgen üblichen Abfallhalden. Sie mußten dann beim Anbau des Nordtraktes weggeräumt werden, damit man die Mauern auf dem Fels fundamentieren konnte. Ein einziger Komplex ist dabei besonders zu beachten: Nachdem die Mauer 5 errichtet worden war, mußte man das leicht abfallende Gelände östlich davon hinterfüllen, um ein einigermaßen ebenes Gehniveau zu gewinnen und den Torweg fortzusetzen. Hierzu scheint man dasjenige Material verwendet zu haben, das wohl gleichzeitig bei der Erstellung des Kellers im Südtrakt anfiel. Deshalb finden wir ausschließlich Funde der älteren Phase darin. Bei der Geschirrkemik etwa betrifft das die Nummern A 7, A 9, A 72, A 124.

Der zweite Komplex, der durch eine starke Fundhäufung auffiel, war die Südostecke des Wohnturms. Dort fanden sich Reste eines Herdes (die allerdings nicht als solche zu erkennen waren, da gerade jene Zonen stark von Baumwurzeln gestört waren) und in der Mauer 6 gerade noch der Ansatz eines Rauchabzugs.

Um diesen vor allem durch verbrannten Lehm und Holzkohlespuren dokumentierten Herd lagen über 38% der katalogisierten Keramik. Wollte man auch noch die nicht in den Katalog aufgenommenen Wandfragmente hinzunehmen, würde sich das Gewicht wohl noch einseitiger verschieben. Auffallend ist, daß dieser Komplex durch die ganze Besiedlungszeit hindurch als Herd gedient haben muß, da das Scherbenmaterial chronologisch gleichmäßig vertreten ist.

Eine weitere interessante Erscheinung ist das Fehlen früher Geschirrkemik im Keller, der erwiesenermaßen eine spätere Zutat ist.

Ebenfalls zur Gebrauchskeramik gehören Lampen und Spinnwirtel, die aber beide für einen Bearbeiter nicht allzuviel hergeben.

Die *Lampen* in Form der flachen Schalen kommen vom 13. Jahrhundert an in fast allen Siedlungen vor. In Komplexen des 12. Jahrhunderts fehlen sie vollständig.²⁴ Unbestritten ist ihre formale Entwicklung von den einfachen Formen mit unverdicktem Rand zu den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Exemplaren mit eingezogener Mündung und Griff. Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß die Aufteilung der Gruppen in meinem Katalog insofern hypothetisch ist, als sie praktisch auf rein stilistischen Kriterien beruht. Immerhin scheint mir in Analogie zur Randentwicklung bei Töpfen und Ofenkacheln eine chronologische Reihe von unverdickten als frühe zu deutlicher profilierten, lippigen Rändern als späte Formen vertretbar.

Für die Datierung auf Scheidegg ist das Fehlen des eingezogenen Randes von Belang. Ebenso ist das äußerst spärliche Vorkommen der frühen, einfachen Formen zu beachten.

Die *Spinnwirtel* schließlich gehören zu den Gegenständen, die immer wieder auf Burgen gefunden werden, aber nicht näher datiert werden können. Zu beachten sind hier die Stücke A 163–A 165, die außerordentlich sorgfältig gearbeitet und aus einem sehr guten Material gefertigt sind.

Neben diesen eindeutig einem bestimmten Zweck zuweisbaren Funden fanden sich auf Scheidegg noch zwei Stücke, die schwieriger zu interpretieren sind. Wenn man A 174 noch einigermaßen plausibel als *Tonperle* einer Halskette bezeichnen kann, fehlt mir für den ungebrannten *Lehmklumpen* A 175 jegliche Deutung.

Die Verteilungskarte²⁵ von Lampen und Spinnwirteln gibt weit weniger her als diejenige der Geschirrkemik. Während die Lampen einigermaßen gleichmäßig über das ganze Burgareal verteilt sind, mit Ausnahme des Torbereichs, wo eine kleine Häufung auftritt, kann man aber

doch bei den Spinnwirteln ein eindeutiges Schwergewicht in der Nordwestecke des angebauten Traktes feststellen.

¹ Um eine dreifache Zählung desselben Gefäßes nach Möglichkeit auszuschließen, wurden bei der Auszählung Böden und Bodenfragmente sowie verzierte Wandscherben nicht berücksichtigt.

² Drack, Kaisten: Abb. 3, 1–4.

³ Wie etwa bei Berger, Petersberg: Taf. 23, 68–70, und Taf. 25, 3.

⁴ Lobbedey, Untersuchungen: 43 ff.

⁵ Moosbrugger, BZ 1969: 299 ff.

⁶ Heid, Madeln: etwa Bild 7, 17 und 18. – Heid, Alt-Schauenburg: Bild 4, 14.

⁷ Klebe/Schadewaldt, Gefäße zur Kinderernährung... (s. Lit'verz.). Vgl. auch Eibner, Urnenfelderzeitliche Sauggefäße... (s. Lit'verz.)

⁸ Vgl. Lobbedey, Untersuchungen: 165 f.

⁹ «Horizont» im Sinne Lobbedeys als chronologische Größe. Dazu Lobbedey, Untersuchungen: 9.

¹⁰ Meyer, Grenchen: Profilgruppe 16 (S. 177), Text S. 180.

¹¹ Heid, Schönenwerd: einzelne Formen in den Abbildungen 36, 37 und 41.

¹² Vgl. Lobbedey, Untersuchungen: 11 ff.

¹³ BZ 1972, Abb. 25.

¹⁴ BZ 1972, Abb. 27.

¹⁵ Lobbedey, Untersuchungen: 83 f.

¹⁶ Fehring, Unterregenbach: Beilage 51, Nr. 137.

¹⁷ S. Abb. 38.

¹⁸ Annales Colmarienses Maiores A (MGH SS XVII) zum 25. Dez. 1283: «Item obiit figulus in Slezistat, qui primus in Alsatia vitro vasa fictalia vestiebat.» («In Schlettstadt starb der Töpfer, der als erster im Elsaß seine Ware mit Glas überzog.»)

Interessant ist die Hervorhebung der Tatsache, daß er der erste war, der die Glasur verwendete. Demnach muß man wohl annehmen, daß sie beim Zeitpunkt seines Todes bereits keine Attraktion mehr darstellte.

¹⁹ Für das folgende gelten dieselben Vorbehalte wie in Anmerkung 1.

²⁰ Vgl. Lobbedey, Untersuchungen: 150.

²¹ Reihen, Kr. Sinsheim, zwischen Heidelberg und Heilbronn.

²² Münzschatzgefäße aus der Zeit von 1170–1200 vgl. Lobbedey, Untersuchungen: Taf. 68, 7 und 8, und S. 55.

²³ Abgedruckt bei Merz, Siggau 3, 253.

²⁴ So etwa in Kaisten (Drack) und Rickenbach (Meyer).

²⁵ S. Abb. 49.

b) Fundgruppe B (Ofenkacheln)

Ofenkacheln gehören auf Burgen oft zu den häufigsten Funden. Sie waren von ihrem frühesten Auftreten an einer stetigen Entwicklung unterworfen, die allerdings von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an als rasch oder sogar stürmisch bezeichnet werden kann. Die Neuerungen, von denen der Ofen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts betroffen wurde, seien hier in Stichworten zusammengefaßt: Aufkommen der Glasur, «Erfindung» der Pilzkachel und der zusammengesetzten Formen, Herausbildung anderer als runder Formen u. a. m. Da die Problematik und Chronologie des Kachelofens noch weit davon entfernt ist, auch nur annähernd geklärt zu sein, kommen die Ofenkacheln für eine genaue Datierung von Fundkomplexen vorläufig nur sehr bedingt in Frage.¹ Das zahlreiche Auftreten von Ofenkacheln auf Scheidegg bildet demnach keine Ausnahme. Das Besondere aber ist der Umstand, daß es hier gelungen ist, einen ganzen Ofen in seiner primären Ver-

sturzlage bergen zu können. Das heißt, daß dieser Ofen mit Sicherheit zur Zeit der Brandkatastrophe noch in Gebrauch war. Beginnen wir aber vorerst mit den ältesten Formen.

Ein Überblick über den gesamten Bestand an Kacheln zeigt, daß der weitaus größte Teil zu den einfachen Formen der *Becher- oder Napfkachel* gehört. (B 1–B 84). In dieser Gruppe befinden sich sowohl glasierte wie unglasierte Exemplare.

Die *unglasierten* lassen sich in verschiedene Profiltypen untergliedern, die glasierten nur in zwei.

B 1 ist ein Einzelstück einer Becherkachel mit unverdicktem, horizontal abgestrichenem Rand. Über den Aussagewert eines solchen Einzelstücks kann man sich mit Fug und Recht streiten. Immerhin handelt es sich hier aber nicht um eine ausschließlich auf Scheidegg vorkommende Form, wie der sehr ähnliche Vergleich mit dem Stück auf Alt-Wartburg deutlich zeigt. Berücksichtigt man die offenbar öfters geübte Sitte, ganze Öfen, wenn möglich sogar «en bloc», zum Fenster hinauszustemmen², so verwundert es nicht, wenn von einem Kachelofen keine oder nur ganz spärliche Fragmente im Burginnern erhalten geblieben sind. Im Falle der Scheidegg, wo sich der Steilheit des Geländes wegen offenbar keine Schutthalden hatten bilden können, ist deshalb die Möglichkeit nicht von vorneherein von der Hand zu weisen, daß man einen frühen Ofen aus einem Einzelstück erschließen kann.

Die Fundlage des Fragmentes in den tieferen Schichten des Torbereichs könnte nichts anderes bedeuten, als daß ein ehemals vom noch isolierten Wohnturm aus angehäufte Schutthügel mit der Errichtung des Nordtraktes, dessen Mauern auf dem blanken Fels fundamentierte sind, abgetragen worden ist.

Besser belegt ist dann aber ein Ofen mit Becherkacheln, die einen nach außen leicht verdickten Rand aufweisen. Die Fragmente B 2–B 18 sind die Reste davon. Es handelt sich um einen ziemlich verbreiteten Profiltyp, der einer recht großen Variationsbreite von Kachelformen zuzuordnen ist. Dies wirkt sich wiederum ungünstig auf die Datierung aus. Die Vergleichsfunde aus der näheren Umgebung zeigen einen entwickelteren Stand, weshalb eine etwas frühere Datierung vorgeschlagen wird.

Interessant ist auch hier wieder die Fundlage. Abgesehen vom Vorkommen auf dem Südtrakt, wurden die betreffenden Fragmente vor allem wieder im Torbereich gefunden, diesmal aber nicht nur in unteren, sondern auch in den obersten Schichten, ja sogar im Humus. Hier scheinen die Abbrucharbeiten, die Wurstisen erwähnt³, ihre Spuren hinterlassen zu haben.

B 19–B 23 gehören ebenfalls zu einem in unserer Gegend außerordentlich häufigen Typ. Auch hier sind nur sehr wenige Fragmente auf uns gekommen, auffallenderweise kein einziges aus dem Nordtrakt.

B 25–B 30, zu denen wohl auch B 24 zu rechnen ist, gehören bereits eindeutig der Gattung der *Napfkacheln* an. B 30 ist ein vollständig zusammensetzbares Exemplar, das in ganz

anderer Fundlage zum Vorschein kam als die anderen Fragmente dieser Gruppe. Die Bedeutung dieser verschiedenen Fundlage soll bei B 48 ff. erläutert werden. Die restlichen Fragmente häufen sich auch hier im Südtrakt. Formal sind sie praktisch identisch mit den bereits erwähnten Kacheln B 48–B 84. Ebenfalls derselben Profilgruppe kann man die Fragmente B 31–B 34 zurechnen, die als unglasiert gelten müssen, auch wenn sie auf dem Rand und der Bodenoberseite kleine Glasurspritzer tragen. Muß man annehmen, daß sie gemeinsam mit glasierter Ware im selben Ofen gebrannt wurden? Auch von diesen vier Fragmenten konnte keines im Nordtrakt geborgen werden.

Die *glasierten Becher- oder Napfkacheln* lassen sich lediglich in zwei Gruppen teilen. B 35–B 47 sind im allgemeinen besser und sorgfältiger gearbeitet als B 48 ff. Außerdem fallen sie durch die deutlich dünnwandigere Verarbeitung und im ganzen geringere Dimensionen auf.

Allerdings ist festzuhalten, daß die Katalognummern B 35–B 38 noch durchaus in den Variationsbereich von B 48 ff. fallen könnten. Sicher unmöglich ist das aber bei B 39–B 47, die eindeutig einen eigenen Formtyp darstellen. Wichtig bei dieser Gruppe ist wiederum das Auftreten im Wohnturm.

B 48–B 84 schließlich stellen den bereits erwähnten *Kachelofen* in primärer Versturzlage dar. Es lassen sich an diesem Ofenkomplex verschiedene interessante Beobachtungen anstellen:

– Wie die Profilzeichnungen deutlich zeigen, können Kacheln desselben Typs eine enorme Variationsbreite in der Randbildung aufweisen. Dies darf als Indiz dafür gelten, daß Ofenkacheln eine Massenware sind, auf deren Gestaltung nicht dieselbe Sorgfalt verwendet wurde wie bei der Herstellung von Kochtöpfen oder andern Gefäßen.

– In gleicher Richtung weisen die häufig auftretenden Deformationen der Mündungen: Die wenigsten sind rund. In der Regel ist die Öffnung der Kachel mehr oder weniger oval, in einzelnen Fällen sogar einseitig eingedrückt. Bei einem Exemplar ist sogar ein durch einseitigen Druck entstandener Riß festzustellen, in den die Glasur hineingeflossen ist.

Diese Deformationen sind ein Hinweis darauf, wie unsorgfältig die Kacheln beim Trocknen und nachher beim Brennen in großer Zahl aufeinandergeschichtet wurden.

– Zu beachten ist auch die Variationsbreite der Glasurfarbe. Von einem satten Dunkelgrün über Oliv- und Braungrün bis zu Gelbgrün sind alle Schattierungen vorhanden. Man hat den Eindruck, daß bei der Farbgebung recht viel vom Zufall abhing.

– Der Ofen bestand mit Sicherheit aus verschiedenen Kachelarten.⁴ Nun ist dies an sich nicht erstaunlich und an vielen Orten belegt. Was hier aber zumindest in einem Fall deutlich zum Ausdruck kommt, nämlich bei B 30, ist die Wiederverwendung von Kacheln eines Vorgängerofens.

Die schematische Fundverteilungskarte zeigt die massive Konzentration des Kacheltyps B 48 ff. Alle abgebildeten sowie eine große Anzahl nicht zu ganzen Kacheln zusam-

mensetzbare Stücke stammen aus demselben Komplex. Bei den darum herum verstreuten Signaturen handelt es sich ausschließlich um nirgends dazu passende, kleinere Fragmente.

Die im Katalog mit 43 angegebene Mindestzahl von glasierten Napfkacheln ist mit Sicherheit zu niedrig, da sie rein rechnerisch ermittelt wurde.⁵

Zum gleichen Ofen gehörten offensichtlich auch die *Tellerkacheln* B 85–B 88. Bisher ist diese Form mit dem tiefen Teller, die wohl eine der frühesten zusammengesetzten Kacheln überhaupt darstellt, nur auf der Frohburg belegt, und zwar in derart ähnlichen Exemplaren, daß mit einer Identität des Herstellers fast zu rechnen ist. Ein besonders interessantes Stück ist B 89. Es ist der untere Teil einer Reliefkachel, die nach den Vergleichen⁶ wohl zu einer schmalen Kranzkachel zu ergänzen ist. Auffallend ist die Tatsache, daß die verschiedenen Fragmente, aus denen das abgebildete Stück zusammengesetzt werden konnte, nicht aus den gleichen Komplexen stammen, sondern weit voneinander entfernt zum Vorschein gekommen sind. Sie fehlen aber gerade im jüngsten Kachelkomplex der glasierten Napfkacheln, während ein Stück vom Wohnturm stammt. Dies eröffnet überraschende Möglichkeiten für die Datierung dieser Kachel, die demnach zu einem Ofen gehören muß, der vor der Erbauung des Nordtraktes auf dem Wohnturm beheizt wurde!⁷

B 90–B 91 sind die beiden einzigen Tubusfragmente. Wahrscheinlich gehören sie zu den Tellerkacheln. Ihr spärliches Auftreten bestätigt die Seltenheit dieser Form. B 92–B 93 schließlich sind die Fragmente von Kranzkacheln, wie sie in praktisch identischer Ausführung auch auf Bischofsstein zum Vorschein gekommen sind⁸. Außer dem zusammengesetzten Exemplar sind lediglich noch eine Nischenrückwand und – nicht im Katalog – ein Tubusfragment vorhanden, was nur zwei Exemplare sicher belegt. Aus dieser Anzahl von Kacheltypen ist nun die Anzahl der Öfen, die auf Scheidegg bestanden haben, zu rekonstruieren. Ich würde sie so aufteilen:

1 Ofen mit unglasierten Becherkacheln kurz nach 1200 (B 1).

1 Ofen mit unglasierten Becherkacheln gegen die Mitte, aber noch immer deutlich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts (B 2–B 18).

1 Ofen mit unglasierten Becherkacheln nach 1250, vielleicht um 1260 (B 18–B 23).

1 Ofen gegen Ende des Jahrhunderts, vielleicht gegen 1290, mit unglasierten Napfkacheln (B 24–B 34), glasierten Becher- oder Napfkacheln (B 35–B 47) und der Kranzkachel B 89.

Diese Öfen dürften jeweils ihren Vorgänger ersetzt haben, so daß zu keinem Zeitpunkt die Existenz von zwei Öfen gleichzeitig angenommen werden kann.

Der letzte Ofen auf dem Wohnturm wurde vermutlich um 1300 abgebrochen, wobei einzelne Kacheln in den neuen im Nordtrakt integriert wurden, der aus glasierten Napfkacheln (B 48–B 84), Tellerkacheln (B 85–B 88) und den

Kranzkacheln B 92–B 93 bestand. Dieser Ofen blieb bestehen, bis die Burg durch einen Brand ihr jähes Ende fand. Was die Standorte der Öfen innerhalb des Gebäudes betrifft, läßt sich nur zum letzten etwas Sicheres aussagen: Der heizbare Raum befand sich im Obergeschoß und nicht auf ebener Erde.

Zu den Öfen des Wohnturms können wegen der zum Teil arg gestörten Verhältnisse keine näheren Angaben gemacht werden. Für einen ebenerdigen Standort sprechen verschiedene Indizien. Erstens könnte der Rauchabzug in Mauer 4 auf einen Heizkörper hinweisen. Zweitens käme aufgrund der Fundorte von unglasierten Napf- und glasierten Becher- oder Napfkacheln (B 26–B 29, B 37, B 38, B 42, B 43) eine Doppelfeuerstelle in Frage, bei der der mit Sicherheit nachgewiesene Herd gleichzeitig einen Ofen beheizt hätte. Dies wäre selbstverständlich nur bei einer Querunterteilung des Wohnturms möglich gewesen.

¹ Seit einiger Zeit bin ich damit beschäftigt, im Rahmen einer Dissertation diesen Fragen nachzugehen. Ich hoffe, bis in absehbarer Zeit einen Band dieser Reihe füllen zu können.

² Meyer, Alt-Wartburg: 62, Trimbach/Frohburg, Löwenburg u. a.

³ Vgl. Merz, Sisgau 3, 253.

⁴ S. Seite 80.

⁵ Verschiedene Randfragmente, deren Randlänge gemäß dieser Methode addiert wurde, gehören sicher nicht zu derselben Kachel. Im ganzen darf mit einer Anzahl von vielleicht fünfzig Exemplaren gerechnet werden.

⁶ Bisher ist lediglich auf Gutenfels (Bubendorf) eine stilistisch und vom Motiv her ähnliche Kachel gefunden worden. Vgl. Abb. 40.

⁷ Es ist kaum anzunehmen, daß Kachelsherben, die aus einem ehemaligen Ofen des tiefer liegenden Nordtraktes stammen, auf den Wohnturm hinauf verschleppt wurden.

⁸ Horand, Bischofstein: Bild 41.

c) Fundgruppe C (Baukeramik)

Die Baukeramik ist auf Scheidegg lediglich durch einige wenige Fragmente von Bodenfliesen vertreten. Nur drei Stücke sind wesentlich größer als eine Streichholzschachtel, der Rest ist fast zur Unkenntlichkeit zertrümmert.

Die Verteilung der Fragmente innerhalb der Grabung ist ziemlich gestreut. Lediglich im Bereich der Tür zum Keller läßt sich eine größere Anzahl, allerdings kleiner und kleinsten, Splitter beobachten, drei weitere Fragmente fanden sich an der Nordwestecke des Wohnturms, unmittelbar unter dem ehemaligen Eingang.

Damit scheint doch ein, wenn auch kleiner, Teil des Wohnturmbodens, am ehesten vielleicht die Schwelle(n) mit Bodenfliesen belegt gewesen zu sein. Möglicherweise wurden weitere Fliesen von den bereits mehrfach erwähnten Abbrucharbeitern mitgenommen.¹

¹ Vgl. Merz, Sisgau 3, 253.

d) Fundgruppe D (Glas)

Glas ist normalerweise auf Burgengrabungen eher selten. Gerade deshalb ist wohl auch seine Datierung so unsicher, zumal für die frühen Komplexe, bei denen es sich um Import handelt. Auf Scheidegg waren praktisch alle Stücke so klein, daß die Rekonstruktion einer Gesamtform nicht mehr möglich war. An den spärlichen Resten kann man erkennen, daß es sich in der Regel wohl um hohe Becher oder Stangengläser, vermutlich von der Art des Meiels, gehandelt haben muß. Allgemein fällt im vorliegenden Komplex die ausgezeichnete Qualität auf. Die meisten Stücke sind völlig farblos und klar, andere durch scharf begrenzte, leuchtende Farben oder gar durch Glasschliff verziert. Dies spricht dafür, daß es sich bei unserem Material um Import, wohl am ehesten aus Venedig, handelt. Durch Vergleichsfunde datieren kann man fast nur den «*Rippenbecher*», von dem die Fragmente D 4–D 9 stammen. Derselbe Dekor findet sich auch an Beispielen aus Jugoslawien und, was für uns wohl eher als Parallele in Betracht kommt, in Nord-Apulien.¹ (Dort sind auch die kleinen Nuppen wie D 10–D 11 belegt.) In der Schweiz sind mir vergleichbare Stücke von Bischofstein und vor allem von Altbüron bekannt, das 1309 zerstört wurde (dort wurde auch ein gleicher hohler Standring wie D 14 gefunden). Eine chronologische Einordnung ins spätere 13. und ins ganz frühe 14. Jahrhundert ist also nicht abwegig, auch wenn diesen Vergleichen keine absolute Beweiskraft beigemessen werden kann.

D 15, eine geometrisch geschliffene *Glasperle*, ist meines Wissens bisher noch nie gefunden worden. Sie besteht ebenfalls aus absolut klarem, ungefärbtem Glas.

Durch ein Versehen gingen die Glasfragmente im Museum zum größten Teil ihrer genauen Herkunftsbezeichnung verlustig, weshalb keine Erkenntnisse aus der Lage innerhalb der Burg gewonnen werden konnten. Vermutlich wären bei der geringen Anzahl ohnehin keine wichtigen Beobachtungen möglich gewesen.

¹ D. B. Harden, L. Kojić (vgl. Lit'verz.).

e) Fundgruppe E (Bein und Horn)

Die Funde aus Bein oder Horn bleiben sowohl mengen- als auch funktionsmäßig durchaus im Rahmen sonstiger Burgenfunde.

So gehören die *Paternosterringe* wie E 1 praktisch bei jeder sorgfältigeren Grabung zum Inventar. Auch *Messergriffe* finden sich oft, sei es in der hier vorliegenden Form von Platten für Griffzungenmesser oder in derjenigen des Vollgriffes mit einer Bohrung für die Griffangel.¹

Eher selten allerdings sind die *Spielwürfel*. Das Stück auf Scheidegg ist in seinen geringen Ausmaßen wohl eines der kleinsten Exemplare überhaupt. Auffallend an seiner Form sind die konkaven Flächen. Man beachte außerdem die der Regel entsprechende Anordnung der Augen, die sich auf den jeweils gegenüberliegenden Seiten zu sieben ergänzen.

Die *Haarspange* E 5 ist mir von keinem Parallelfund bekannt. Die Datierung in mittelalterliche oder nachmittelalterliche Zeit muß mangels Vergleichen unterbleiben.

¹ Ein solches Stück ist mir etwa von der Landskron bekannt (oberhalb Flüh SO, Haut-Rhin, France).

f) Fundgruppe F (Eisen)

Eisen- oder überhaupt Metallfunde sind vor allem auf Burgen häufig, die in einer Katastrophe ihr Ende gefunden haben. War diese Katastrophe allerdings kriegerischer Art, werden wohl einige Fundgruppen bei der eventuell vorausgehenden Plünderung abhanden gekommen sein.¹ Wurde die Burg gar nach und nach aufgelassen, verwendete man sie gern als Lieferant des im Mittelalter begehrten Alteisens und entfernte alles, was nicht allzuviel Mühe machte, so daß oft nur gerade noch Türkloben und ähnliches für den Archäologen übrigblieben.

Im Falle der Scheidegg haben wir eine Mischung zweier dieser Möglichkeiten vor uns. Während der Nordtrakt bei einem Brand in kurzer Zeit völlig zerstört wurde und in sich zusammenbrach, blieb der ehemalige Wohnturm im Süden wohl weitgehend von den Flammen verschont und wurde von den Bewohnern unter Mitnahme allen beweglichen Gutes offensichtlich verlassen. Dies spiegelt sich in den Fundmengen deutlich wider. Der Nordtrakt lieferte eine ansehnliche Zahl von Eisenteilen und -geräten, z. T. sehr schönen Stücken, während die Ausbeute auf dem Wohnturm eher als kläglich zu bezeichnen ist. Sie besteht lediglich aus kleinen, unbedeutenden Stücken, die man leicht übersehen kann.

Die *Waffen* machen mit insgesamt 24 katalogisierten Objekten einen eher bescheidenen Anteil am Gesamtbestand aus.

Ein recht eigenartiges Stück ist der *Dolch* F 1, weniger seiner Gesamtform als vielmehr seines Querschnittes wegen, der ein Parallelogramm bildet. Ein ähnliches Stück ist mir nicht bekannt. Dieser Dolch trägt außerdem eine der beiden auf Scheidegg nachgewiesenen Schlagmarken.

F 2 dürfte ebenfalls ein *Dolch* gewesen sein. Ob es sich allerdings, wie im Katalog angedeutet, um den Typ des Panzerstechers handelt, kann letztlich nicht entschieden werden, da das Stück zu stark korrodiert ist.

F 3 ist ein *Parierbalken*, wie er vor allem für die Frühform des Schweizerdolches typisch zu sein scheint.

Die *Pfeileisen* F 4–F 21 gehören fast alle zu jener Gruppe, deren sichere Zuweisung zu Langbogenpfeilen oder Armbrustbolzen nicht vorgenommen werden kann. Am ehesten dürften F 4 und F 5 noch mit Langbogen verschossen worden sein, da sie besonders schlank und sehr leicht sind. Die Aufteilung der Pfeileisen in Formgruppen ist oft besonders schwierig, weil sie in der Regel in fragmentiertem oder stark korrodiertem Zustand auf uns gekommen sind. Außerdem sind nur wenige Gruppen so eindeutig definiert und formal festgelegt, daß eine Gliederung des Fundmaterials nach festen Kategorien sofort möglich wäre. So bleiben derartige Gruppenbildungen bis zu einem gewissen Grad immer hypothetisch und müssen von Fall zu Fall neu überprüft werden.

Dies gilt vor allem für die Katalognummern F 6–F 12 und F 17–F 21, die als eigentliche «Allerweltsformen» der hier in Frage kommenden Zeitspanne bezeichnet werden könnten.

Sicher zu den Armbrustbolzeneisen zählen darf man die Nummern F 22 und F 23, die beide ausgesprochen massig und schwer sind.

Neben Trutzwaffen wurden auf Scheidegg auch wenige Fragmente von Schutzbewaffnung gefunden, nämlich eines *Kettenpanzers*. Allerdings sind die Fragmente so klein und so stark zusammengerostet, daß eine genauere Bezeichnung, etwa von welchem Teil des Panzers sie stammen, nicht möglich ist. Die einzelnen Ringe sind mit einer Schweißung geschlossen.²

Von Trachtteilen sind lediglich eine Anzahl *Schnallen* erhalten. Sie werden wohl in den meisten Fällen als Gürtelschnallen verwendet worden sein. F 25–F 26 gehören zu jenen frühen Exemplaren, die aus drei Elementen zusammengesetzt sind. Sie kommen in der Regel bis spätestens um 1250 vor, obwohl sie in technischer Hinsicht die kompliziertere Form zeigen als beispielsweise F 28/F 29 oder F 31. Die frühe Datierung wird aber durch Funde dieses Typs etwa in Kaisten, Romatsried und den entsprechenden Schichten des Husterknupps eindeutig festgelegt. Somit scheint H. Schneiders Versuch, anhand des Materials von Lägern eine Entwicklungsreihe aufzustellen, keine chronologische Relevanz für sich beanspruchen zu dürfen.³

Bemerkenswert ist vielleicht noch der flachrechteckige Querschnitt von F 29, der bei dieser Schnallenform sonst nicht üblich ist.

Messer sind in lediglich vier Exemplaren belegt. Zwei weisen aber einen derart fragmentarischen und korrodierten Zustand auf, daß sie für eine Auswertung außer Betracht fallen. Immerhin ist zu bemerken, daß F 34 der einzige Beleg eines Messers mit Griffangel ist, da beide andern, besser erhaltenen Stücke eine Griffzunge aufweisen. F 36 besitzt überdies nahe beim Rücken in etwa der halben Klingenslänge eine Schlagmarke. Im Vergleich zu andern Burgen relativ gut belegt sind die *Sporen*. Es handelt sich dabei

in allen fünf Fällen um Radsporen, wobei von F 42 gerade nur noch ein Fragment des Radträgers und eines Armes vorhanden ist.

F 38 bis F 41 dokumentieren in dieser Reihenfolge eine kontinuierliche typologische Entwicklung. Während 38 und 39 noch eher schwach gekrümmte Arme und eine im ganzen etwas einfachere Gestaltung aufweisen, sind 40 und 41 zunehmend geschwungener und profilierter gefertigt und zudem mehr oder weniger reich verziert. Die Datierung von F 38 um 1250 scheint mir durchaus vertretbar. Die Hufeisen F 43–F 58 sind im allgemeinen mit sonstigen Burgenfunden aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert vergleichbar. Das Eseleisen F 43 und das mutmaßliche Maultiereisen F 44 decken interessante Aspekte zur Tierhaltung auf. Ein weiteres wichtiges Detail läßt sich an den Hufeisen F 56 und F 57 beobachten, mit denen die Vorderhufe von Pferd II beschlagen gewesen waren. Sie sind nämlich mit verschiedenartigen Stollen versehen: Während die eine, breite Rute lediglich umgelegt ist, wurde die andere zur Spitze mit hohem, längs zur Rutenachse liegendem Stollen ausgeschmiedet. Vermutlich handelt es sich hier um ein orthopädisches Hufeisen, das einen Fehler der Beinstellung korrigieren sollte. Neben diesen beiden Exemplaren weist ein weiteres Hufeisen, das allerdings nur fragmentarisch erhalten ist, einen solchen Längsstollen auf. Möglicherweise war aber auch die andere Rute auf diese Art ausgestaltet.

Was für die Datierung bis zu einem gewissen Grade wichtig ist, ist das Fehlen der Nuten, in die die Nagelköpfe vom fortgeschrittenen 14. Jahrhundert an versenkt werden. Ob auch die Zahl der Nagellöcher für die Datierung relevant sein könnte, ist mir vorläufig noch nicht klar.

Ebenfalls dem «normalen» Bestand der Funde auf Burgen entsprechen die *Werkzeuge* aus Landwirtschaft und Handwerk. Allerdings sind auf Scheidegg einige sehr seltene oder eigenwillige Formen zum Vorschein gekommen, die nähere Betrachtung verdienen.

Während die *Sicheln* auf vielen Burgen in dieser und sehr ähnlichen Formen belegt sind, konnte für den *Gertel* nur gerade ein Stück von Gutenfels beigebracht werden, das sich gut vergleichen läßt.

Ein Unikum dürfte F 62 sein, eine *Hacke*, wie sie im Prinzip noch heute in jedem Garten gebraucht wird. Sie dürfte wohl im Gemüsebau ihre Verwendung gefunden haben. Beim Handwerkszeug sind *Meißel* und *Hämmer* oft anzutreffen, doch zeigen auf Scheidegg lediglich die Hämmer Formen, die sich von heutigen Exemplaren unterscheiden. F 66 ist nicht primär seiner Form, sondern der Details seiner Ausgestaltung wegen besonders hervorzuheben. Ein weiteres auf Burgen nicht oder eher selten belegtes Gerät ist das *Hobeisen* F 67.

Weitere Objekte, die dem Handwerkszeug zugerechnet werden können, sind wohl F 112/F 113, die Fragmente von Nietziehern sein könnten⁴, und F 115, bei dem es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um einen kleinen Amboß, ein sog. *Bördeleisen* handeln dürfte, das mit seinem langen

Schenkel wohl in eine Art Werkbank eingesetzt war. Einige Fragmente dürften dem Funktionsbereich des *Haushaltes* zuzurechnen sein.

F 68 ist das Fragment eines *Herdkettenhakens* in einer Ausführung, wie sie für dieses Gerät weit verbreitet und besonders typisch zu sein scheint. Wiederum ein Unikum ist der *Deckel* F 69, während der Pfannenstiel F 70 ein eher gebräuchlicher Fund ist.

Sieb und *Siebkelle* sind allerdings wieder selten. Wahrscheinlich gehört außerdem auch F 114 in diese Gruppe, das wohl als Stiel einer Kelle anzusprechen ist.

Bei den *Schloßteilen* fallen zunächst drei Dinge auf. Erstens ist das Schloßblech F 73 zu nennen, das «zusammengelegt» ist. Was die Ursache dieser absonderlichen Deformation ist, dürfte wohl kaum zu ergründen sein. Zweitens ist das Objekt F 74 zu nennen, das erst nach langem Suchen in der Literatur als Bestandteil eines Schlosses zu erkennen war. Im publizierten Material führt ihn lediglich Lithberg auf! Die Entdeckung gleicher Typen im Komplex Alt-Büron und, mit Einschränkungen⁵, der Riedburg bei Köniz zeigt aber doch deutlich, daß es sich um einen weiter verbreiteten Typ handelt. Drittens sei noch die Schloßfeder F 77 zu erwähnen, die von den sonst üblichen Formen abweicht. Auch dieser Typ kam im Komplex von Alt-Büron gleich in mehreren Exemplaren zum Vorschein. Die *Schlüssel* decken sich zum Teil bis ins Details mit Vergleichsstücken von andern Burgen. Lediglich F 79 fällt durch seine Massigkeit und den etwas raffinierter gestalteten Bart auf. F 81 darf als eher seltenes Stück gelten, da es einen massiven Schaft aufweist. F 83–F 85 sind ein *Klobenpaar* mit den zugehörigen *Angelbeschlügen*, welche sicher von derselben Tür stammen. Auffällig ist der Unterschied in der Erhaltung: F 83 und F 84 sind praktisch «schmiedefrisch», während F 85 sehr stark korrodiert ist.

Dies liegt daran, daß F 83/84 im stark von Brandspuren gezeichneten Komplex lagen, in dem auch der verstürzte Ofen gefunden wurde. Dort wurde alles Eisen ausgeglüht, was eine spätere Korrosion verunmöglicht. F 85 hingegen lag außerhalb dieses für die Erhaltung bevorzugten Bereichs, weshalb es in stark verrostetem Zustand auf uns kam.

Bei der Funktionsgruppe *Beschläge*, *Krämpen* und *Nägel* sind nur wenige Besonderheiten zu erwähnen. F 90–F 91 sind als Beschläge von *Truhen* anzusprechen. Die Form des Dekors mit aus einem schmalen Steg herausgearbeiteten Rosetten ist vor allem für Buntmetall bezeugt.⁶

Die Nagelvariante F 99 kommt an manchen Stellen der Burg gehäuft vor.⁷ Vielleicht könnte dies auf ein genageltes Schindeldach hinweisen. Erwähnenswert ist zudem noch der Niet F 106, dessen Verwendungszweck jedoch unklar ist.

Beim Metall hat es keinen Sinn, jeden einzelnen Fund in eine Verbreitungskarte einzuzeichnen. Deshalb wurden mehr oder weniger aussagekräftige, das heißt funktionell einigermaßen ortsgebundene Funktionsgruppen ausgewählt.

Die Waffen können als Beispiel für nicht ortsgebundene Funde gelten. Ihre Verbreitung erstreckt sich ungefähr gleichmäßig über die ganze Burg.⁸ Lediglich der Wohnturm ist aus bereits angedeuteten Gründen spärlich mit Waffen versehen. Immerhin läßt sich aber doch ablesen, daß keine auf typologischem Weg als früh bezeichnete Stücke im Keller in der Südwestecke zum Vorschein gekommen sind.

Außer dem Parierbalken, der ja ein nicht gerade auffälliges Stück ist, wurden im Wohnturm überdies nur ebenfalls leicht übersehbare Pfeileisen gefunden.

Schnallen und Messer geben in dieser geringen Zahl aufgrund ihrer Fundlage keine Aufschlüsse, weshalb auf eine ähnliche Skizze verzichtet wurde.

Die Verteilung der *Werkzeuge* (Abb. 54) läßt ebenfalls keine wesentlichen neuen Erkenntnisse zu. Man beachte auch hier das weitgehende Fehlen auf dem Wohnturm! Die Fundlage der Meißel bei oder auf Mauern ist allerdings verdächtig. Es könnte sich zwar um Werkzeuge handeln, die beim Burgenbau verwendet wurden, aber gerade so gut auch um nachmittelalterliche Abbruchgeräte.

Auffallend ist ferner die Fundleere im Ost- und im Nordwestteil des Nordtraktes.

Wesentlich interessantere Beobachtungen lassen sich anstellen, wenn man nach dem gleichen Verfahren *Sporen* und vor allem *Hufeisen* unter die Lupe nimmt (Abb. 54). Zunächst die Funde aus dem Wohnturm: Der Sporn F 39 scheint aufgrund seiner Deformation in einen Boden eingetreten gewesen zu sein. Tatsächlich läßt die Kontrolle seiner Höhenkote diesen Schluß zu. Das Eseleisen F 43 muß seiner Höheneinmessung gemäß unmittelbar über der Felsoberfläche oder sogar in einer Felsritze gefunden worden sein.

Da kaum anzunehmen ist, daß man den späteren Aushub des Kellers mit Hilfe eines Esels über die Treppe ins Freie transportiert hat, heißt dies nichts anderes, als daß dieses Eisen aus der Bauzeit der Burg, präziser der Fundamentierung des Wohnturmes stammen muß. Es dürfte sich demnach um ein sehr frühes Stück handeln. Die Verteilung der restlichen Sporen läßt keine weitergehenden Schlüsse zu. Hingegen zeigt die Fundlage der verschiedenen Hufeisen wieder recht interessante Aspekte: Neben den sechs (bzw. acht) Hufeisen im Nordwestteil fällt die Häufung in der Ecke zwischen den Mauern 8 und 10 auf. F 45–F 48 werden mit den Pferdeskeletteilen, die in jenem Bereich ebenfalls zum Vorschein kamen, zu einem weiteren im Brand umgekommenen Pferd gehören. Will man nun nicht annehmen, daß sich die Tiere im Nordwestteil erst während des Brandes an ihren Fundort geflüchtet haben, so heißt das nichts anderes, als daß zwei Verschläge für Pferde im Untergeschoß vorhanden gewesen sein müssen. Dies deckt sich einigermaßen mit der Verbreitung der Werkzeugfunde, die just in diesen zwei postulierten Ställen fehlen.

Auch Schlüssel und vor allem Schloßteile und Kloben können unter Umständen gewisse Aufschlüsse auf eine Bauunterteilung andeuten (Abb. 55). Die Konzentration

unmittelbar südlich der Pferdeskelette zeigt deutlich an, daß sich dort eine ganze Tür mit Kloben, Angeln und Schloßkloben befindet. Ob allerdings in stark verstürzter Lage oder an ihrem angestammten Platz, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden. Es scheint sich aber doch wohl um eine ebenerdige Tür gehandelt zu haben. Die beiden Schloßbestandteile ganz in der Nordostecke, in einem Bereich, in dem sonst fast keine Funde und überhaupt keine Metallfragmente gefunden wurden, läßt ebenfalls eine Tür in jener Gegend erahnen. Sie wäre vielleicht als Eingang ins Obergeschoß zu interpretieren.

Insgesamt sei nochmals betont, daß sich in der Metallfundverteilung die bereits angedeuteten unterschiedlichen Bedingungen des Burgabgangs widerspiegeln: Hier plötzlicher Zusammenbruch, der alles unter Metern von Mauererschutt verbirgt, dort gründliche Ausräumung des Wohnturmes, der dem langsamen Zerfall preisgegeben wurde. Was noch von ihm stand, fiel der nachmittelalterlichen Abbruchtätigkeit zum Opfer.

¹ So etwa auf Alt-Wartburg (vgl. Meyer, Alt-Wartburg: S. 130).

² Dazu aus einem Brief von Prof. Dr. H.-J. Hundt vom Römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz:

«An jedem Ring ist eine leichte Verbreiterung bis zu ca. 3,3 mm zu erkennen. Es handelt sich hierbei um die Schweißstellen. Die Ringe sind aus massivem Eisendraht geschmiedet und die Öffnung feuerverschweißt. Das Kettenhemd bzw. zumindest die Reste, die uns vorlagen, sind bestimmt intensivem Feuer ausgesetzt gewesen. Es entstand hierbei eine Brandhaut (sog. «Hammerschlag» der Schmiede). Wir kennen solche «Brandpatina» von vielen Eisengegenständen aus Brandbestattungen. Sie haben stets eine relativ gut erhaltene schwärzliche Außenhaut, während das Innere hohl ist oder mit roten Eisenoxydresten gefüllt.»

³ Schneider, Lägern: S. 37f.

⁴ Vorschlag von Dr. A. Mutz.

⁵ Das Fragment der Riedburg weist eine sehr starke formale Ähnlichkeit auf. Es fehlt aber der dreiviertelkreisförmige Zylinder.

⁶ Wenslingen, Ödenburg. Hammel, Lützelhardt: Taf. 11, 5.

⁷ Nagelhäufungen in den Bereichen westlich Mauer 8 und im südwestlichen Teil des Wohnturms.

⁸ Vgl. Abb. 53.

g) Fundgruppe G (Buntmetall)

Die Ausbeute an Buntmetall lag nicht quantitativ, wohl aber qualitativ über den Erwartungen, da neben allgemein üblichen Formen einige ganz außergewöhnliche Stücke zum Vorschein gekommen sind.

Kupferkessel (G 1–G 2) dürfen als zum Inventar einer Burg gehörig betrachtet werden. Interessant, wenn auch nicht neu, ist die Beobachtung, daß auch auf der Scheidegg unzählige Male daran geflickt wurde. Sehr bedeutend sind die Funde der Fragmente von gegossenen *Bronzegraben*. Sie gehören mit Sicherheit (außer dem Bein G 6) zum selben Gefäß, das allerdings durch seine Unvollständigkeit einige Probleme aufgibt. So sind zum Beispiel kein einzi-

ges Randstück und nur zwei Beine vorhanden. Da aber gerade am Fundort dieser Fragmente besonders sorgfältig gegraben wurde, darf ausgeschlossen werden, daß Stücke dieses Gefäßes übersehen worden sind. Somit muß entweder damit gerechnet werden, daß das Gefäß bereits vor der Zerstörung der Burg weggeworfen worden war, oder aber, daß man es in diesem fragmentierten Zustand weiterverwendet hat. Da nun aber Bronze von mehreren Kilogramm Gewicht in einer Zeit des chronischen Rohstoffmangels an Metallen kaum einfach weggeschmissen wurde und es sich zudem wohl um eines der seltenen Importstücke handelte, möchte ich eher der zweiten Möglichkeit den Vorzug geben.

An den erhaltenen Fragmenten lassen sich Beobachtungen von hohem technischem Interesse anstellen.¹ Es handelt sich offensichtlich um eines der frühen Stücke ohne Gußnaht, d. h., es wurde nach einem Wachsmodell gegossen. Unregelmäßigkeiten in der Wandung wurden zunächst als Kernstützen interpretiert, wie sie bei mehrteiligen Formen notwendig sind. Es könnte sich nun bei unserem Stück allenfalls um nachträgliche Verbesserungen eines nicht ganz fehlerfreien Gusses handeln.

Die Frage der Herkunft ist im Falle dieser Grapen meines Erachtens nicht besonders schwierig, da in Norddeutschland und in den Niederlanden im 13. und besonders vom 14. Jahrhundert an sehr bedeutende Herstellungszentren dieser Geräte belegt sind. Man darf also ruhig mit einem Import aus dem Norden rechnen, zumal Hinweise für eine derartige Produktion in unserer Gegend fehlen.

Die Datierung ins 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts ist somit gegeben, kommen doch die frühesten Grapen bereits im späten 12. Jahrhundert auf.

Wieder eher ins Bild einer mehr oder weniger bescheidenen Anlage passen die beiden *Schellen*, die wohl an einem Pferdegeschirr verwendet wurden. Weniger zu erwarten war allerdings auf einer Burg von der Größe der Scheidegg der *Buchschließbügel* G 10.

Ein interessantes Objekt ist das als «*Riemenfassung*» bezeichnete G 11. Möglicherweise handelt es sich um eine Art Klemmverschluß, der vermutlich von einem Ziergürtel oder -riemen stammt. Ein fast identisches Stück von Gutenfels bei Bubendorf zeigt, daß es sich nicht um ein einmaliges Zufallsprodukt handeln kann.

Ein ebenfalls beachtlicher Fund ist der Brakteat G 19. Normalerweise gelten für den Archäologen Münzfunde als willkommene Stützen der Datierung. Leider entpuppte sich diese Tatsache nicht als unumstößliche Regel, da es sich im vorliegenden Fall um ein eher seltenes Einzelstück zu handeln scheint, das auch der Numismatiker nur annähernd einordnen kann.²

Nicht nur für die Scheidegg, sondern auch für die engere und weitere Umgebung sensationell ist der Fund eines gegossenen Bronzeaquamaniles oder -gießgefäßes. Leider ist das Stück im vorderen Teil so stark zerquetscht und hat durch den Brand in einem so großen Maße gelitten, daß sein ursprüngliches Aussehen nicht mehr mit Sicherheit zu

rekonstruieren ist. Besonders schmerzlich ist die Tatsache, daß der Kopf, der zur typologischen und chronologischen Einordnung eine hervorragende Rolle hätte spielen können, völlig zerstört ist. Mit Sicherheit läßt sich aber feststellen, daß es sich um ein spätromanisch-frühgotisches Tieraquamanile handelt und daß das dargestellte Tier nicht wie in jener Zeit sehr häufig ein Löwe, sondern ein Hirsch ist. Dies beweisen die deutlich paarigen Hufe und das «Geweih». Der Griff wird, wie das ebenfalls für die entsprechende Zeit üblich ist, von einem Drachen gebildet, über dessen Kopf noch eine Scharnieröse für den ebenfalls noch vorhandenen Deckel erhalten ist. Auffallend sind die locker über den ganzen Körper verteilten Löckchen. Diese Art der Felldarstellung kommt verschiedentlich bei spätromanischen Löwenaquamanilen in der Mähne vor.³ Die Ausmaße, die Verzierung und die Länge der Beine entsprechen am ehesten einem Löwenaquamanile des «Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg», wo es ins 13. Jahrhundert datiert wird. Die stilisierten Löckchen scheinen eher auf den Anfang dieses Jahrhunderts zu weisen, d. h., man läge wohl mit einem Ansatz von etwa 1250 kaum sehr falsch.

Auch dieses Stück ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus dem Norden Deutschlands importiert. Ich möchte sogar ein wenig weiter gehen und aufgrund der entsprechenden Vergleiche Niedersachsen vermuten.⁴

Nicht nur aus diesem Grunde ist das Aquamanile besonders hervorzuheben, sondern auch seiner Fundlage wegen: Es wurde gewissermaßen als krönender Abschluß mitten auf dem Trümmerhaufen des verstürzten Ofens gefunden, was wohl den Schluß zuläßt, daß es mindestens neben, wenn nicht auf dem Ofen gestanden hat. Schon die «Scheidegg» wollten im Winter ihre Hände offensichtlich nicht mit Eiswasser waschen!

¹ Informationen hierzu aus Drescher, *Mittelalterliche Dreibeintöpfe...* (s. Lit'verz.).

² Vgl. *Münzen und Medaillen AG*, Auktion 25, Nr. 164 (Text u. Abb.).

³ v. Falke/Meyer, *Bronzegeräte...*: die am besten passenden Löckchen bei den Abbildungen 349, 366, 367.

⁴ Nach den Vergleichen in v. Falke/Meyer und dem entsprechenden Text.

h) Fundgruppe H (Stein)

Steinerne Geräte kamen lediglich in zwei Typen zum Vorschein, nämlich die Fragmente einer Trogmühle und zweier Mörser.

H 1 und H 2 sind Ober- und Unterstein einer *Trogmühle* mit verzierter Ausflußöffnung für das Mehl. In dieser Ausführung ist bisher noch keine Mühle zum Vorschein gekommen, und derselbe Typ ist mir in der von mir konsultierten Literatur lediglich in den zwei im Katalog zitierten Vergleichen bekannt. Allerdings scheint er aber doch öf-

ters vorzukommen, da es nach Gleisberg auch Exemplare mit als Tierschnauzen ausgebildeten Ausflußöffnungen gibt.¹

Ob beim vorliegenden Stück der Antrieb mittels einer Handkurbel oder einer Drehschwinge erfolgte, kann nicht entschieden werden.

Die Fragmente der Mörser, von denen das eine nur aus einem kleinen Randstück besteht und deshalb nicht abgebildet ist, sind ebenfalls recht auffallend, denn Mörser in dieser Ausführung mit zwei Henkeln und zwei Ausgüssen fehlen in unserer Gegend fast völlig. Erst in jüngerer Zeit kamen neben dem Beispiel auf Scheidegg gerade zwei weitere zum Vorschein.²

Eine chronologische Einordnung ins 13. oder frühe 14. Jahrhundert scheint mir nicht zu gewagt, obwohl Moosbrugger ein «wesentlich jüngeres Datum» angibt.³ Dieselbe Form scheint im Norden etwas geläufiger zu sein und wurde in England und den Niederlanden recht häufig gefunden.⁴

Hinsichtlich der Herstellungs- bzw. Gebrauchsspuren kann man beim fast vollständig erhaltenen Stück beobachten, wie etwa das obere Drittel der Innenseite flachgeschliffen ist, während der Rest gegen den Uhrzeigersinn schräg zum Zentrum hin grob abgeschrotet ist.

Die Existenz von Mühle und Mörser auf einer Burg ist nicht von vorneherein vorauszusetzen. Tatsächlich ist mir aus der Schweiz nur gerade von Zug eine nachgewiesenermaßen mittelalterliche Mühle bekannt⁵, während Mörser eher geläufig sein dürften.

Aus der Fundlage der Mörser- und Mühlenfragmente ergeben sich wiederum interessante Schlußfolgerungen: Die Stücke stammen alle aus einer engbegrenzten Zone nördlich Mauer 9, vor allem gegen das Ostende dieser Mauer. Ihre Höhenkoten zeigen überdies, daß sie aus der Schicht über den verbrannten Balken stammen, die ihrerseits die Hufeisen und Pferdeskelettfunde überdeckten. Dies läßt den Schluß zu, daß das Korn im Obergeschoß über dem einen Pferdestall gemahlen wurde.

¹ Gleisberg, Getreidemühlen, 23.

² In der Augustinergasse in Basel, Moosbr. BZ 1973, Abb. 2, und im Schöffletenboden in Arisdorf (vgl. auch Abb. 46).

³ Moosbrugger, BZ 1973, 221.

⁴ Dunning, Medieval Pottery... (s. Lit'verz.). Diese Arbeit behandelt allerdings lediglich das Verbreitungsgebiet einer Mörsergruppe, die aus demselben Gestein aus der Nähe von Caen gefertigt ist. Immerhin zeigen jene Mörser eine auffallende Ähnlichkeit mit den Stücken aus der Umgebung Basels und dem auf Abb. 46 wiedergegebenen Stück aus Mainz, Weisenau (MZ 35, 1940, s. Lit'verz.).

⁵ Schneider, Zug: Abb. 24.

Weitere Funde

Neben den im Katalog beschriebenen Einzelfunden kamen weitere Spuren menschlicher Tätigkeit zum Vorschein, die nicht unbeachtet bleiben können.

Bestimmte Partien der Burg lieferten ungeheure Mengen von *Lehmbrocken mit Rutenabdrücken* – Teile von Fachwerkwänden also. Da diese aber bereits von J. Ewald im Kapitel des Baubeschriebs gewürdigt wurden, verzichte ich hier auf eine weitere Besprechung.

Eine weitere Gruppe von Funden dieser Art bilden Bruchstücke von *Liaskalk*, die in größerer Anzahl über das ganze Burggelände verstreut waren und wegen ihres Aussehens für Wetzsteine gehalten wurden. Nun scheint aber dieses Gestein so plattig zu brechen, daß tatsächlich erstaunlich regelmäßige und dünne Formen entstehen. Da aber Stücke mit eindeutigen Wetzspuren fehlen, möchte ich eher annehmen, daß man mit diesen Platten gewisse Teile der Böden belegt hat.

Außerdem sammelten die Ausgräber eine große Zahl faustgroßer *Kiesel* von unregelmäßiger Form. Ihre Bedeutung ist mir nicht klar. Denkbar wäre etwa eine Verwendung als Unterbau der Böden oder als Bauelemente des Ofens, obwohl gerade in jener Zone keine Häufung zu beobachten war.

Die wohl bedeutendste Gruppe dieser Art sind aber die *Schlacken*, von denen zwei Arten zu unterscheiden sind: eine leichte, blasige Art, die aber einen relativ geringen Anteil ausmacht, und eine schwere, dichte, die zum Teil geschlossene Bruchflächen aufweist. Einige Fragmente lassen den starken Verdacht aufkommen, es handle sich um Fragmente von Luppen. Diese Luppen wurden nach Beendigung des Ausschmelzverfahrens aus dem Ofen geholt, zerschlagen und mittels Schmieden zu brauchbarem Eisen verarbeitet.¹

Verblüffend ist nun die Feststellung, daß der größte Teil dieser «Schlacken» in der Südostecke des Wohnturmes zum Vorschein kam, d. h. dort, wo aufgrund der Keramikdichte bereits der Kochherd postuliert wurde! Dies legt den Schluß nahe, daß wir es auf Scheidegg im bereits erwähnten, leider aber in seiner Gestaltung nicht mehr genau faßbaren Lehmkörper mit einer Mehrzweckfeuerstelle zu tun haben, in der sowohl gekocht als auch geschmiedet wurde.

Eine derartige Eisenverarbeitung im Burggebäude ist meines Wissens bisher einmalig², ja auch Nachweise für Eisenverarbeitung überhaupt sind sehr selten, obwohl Erzgewinnung und -verhüttung doch eine gewisse Rolle gespielt zu haben scheinen.

¹ nach Hirschberg/Janata, Technologie ...: S. 81 f.

² Diese Einmaligkeit gilt jedoch lediglich für eine derartige Verarbeitung im Innern des Gebäudes. Eisenverarbeitung auf Burgen scheint eine weitaus größere Rolle gespielt zu haben, als dies aus den bisherigen Grabungen und Grabungsberichten zum Ausdruck kommt.

Vgl. etwa Meyer, Frohburg 1974, 103 und 105, Abb. oben als Beispiel eines archäologischen Belegs. Die Fehde Hermanns von Frohburg gegen Heinrich von Kienberg und der «Vertrag» von 1241 (SUB I, Nr. 403) bezeugt Eisenerzgewinnung durch adlige Geschlechter.

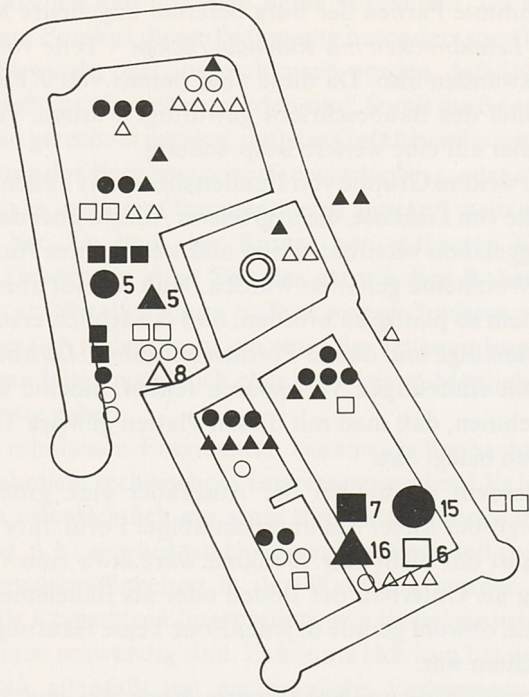


Abb.48: Verteilung der Geschirrkерamik. Signaturen nach chronologischen Gesichtspunkten gewählt. Die Zahlen neben den größeren Symbolen geben bei gehäuftem Auftreten die Anzahl der Fragmente an.

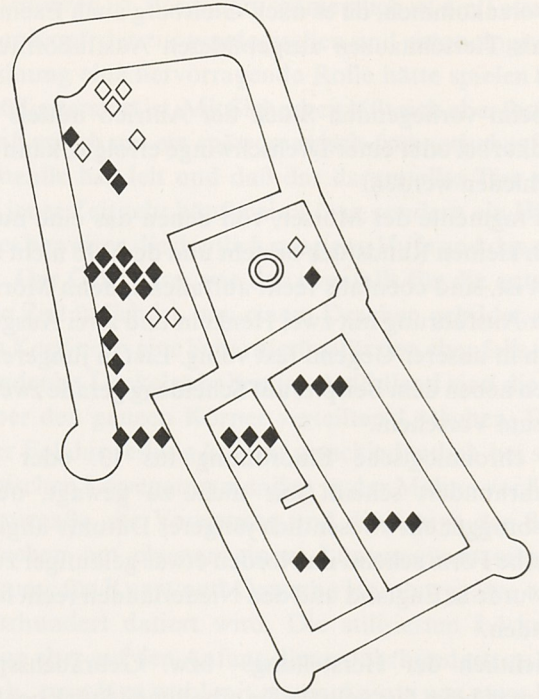


Abb.49: Verteilung von Lampen und Spinnwirteln.

- | | |
|-----------------------|---|
| ■ A 1–A 13 | ○ unglasierte Ware anderer Typen |
| ● A 14–A 52 Kochtöpfe | ▲ Bodenfragmente und verzierte Wandscherben, unglasiert |
| □ A 53–A 66 | △ glasierte Ware |

- | |
|---------------|
| ◆ Lampen |
| ◇ Spinnwirtel |

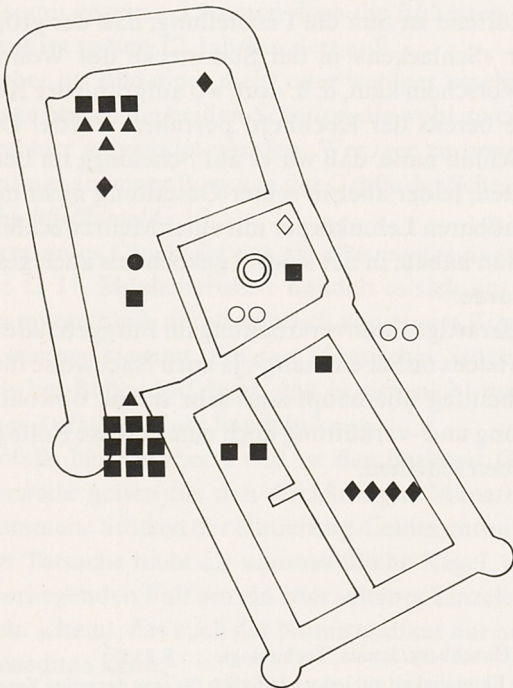


Abb.50: Verteilung der unglasierten Becher- und Napfkacheln.

- | | |
|-------------|-------------|
| ● B 1 | ◇ B 24 |
| ■ B 2–B 18 | ◆ B 25–B 30 |
| ▲ B 19–B 23 | ○ B 31–B 34 |

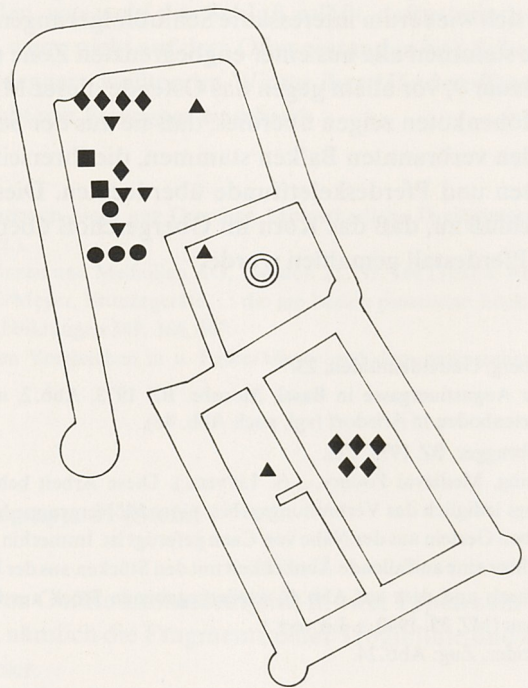


Abb.51: Verteilung der glasierten Ofenkacheln außer B 48–B 84.

- | | |
|-------------|-------------|
| ◆ B 35–B 47 | ■ B 90–B 91 |
| ▼ B 85–B 88 | ● B 92–B 93 |
| ▲ B 89 | |

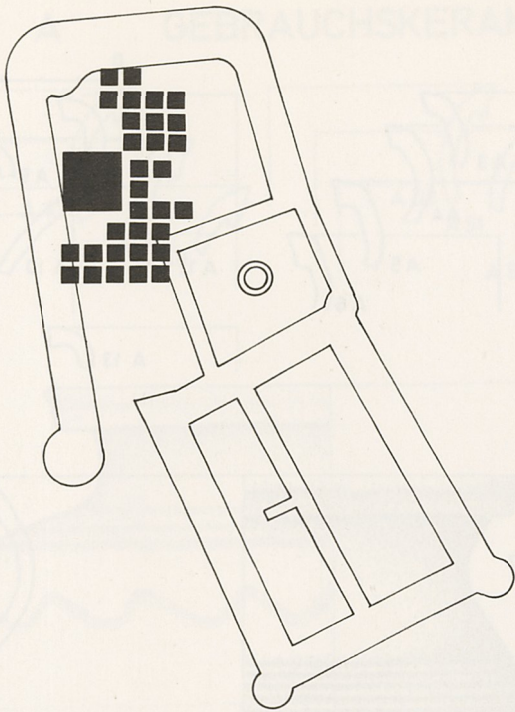


Abb.52: Verteilung der glasierten Napfkacheln des Typs B 48-B 84.

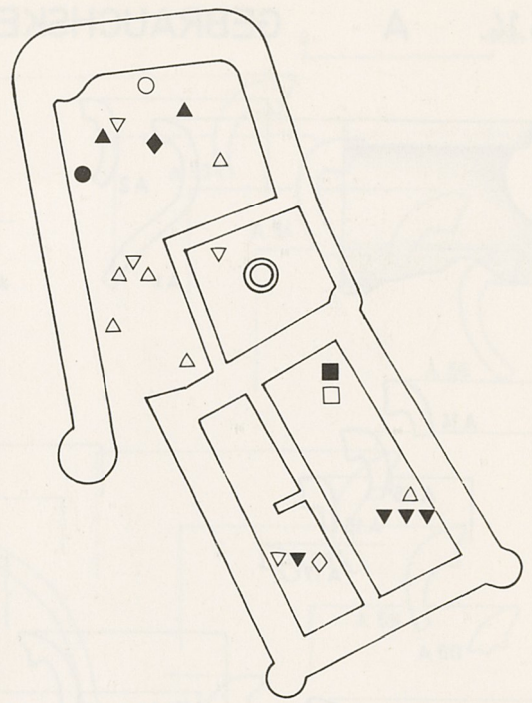


Abb.53: Verteilung der Waffen.

- | | |
|------------|-------------|
| ● F 1 | ▼ F 13-F 16 |
| ○ F 2 | ▽ F 17-F 21 |
| ◇ F 3 | ■ F 22 |
| ▲ F 4-F 5 | □ F 23 |
| △ F 6-F 12 | ◆ F 24 |

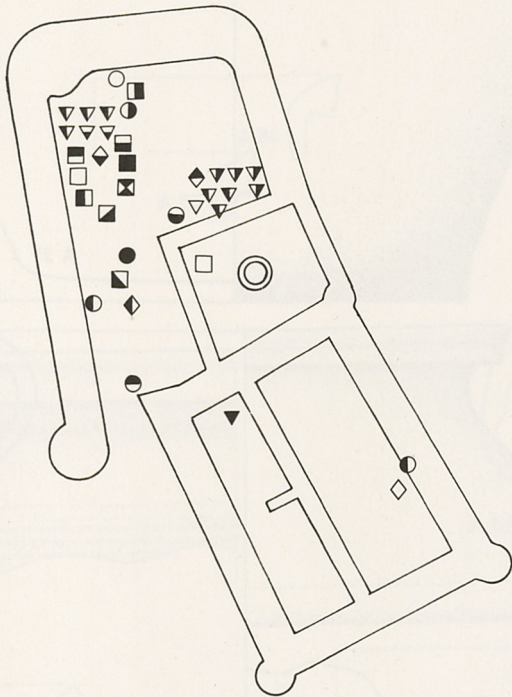


Abb.54: Verteilung von Sporen, Hufeisen, Werkzeugen und Haushaltsgeräten.

- | | | | | |
|--------|-----------|-----------|-------------|---------|
| ◆ F 38 | ▼ F 43 | ● F 59 | ■ F 67 | ■ F 68 |
| ◇ F 39 | ▽ F 44 | ○ F 60-61 | □ F 112-113 | ■ F 69 |
| ◆ F 40 | ▼ F 45-48 | ● F 62 | ■ F 115 | ■ F 70 |
| ◆ F 41 | ▼ F 49-55 | ● F 63-64 | | ■ F 71 |
| ◆ F 42 | ▼ F 56-57 | ● F 65 | | ■ F 72 |
| | | ● F 66 | | ■ F 114 |

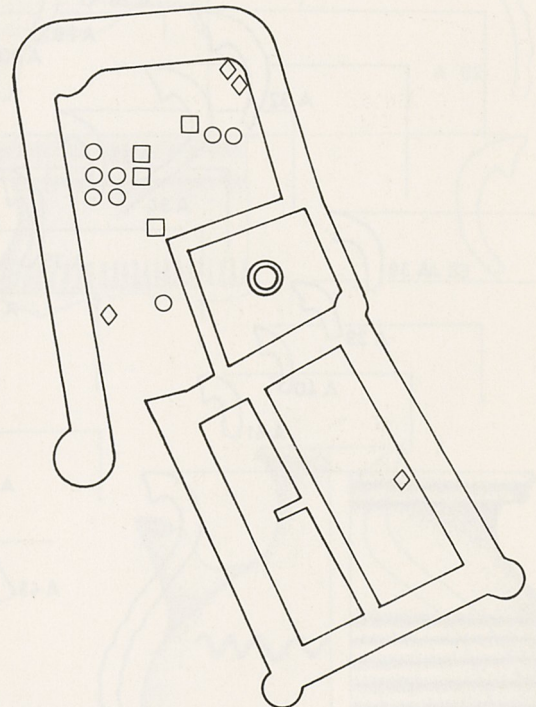
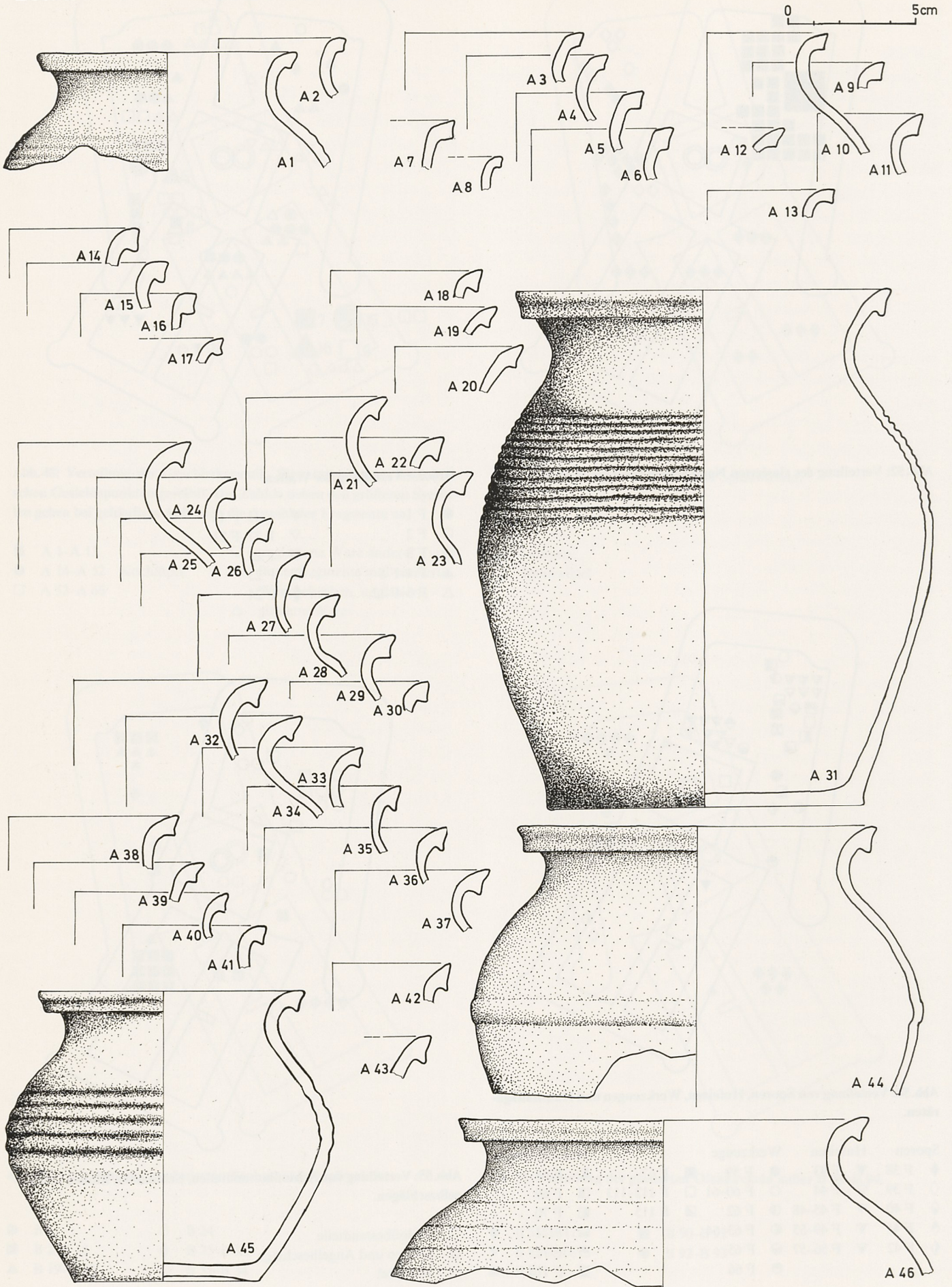


Abb.55: Verteilung von Schloßbestandteilen, Schlüsseln, Kloben und Angelbeschlägen.

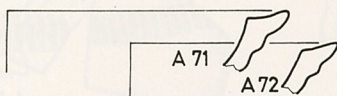
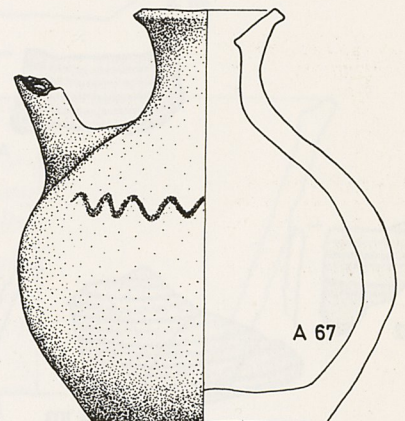
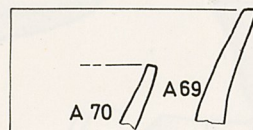
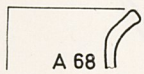
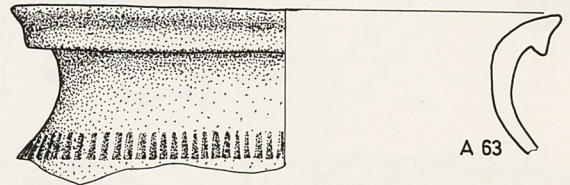
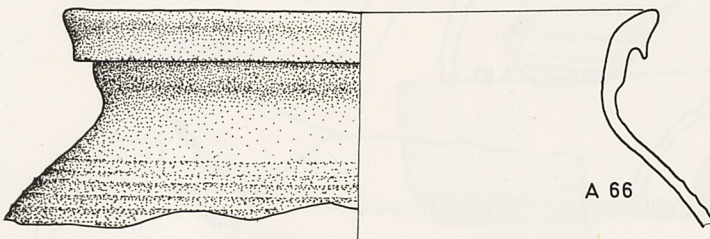
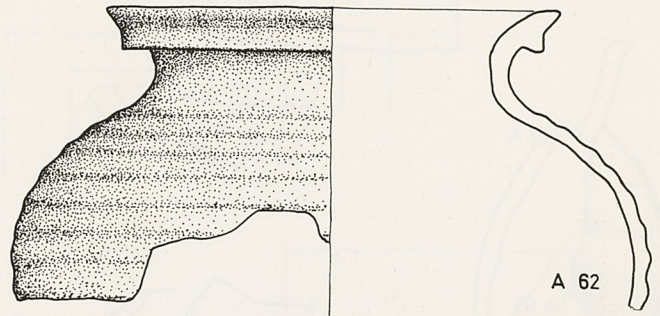
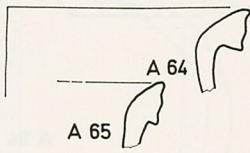
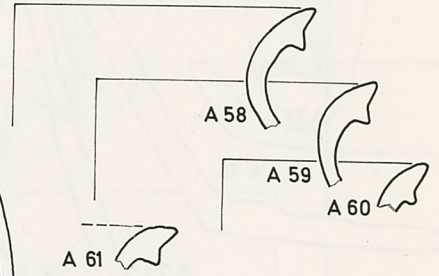
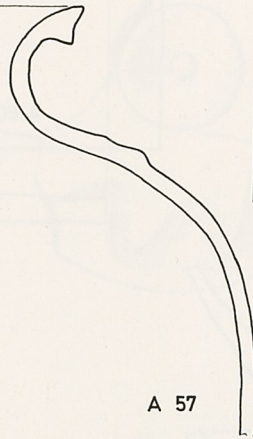
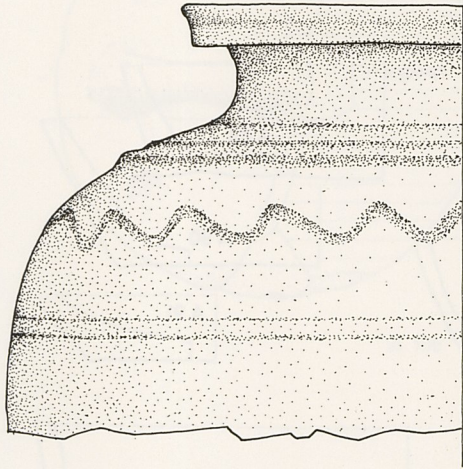
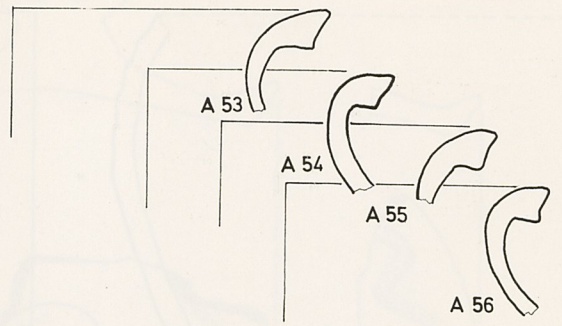
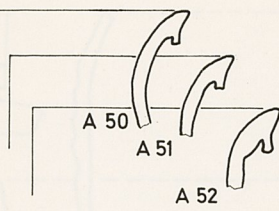
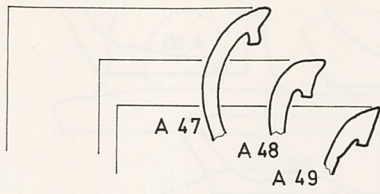
- | |
|-----------------------------|
| ◇ Schloßbestandteile |
| ○ Kloben und Angelbeschläge |
| □ Schlüssel |

25.14. A GEBRAUCHSKERAMIK



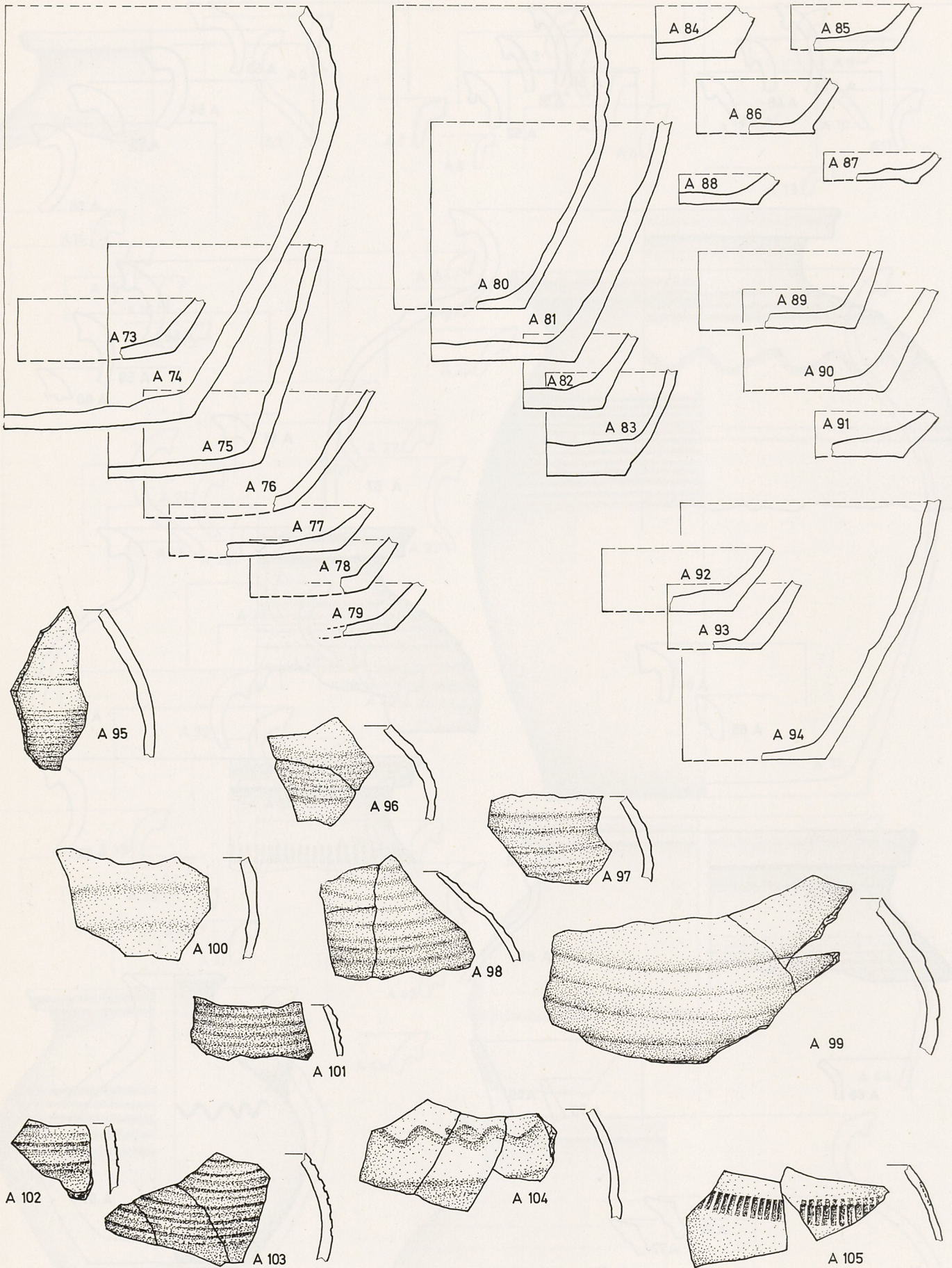
25.14. A GEBRAUCHSKERAMIK

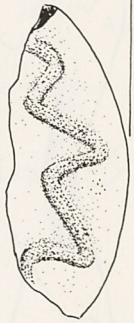
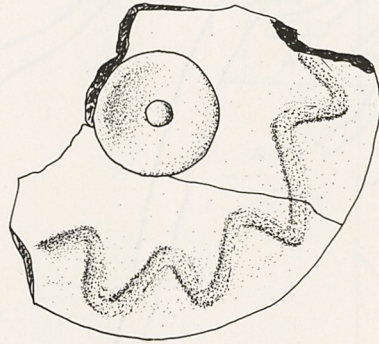
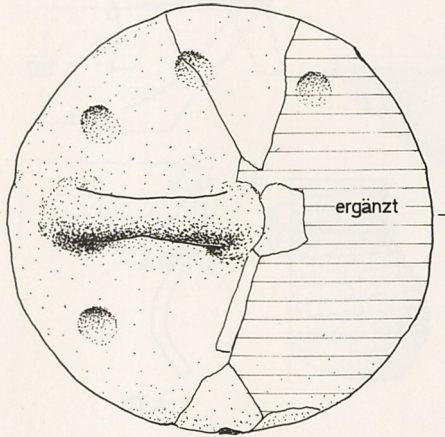
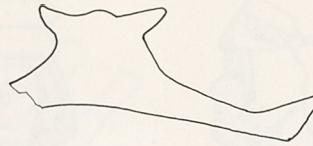
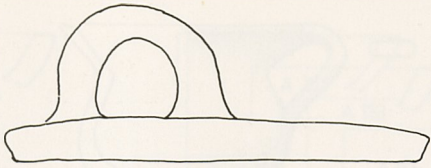
0 5cm



25.14. A GEBRAUCHSKERAMIK

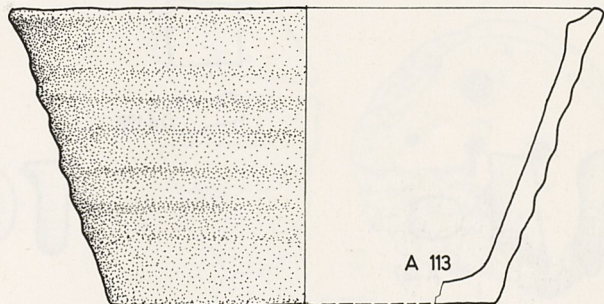
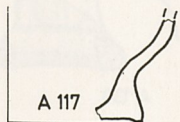
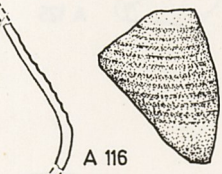
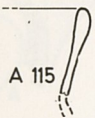
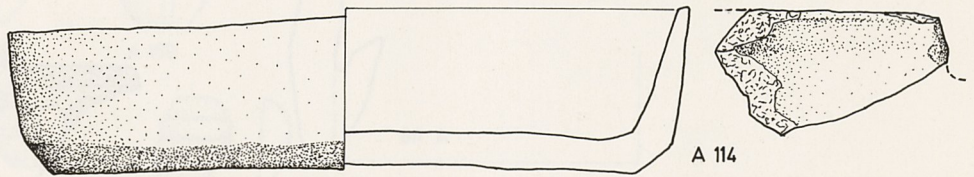
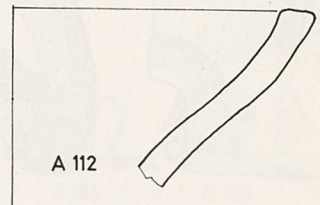
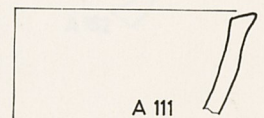
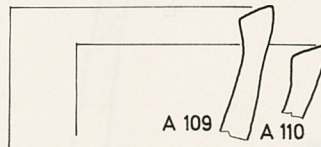
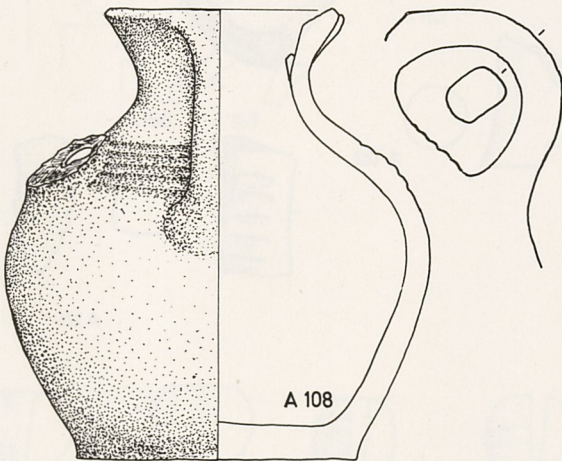
0 5cm

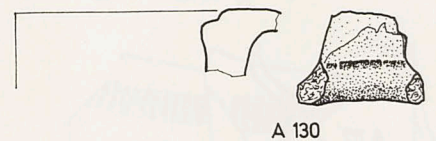
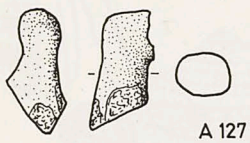
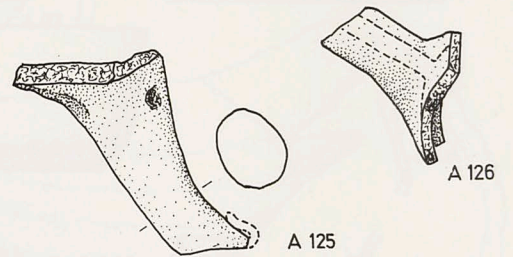
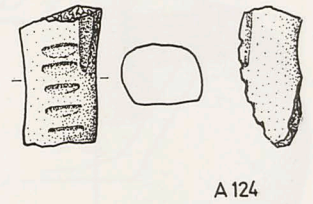
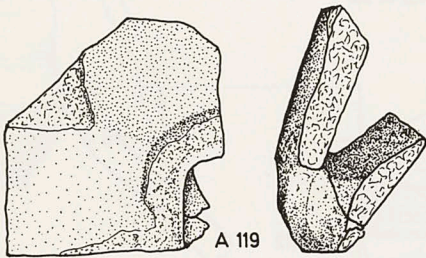
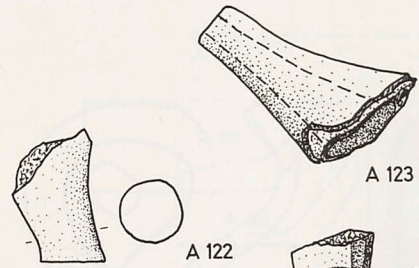
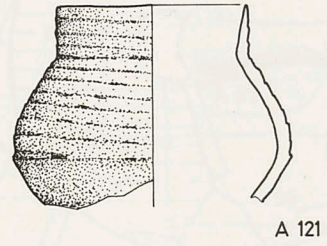
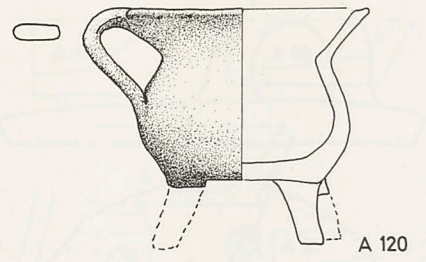
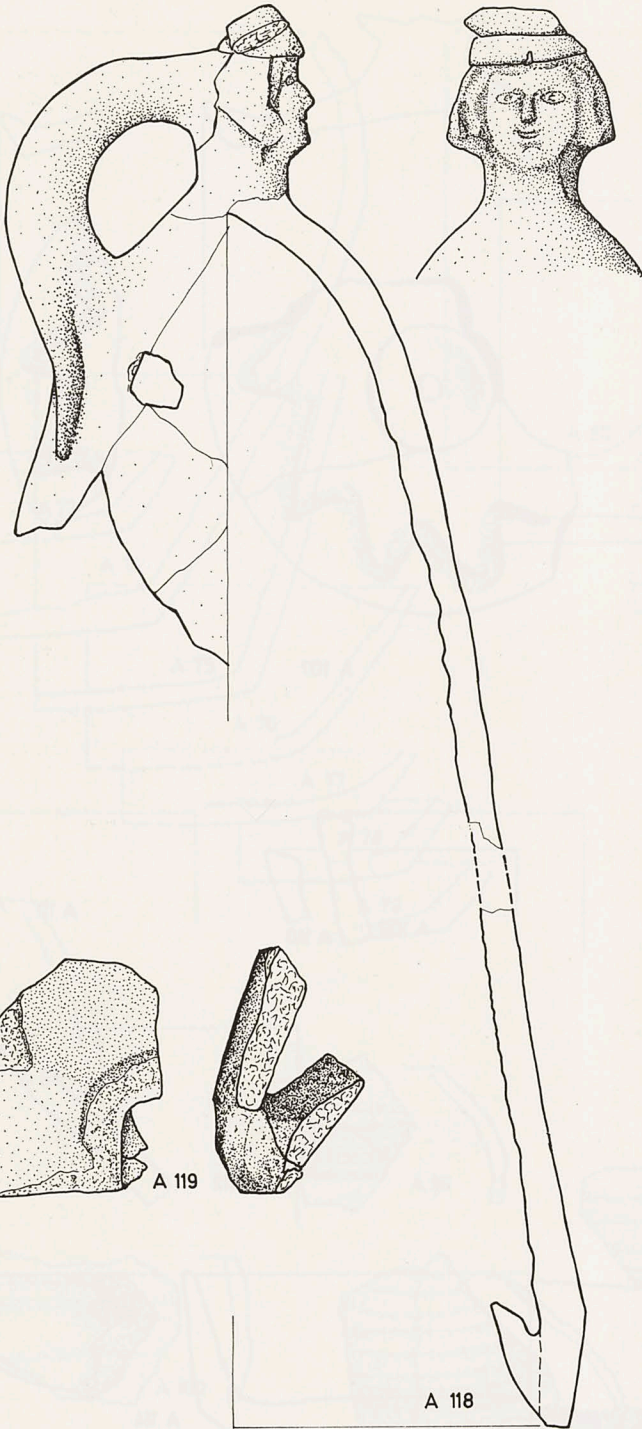




A 106

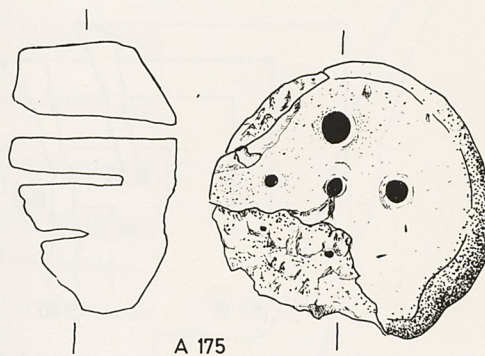
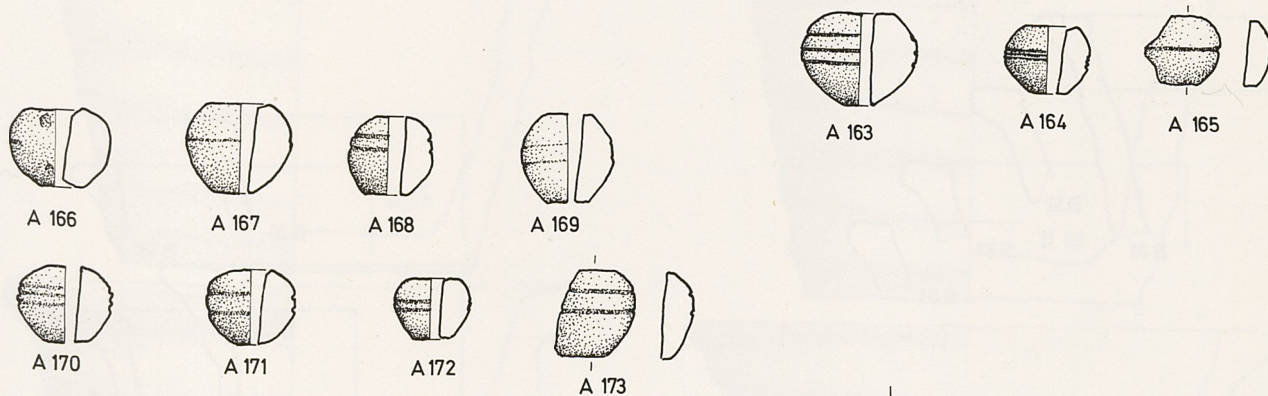
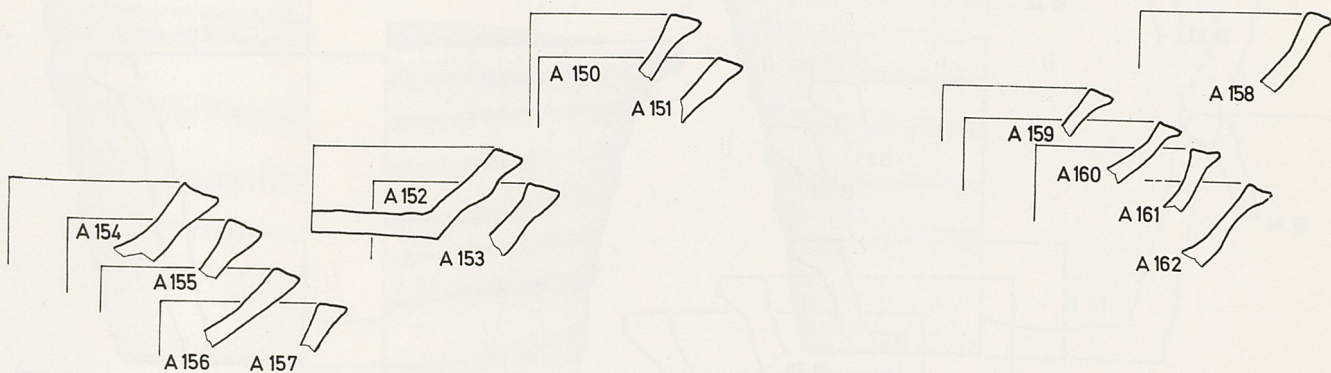
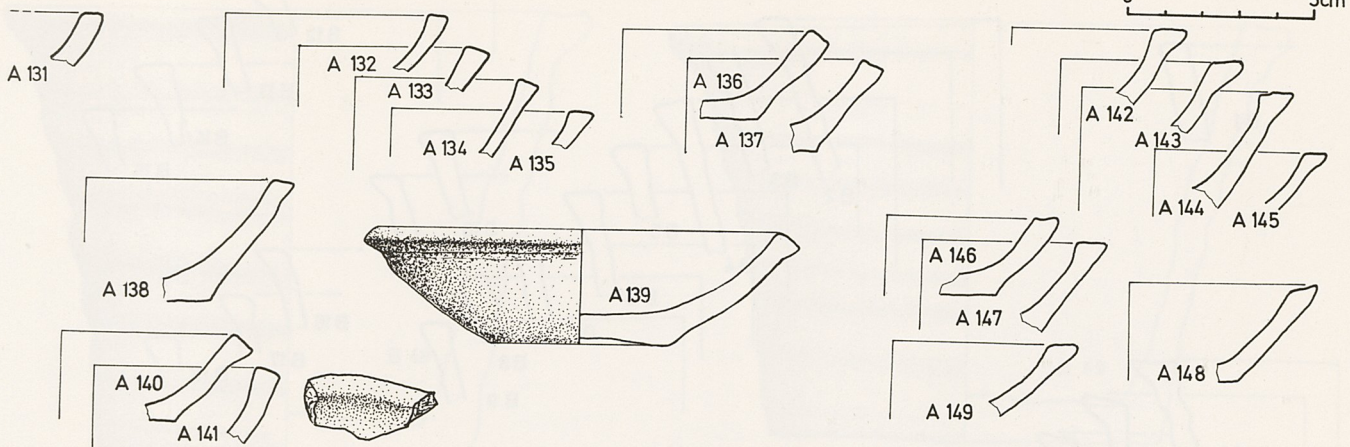
A 107





25.14. A GEBRAUCHSKERAMIK

0 5cm

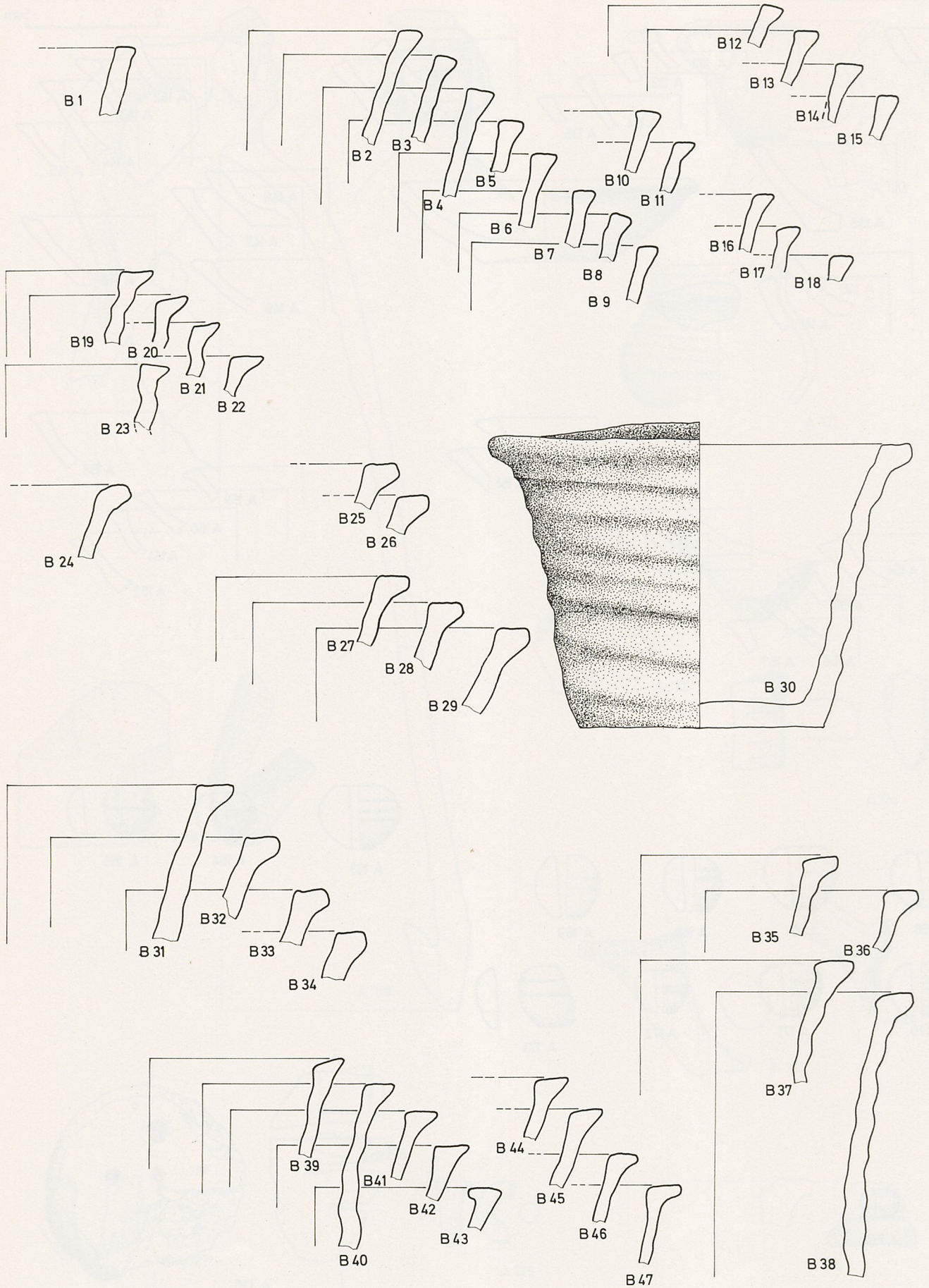


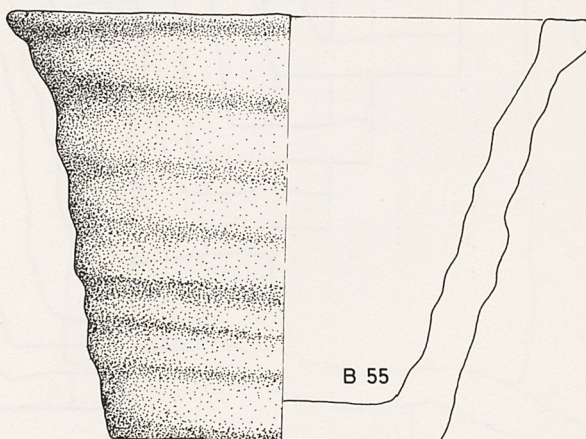
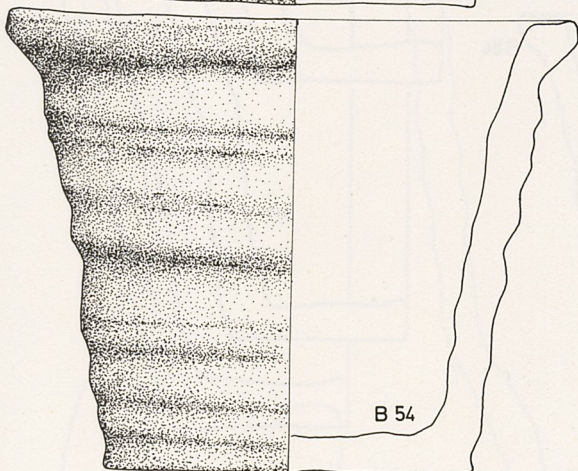
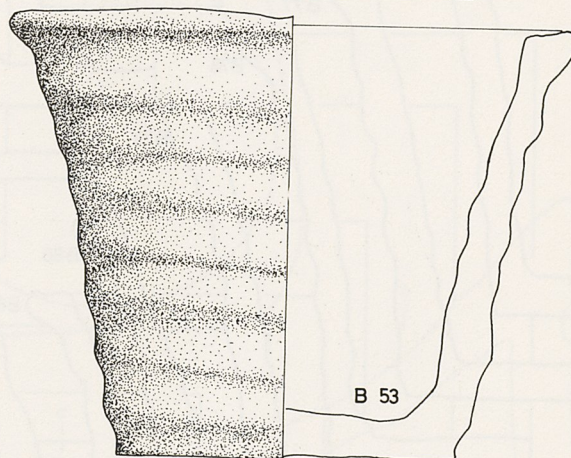
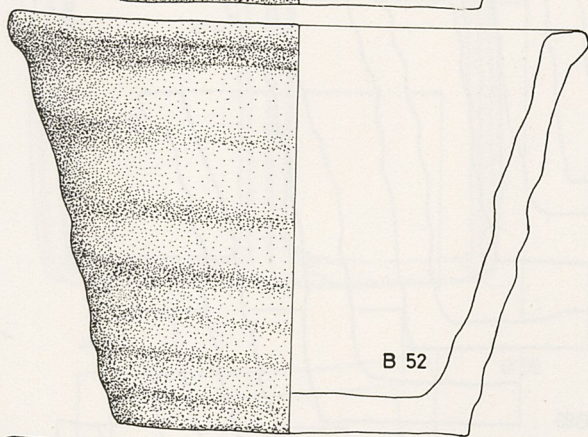
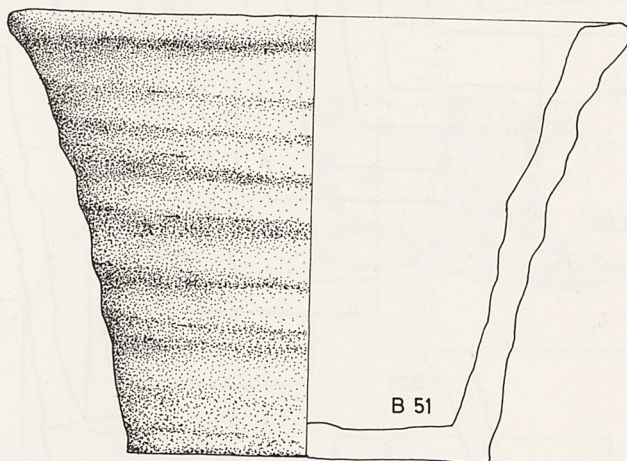
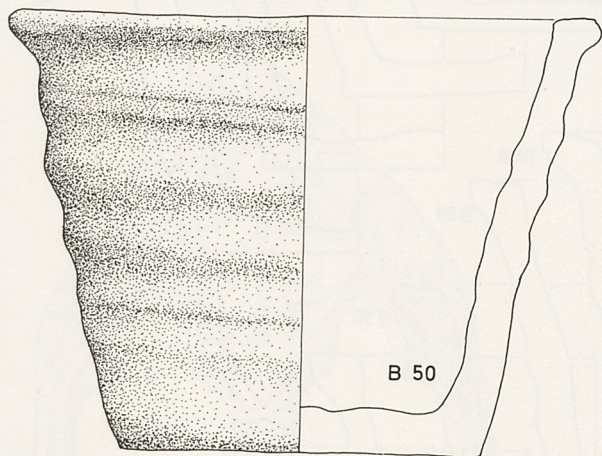
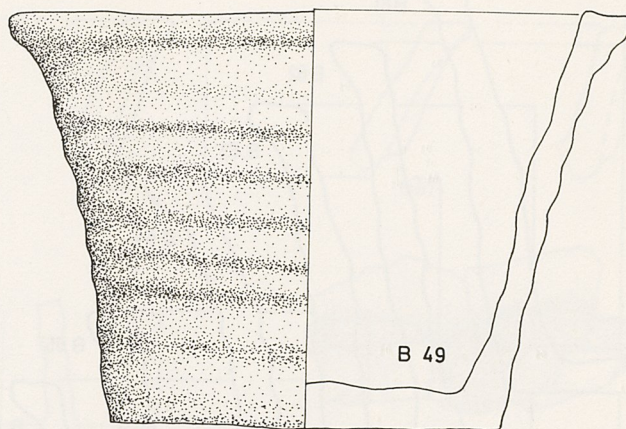
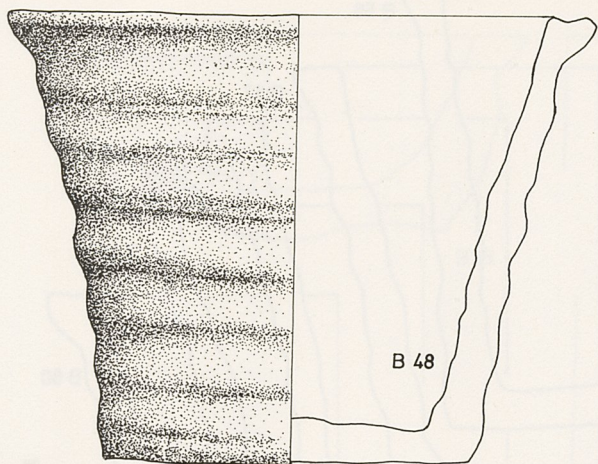
25.14.

B

OFENKACHELN

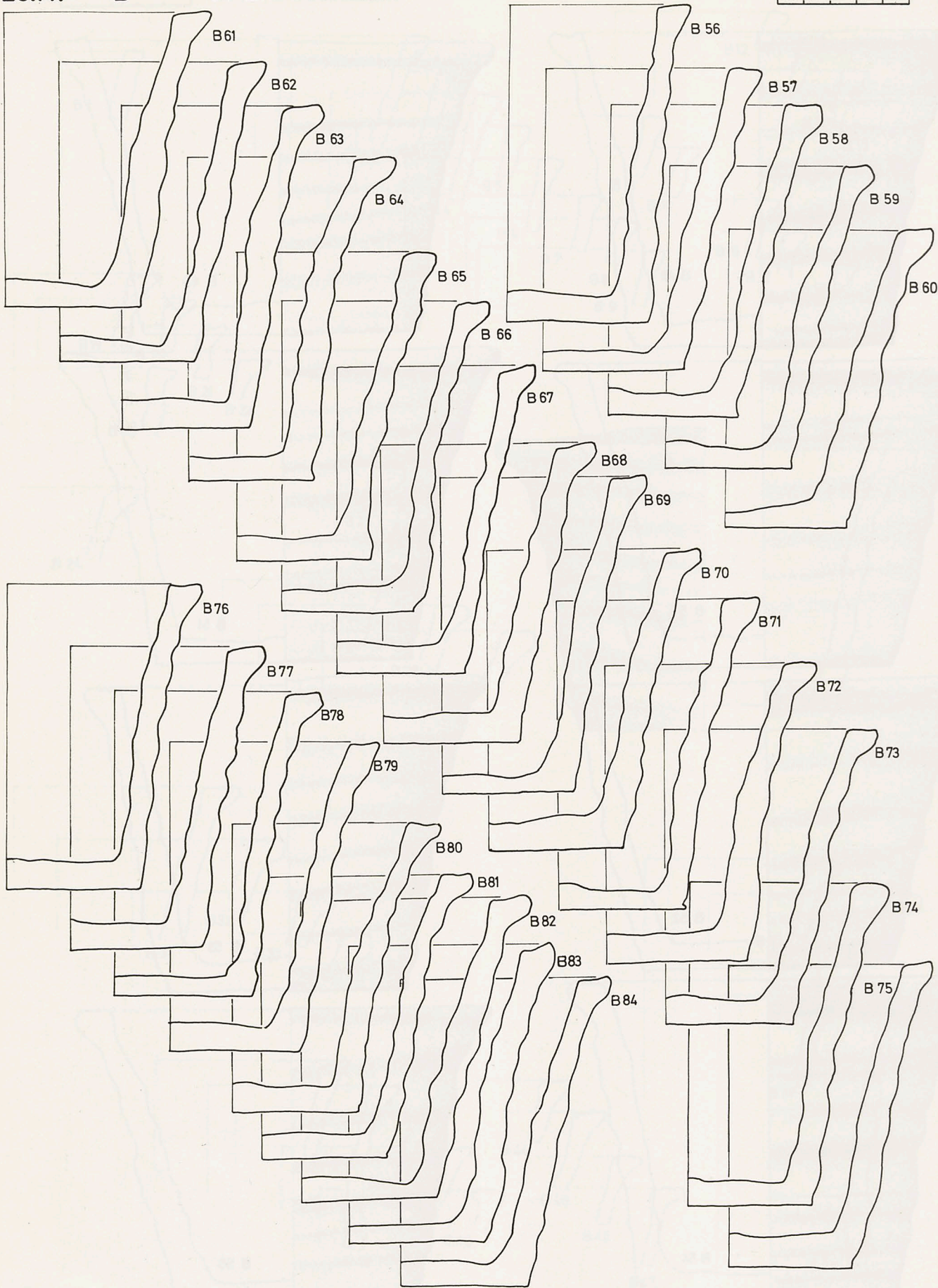
0 5cm



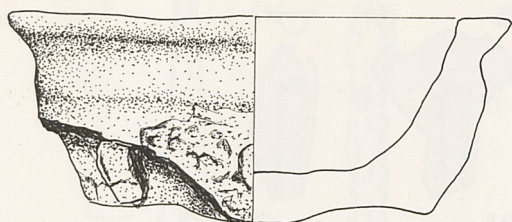


25.14. B OFENKACHELN

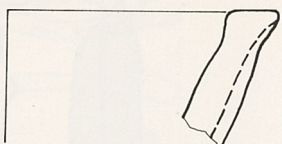
0 5cm



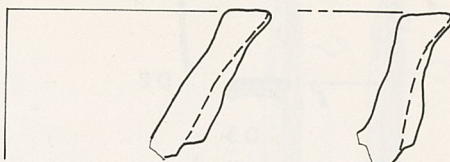
0 5cm



B 85

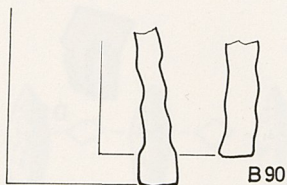


B 86



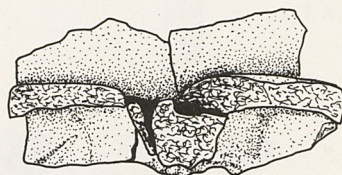
B 87

B 88

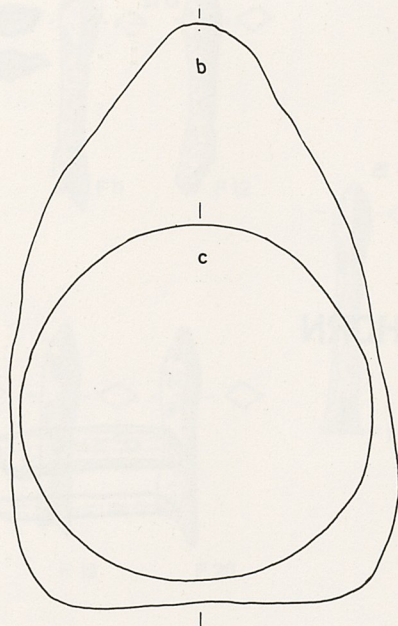
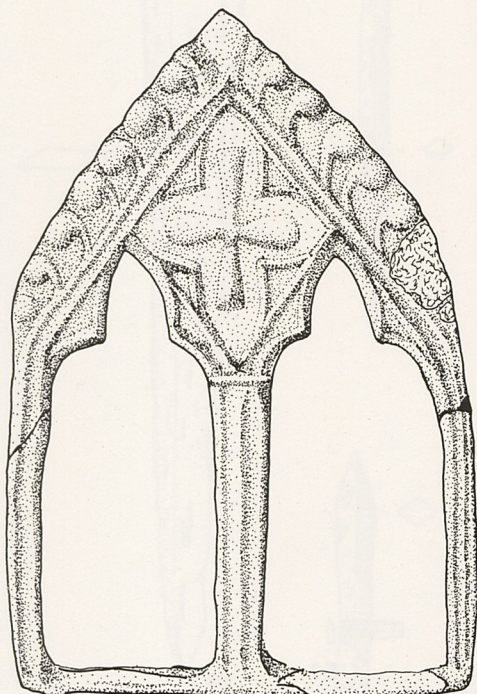
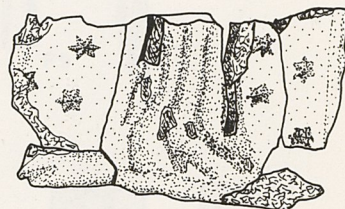


B 91

B 90



B 89

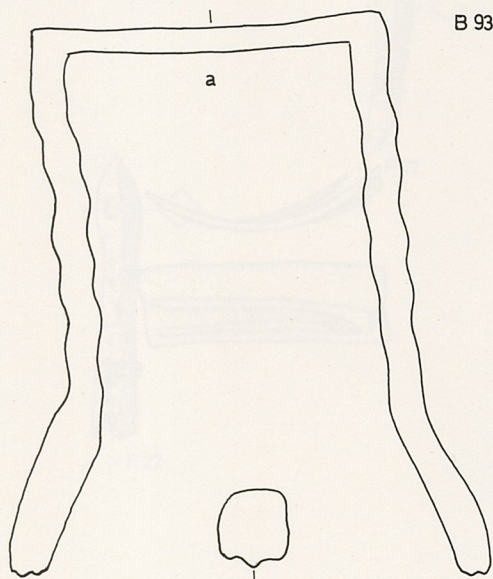


b

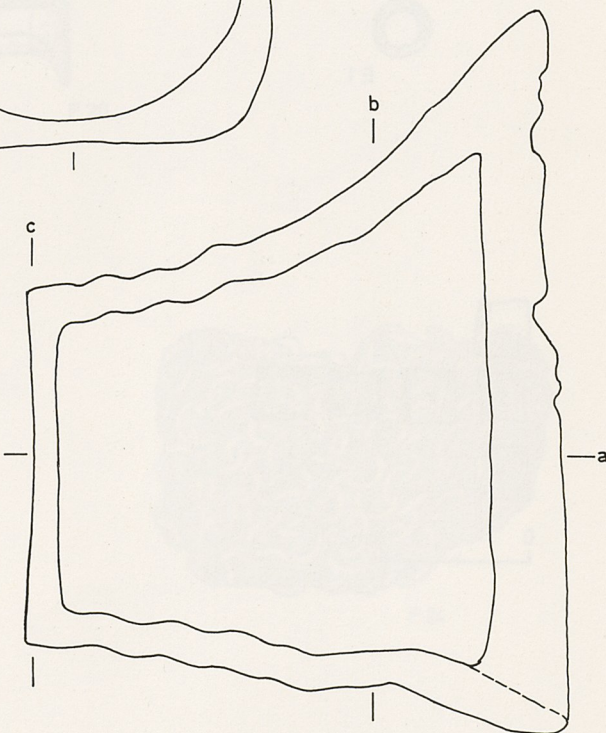
c

|

B 93



a



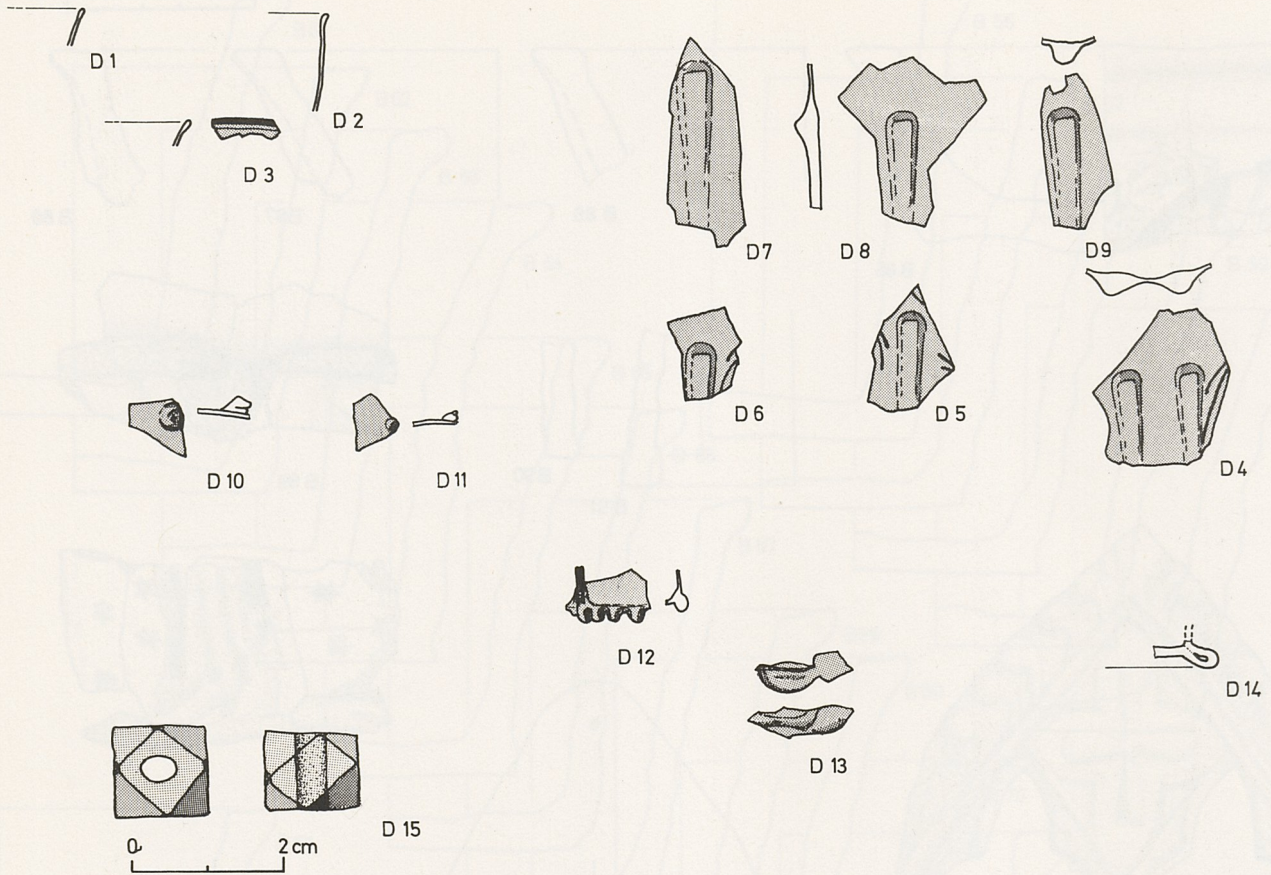
b

c

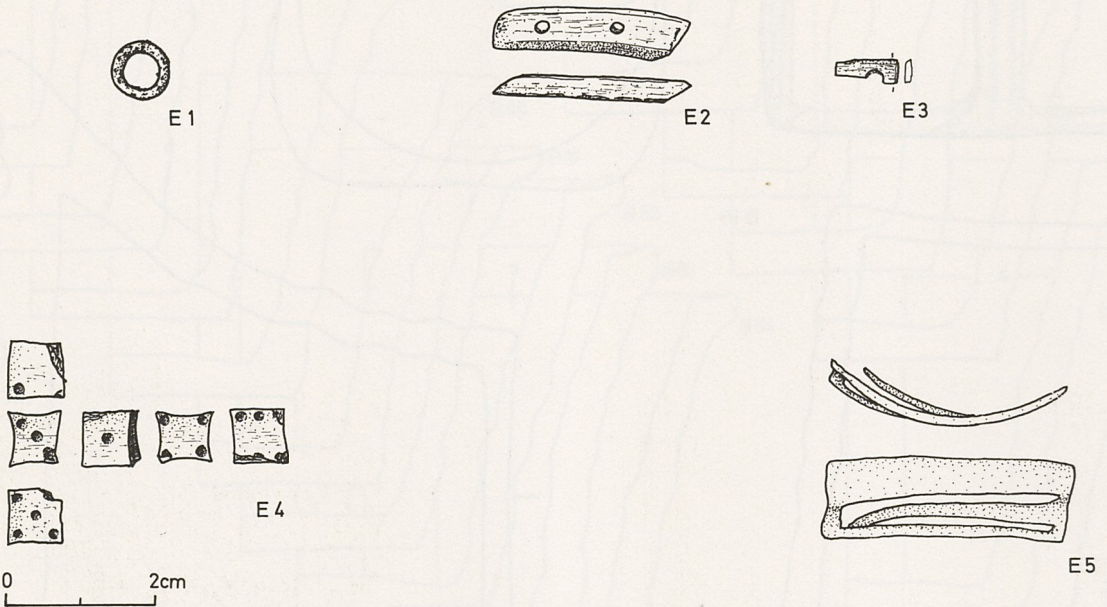
a

25.14. D GLAS

0 5cm



25.14. E BEIN, HORN

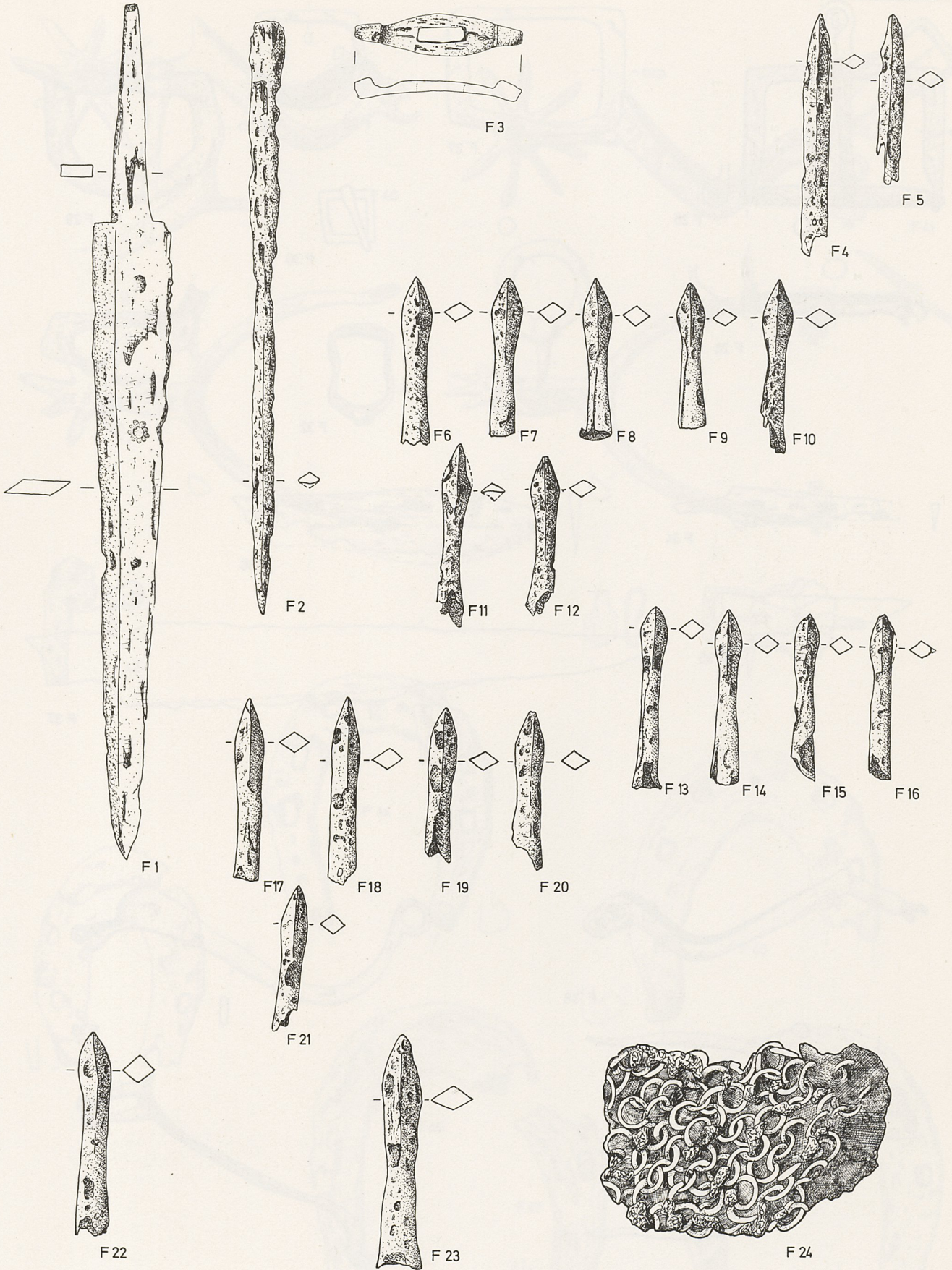


25.14.

F

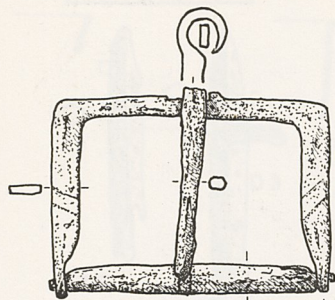
EISEN

0 5cm

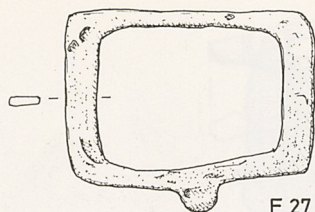


25.14. F EISEN

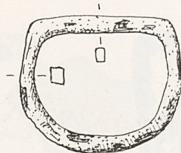
0 5cm



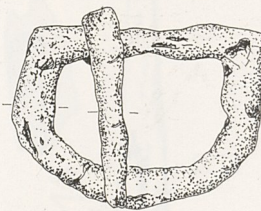
F 25



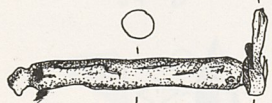
F 27



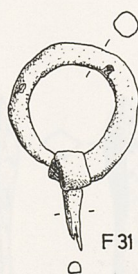
F 28



F 29



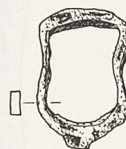
F 26



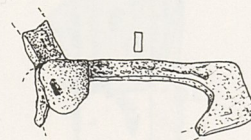
F 31



F 30



F 32



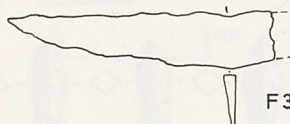
F 33



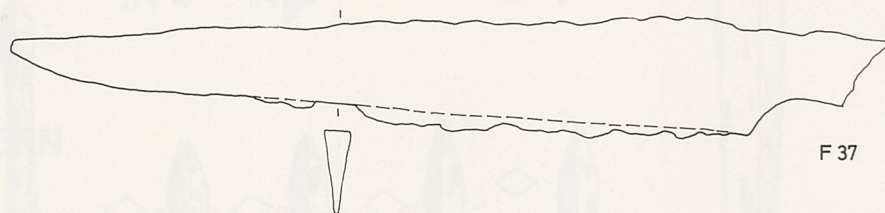
F 34



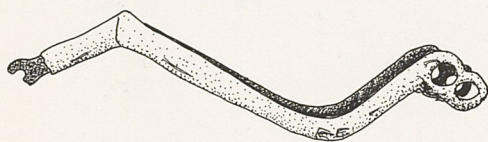
F 36



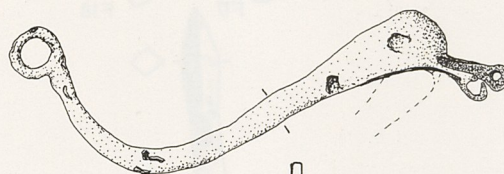
F 35



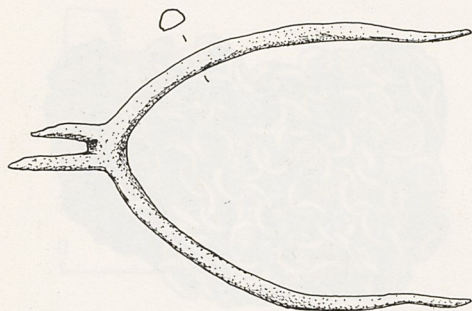
F 37

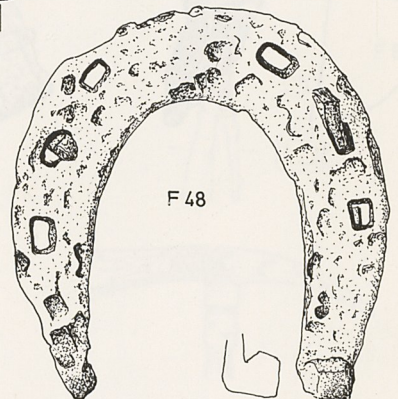
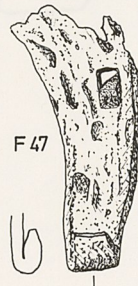
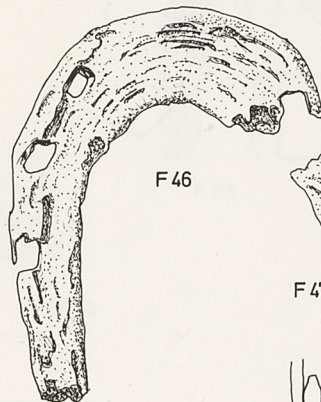
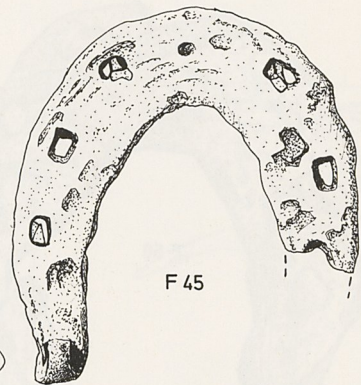
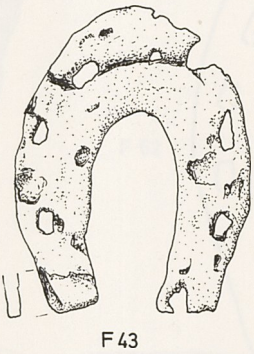
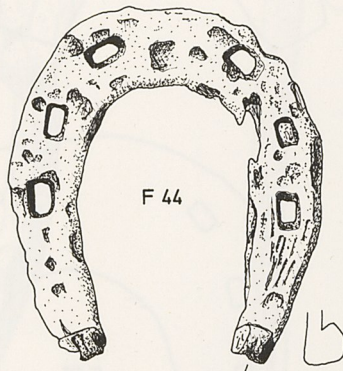
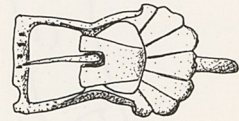
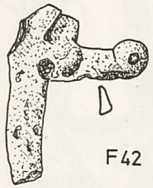
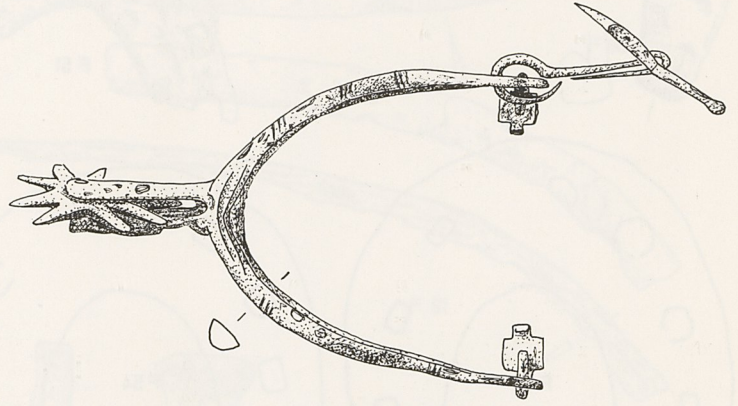
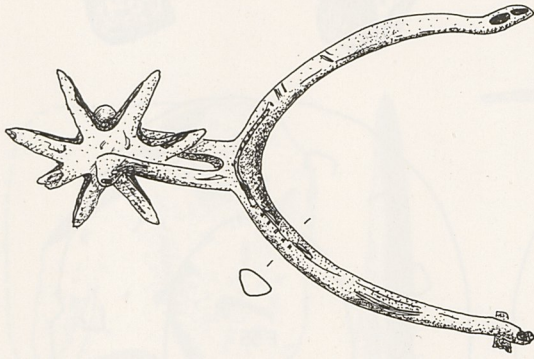
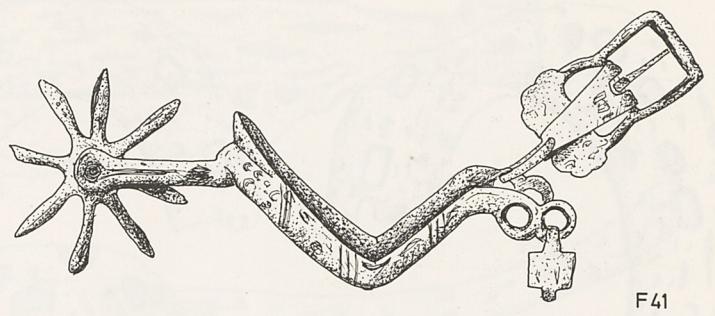
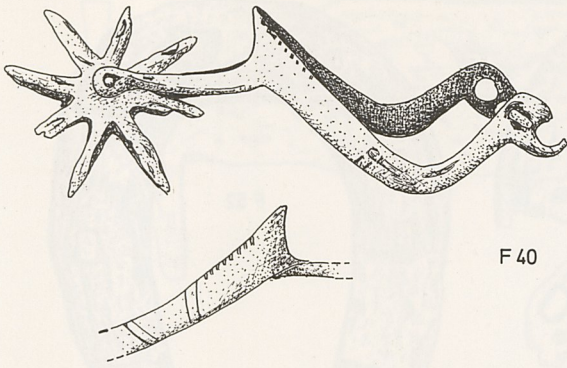


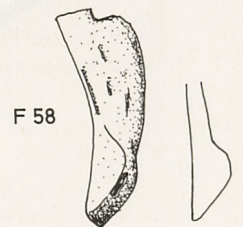
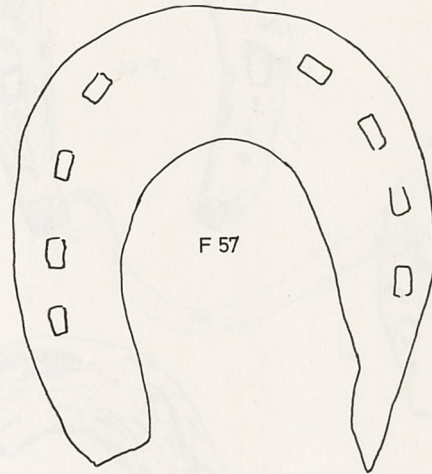
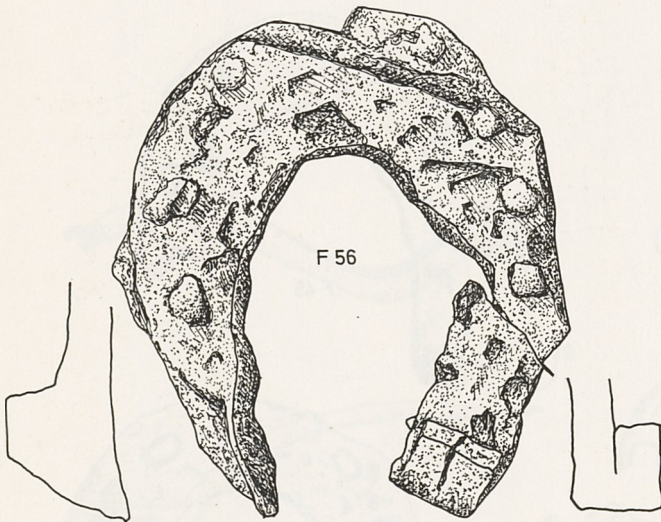
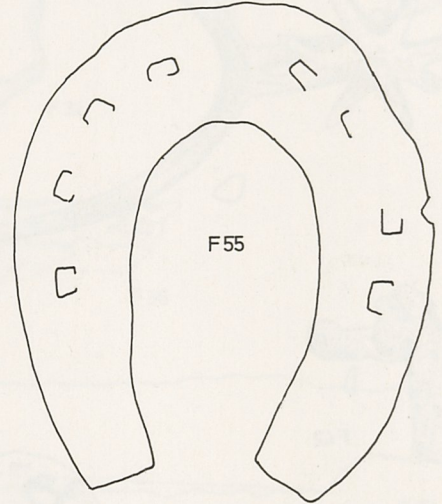
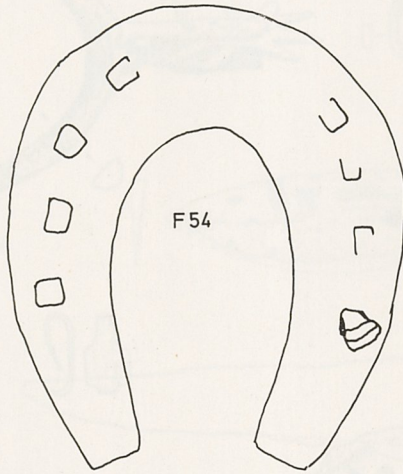
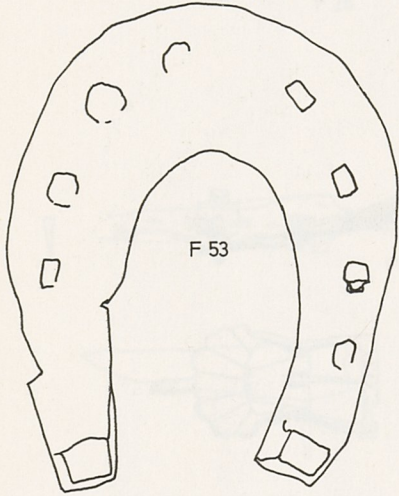
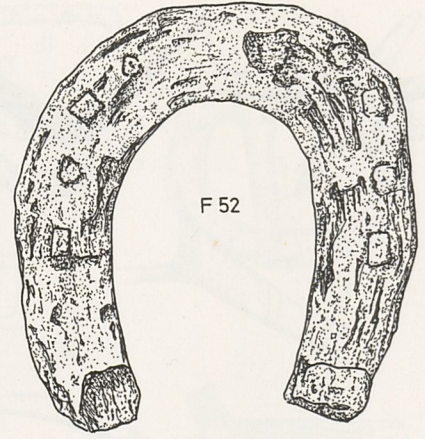
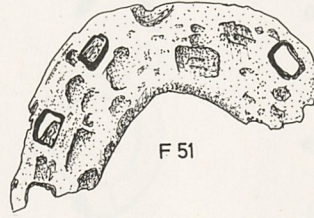
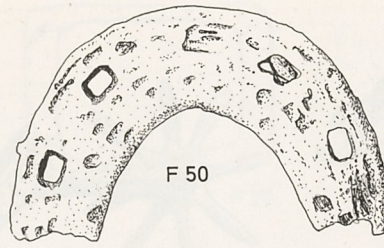
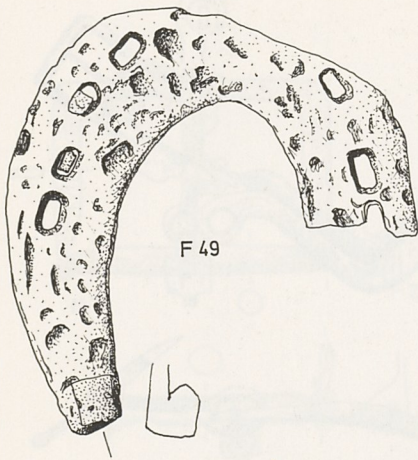
F 38



F 39

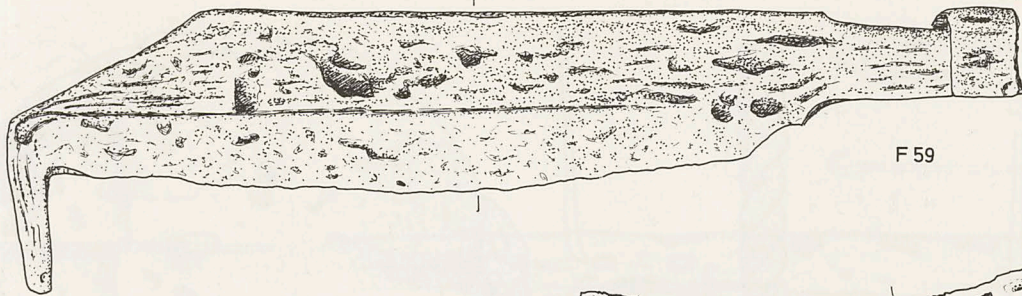




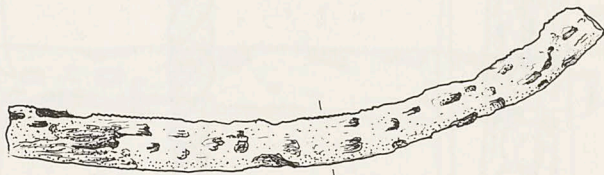


25.14. F EISEN

0 5cm



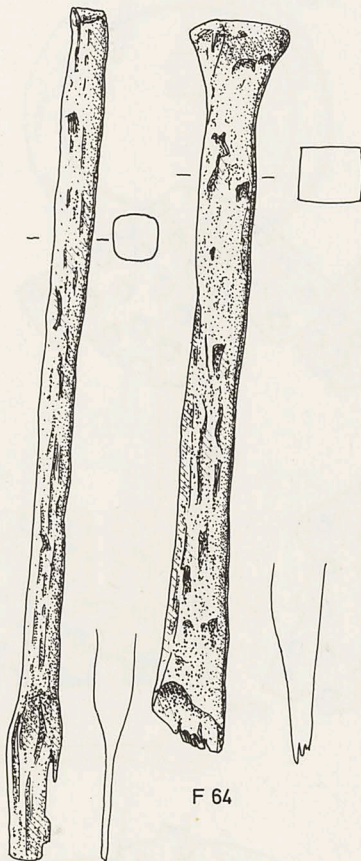
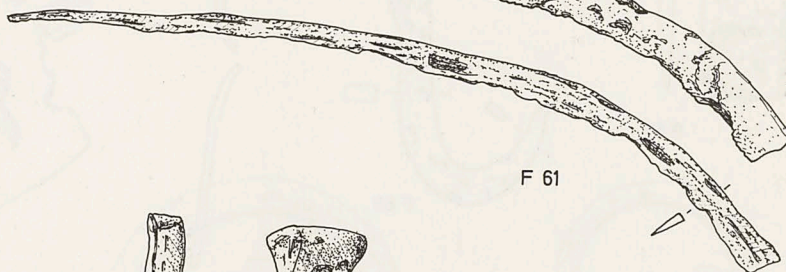
F 59



F 60

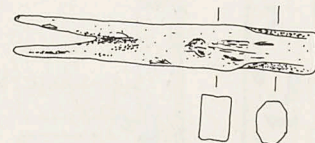


F 61

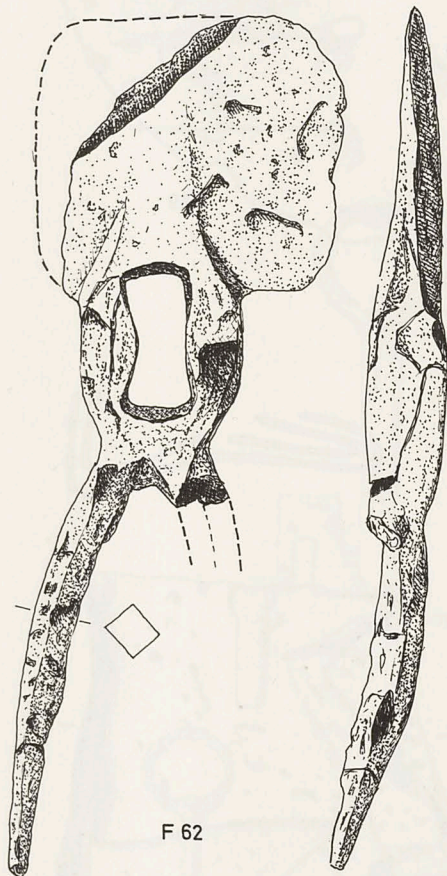
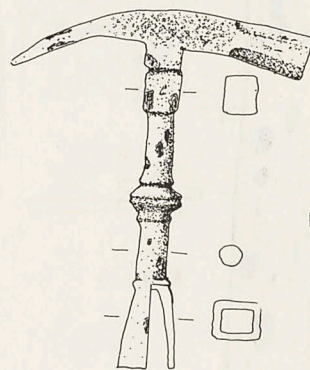


F 63

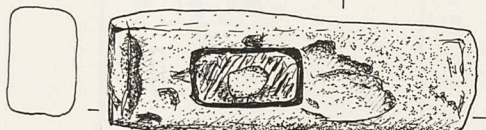
F 64



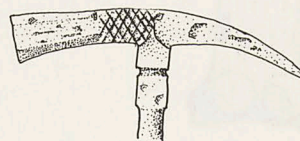
F 66



F 62

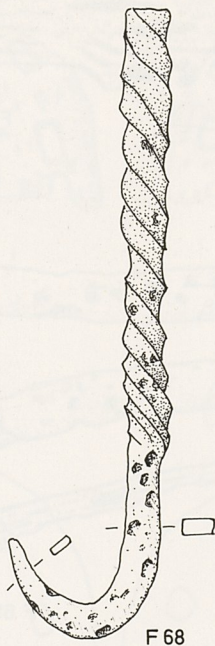


F 65

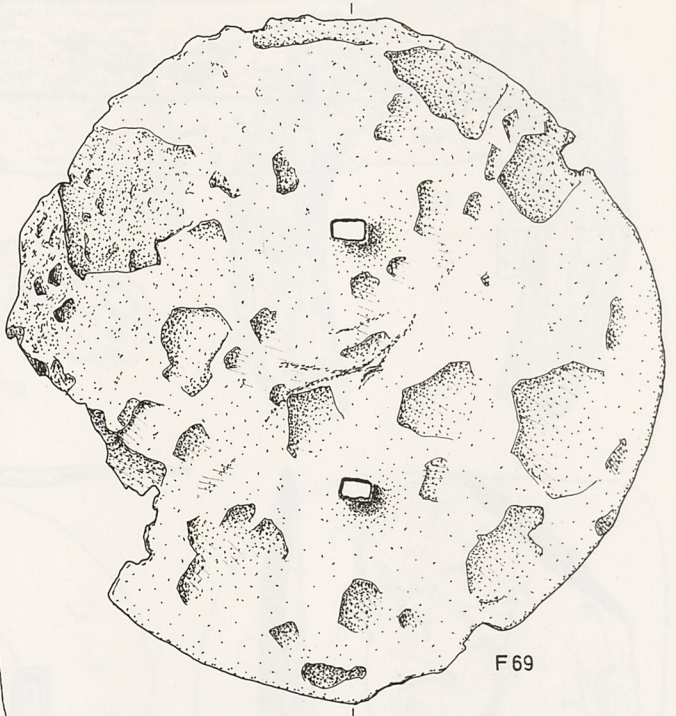




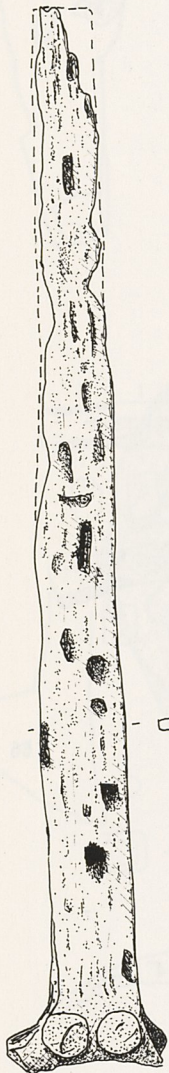
F67



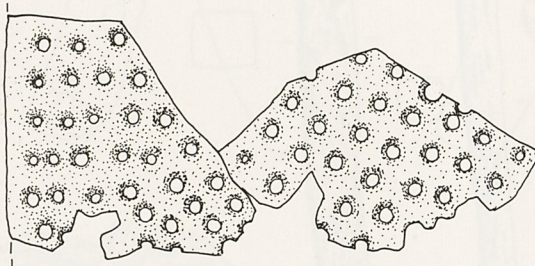
F68



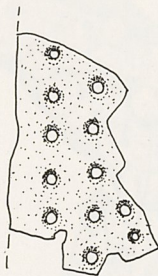
F69



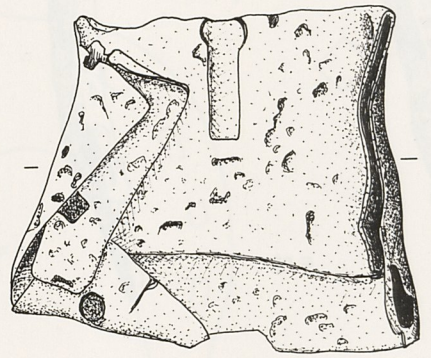
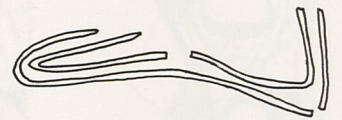
F70



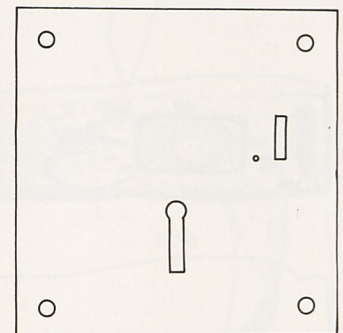
F71



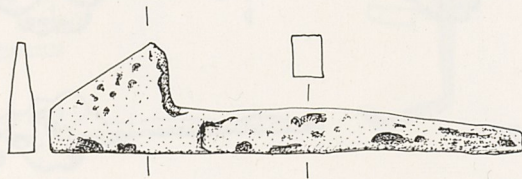
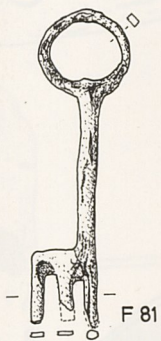
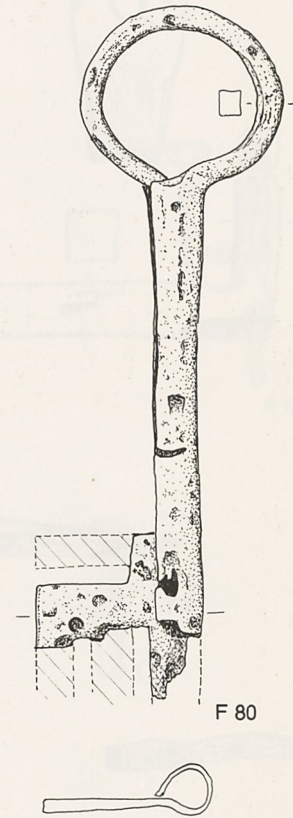
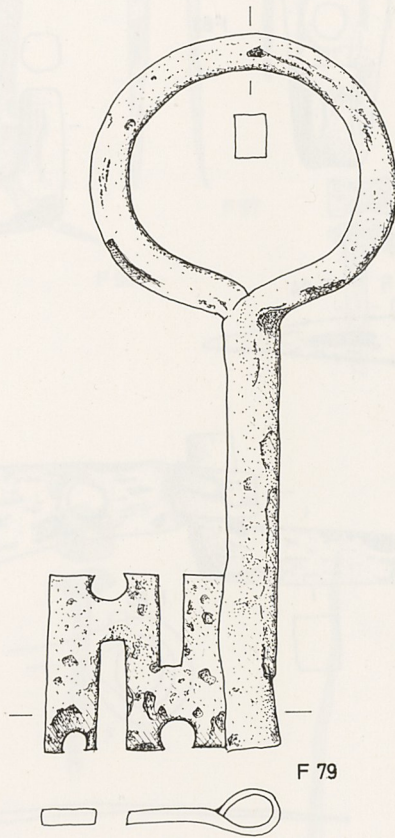
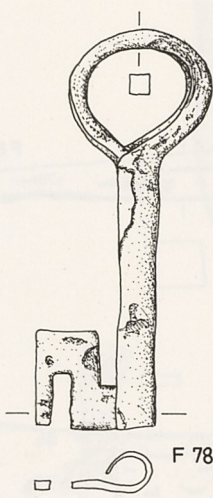
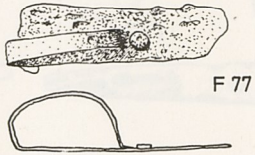
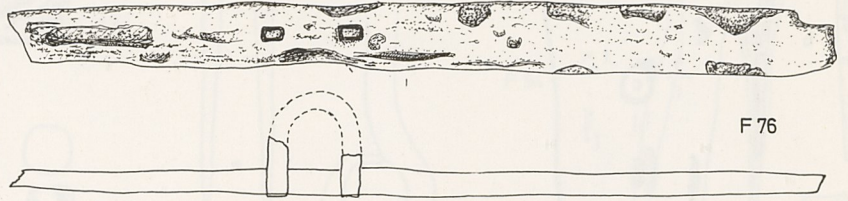
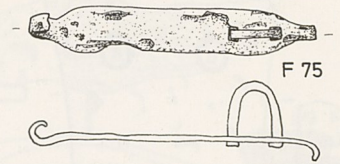
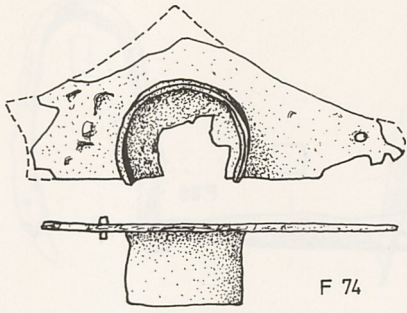
F72

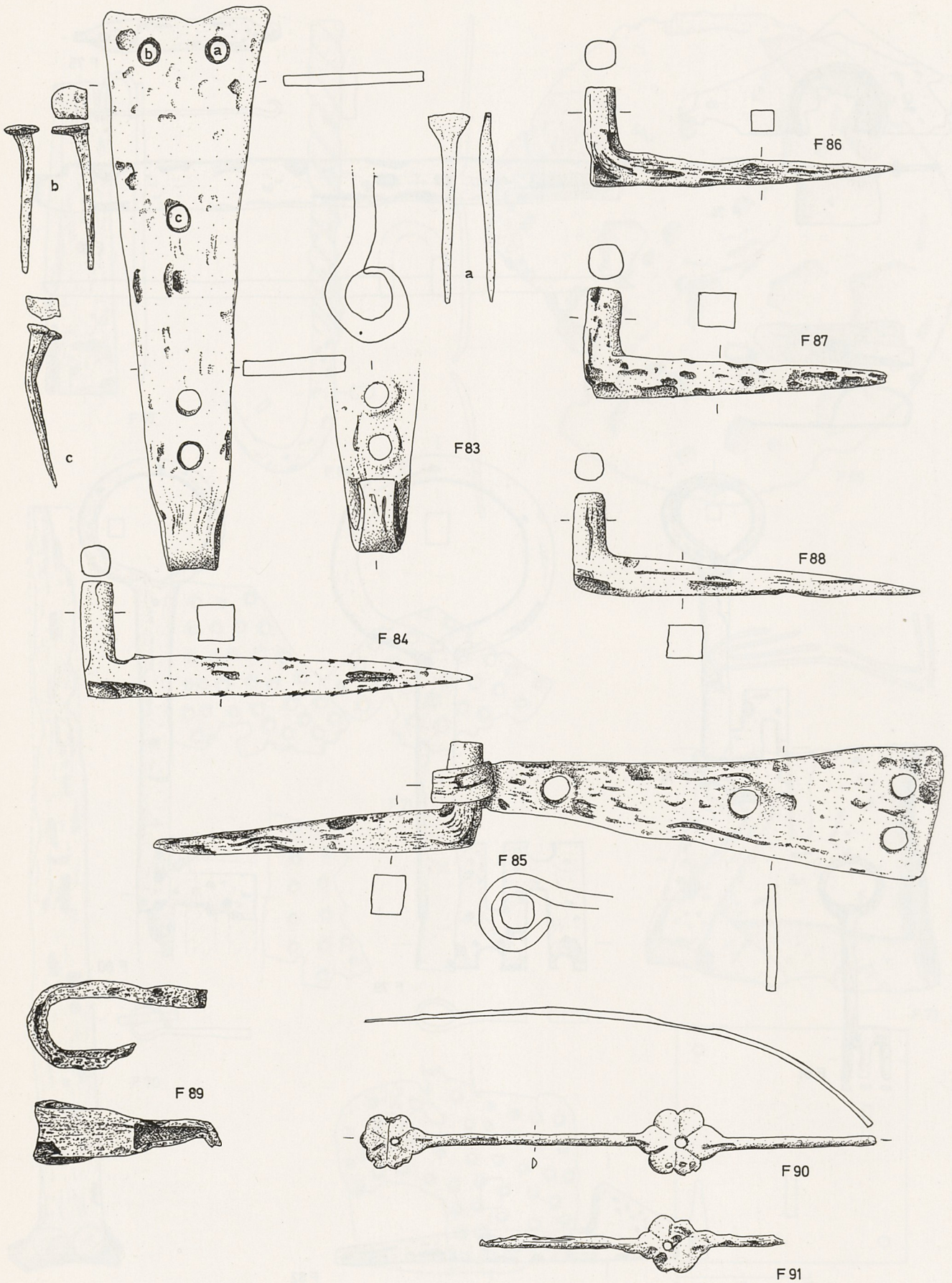


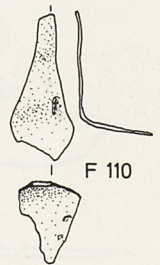
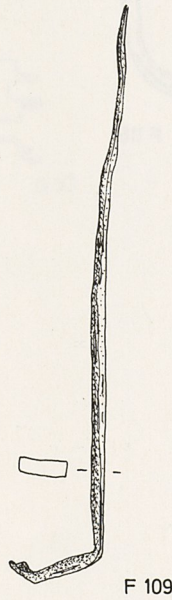
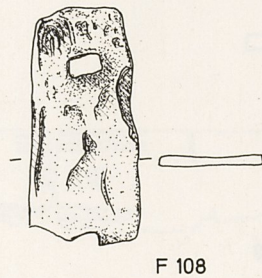
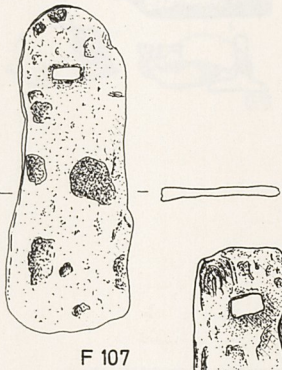
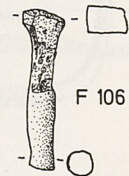
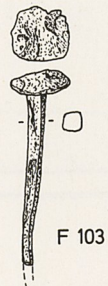
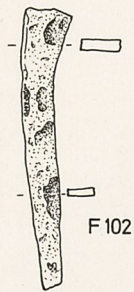
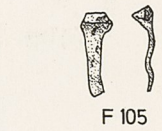
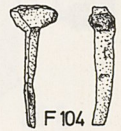
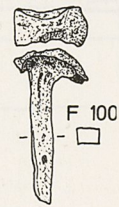
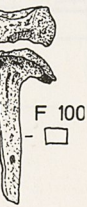
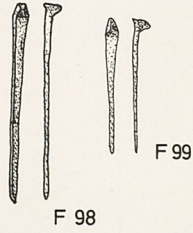
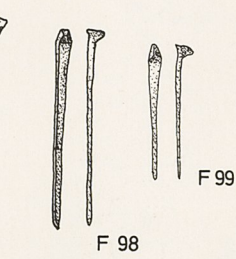
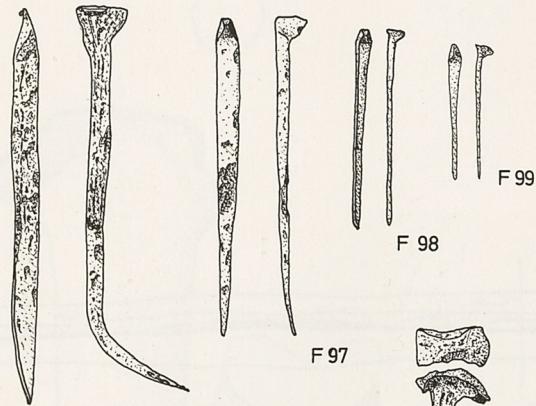
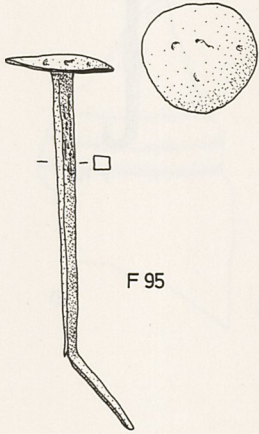
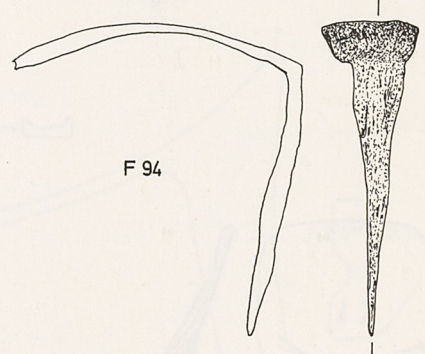
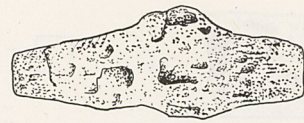
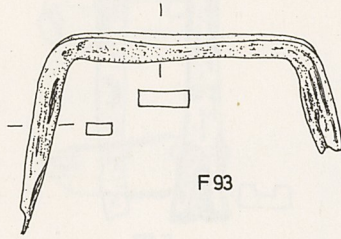
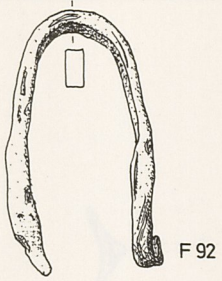
F73



0 5 10cm

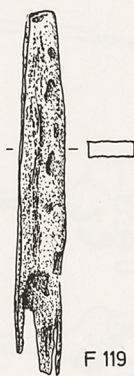
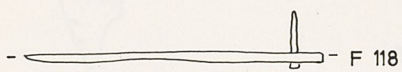
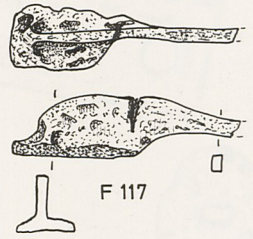
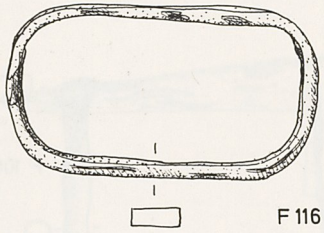
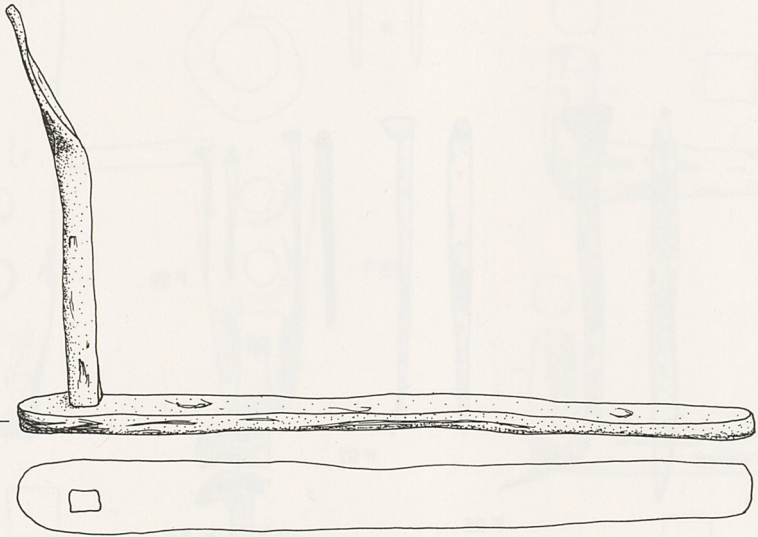
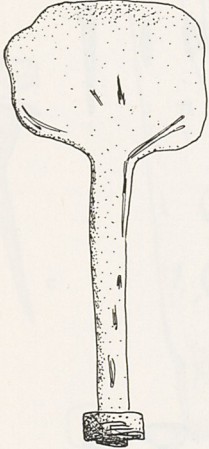
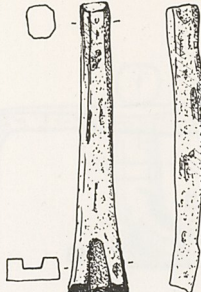
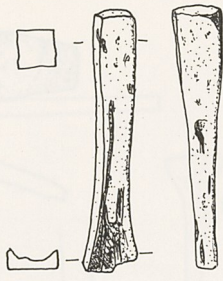






25.14. F EISEN

0 5cm

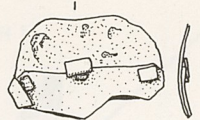


25.14. G BUNTMETALL

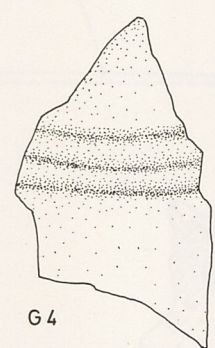
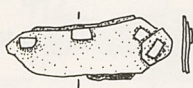
0 5cm



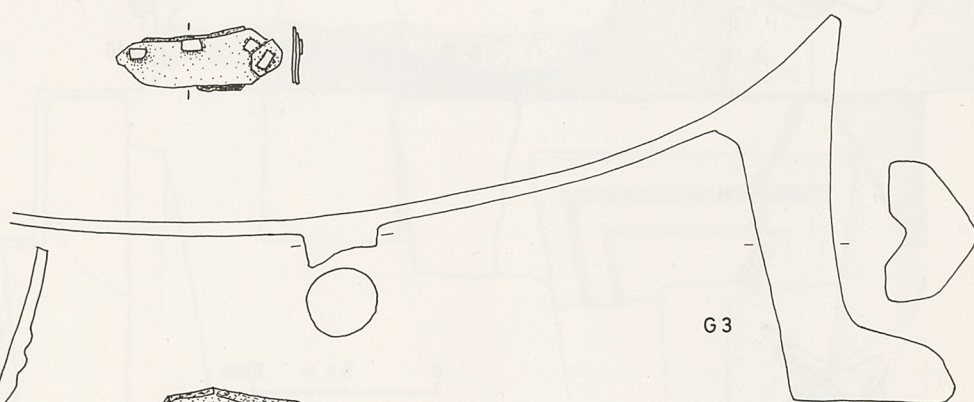
G1



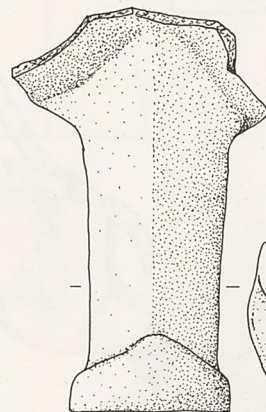
G2



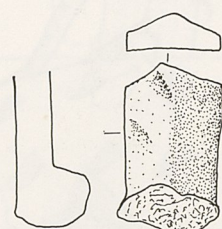
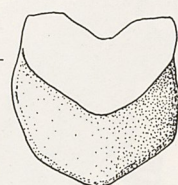
G4



G3



G5



G6



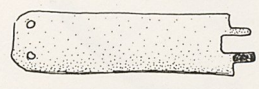
G7



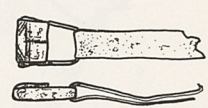
G8



G9



G10



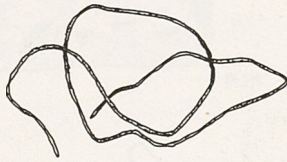
G11



G12



G13



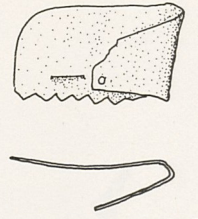
G 14



G 15



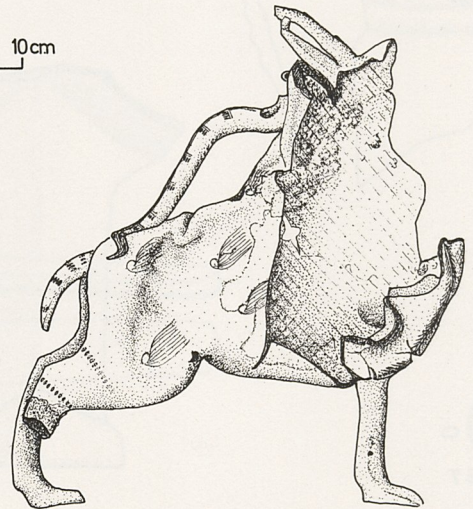
G 16



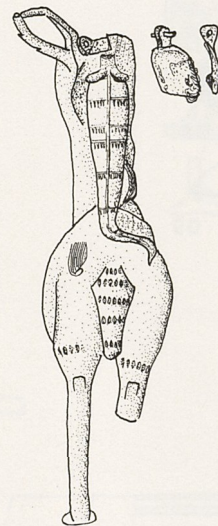
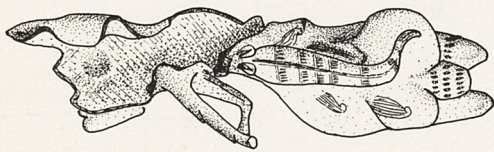
G 17

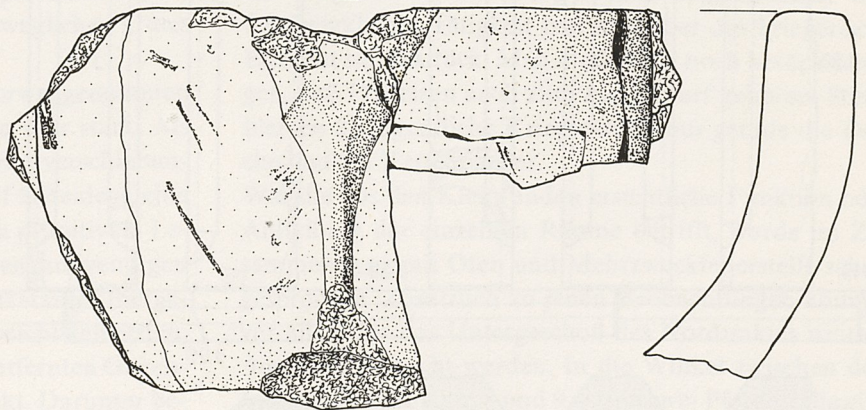
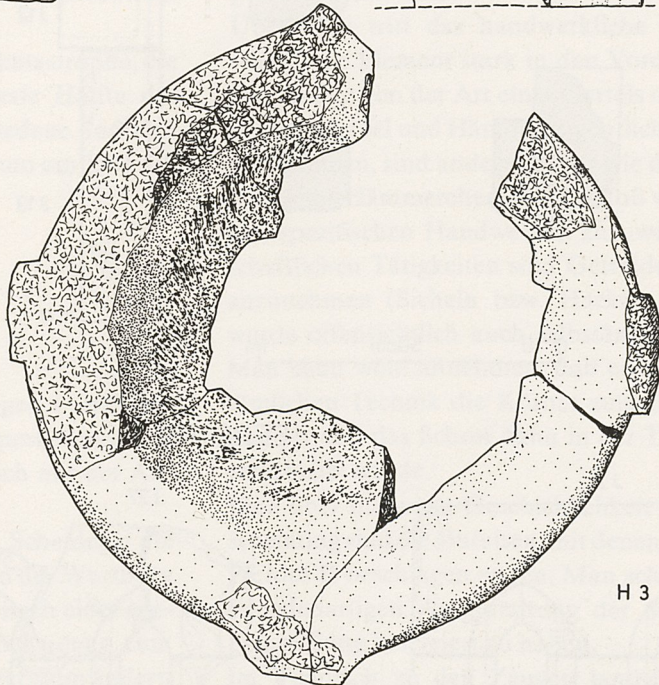
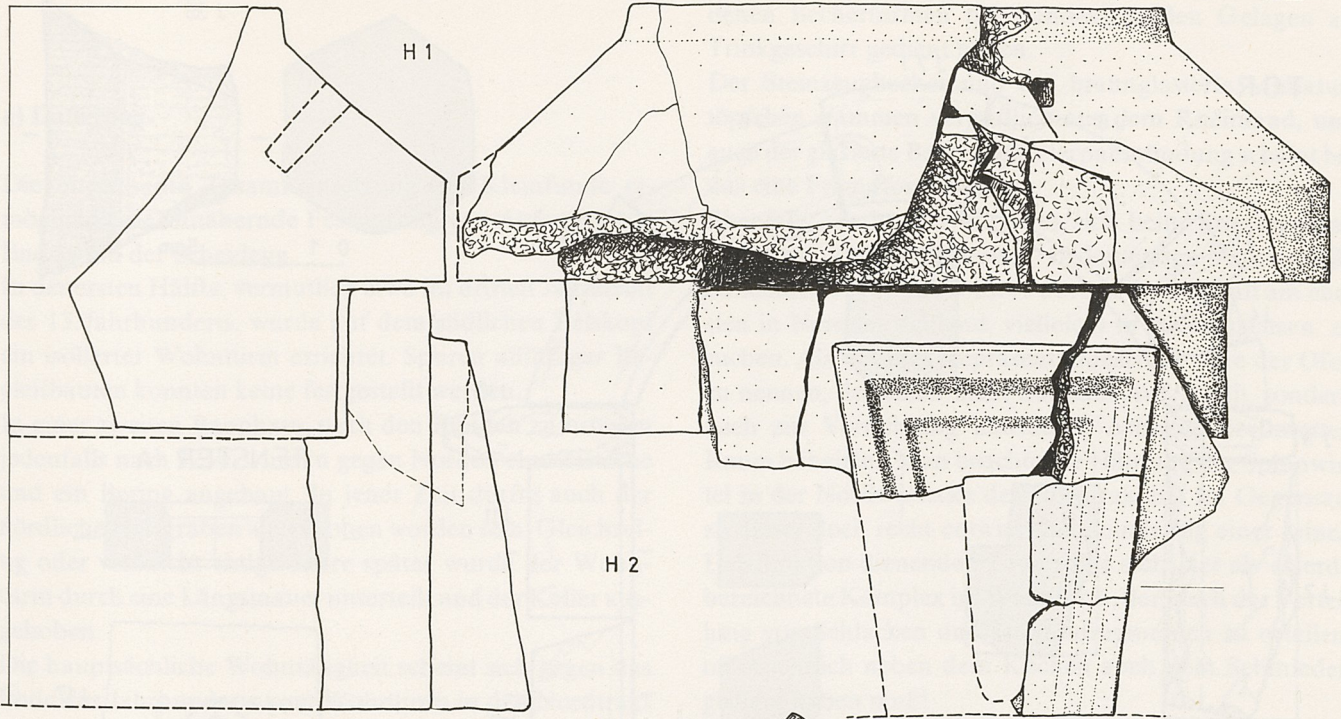


0 5 10cm

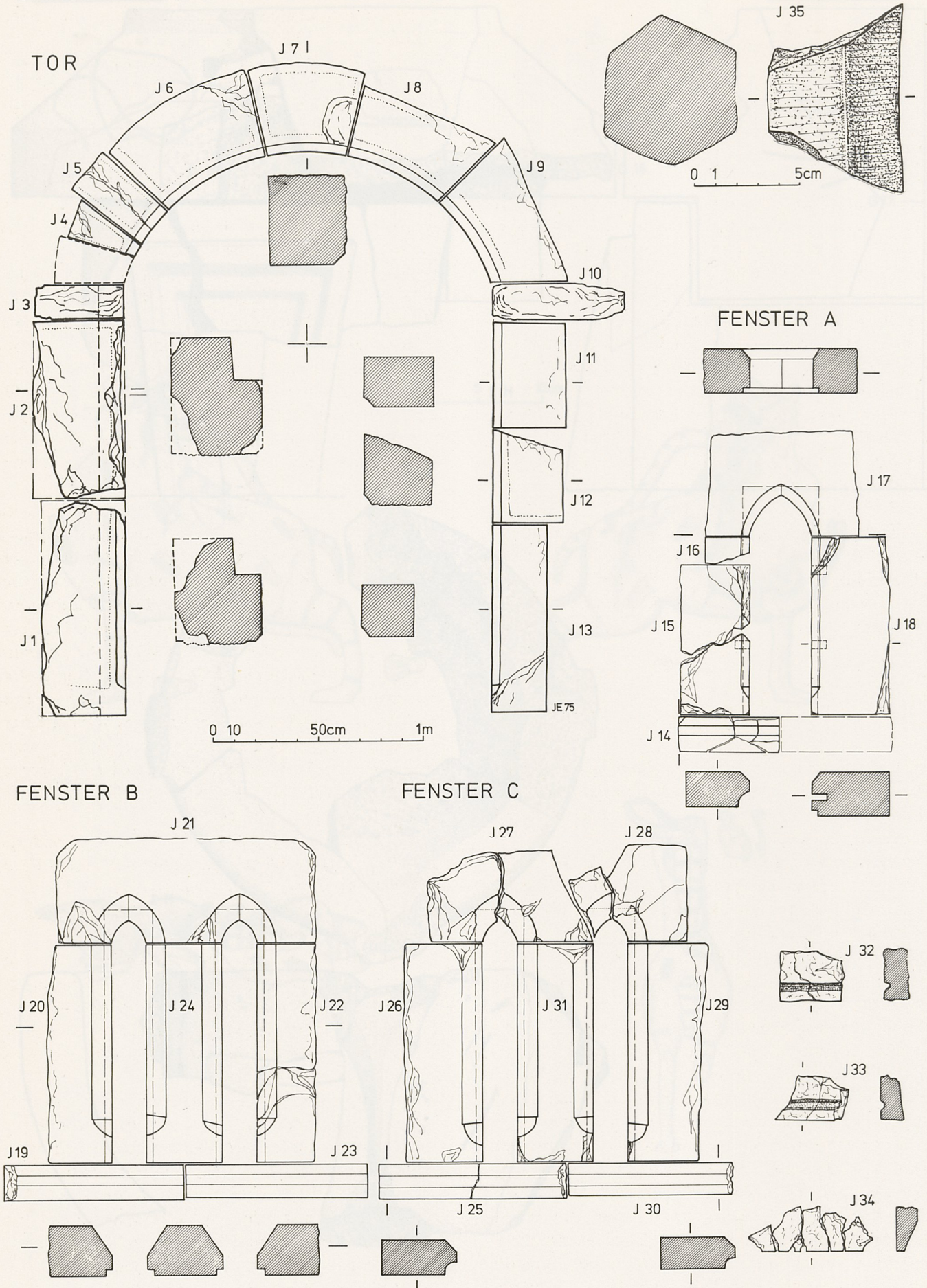


G 21





FUNDGRUPPE J : ARCHITEKTURSTÜCKE



Zusammenfassung der Ergebnisse

a) Datierung

Die interessante Zusammensetzung der Kleinfunde ermöglicht eine annähernde Festsetzung von Anfangs- und Enddatum der Scheidegg.

In der ersten Hälfte, vermutlich etwa im dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, wurde auf dem südlichen Felskopf ein isolierter Wohnturm errichtet. Spuren allfälliger Begleitbauten konnten keine festgestellt werden.

In einer zweiten Bauphase, nach den Funden zu urteilen jedenfalls nach 1250, wurden gegen Norden eine Zisterne und ein Bering angebaut. In jener Zeit dürfte auch der nördliche Halsgraben ausgehoben worden sein. Gleichzeitig oder vielleicht einige Jahre später wurde der Wohnturm durch eine Längsmauer unterteilt und der Keller ausgehoben.

Die hauptsächliche Wohntätigkeit scheint sich gegen das Ende des Jahrhunderts vom Wohnturm in den Nordtrakt verschoben zu haben (Ofen!).

Das Ende der Burg erfolgte in einer Brandkatastrophe, die anhand der Kleinfunde sicher in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren ist. Verschiedene Indizien weisen darauf hin, daß das Zerstörungsdatum um 1315/20 zu suchen ist.

b) Alltagsleben und Wohnweise

Nach der Detailauswertung eines derartigen Fundkomplexes reizt eine kulturgeschichtliche Interpretation um so mehr, als sich in unserem Fall ein Vergleich mit der Altwartburg geradezu aufdrängt.

Zunächst ist aber festzuhalten, daß auf Scheidegg die Überlieferungsbedingungen wesentlich von der Wartburg abweichen. Während dort eine Zerstörung nach einer ausgiebigen Plünderung belegt ist, fiel die Scheidegg zum einen Teil einer Brandkatastrophe zum Opfer, zum andern aber wurde sie unter Mitnahme allen beweglichen Gutes verlassen.

Die allgemeinen Aspekte, das kann vorweggenommen werden, gleichen sich auf beiden Burgen sehr stark. Als einzige Unterschiede wären leichte Akzentverschiebungen zu beobachten. So zeigt sich etwa auf Scheidegg eine gewisse Polarität zwischen einfachstem, ja primitivem Lebensstil einerseits und dem repräsentativen, aufwendigen Standesgehabe des Ritters andererseits. Das starke Übergewicht der unglasierten Kochtöpfe unterstreicht den ersten, einige kostbare, zum Teil sogar aus weit entfernten Gegenden importierte Stücke den zweiten Aspekt. Darunter befindet sich ein absolutes Unikum, nämlich der Sturzhumpen. Er wird wie die Trinkgläser, deren Herkunftsort viel-

leicht in Venedig gesehen werden kann, und die verschiedenen Becherformen bei standesgemäßen Gelagen als Trinkgeschirr gedient haben.

Der Steinzeugbecher und das braunglasierte Miniaturtöpfchen stammen vermutlich aus dem Rheinland, und auch der glasierte Becher mit Vierpaßmündung scheint bei uns eine Fremdform zu sein.

Ebenfalls um Import dürfte es sich beim Bronzegraben und dem auch künstlerisch bedeutenden Aquamanile handeln. Der Produktionsort wäre in diesem Fall am ehesten in Norddeutschland, vielleicht in Niedersachsen, zu suchen. Als weiteres Repräsentationsstück wäre der Ofen zu nennen, der einen nicht nur zum Aufenthalt, sondern auch zur Verrichtung häuslicher Arbeiten bestimmten Raum beheizte. (Man beachte die Häufung der Spinnwirl in der Nordwestecke des Nordtraktes!) Im Gegensatz zu dieser doch recht entwickelten, eindeutig einer reinen Heizfunktion dienenden Feuerstelle steht der als «Herd» bezeichnete Komplex im Wohnturm, der, nach der Verteilung von Schlacken und Luppenfragmenten zu urteilen, offensichtlich neben dem Kochen auch dem Schmieden gedient haben muß!

Überhaupt tritt das handwerkliche und das landwirtschaftliche Element stark in den Vordergrund. Während Werkzeuge von der Art eines Gertels oder zum Bauen benötigte Meißel und Hämmer eigentlich nicht sehr verwundern können, sind andere Stücke wie das Bördeleisen und das kleine Hämmerchen mit Geißfuß wohl ganz bestimmten, spezifischen Handwerken zuzuweisen. An landwirtschaftlichen Tätigkeiten sind Getreide- und Gemüsebau anzunehmen (Sicheln bzw. Hacke). Die Getreideernte wurde offensichtlich auch selbständig weiterverarbeitet. Man kann wohl annehmen, daß entsprechend der altertümlichen Technik die Körner zunächst im Mörser zerstampft und das Schrot dann in der Trogmühle zu Mehl verarbeitet wurde.

Eine über manuelle Geschicklichkeit hinausgehende Erscheinung sind die Hufeisen, mit denen die Vorderhufe des Pferdes II beschlagen waren. Man scheint mit dieser verschiedenartigen Ausgestaltung der Stollen eine falsche Beinstellung korrigiert zu haben.

Im Vergleich zu den Zeugen landwirtschaftlicher und handwerklicher Tätigkeit tritt nun aber das kriegerische Element stark zurück. Man muß dabei noch berücksichtigen, daß Pfeileisen auch zum Jagdbedarf gehören. Somit bleiben als eigentliche Kriegswaffen nur gerade die Dolche und der Kettenpanzer.

Was die aus den Kleinfunden ersichtliche Funktion oder Aufteilung der einzelnen Räume betrifft, wurde im Zusammenhang mit Ofen und Mehrzweckfeuerstelle schon gesprochen. Zusätzlich zu jenen Beobachtungen können vor allem für das Untergeschoß des Nordtraktes weitere Aussagen gemacht werden. In die Winkel zwischen den Mauern 5 und 6 bzw. 8 und 9 waren zwei Pferdeställe eingebaut. Dazwischen darf man einen tennartigen, nach vorn vielleicht offenen Raum vermuten, der für allerlei

häusliche Arbeiten, als Werkzeugschopf, vielleicht auch als Werkstatt gedient haben könnte. In diesem jedenfalls gedeckten Arbeitsraum wäre wohl auch der Ausgang ins Obergeschoß zu suchen. Über dem östlichen Pferdestall scheint ein Raum der Meh Zubereitung vorbehalten gewesen zu sein.

Der «eintönige und unbequeme Alltag», den W. Meyer aus den Kleinfunden der Alt-Wartburg erschlossen hat, gilt somit offensichtlich auch für die Scheidegg. Das Inventar unserer Burg läßt kaum den Verdacht aufkommen, daß die Burgbewohner zu den Reichsten der Gegend gehört haben. Immerhin besaßen sie aber genug Mittel, um sich eine Burg bauen zu können und diese mit dem nötigen Aufwand repräsentativ auszustatten. Man wird sicher versucht haben, mit dem Lebensstil anderer Adliger Schritt zu halten, und bei den gesellschaftlichen Anlässen entsprechend mit den wenigen Luxusgegenständen geprunkt haben. Der Besucher konnte ja nicht wissen, daß man nicht die Mittel hatte, ein fragmentiertes Bronzegefäß wie den Grapen ohne weiteres zu ersetzen!

Bruno Kaufmann

Die Tierknochen

a) Einleitung

Die Grabungen auf der Burgruine Scheidegg erbrachten über 3000 Tierknochen, wovon größtenteils Pferdeknochen. Anhand dieser Funde konnten folgende Tierarten nachgewiesen werden:

	<i>Mindest- individuenzahl</i>
<i>KL Amphibia, Lurche</i>	
– Hyla sp., Laubfroschart	1
<i>KL Aves, Vögel</i>	
– Gallus gallus domesticus, Huhn	6
– Anser anser domesticus, Gans	2
– Anas boschas domestica, Ente	2
– Columba sp., Taubenart	1
– indet., kleine Singvogelart	<u>1</u>
Vögel, mindestens	12 Individuen

KL Mammalia, Säugetiere

A. Wildtiere

– Cervus elaphus L, Rothirsch	2
– Capreolus capreolus (L), Reh	1
– Sus scrofa fera (L), Wildschwein	1
– Vulpes vulpes L., Fuchs	1
– Lepus sp., Hasenart	<u>2</u>
Wildsäuger, mindestens	7 Individuen

B. Haustiere

– Equus caballus L, Pferd	7
– Bos taurus L, Rind	5
– Ovis aries L. et/an Capra hircus L, Schaf und/oder Ziege	2
– Sus scrofa domestica (L), Hausschwein	10
– Felis catus L, Katze	<u>1</u>
Haustiere, mindestens	25 Individuen

Zu diesen Wirbeltieren kommen noch 24 Schnecken hinzu, die sich auf die drei Familien der Glanzschnecken (Zonitidae), Schnirkelschnecken (Helicidae) und der Windelschnecken (Pupillidae) verteilen.

b) Bearbeitungstechnik

Nach der Freilegung und Bergung wurde das Knochenmaterial im Kantonsmuseum Baselland in Liestal gewaschen, durchgesehen und inventarisiert. Dabei wurden unbestimmbare Objekte sowie Stücke ohne wissenschaftlichen Wert gewogen, gezählt und dann ausgeschieden. Die verbliebenen Stücke (knapp 45%) wurden anschließend in der Reihenfolge der Fundkomplexe bestimmt. Das entsprechende Verzeichnis befindet sich in den Akten des Kantonsmuseums. Anschließend wurden die Funde nach Tierarten geordnet, kurz beschrieben und nach den Vorschriften von Dürst (1926) vermessen. Bei der Auswahl der Meßstrecken folgte ich weitgehend den Angaben von Boeßneck u. a. (1968). Alle Maße sind in Millimetern angegeben; die Meßgenauigkeit beträgt einen Millimeter. Von dieser metrischen Auswertung wurden allerdings die Pferdefunde ausgenommen, da die Zusammenhänge zwischen Schädel- und postkranialen Skelettmaterial weitgehend noch unklar sind und weitere Untersuchungen erst nach einer vollständigen Restaurierung der postkranialen Skelettreste vorgenommen werden können. Die osteometrische Auswertung der Pferdereste wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

c) Besprechung des Fundmaterials

KL Amphibia, Lurche

Laubfrosch

Erhalten sind ein Beckenfragment und eine Tibia. Der Größe nach zu schließen, dürfte es sich um die Reste eines Laubfrosches handeln.

KL Aves, Vögel

1. Huhn

Mit 36 Knochenresten stellt das Huhn den größten Anteil unter den Vogelknochen. Erhalten sind 3 Rippen, 1 linke

und 1 rechte Scapula, 1 linkes und 1 rechtes Coracoid, 1 Clavicula, 5 rechte und 2 linke Humeri, 2 rechte Radii und 1 linker, 2 rechte und 1 linke Ulna, 2 Metacarpalia, 1 linkes Hüftbein, 1 linker Oberschenkel, 2 rechte und 1 linke Tibia, je 1 linke und 1 rechte Fibula, 5 rechte (davon 2 von Hähnen) und 2 linke Tarsometatarsi. Weiterhin dürfte ein Großteil der 29 nicht bestimmbar Vogelknochen dem Huhn zuzuschreiben sein. – Die vorliegenden Reste stammen von mindestens fünf Tieren.

Zu diesen Einzelknochen kommt noch ein annähernd vollständiges, aber sehr stark zertrümmertes Skelett, bei dem nur Schädel, Brustbein und Füße fehlen. Das Skelett lag in der nordwestlichen Mauerecke (Mauern 5 und 7) in der Nähe der beiden Pferdeskelette.

2. Gans

Die Gans ist durch 7 Knochen nachgewiesen: 1 linker und 1 rechter Humerus von verschiedener Größe (also 2 Individuen), 2 linke Ulnae, 1 linker Femur, 1 rechte Tibia sowie 1 Coracoid. Dies sind Reste von mindestens 2 Gänsen.

3. Ente

Von der Ente sind 1 proximales Femurfragment, 3 Tibienreste und 1 Rippe erhalten. Mindestens zwei Individuen.

4. Taube

Die Taube ist einzig durch 1 Tibiotarsus belegt. Eine Unterscheidung nach Haus- oder Wildtaube ist nicht möglich.

5. Singvogel

Unter den 29 nicht bestimmbar Vogelfragmenten befindet sich auch ein Femurfragment einer kleinen Singvogelart. Eine nähere Bestimmung ist infolge des schlechten Erhaltungszustandes nicht möglich.

KL Mammalia, Säugetiere

A) Wildtiere

1. Hirsch

3 Geweihreste, 1 dritter Milchmolar, 1 unterer Schneidezahn und 1 rechte vordere Phalanx I sind von diesem Tier erhalten geblieben. Mindestens 2 Individuen (ein ausgewachsenes, ein Jungtier).

2. Reh

Vom Reh liegen 1 unterer linker M 3, 1 Beckenfragment und 1 distales Tibiagelenk vor.

3. Wildschwein

1 unterer linker Eckzahn liegt mit seinen Dimensionen eindeutig im Bereich der Wildschweine.

4. Fuchs

Vom Fuchs ist nur 1 proximale Ulnahälfte erhalten.

5. Hase

Der Hase ist mit 6 Knochenfragmenten relativ gut belegt: Erhalten sind 1 rechtes Schulterblatt, 3 Beckenfragmente, 1 Schaftfragment und 1 distale linke Tibiahälfte. Dies sind Reste von mindestens zwei Individuen.

B) Haustiere (ohne Pferde)

1. Rind

Die fünf nachgewiesenen Rinder machen 11% des Tierbestandes aus. Infolge des allgemein sehr schlechten Erhaltungszustandes der Knochen kann jedoch mit einer wesentlich höheren Rinderzahl gerechnet werden. – Am besten sind folgende Knochenfragmente erhalten:

Schädel: 22 Fragmente von mindestens 3 Hornzapfen. Vom übrigen Hirnschädel sind nur wenige, nicht genau lokalisierbare Stücke erhalten. Besser erhalten sind die Reste des Gesichtsschädels: 1 rechter Unterkieferast mit Alveolen von M 2+3, 1 Kron- und 2 Gelenkfortsätze des Unterkiefers, 8 Einzelzähne: 2 obere Prämolaren und 2 obere Molaren, 2 untere Schneidezähne und 2 untere Molaren. – Abkautung: 1 Zahn war kaum abgekaut, 5 mittelstark und 1 sehr stark.

Postkraniales Skelett: Wirbel: Da von den Wirbeln meist nur kleine Fragmente vorliegen, ist eine Artbestimmung nur anhand von Größenvergleichen möglich. Die zahlreichen Fragmente größerer Wirbel scheinen größtenteils dem Pferd, seltener dem Rind und ausnahmsweise dem Hirsch zugeordnet werden zu können. Sicher vom Rind sind nur ein proximales Fragment des 2. Halswirbels (Epistropheus) und 3 Wirbelkörper, davon 2 von Jungtieren. Rippen: Von den insgesamt 215 Rippen dürfte die Mehrzahl von Pferden und Schweinen stammen; sicher vom Rind sind nur wenige Fragmente.

Schulterblatt: Nur ein Schulterblattfragment kann mit Sicherheit dem Rind zugeschrieben werden; dem allgemeinen Eindruck nach stammt es von einem robust gebauten Tier.

– Breite der Gelenkfläche 46 mm.

Humerus: Vom Humerus liegen einige Schaftfragmente von der distalen Hälfte vor. Sie machen einen robusten Eindruck.

Radius: Zwei kräftig gebaute Radiusfragmente sind erhalten, eines davon mit proximalem Gelenk.

– Größte Breite proximal (71 mm).

Ulna: Von den 3 vorliegenden proximalen Gelenkfragmenten ist eines meßbar:

– Größte Breite der proximalen Gelenkfläche: 39 mm.

Becken: Erhalten sind Bruchstücke eines rechten Iliums mit Anteilen des Acetabulums.

Femur: Von den 7 bestimmbar Femurfragmenten (darunter 1 prox. Gelenkkopf) sind keine Reste metrisch auswertbar. Es handelt sich jedoch ausschließlich um kräftig gebaute Reste von Jungtieren.

Fußwurzelknochen (Vorder- und Hinterfuß): Erhalten sind 4 Fußwurzelknochen, darunter ein Astragalus- und ein Calcaneusfragment.

Mittelfußknochen: 2 vordere und 2 hintere Mittelfußknochen sind erhalten:

Inv.-Nr./Seite	Mc 2 s	39 s*	Mt 2 d*	66 s
größte Länge	(172)	–	–	–
größte Breite proximal	(49)	50	50	(35)
kleinste Breite des Schaftes	28	25	24	20
kleinste Tiefe des Schaftes	19	18	22	19
größte Breite distal	61	(44)	(53)	–

* Jungtier

Phalangen

Phalanx I	ant. posterior		2298 2264		
	Inv.-Nr.	66	24 a	66	66 111
größte Länge	61	51	49	55	(51)
größte Breite proximal	34	–	(25)	25	23
größte Breite distal	29	–	(23)	22	–
kleinste Breite des Schaftes	21	23	20	21	11

Phalanx II	ant. posterior		Inv.-Nr.		
	66	66	66	62	111
größte Länge	35	(34)	35	35	36
größte Breite proximal	25	29	29	30	29
kleinste Breite des Schaftes	20	23	23	24	25
Diagonale proximal	28	30	33	33	33

Phalanx III	Inv.-Nr.	39
größte diagonale Länge	61	
dorsale Länge	47	
mittlere Breite der Sohle	21	

Allgemeiner Befund: Die vorliegenden Rinderknochen stammen allgemein von kräftig gebauten Tieren. Den Meßwerten nach liegen sie knapp oberhalb der Mittelwerte der hochmittelalterlichen Rinder. Eines der Individuen scheint eine respektable Größe erreicht zu haben.

2. Schwein

Vom Schwein liegen sowohl der Mindestindividuenzahl nach als auch bezüglich der Knochenmenge (abgesehen vom Pferd) die meisten Funde vor.

Schädel: Total sind 41 Schädelreste erhalten, wovon größtenteils Gebißreste. 10 Fragmenten des Hirn- und Obergesichtsschädels stehen 31 Reste des Unterkiefers gegenüber. – Erhalten sind 5 lokalisierbare Hirnschädelfragmente: 1 linkes Orbitalfragment, 1 Petrosumentfragment, 2 Occipitalfragmente und 1 rechter Processus jugularis. Hinzu kommen folgende Gebißreste des Oberkiefers: 1 linkes Prae-

maxillare mit Alveolen von I 1–3, 1 linkes Maxillarfragment mit P 1 und Alveolen von P 2–M 1, 1 rechtes Maxillarfragment mit Alveolen von P 2–4 sowie 2 nur schwach abgekaute Einzelzähne: 1 I 1 dext. und 1 M 2 sin.

Unterkieferreste: 5 rechte Unterkieferfragmente mit Teilen der Bezahnung, 3 linke Unterkieferreste mit Teilen der Bezahnung, 4 Unterkieferfragmente ohne Gebißreste, 20 Einzelzähne: 7 Schneidezähne, 7 Eckzähne, 5 Praemolaren und 1 Molar.

Inv.-Nr./Seite	1 d	5 d	7 d	85 s
Länge P 2–P 4	32	–	–	(36)
Länge M 1–M 3	–	–	62	–
Länge M 3	–	24*	31	–
Breite M 3	–	15*	16	–
Höhe vor M 1	–	37	–	–

* Zahn im Durchbruch

Postkraniales Skelett:

Wirbel: Erhalten sind 1 Atlas (Inv.-Nr. 55); größte Breite der cranialen Gelenkfläche 49, größte Breite der caudalen Gelenkfläche (42), größte Länge des Wirbels 35, sowie 1 Epistropheus: nur die proximale Hälfte (Inv.-Nr. 111).

Größte Breite proximal (44).

Weiterhin liegen ein Brust- und zwei Lendenwirbelfragmente vor.

Rippen: Von den zahlreichen ausgeschiedenen Rippen dürfte ein Großteil vom Schwein stammen. Aufbewahrt wurde nur 1 Rippe mit deutlicher Fissur (Inv.-Nr. 29).

Schulterblatt: 6 Schulterblätter lieferten Meßresultate:

Inv.-Nr./Seite	3 s	49 s	101 d	111 d	111 d	111 s
kleinste Länge am Hals	(21)	21	20	20	(21)	19
Länge des Proc. articularis	–	–	–	–	–	31
Länge der Gelenkfläche	–	–	–	–	–	26
Breite der Gelenkfläche	–	–	–	–	–	32

Humerus: erhalten sind 9 Humerusfragmente, davon 2 von Jungtieren (beide Inv.-Nr. 66). Masse:

Inv.-Nr.	66	84	111	111
größte Breite distal	–	–	30	36
kleinste Breite des Schaftes	14	15	15	–

Radius: 2 proximale Gelenkfragmente konnten vermessen werden:

Inventar-Nr./Seite	66 d	61
größte Breite proximal	27	21 (stark ausgeglüht)

Bestimmbare waren zudem 1 distales Gelenkfragment und 1 Schaftfragment.

Ulna: Erhalten sind 5 proximale Gelenkfragmente: 2 linke und 3 rechte.

Inv.-Nr.	7	22	37 (alle dext.)
----------	---	----	-----------------

Breite der Gelenkfläche	19	19,5	19,5
-------------------------	----	------	------

Becken: Von den 8 Beckenfragmenten gehört 1 zu einem rund halbjährigen Jungtier.

Femur: Erhalten sind 1 distales Schaftfragment mit offener Epiphysenfuge und 1 distale isolierte Epiphyse.

Größte Breite distal 40 mm.

Tibia: Sicher vom Schwein sind nur 1 schwach ausgebildetes mittleres und 1 mittelstarkes proximales Schaftfragment.

Fußwurzelknochen: Es liegen 1 defekter Calcaneus und 1 rechter Astragalus vor (Inv.-Nr. 34),

laterale Länge des Astragalus 37 mm; mediale Länge 35 mm.

Mittelfußknochen: Erhalten sind größere Fragmente von insgesamt 4 Metacarpi (alle vom 3. Strahl) sowie 2 Metatarsi. 2 vordere Mittelfußknochen stammen von Jungtieren.

Inv.-Nr.	12	35	111
----------	----	----	-----

Lage	a. d.	?	?
------	-------	---	---

Phalanx	II	II	III
---------	----	----	-----

größte Länge	22	23	26
--------------	----	----	----

größte Breite	16	14	–
---------------	----	----	---

Allgemeiner Befund: Die Schweine erreichten gut die mittlere Größe der hochmittelalterlichen Schweine des schweizerischen Mittellandes. Sie sind somit etwas größer als die zeitgleichen Tiere Graubündens.

Altersgliederung: Anhand des Zahnbefundes an 18 Kieferbruchstücken konnte ein mittleres Schlachtalter von 1,8 Jahren festgestellt werden. Die Altersspannen bewegen sich zwischen einem und drei Jahren. Einzelzähne sind im allgemeinen nur wenig abgekaut.

3. Schaf und/oder Ziege

Der Haltung der kleinen Wiederkäuer kam in unserer Gegend bei weitem nicht dieselbe Bedeutung zu wie etwa in den Berggegenden der Alpen. So liegen auch nur wenige Skelettreste von Schaf und Ziege vor (total 10). Infolge des allgemein schlechten Erhaltungszustandes ist eine Trennung von Schaf und Ziege anhand morphologischer Kriterien nicht möglich. An Funden liegen vor: je 1 zweiter oberer und unterer Molar, 1 linkes und 2 rechte Schulterblattfragmente, 1 rechtes und 1 linkes distales Oberarmgelenk, 1 Tibiaschaft, 1 mediale Tibiahälfte sowie 2 Schaftfragmente vom Metacarpus.

Metrische Befunde

Inv.-Nr. Inv.-Nr.

Scapula: Kleinste Länge am Collum 19 3 20 4

Humerus: Größte Breite der Trochlea 25

Tibia: Größte Breite distal 23

Kleinste Breite des Schaftes 11

Den Maßen nach dürfte es sich eher um Ziegen als um Schafe gehandelt haben.

4. Hauskatze

Von der Hauskatze ist nur 1 proximale Femurhälfte erhalten.

C) Pferde (vorläufige Mitteilung)

War nach Abschluß der Grabung allgemein mit Resten von vier Pferden gerechnet worden, so zeigte sich im Verlauf der Bearbeitung, daß mit wesentlich mehr Individuen gerechnet werden mußte. Eine Nachprüfung der ersten Befunde, die eine weitgehende Rekonstruktion der Gebisse notwendig machte und sehr zeitaufwendig war, ergab die Anzahl von mindestens sieben Pferden. Da die Zuordnung der postkranialen Skelettelemente noch nicht geklärt ist, kann diesem Teil der osteologischen Bearbeitung nur ein vorläufiger Charakter zugesprochen werden. Die Feuereinwirkung wie auch der Einsturz des Gebäudes zerstörten im Verlauf der Zeit die Skelettelemente weitgehend, so daß die höher gelegenen Skelette bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt wurden. Widerstand gegen die Auflösung zeigten nur die harten Strukturen der Zähne. Die Trennung der einzelnen Individuen erfolgte daher weitgehend anhand der Gebisse.

Pferd 1 (E. c. I)

Schädel (Abb. 56) und Skelett eines rund achtjährigen, wahrscheinlich weiblichen Tieres (Stute). Erhalten sind die linke Schädelhälfte, die Brust- und Schwanzwirbel, viele Rippen und alle Extremitäten. Das Tier lag in der Nordwestecke des Nordtraktes mit Kopf im Nordwesten, stark angezogenen Vorder- und Hinterbeinen und sehr stark gebogener Wirbelsäule auf der rechten Körperseite. In der Herzgegend fand sich ein eiserner Bolzen.

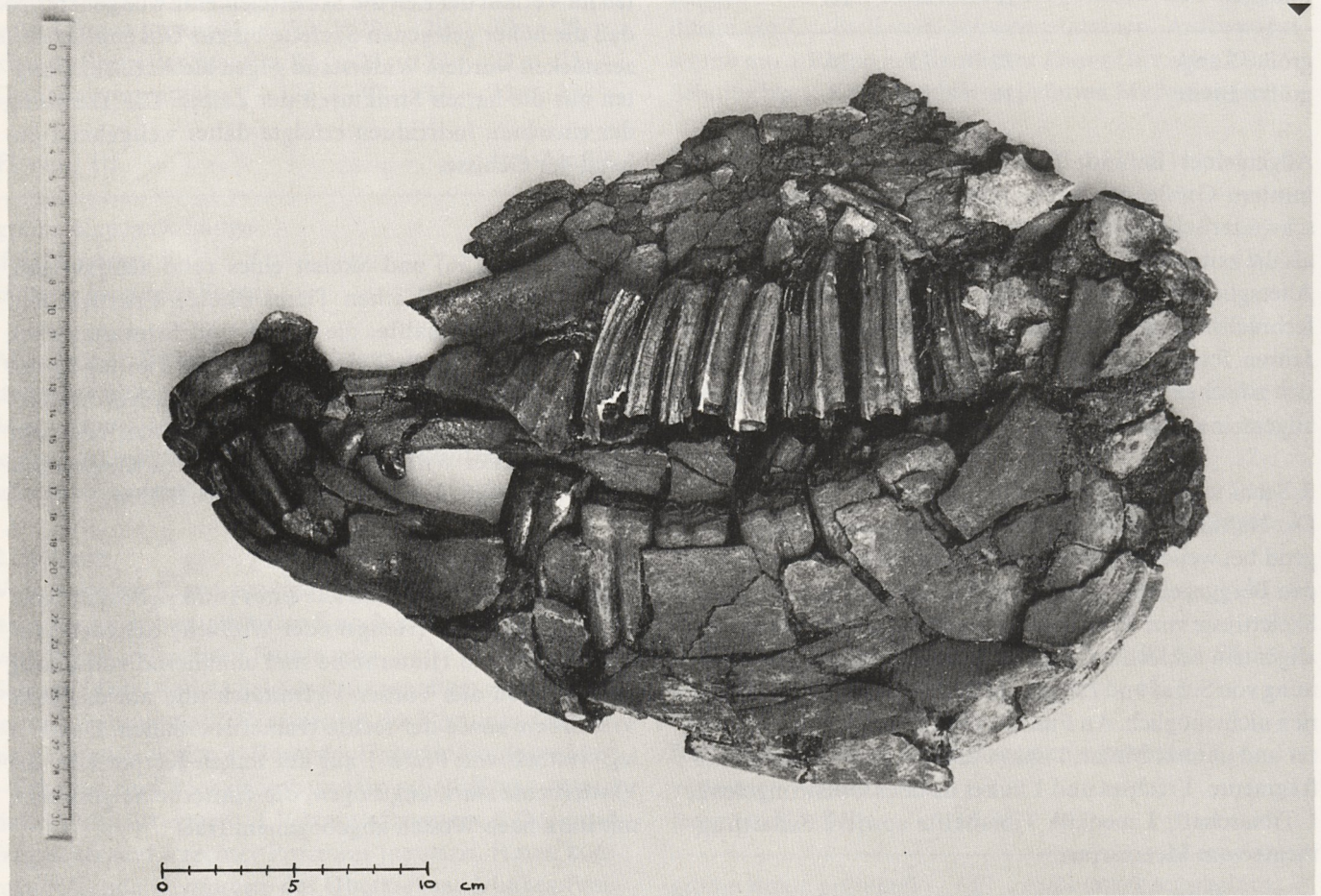
Pferd 2 (E. c. II)

Schädel (Abb. 57) und Skelett eines rund siebenjährigen, männlichen Tieres (Hengst oder Wallach). Schädel, Wirbel, Rippen und Hinterbeine sind annähernd vollständig erhalten, von den Vorderextremitäten sind nur das linke Vorderbein sowie der rechte Humerus erhalten. Das Tier lag westlich von Pferd 1 auf der linken Körperseite, die Vorderbeine stark angezogen, die Hinterbeine gestreckt, mit stark nach Westen abgebogenem Hals.



▲ **Abb.56: Pferd 1, Ansicht der linken Schädelhälfte (orale Anteile fehlen).**

Abb.57: Pferd 2, Ansicht der linken Schädelhälfte (Hirnschädel fehlt).



Pferd 3 (E. c. III)

Schädelreste eines Hengstes. Erhalten sind nur Reste des Oberkiefers mit 5 Backenzähnen und beide Unterkiefer mit kompletter Bezahnung. Vom postkranialen Skelett ist einzig ein zweiter Halswirbel (Epistropheus) erhalten. Die Reste dieses Pferdes lagen in nächster Nähe von Pferd 1.

Pferd 4 (E. c. IV)

Schädel- und Skelettreste einer siebenjährigen Stute. Erhalten sind größere Teile des Ober- und Unterkiefergebisses, 7 Wirbel und 10 Rippen.

Pferd 5 (E. c. V)

Schädelreste eines rund fünfzehnjährigen Hengstes. Erhalten sind größere Teile des Ober- und Unterkiefergebisses sowie ein zweiter Halswirbel (Epistropheus).

Pferd 6 (E. c. VI)

Schädel- und postkraniale Skelettreste eines noch nicht ausgewachsenen Pferdes. Erhalten sind 5 obere und 1 unterer Backenzahn, 7 Wirbel, viele Rippen, Reste des linken Vorderbeines und beider Hinterbeine. Ein proximales Tibiafragment zeigt deutliche Schnittspuren.

Pferd 7 (E. c. VII)

Erhalten sind 1 sehr stark zertrümmerter, aber annähernd vollständiger Schädel sowie 3 Wirbelfragmente. Der Schädel lag wie Pferd 3 in nächster Nähe von Pferd 1.

Postkraniale Skelettelemente (von verschiedenen Fundorten): Zu den oben erwähnten Schädel- und Skelettresten kommen noch verschiedene Streufunde. Bei einigen Knochenkomplexen konnte ein sicherer oder sehr wahrscheinlicher Zusammenhang mit einem der sieben Pferdeschädel hergestellt werden, doch ist der genaue Zusammenhang der meisten Fundkomplexe noch nicht bekannt. Die folgende Übersicht möchte Aufschluß über dieses Material geben.

14 Einzelzähne, 27 Wirbel, 2 rechte und 1 linkes Schulterblatt, 2 rechte, 1 linkes Schulterblatt, 1 indet. 2 rechte Radii, 3 Ulnae, 6 Knochen der Vorderfußwurzel, 6 Metacarpi, 10 vordere Phalangen, 1 rechtes Hüftbein, 2 rechte und 2 linke Femora, 2 rechte und 4 linke Tibiae, 2 Astragali, 1 dritte Phalanx.

d) Auswertung der Befunde

Haustiere (außer Pferd) und Wildtiere

Bei den Vogel- und Säugetierknochen von der Burgruine Scheidegg handelt es sich ausschließlich um Speiseabfälle. Den Haustieren mit 85% aller Individuen stehen 15% Wildtiere gegenüber, doch dürfte selbst dieser Anteil an Wildtieren noch zu hoch sein und in Wirklichkeit nur wenig über 5% gelegen haben. Für diesen Befund sprechen

auch Faunenuntersuchungen aus zeitlich und räumlich benachbarten Lokalitäten (Arisdorf BL, Schöffletenboden; Diegten BL, Renggen; Lausen Kirche – alle Kaufmann 1972/73).

Den Mindestindividuenzahlen nach sind die Schweine mit 10 Individuen am stärksten vertreten, gefolgt von 6 Hühnern, 5 Rindern, je 2 Ziegen, Gänsen und Enten. Die Katze ist nur einmal, der Hund gar nicht nachgewiesen. – Unter den Wildtieren dominieren Hirsch und Hase mit je 2 Vertretern, gefolgt von Reh, Wildschwein und Fuchs mit je einem Individuum. Allgemein auffällig ist der Nachweis einer größeren Zahl von Jungtieren.

Pferde

Widerristhöhe: Bei fünf verschiedenen Individuen konnte die Widerristhöhe festgestellt werden. Die Ergebnisse schwanken zwischen 119 cm und 145 cm.

Alters- und Geschlechtsverteilung: Bei den fünf dem Alter nach bestimmten Pferde sind je eines unter 5 und eines über 15 Jahre alt, das Alter der drei andern liegt zwischen 7 und 8 Jahren.

Drei männlichen Pferden (Hengste, möglicherweise auch ein Wallach) stehen zwei Stuten gegenüber. Die Alters- und Geschlechtsbestimmung der zwei andern Individuen kann erst nach der vollständigen Restaurierung des Materials erfolgen.

Verbrennung und Erhaltungszustand: Die Knochen sind unterschiedlich stark verbrannt. Unter dem postkranialen Skelettmaterial gibt es viele unverbrannte Reste, doch ist der Aussagewert dieser Feststellung relativ gering, da nicht nur beim einzelnen Skelett, sondern schon an ein und demselben Knochen alle Stufen von «unverbrannt» bis zu «vollständig ausgeglüht» vorkommen.

Beim Brandausbruch scheinen sich die Tiere einerseits vorwiegend in die Nordwestecke zurückgezogen zu haben, wie die vier dort festgestellten Pferdeskelette und das Hühnerskelett aufzeigen, andererseits in der Nähe der Mauer 9 im süd-östlichen Teil Zuflucht gesucht zu haben.

Schnittspuren sind an Pferdeknochen selten, kommen aber doch vor. Viele damit zusammenhängende Probleme sind noch nicht gelöst. So zeigt z. B. eine Tibia von Pferd 6 (E. c. VI) deutliche Schnittspuren, obwohl dieses Tier den Fundumständen nach beim Brand umgekommen ist.

e) Zusammenfassung der Ergebnisse

Anhand der über 3000 Tierknochen aus der Burgruine Scheidegg konnten total 17 Arten aus 3 Wirbeltierklassen mit insgesamt 45 Individuen nachgewiesen werden. Den Haustieren, die 85% aller Individuen vertreten, stehen 15% Wildtiere gegenüber, doch dürfte der Anteil der Wildtiere in Wirklichkeit nur wenig über 5% betragen haben. Von den Haustieren konnte nur bei den Schweinen, welche gr-

Benmäßig die durchschnittliche Höhe der hochmittelalterlichen Vergleichstiere erreichten, und bei den ebenfalls in mittlerer Größe stehenden Rindern osteologisch belegbare Aussagen gemacht werden. Ebenfalls normalen hochmittelalterlichen Verhältnissen entspricht der hohe Anteil von Jungtieren.

Die Zusammensetzung der Haustierfauna ist gekennzeichnet durch ein relativ ausgewogenes Verhältnis von Schweine- und Rinderzucht und von Geflügelhaltung. Sie unterscheidet sich damit deutlich von den Faunenzusammensetzungen der Ostschweiz (Würgler 1956), des Berner Oberlandes (Küenzi 1940) oder Graubündens (Klumpff 1967, Küpper 1972, Scholz 1972 und von den Driesch 1973).

Besondere Bedeutung gewinnt die Fauna der Scheidegg durch den Fund von mindestens zwei vollständigen, aber durch Feuereinwirkung äußerst schlecht erhaltenen Pferdeskeletten sowie von Resten fünf weiterer Pferde. Damit steht das Pferd bezüglich der Individuenzahl an zweiter Stelle. Da eine Zuordnung der postkranialen Skelettelemente zu den einzelnen Schädeln vor der vollständigen Restaurierung des Materials nicht möglich ist, kann erst eine definitive Bearbeitung der Funde die verschiedenen offenen Fragen klären.

Werner Meyer

Der historische Rahmen

Schriftliche Nachrichten über Scheidegg

Christian Wurstisens «Basler Chronik» aus dem 16. Jahrhundert enthält folgenden Abschnitt über Scheidegg:¹

«... Besser herab zwischen Rinnenberg und Gelterchingen ist noch das Burgstell Scheidegg (etliche wollen es Heideck nennen) auf einem hohen Kopf, gegen dem Landweg also gähe abgeschlissen, daß ihn selbiges Orts zu ersteigen unmöglich. Deshalb ob es schon nur eine halbe Stund Fußgangs ob Gelterchingen gelegen, hat man doch im Umgang des Hügels, erstlich fürsich gen Rinnenberg, darnach wiederum zuruck, wohl eine gantze Stund bis auf die Burg gehabt. Oben dabey hats eine schöne Ebne. Es liegt dieser Zeit gar öd, und seind vor fünfzig Jahren Stein davon in das Tal herab geworfen, und Kalch daraus gebrennet worden. Ist mancherley Betrügß wegen, so sich bey Nacht da sehen laßt, sehr ungeheur. Zunächst dabey prasselt es oft heiters Tags im Gestrüpp, als wann etliche Kürisser daher ritten und zusammenträfen. Welche dieses bewohnet, oder wie es zu einem Bögken-Nest worden, ist unbekannt.»

Wenn wir die umständliche topographische Schilderung und die Erwähnung der Gespenster ausklammern, bleibt von dieser Wurstisenstelle nicht mehr viel historisch wertvolle Substanz übrig. Wir erfahren, daß die Burg im 16. Jahrhundert eine bereits stark zerfallene Ruine gewesen sein muß und daß man um 1500 Mauersteine zum Kalkbrennen verwendet hatte. Geschichtliche Nachrichten über Scheidegg sind dem Chronisten nicht bekannt. Spätere Autoren haben Wurstisens Angaben übernommen und zum Teil phantasievoll ausgestaltet, ohne neues Quellenmaterial beibringen zu können.²

Etwas älter als Wurstisens Chronik ist Gilg Tschudis Verzeichnis der «Edelgeschlecht und Burgstell, so inn deren von Basell Herrschafft gelegen und gesessen synndt». Zu Scheidegg vermag der Glarner Chronist allerdings nur den folgenden, dürftigen Passus vorzubringen:

«Scheidegg, die burg by Liechstatt ist vor langen zitten abgegangen.»

Die Verlegung von Scheidegg in die Nähe Liestals ist vielleicht auf eine ungenaue Information Tschudis zurückzuführen. Möglicherweise liegt aber auch eine Verwechslung mit einer anderen, näher bei Liestal gelegenen Burg vor. Für uns ist das Zitat so oder so ohne nennenswerte Bedeutung.³

G. F. Meyer hat die Ruine zwischen 1680 und 1690 mehrmals zeichnerisch festgehalten.⁴ Nähere Einzelheiten über den Baubestand sind auf diesen Arbeiten allerdings nicht zu erkennen. Immerhin scheinen verschiedene Mauern noch recht hoch gewesen zu sein, und wenn man der etwas schematischen Darstellungsweise Meyers Glauben schenken darf, sieht es auf dem Plan von 1690 so aus, als ob der Höhenrücken nördlich und südlich der Burg mehrheitlich unbewaldet gewesen sei. Auffallenderweise steht auf dem Plan von 1690 der Grenzstein, bei welchem die drei Gemeindebänne Tecknau, Rünenberg und Gelterkinden zusammenstoßen, mitten in der Ruine, während auf der zehn Jahre älteren Skizze von 1680 die Gemeindegrenzen wie heute zwanzig Meter südöstlich der Burgstelle zusammenreffen.⁵

Walther Merz bezieht in seinem gewaltigen Werk über die «Burgen des Sisgau» folgende Stelle in dem um 1325 aufgenommenen Lehenrodel des Hauses Habsburg-Laufenburg auf Scheidegg:⁶

«Von Hönberg: – Ze Tegnowe hant des Küttingers seligen kint ze lehen von Hönberg die öden burg halbe unt die burghalden halbe...» ferner Güter und Einkünfte zu Wenslingen, zu Wil, Ober-Mumpf, Hellikon, Wölflinswil, Frick sowie die Herberge an der Ergolzbrücke zu Augst.⁷ Da weiter unten im Urbar «ze Wenslingen das burgstal» erwähnt wird⁸, glaubt Merz, die «öden burg» bei Tecknau mit Scheidegg und das «burgstal» bei Wenslingen mit der Ödenburg über der rechten Seite des Eitales identifizieren zu können. Merz hat aber in seinem Streben nach quellenkritischer Akribie übersehen, daß es sich beim Habsburgisch-Laufenburgischen Lehenrodel um eine aus verschiedenen Einzelakten und Teilinformationen zusammenge-

setzte Kompilation handelt, die keineswegs frei von Unge- nauigkeiten und Wiederholungen ist.⁹ Insbesondere zeigt sich bei näherer Prüfung mit aller Deutlichkeit, daß sich die beiden erwähnten Stellen über die «öden burg» bei Tecknau und über das «burgstal» bei Wenslingen nicht auf verschiedene Burgen, sondern auf ein und denselben Gü- terkomplex beziehen. Wie aus dem Text klar hervorgeht, stammen die fraglichen Güter aus der um 1320 an Habs- burg-Laufenburg gefallenen Erbmasse des Hauses Neu- Homberg.¹⁰ Offenbar lagen dem Schreiber über diese hin- terlassenen Besitztümer verschiedene, miteinander nicht genau übereinstimmende Angaben vor. Deshalb wurden die neu-hombergischen Güter im Urbar gleich zweimal aufgeführt, und zwar in zwei verschiedenen Fassungen. Die Unterschiede fallen jedoch im Vergleich zu den Über- einstimmungen nur wenig ins Gewicht, so daß die weitge- hende Identität der beiden Güteraufzählungen sofort zu erkennen ist.¹¹ Da in der einen Fassung die fragliche Burg- stelle in die Nähe von Wenslingen verlegt wird, was nur für die Ödenburg¹², nicht aber für unsere Burg westlich von Tecknau paßt, dürfen wir die Erwähnung der «öden burg» bei Tecknau und des mit ihr identischen «burgstals» bei Wenslingen nicht mit Scheidegg in Zusammenhang brin- gen¹³, womit auch die Küttinger aus der Liste der mögli- chen Burginhaber zu streichen sind.¹⁴

Somit bleibt nur noch eine einzige schriftliche Nachricht aus dem Mittelalter übrig, die mit Sicherheit auf Scheid- egg bezogen werden kann. Es handelt sich um die nach- stehende Eintragung im Farnsburger Urbar von 1372:

«... Item ez ist och zewissen, daz Scheideg, daz burgstal ze Scheideg, mins herren lidig eigen ist und waz darzuo ge- hört.

Item in Tegnowe twing und bann und dis nachgeschriben zins: ...» (Es folgt die Aufzählung der Einkünfte in Teck- nau.)¹⁵

Aus diesem kurzen Quellentext geht hervor, daß Scheid- egg mit einem nicht näher beschriebenen Umschwung im Jahre 1372 Eigengut des Grafen Sigmund II von Thier- stein-Farnsburg gewesen ist und als Bestandteil der Herr- schaft Farnsburg gegolten hat.¹⁶ Ferner darf aus der ge- sonderten Aufzählung der thiersteinischen Rechte und Güter zu Rünenberg, Tecknau und Gelterkinden ge- schlossen werden, daß die Twinge und Bänne der drei an- grenzenden Dörfer nicht zur Burg Scheidegg gehört ha- ben.¹⁷ Die Burggüter scheinen demnach in keinen Dorf- bann integriert gewesen zu sein.

Im übrigen bleibt manches in dem Text unklar. Was ist beispielsweise unter dem Begriff «burgstal» genau zu ver- stehen? Merz konnte es sich noch leicht machen, indem er – unbelastet von archäologischen Forschungsergebnissen – das Wort «Burgstall» mit «Ruine» gleichsetzte.¹⁸ Aus- grabungen haben mittlerweile zur Genüge gezeigt, daß manche Anlagen, die von der Mitte des 14. Jahrhunderts an in den schriftlichen Quellen als «Burgställe» aufgeführt werden, noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein bewohnt worden sind.¹⁹ Um die Bedeutung des Wortes «burgstal»

im Farnsburger Urbar richtig verstehen zu können, müs- sen wir den archäologischen Befund heranziehen.

Rätselhaft bleibt auch die Formulierung: «... Scheideg, daz burgstal ze Scheideg...» Was soll diese auffallende Wiederholung? Der Name «Scheidegg» bezeichnet einen markanten Geländeabschnitt, bei dem mehrere Grenzli- nien zusammenlaufen.²⁰ Tatsächlich stoßen knapp zwanzig Meter südöstlich der Burgruine die heutigen Gemein- degrenzen von Gelterkinden, Tecknau und Rünenberg aufeinander. Der Name «Scheidegg» haftete ursprünglich wohl dem ganzen Bergrücken zwischen dem Müntel und dem Eital an und bezeichnete eine unbewohnte Grenzzone. Eine genaue Ausmarchung der Banngrenzen ist für das Hochmittelalter nicht anzunehmen. Die Formel «Burg» bzw. «Burgstall ze...» (es folgt ein Name) ist keineswegs selten. Sie kommt vorwiegend, wenn auch nicht aus- schließlich dort vor, wo der Burgname von einem älteren Flur- oder Ortsnamen abgeleitet ist.²¹ Die Formulierung «... Scheideg, daz burgstal ze Scheideg...» ist demnach wohl so zu verstehen: «das Gebiet von Scheidegg (d. h. der Höhenrücken zwischen Müntel und Eital, vermutlich identisch mit dem zur Burg gehörigen Umschwung) und der Burgstall zu Scheidegg». Diese Interpretation hat den Vorzug, daß der Name «Scheidegg» ohne weiteres als ur- sprünglicher Burgname und keineswegs bloß als nachträg- liche Bezeichnung für eine bereits abgegangene Burg auf- gefaßt werden kann.

Mit der Ermittlung des mutmaßlichen Burgnamens steht der ursprüngliche Besitzer bzw. Gründer noch nicht fest. Als sicher kann gelten, daß die Grafen von Thierstein, ob- wohl um 1370 Inhaber der Burg, nicht als Gründer der Fe- ste angesehen werden dürfen. Denn die thiersteinische Herrschaft Farnsburg, zu welcher Scheidegg gemäß dem Urbar von 1372 gehörte, ist erst im Verlaufe des 14. Jahr- hunderts aus heterogenen Einzelementen zusammenge- fügt worden, wobei die Hauptteile aus der neu-hombergi- schen und frohburgischen Erbmasse stammten und auf verschiedene Weise der Herrschaft Farnsburg angeglie- dert wurden, während das ursprüngliche thiersteinische Familiengut eher gering war.²²

¹ Wurstisen, Basler Chronik, 38ff. – Das Zitat beruht auf der Ausgabe von 1765.

² Daniel Bruckner: Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 1748ff. 18, 2189f. – Johann Georg Lenggenhager: Die Burgen und Schlösser in Baselland, Liestal, 1848, 2, 139f. – Johann Jacob Leu: Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexicon, Zürich 1747–65, 8, 281. – Bei der von Wurstisen angegebenen Namenform «Heideck» handelt es sich um die Variante einer Sekundärbildung, die bei zerfallenen und für sehr alt gehaltenen Gebäuden als volkstümliche Bezeichnung sehr oft vorkommt (z. B. Heidenhaus, Heidenburg, Heidenkirche usw.).

³ Suter, Burgenverzeichnis, 109f.

⁴ Merz, Sisgau 3, 254 Anm. 4, ferner 61 Abb. 32 und 253 Abb. 172.

⁵ Der Grenzverlauf auf der Karte von 1690 beruht vermutlich auf einem Versehen des Zeichners, da die ältere Skizze von 1680 bereits den Zu- stand von heute wiedergibt.

Archäologische Hinweise auf die Geschichte der Burg

Da sich außer der Erwähnung im Farnsburger Urbar von 1372 keine direkten schriftlichen Zeugnisse aus dem Mittelalter über Scheidegg finden lassen, müssen wir versuchen, Hinweise auf die Schicksale der Burg aus der Geschichte der näheren und weiteren Umgebung zu gewinnen. Um aus der mosaikartigen Fülle von historischen Nachrichten über das obere Baselbiet im Mittelalter jene Informationen herausgreifen zu können, die für Scheidegg bedeutungsvoll sind, sollten wir nähere Angaben über die Burg besitzen. Solche hat uns die Ausgrabung geliefert, und bevor wir uns mit den historischen Zeugnissen über die Umgebung der Feste befassen können, müssen wir die geschichtlich verwertbaren Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen betrachten.

Aufgrund der bestimmbareren Kleinfunde läßt sich die Entstehungszeit der Feste Scheidegg in das frühe 13. Jahrhundert datieren, wobei als mittlerer Wert das Jahrzehnt zwischen 1220 und 1230 zu gelten hat. Den Untergang fand die Burg in einer Brandkatastrophe, die um 1320 stattgefunden hat. Der Hauptturm, der älteste Teil der Anlage, scheint schon damals nicht mehr intensiv bewohnt gewesen zu sein, so daß sich der Brand vor allem in den Gebäuden des Nordtraktes auswirkte, wo Ställe, Werkstätten und Wohnräume untergebracht waren. Der Grabungsbefund schließt eine kriegerische Aktion, die den Brand hätte auslösen können, mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit aus, so daß als Brandursache eine Möglichkeit im weiten Bereiche natürlicher Ereignisse oder menschlichen Versagens angenommen werden muß.

Die Inhaber der Burg scheinen sich einer weitgehenden wirtschaftlichen Autarkie erfreut zu haben. Die als Speiseabfälle zu deutenden Tierknochen (außer den kompletten Pferdeskeletten im Brandschutt) sind zu zahlreich, als daß sie auf Abgaben bäuerlicher Untertanen zurückgeführt werden könnten, ganz abgesehen davon, daß in unserer Gegend Rinder kaum, Schafe und Schweine nur gelegentlich unter den grundherrlichen Zinseinnahmen aufgeführt werden.¹ Die vielen Haustierknochen von Scheidegg sind somit als Beleg für einen ansehnlichen Viehbestand auf dem unmittelbar zur Burg gehörigen Landwirtschaftsbetrieb zu deuten. Offenbar hat die Schweine- und Rinderzucht dominiert. Schafe und Ziegen spielten zusammen mit dem Geflügel und den Katzen eine eher untergeordnete Rolle. Hunde dürften auf der Burg ebenfalls gehalten worden sein, auch wenn keine Knochen als Beweismstücke vorliegen. Die gut vertretenen Haushühner werden teilweise als bäuerliche Zinsabgaben auf die Burg gelangt sein. Einen Sonderfall stellen die Pferde dar. Beim Brand von ca. 1320 sind sieben Tiere umgekommen, was als beträchtlicher Bestand zu gelten hat, ein Beleg für den relativen Wohlstand der Burgherren.

⁶ Merz, Sisgau 3, 252f. und 254 Anm. 1, ferner 60 und 61 Anm. 1. – Christoph H. Brunner: Zur Geschichte der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Diss. Zürich 1969.

⁷ HU 2, 766f.

⁸ HU 2, 775f.

⁹ HU 2, 758ff.

¹⁰ «Von Hönberg» und «ze lehen von Hönberg», HU 2, 766. – «Burkart und Cunrat die Küttinger hant von Hönberg ze lehen und hat in das verliuen min jungherre von Habsburg, wan es an in gefallen.» HU 2, 775 – Zum Erbfall vgl. HU 2, 768 Anm. 1 und Merz, Sisgau 2, 2ff.

¹¹ Im Wortlaut ungleich, aber materiell nicht voneinander abweichend sind die Beschreibungen der Burgen: «ze Tegnowe... die öden burg» (Fassung 1 = HU 2, 766), «ze Wenslingen das burgstal» (Fassung 2 = HU 2, 775f.). – Ähnliches gilt für die Lehensträger, die Küttinger: «des Küttingers seligen kint» (Fassung 1), «Burkart und Cunrat die Küttinger» (Fassung 2). – Fassung 1 zählt einige zinspflichtige Bauern beim Namen auf, während in Fassung 2 zusätzlich Einkünfte zu Zuzgen, Gipf und Wegenstetten erwähnt werden. Im übrigen finden sich aber sehr präzise Übereinstimmungen, vor allem im Hinblick auf die Zinsbeträge in den einzelnen Orten. Ferner fällt auf, daß in beiden Fassungen die Herberge an der Ergolzbrücke bei Augst am Schluß genannt wird und daß die «Öde Burg» nur zur Hälfte verliehen wird. – Der Flurname «Burghalde» ist lediglich bei der Ödenburg bezeugt.

¹² Zur Ödenburg vgl. Merz, Sisgau 3, 60ff. – Karl Heid, Fritz Pümpin und Theodor Strübin: Die Ödenburg. BHB 11, 1969, 111–126.

¹³ Da, wie unten zu zeigen sein wird, Scheidegg in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts thiersteinisch-farnsburgisches Eigengut gewesen ist, müßte nach der Version von Merz der Übergang der Feste von Habsburg-Laufenburg an das Haus Thierstein noch erklärt werden. Merz hält diesen Besitzwechsel für erwiesen (Sisgau 3, 252ff.), übersieht aber, daß in der von ihm erstmals veröffentlichten Urkunde von 1359, in welcher sich Sigmund von Thierstein und die Grafen von Habsburg-Laufenburg unter dem Schiedsgericht Herzog Rudolfs von Österreich über ihre Ansprüche auf neu-hombergisches Erbe einigen, Scheidegg mit keinem Wort erwähnt wird. Sigmund erhält «Zeglingen, Runaperg, Kilchberg und was er hatt an zwingen und bennen ze Oltingen, ze Diettikon (Diegten), ze Arnstorf, ze Magten und was die dorffer Wintersingen und ze Meisprach und alle die manschaft, so er hatt, wa die gelegen ist, und sin teil des zolles ze Fryck» (Merz, Sisgau 2, 4f.). Scheidegg sowie die um 1370 ebenfalls zur Herrschaft Farnsburg gehörigen Twinge und Bänne zu Tecknau und zu Gelterkinden gehörten offenbar nicht zur neu-hombergischen Erbmasse und müssen demnach auf andere Weise an das Haus Thierstein gekommen sein.

¹⁴ Zu der Familie der Küttinger, die in die Schicht der niederen grundherrlichen Beamten einzureihen ist, vgl. Alfred Lüthi: Küttingen und seine Herren im Mittelalter. Aarauer Neujahrsblätter 1960, 69–89.

¹⁵ Roth, Urbarien, 43f.

¹⁶ Merz, Sisgau 2, 9 und 3, 264 (Stammtafel 16).

¹⁷ Roth, Urbarien, 41–46.

¹⁸ Merz, Sisgau 1, 169 und 214. 2, 147. 3, 1f. und 53f.

¹⁹ Zum Begriff «Burgstall» vgl. auch Hans Martin Maurer: Die landesherrliche Burg in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert, Stuttgart 1958, 175ff. – Hans Erb: Bericht über die Ausgrabung Tierstein 1934. Argovia 47, 1936. – Auch Rinegg im Leimental wurde bis ins späte 15. Jahrhundert hinein intensiv bewohnt. Dagegen ist die angebliche Benützung von Bischofstein bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts aufgrund der Kleinfunde nicht zu belegen. (Freundliche Mitteilung von cand. phil. Felix Müller, Itingen.)

²⁰ Geographisches Lexikon der Schweiz 4, 1906, 563ff. – Idiotikon 1, 157ff.

²¹ Beispiele aus dem ULB: burg ze Binningen, 1384 (471, Nr. 456), burg ze Tornegg, 1360 (352, Nr. 382), burg ze Gutenvels, 1326 (221, Nr. 277), burgstal ze Madlen, 1387 (485, Nr. 466), burg und veste, berg und burgstal ze Wildenstein, 1388 (488, Nr. 469).

²² Merz, Sisgau 2, 1ff. – Roth, Urbarien, 1ff. – Roth, Entstehung 443f.

Unter den Wildtieren verdient das Jagdwild unsere spezielle Aufmerksamkeit. Hirsch und Wildschwein wurden zusammen mit dem Bären vom mittelalterlichen Adel mit besonderer Vorliebe gejagt. Dem auf Scheidegg ebenfalls belegten Hasen stellte man mit Hilfe abgerichteter Greifvögel nach.

Die Sicheln werden sowohl bei dem für die Viehhaltung notwendigen Grasbau als auch bei der Kornernte verwendet worden sein. Daß man auf der Burg außer zwei Mörsern auch eine Mühle betrieben hat, läßt nicht bloß auf eigenen Getreidebau im Bereich der Burggüter und auf Kornzinsen abgabepflichtiger Untertanen schließen, sondern auch auf eine gewisse rechtliche Selbständigkeit der Burgsassen. Denn einen eigenen Mahlbetrieb durfte nur derjenige unterhalten, der keiner Twingmühle unterstellt war.

Weitgehende Autarkie zeichnet sich außer bei der landwirtschaftlichen Versorgung auch auf dem Gebiet handwerklicher Produktion ab. Werkzeuge und Geräte für Holz- und Metallbearbeitung sind dahingehend zu interpretieren, daß die Burgbewohner hölzerne und metallene Gegenstände des täglichen Lebens selber herstellen und reparieren konnten.² Die zahlreichen Eisenschlacken stammen offensichtlich von der Ausbeutung lokaler Erzvorkommen, und diese Tätigkeit läßt sichere Schlüsse auf die soziale Stellung der Burgherren zu. Wie unten zu zeigen sein wird, gehörte das Erzregal zu denjenigen gräflichen Hoheitsrechten, die zu wahren die Grafen von Frohburg im 13. Jahrhundert nachweislich bestrebt waren.³ Wer damals Eisenerz abbaute und verhüttete, mußte entweder über eine von der gräflichen Gewalt unabhängige Stellung oder aber aufgrund eines Vertrages über eine frohburgische Ermächtigung verfügen.

Die beträchtlichen Ausbauten der Burg im Verlaufe des späteren 13. Jahrhunderts und die verschiedenen im Brandschutt gefundenen Luxusgüter, die zum Teil als Import aus fernen Ländern identifiziert werden können, sind zusammen mit dem bedeutenden Pferdebestand trotz allen Anzeichen für die im Mittelalter typische Einfachheit des täglichen Lebens als Ausdruck eines adlig-ritterlichen Wohlstandes zu deuten.⁴ In den Waffen und den Sporen spiegelt sich die Welt des Fehdewesens und der kriegerischen Repräsentation wider, und im Buchschließbügel zeigt sich, daß vielleicht sogar ein schwacher Hauch urbaner oder geistlicher Bildung auf der entlegenen Juraburg verspürt worden ist.

Fassen wir zusammen! Auf der Suche nach den Besitzern bzw. den Gründern der Burg haben wir nach einer begüterten Familie adligen Standes Ausschau zu halten, die für das 13. und das beginnende 14. Jahrhundert im Oberbaselbiet belegt ist und damals ihre Blütezeit erlebt hat, die ökonomisch unabhängig und in der Rechtsstellung bevorzugt gewesen ist, die ferner Beziehungen zu Basel, Rheinfelden oder zu geistlichen Institutionen unterhalten hat und im Verlaufe des 14. Jahrhunderts von der Bildfläche verschwunden ist.

¹ HU 3, 321ff. und Roth, Urbarien, 18ff.

² Meyer, Mülener, Fundkataloge E 135–E 170.

³ Trouillat 2, 54ff. Nr. 40 (1241 Jan. 17.).

⁴ Meyer, Alt-Wartburg, 130f.

Die Umgebung der Burg Scheidegg im Lichte der mittelalterlichen Urkunden

Die schriftlichen Zeugnisse über das hintere Baselbiet bleiben für das ganze Mittelalter eher spärlich. Das hängt einerseits damit zusammen, daß am Oberlauf der Ergolz kein altes Kloster mit bedeutender Kanzleitätigkeit nennenswerten Besitz innehatte, und andererseits ist anzunehmen, daß die ganze Gegend recht dünn besiedelt war und abseits wichtiger Verkehrsachsen lag. An Versuchen, die Rolle der Juraübergänge zwischen Schafmatt im Osten und Challhöchi im Westen emporzuspielen, hat es freilich bis in die jüngste Zeit hinein nicht gemangelt.¹ Direkte Belege für einen intensiven Paßverkehr oder gar für eine wichtige Fernroute ziviler oder militärischer Art im Mittelalter haben bis jetzt weder für die Schafmatt noch für das Erlimoos und auch nicht für die Challhöchi beigebracht werden können. Daß mit der Eröffnung des Gotthardpasses um 1230 die Route über den Unteren Hauenstein zu einer oft begangenen Verkehrsachse wurde, kann jedoch nicht bezweifelt werden.² Die Annahme, der Verkehrsstrom über den Unteren Hauenstein habe vor der Eröffnung des Gotthardpasses über andere Routen geführt, ist jedoch unhaltbar, da in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Handel und Verkehr erst richtig aufzublühen begannen. Außerdem darf die Verkehrsdichte für die Zeit des späteren Mittelalters auch auf Hauptachsen nicht überschätzt und schon gar nicht mit neuzeitlichen Verhältnissen verglichen werden. Inwiefern die Grafen von Frohburg bei der Bildung ihrer Herrschaft auf die Verkehrs- und Straßensituation Rücksicht genommen haben, muß noch untersucht werden. In der bisherigen Literatur wird dem Grafenhaus eine bewußte «Paßpolitik» von einer Dominanz zugeschrieben, die zum mindesten in diesem Ausmaß als fragwürdig zu bezeichnen ist.³

Im Mittelalter lag die Burg Scheidegg jedenfalls weit abseits von einer bedeutenden Verkehrsrouten.⁴ Ihre Gründung ist mit siedlungsgeschichtlichen und nicht mit verkehrspolitischen Überlegungen in Zusammenhang zu bringen. Den ersten haben wir uns nun zuzuwenden.

Im hinteren Ergolzgebiet mit seinen vielen Seitentälern und fruchtbaren Hochflächen sind zahlreiche Siedlungsspuren prähistorischer Zeitstellung nachgewiesen worden, und auch römische Niederlassungen aus der frühen und der mittleren Kaiserzeit sind bekannt.⁵ Eine eindeutige Siedlungskontinuität von der spätrömischen Antike in das frühe Mittelalter hinein, wie sie für die Siedlungen Munz-

ach bei Liestal und Görbelhof bei Rheinfeldern wenigstens vermutet werden kann, ist im hinteren Baselbiet bis jetzt durch keinerlei Indizien wahrscheinlich gemacht worden. Teilweise dürften die heutigen Dörfer in der Frühzeit der alamannischen Landnahmephase entstanden sein, d. h. im 6. und 7. Jahrhundert, was vor allem für die Orte auf «-ingen» gilt, zu denen bekanntlich auch Gelterkinden, mittelalterlich «Gelterchingen», gehört. Diese ältesten Siedlungen werden jedoch sehr klein und von einer nur geringen landwirtschaftlichen Nutzfläche umgeben gewesen sein. Im Zuge eines stetigen Landesausbaus entstanden in den folgenden Jahrhunderten jene Niederlassungen, die im zweiten Teil des Namens auf topographische Merkmale Bezug nehmen, etwa Rünenberg und Tecknau. Kilchberg mit seinem Martinspatrozinium reicht vielleicht noch bis in die Zeit der fränkischen Herrschaft (8./9. Jahrhundert) zurück. Tecknau, zur Pfarrei Gelterkinden gehörig, deren Kirche aufgrund der Ausgrabungen etwa ins 10. oder 11. Jahrhundert zu datieren ist⁶, wird spätestens im 12. Jahrhundert gegründet worden sein. Daß im hinteren Ergolzgebiet am Ende des 1. Jahrtausends bereits eine recht ansehnliche Bevölkerung gelebt hat, wird u. a. durch die Refugien auf der Sissacher Fluh und auf dem Burgenrain sowie durch die allerdings nicht genau datierbaren Wehranlagen auf «Alt Schloß» bei Rünenberg und ob Erlimatt bei Zeglingen nahegelegt.⁷ Eine damals schon existierende adlige Oberschicht hat schriftliche und archäologische Spuren hinterlassen.⁸

Im Jahre 1041 übertrug Kaiser Heinrich III. der unter Bischof Theoderich stehenden Hochkirche von Basel «quendam nostre proprietatis comitatum, Augusta vocatum, in pagis Ougestgowe et Sisgowe situm».⁹ Mit guten Gründen erblickt man in dieser nicht ganz klaren Formulierung eine Umschreibung für die gräflichen Hoheitsrechte im Sisgau.¹⁰ Deren Ausübung übertrugen die Bischöfe von Basel lehnsweise an die Grafen von Alt-Homberg/Alt-Thierstein, wobei hier die Frage offengelassen werden muß, ob dieses Dynastengeschlecht nicht schon vor 1041 gräfliche Funktionen im Sisgau ausgeübt hat. Jedenfalls aber ging der größte Teil des alt-hombergischen Erbes im frühen 13. Jahrhundert an das Haus Frohburg über.¹¹ Herrschaftliche Rechte, namentlich die für die Inhaber alter Gaugrafschaften wichtigen Gerichtsbefugnisse, endigten de facto am Rande des besiedelten, begangenen und landwirtschaftlich genutzten Landes. Der Rest war «Wildnis», Wald oder Sumpf, und bildete eine Art Niemandsland, das indessen durch Rodung und Besiedlung in einen Herrschaftsbereich umgewandelt werden konnte. Im oberen Baselbiet und im Gebiet der Juraübergänge, wo sich um die Jahrtausendwende noch weite Flächen unbesiedelten, herrenlosen Waldlandes erstreckt haben müssen, lassen sich zahlreiche größere und kleinere Rodungsunternehmen mit anschließender Herrschaftsbildung nachweisen.¹²

Die Grafen von Alt-Homberg errichteten westlich von Wenslingen eine bedeutende Burganlage, deren Überreste

heute als «Ödenburg» bekannt sind.¹³ Diese Feste diente ihnen als Kristallisationspunkt ihrer Herrschaft im Oberbaselbiet, die sie durch die Erschließung von Neuland zu erweitern trachteten. Im Bereiche der Juraübergänge schufen sich die um 1100 aus dem historischen Dunkel auftauchenden Grafen von Frohburg einen vielfältigen, beträchtlichen Herrschaftskomplex auf gerodetem Eigengut¹⁴, und kleinere Rodungsherrschaften, abgesichert durch immer zahlreicher werdende Burgen, entstanden um Kienberg, um Eptingen, um Urgiz bei Densbüren, um Wartenfels bei Lostorf. Die Rodungsherren hatten nicht selten eine recht unabhängige Stellung inne, da das von ihnen okkupierte Neuland als Allod, als Eigengut, galt, was zur Folge hatte, daß die auf Kolonisationsgebiet errichteten Burgen mit der dazugehörigen Herrschaft keiner Lehngewalt unterstanden.¹⁵ Güter und Rechte in den bäuerlichen Siedlungen – meistens handelte es sich um Lehen aus der Hand hochadliger Herren – wurden den Rodungsburgen nach und nach angegliedert, welche somit zu Zentren dörflicher Twingherrschaften und weiten Streubesitzes, vielleicht auch weiträumiger Gerichts- und Verwaltungsbezirke, sog. «Ämter», werden konnten. Die Überbleibsel der alten gaugräflichen Hoheitsrechte gingen entweder in der in ihrer Gesamtheit neuen Landgrafschaft Sisgau auf oder verkümmerten zu unbedeutenden Reliktformen, wie das Beispiel des sog. «Ostergaues» zeigt.¹⁶

Noch im 12. und 13. Jahrhundert sind die wenigsten dieser Adelsherrschaften deutlich faßbar. Wir erfahren von der Existenz eines vornehmen Geschlechtes, beispielsweise aus der Erwähnung in einer Zeugenreihe, gelegentlich wird auch eine Burg genannt. Schenkungen an geistliche Institutionen und sonstige schriftlich festgehaltene Besitzverschiebungen lassen punktuell Rückschlüsse auf einzelne Familiengüter zu. Wenn uns die spätmittelalterlichen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts genauere Umschreibungen dieser oder jener Feudalherrschaft überliefern, dürfen wir derartige Nachrichten keinesfalls unbesehen in das 13. oder gar 12. Jahrhundert zurückprojizieren, da jederzeit Arrondierungen, Neuerwerbungen, Veräußerungen, Erbteilungen und verwaltungstechnische Neuerungen hatten eintreten können. Auch Wechsel in der Rechtsstellung, etwa vom Eigengut zum Lehen, sind denkbar.

Diese Überlegungen gelten besonders für die thiersteini-sche Herrschaft Farnsburg, die erst im Verlaufe des 14. Jahrhunderts aus vielen Einzelteilen ungleicher Herkunft zusammengefügt worden ist.¹⁷ Ein kleiner Teil des Farnsburger Gutes scheint auf altes Familiengut zurückzugehen, das bei der Trennung des Fricktaler Grafenhauses an die Thiersteiner Linie gefallen ist. Die Herkunft verschiedener Eigengüter ist noch abzuklären. Zur Hauptsache setzte sich die Herrschaft Farnsburg aus Erbbesitz der Grafen von Neu-Homberg und von Frohburg zusammen und muß im Verlaufe des 14. Jahrhunderts auf verschiedene Weise in die Hand der Thiersteiner gelangt sein. Die

Feste Farnsburg bildete den Mittelpunkt der zahlreichen Güter und Rechte, welche die Grafen mit Einschluß der Landgrafschaft Sissgau nach und nach an sich zu bringen wussten. Wann die Farnsburg gegründet worden ist, kann aufgrund der schriftlichen Überlieferung nicht mit Sicherheit gesagt werden. Bei den ältesten urkundlichen Belegen für den Namen «Varnsperg» scheint der namengebende Berg und nicht die Burg angesprochen zu werden. Für die Mitte des 14. Jahrhunderts darf das Bestehen der Burg aber als erwiesen gelten.¹⁸

In den Dörfern um die Farnsburg herum standen den Thiersteinern gemäß dem Urbar von 1372 Twing und Bann sowie beträchtliche Einkünfte zu. Diese arrondierten Güterkomplexe setzten sich zu einem großen Teil aus ehemaligem Streubesitz zusammen, der von den früheren Inhabern preisgegeben und nach und nach von den Thiersteinern aufgekauft oder sonstwie behändigt worden war.¹⁹ Im 13. und 14. Jahrhundert sahen die Herrschafts- und Besitzverhältnisse im hinteren Ergolzthal nämlich viel buntscheckiger aus als später. Dafür einige Beispiele:

In Ormalingen hatten die Freien von Gösgen Güter inne, die sie den Herren von Kienberg zu Lehen gaben²⁰, und über ein Reichslehen daselbst in habsburgischer Hand verfügten die Herren von Urgiz.²¹ Die Küttinger hatten im frühen 14. Jahrhundert hombergische Güter zu Wenslingen und Wegenstetten.²² In Tecknau waren die Herren von Gelterkinden und von Eptingen begütert, in Rünenberg schon um 1100 die Freiherren von Bechburg²³, und nach Kilchberg nannte sich eine Familie vornehmen, vielleicht sogar edelfreien Standes, die im Dorf einen Hof als lediges Eigen besaß.²⁴ Häufiger begegnet uns Kilchberger Besitz aber südlich des Jura, gelegentlich auch im Sundgau, während die Familie keine feststellbaren Beziehungen zum Raume Tecknau–Gelterkinden unterhielt. Mit Scheidegg sind die Herren von Kilchberg daher kaum in Zusammenhang zu bringen. Ob die gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Gefolge der Grafen von Frohburg auftauchenden Ministerialen von Kilchberg, bisweilen auch von Steinwurk genannt, mit der älteren Ritterfamilie verwandt gewesen sind, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden.²⁵

Komplizierte Besitzverhältnisse herrschten in Gelterkinden. Seit etwa 1100 war hier das Kloster St. Alban in Basel begütert, möglicherweise aufgrund einer alt-hombergischen Schenkung.²⁶ Im 13. und frühen 14. Jahrhundert begegnen uns als adlige Grundbesitzer die Grafen von Thierstein²⁷ sowie die Grafen von Neu-Homberg. Diese hatten den Hof inne, an den die herrschaftlichen Rechte über das Dorf, namentlich die Gerichtshoheit, gebunden waren.²⁸ Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts muß dieser Hof mit Twing und Bann an die Thiersteiner übergegangen sein. In Gelterkinden besaßen schließlich neben dem St. Leonhardsstift zu Basel auch die Freien von Gösgen und die Herren von Eptingen-Gutenfels allerhand Güter und Rechte.²⁹

Nach dem Dorfe nannte sich ein Rittergeschlecht, das aber

über keinen nachweisbaren Besitz in Gelterkinden verfügte.³⁰ Angeblich soll im Dorf eine Burg gestanden sein. Gilg Tschudi weiß in seinem Burgenverzeichnis folgendes zu berichten:³¹

«... Gelterking, das wygerhuss ist abgangen, ist am dorff gelegen. Her Walther von Gelterkingen ritter A. 1226 et A. 1244 Schönthaler brief...»

Christian Wurstisen äußert sich wie folgt:³²

«Gegen Niedergang des Bergs, da man übersich gegen Farnsperg anhebt zu steigen, liegt im Thal an der Landstraß, so über die Schaaufmatt führet, das Dorf Gelterchingen, bey welchem noch Mauren und andere Wahrzeichen eines zergangenen Edelmanns-Sitzes gewiesen werden. Von diesen lebte Walther von Gelterchingen, Ritter, 1244. Ulrich von Gelterchingen, Dechan im Sissgau 1296. Conrad von Gelterchingen, Chorherr zu Wert im Ergöw 1308.» Spuren eines festen Gebäudes sind am Eibach, wo die Rünenbergstraße den Bach überquert, tatsächlich festgestellt worden.³³ Es fragt sich aber, ob dieses Gebäude tatsächlich als Sitz der Herren von Gelterkinden betrachtet werden darf. Dagegen spricht zunächst das Fehlen von nachweisbarem Besitz der Familie im Dorf. Ferner paßt die Stellung der Herren von Gelterkinden, die unten zu besprechen sein wird, nicht zu einem doch wohl nur bescheidenen Weiherhaus in der unmittelbaren Nähe des Dorfes. Ein solcher Bau ist eher als Sitz eines niederen grundherrlichen Beamten, eines Meiers oder eines Vogtes, anzusprechen.³⁴ Auch frohburgische Ministerialen bewohnten bisweilen Türme und Steinhäuser in einem Dorf oder in einem Städtchen.³⁵ Nun sind im 14. und 15. Jahrhundert mehrmals thiersteinische Amtleute im Range eines Meiers oder eines Vogtes in Gelterkinden bezeugt. Sie vertraten die Grafen im Gericht, führten ein eigenes Siegel und wurden bisweilen sogar als «junkher» angesprochen.³⁶ Diese Amtleute – es hat sie vielleicht schon im 13. Jahrhundert gegeben – werden im festen Haus zu Gelterkinden gehaust haben, während die Herren von Gelterkinden, wie im folgenden Abschnitt dargestellt werden soll, mit größter Wahrscheinlichkeit nach Scheidegg zu verweisen sind.

¹ Zur Geschichte der Paßübergänge im Gebiet des Unteren Hauensteins vgl. Frey, Hauenstein (mit den erforderlichen Literaturangaben). – Auf historisch etwas unsicherem Boden stehen die Ausführungen von Werner Reber: Zur Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland 11, Liestal 1970.

² Zur Eröffnung des Gotthardpasses vgl. die Literatur im HSG 1, 176 Anm. 44.

³ Zur Schreibweise des Namens Frohburg vgl. Meyer, Rickenbach, 366 Anm. 124. – August Burckhardt: Die Herkunft der Grafen von Froburg. In: Festgabe zur 80. Jahresversammlung der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1926, 10ff. – Hektor Ammann: Die Froburger und ihre Städtegründungen. In: Festschrift Hans Nabholz, Zürich 1934, 89ff. – Bruno Amiet: Solothurnische Geschichte 1, Solothurn 1952, 201ff.

⁴ Die Route über die Schafmatt erlangte erst im ausgehenden Mittelalter eine größere Bedeutung. Frey, Hauenstein, 26f. – Die Erlismosroute, welche die Frohburg berührte, weshalb ihre Frequentierung meist stark

überschätzt wird, führte vom Ergolzthal her nach Diepfligen, zweigte dort durch das Grindel in Richtung Kilchberg ab, von wo aus man weiter gegen Zeglingen und Wisen gelangte. Scheidegg lag also völlig abseits. Frey, Hauenstein, 18ff. – Wurstisen, Basler Chronik, 38f. – Für die von Reber (op. cit. s. oben Anm. 1) auf der Karte p. 191 eingetragene Straße von Gelterkinden über Tecknau nach Wenslingen mit Richtung Schafmatt fehlen die mittelalterlichen Belege.

⁵ Vgl. in der Statistik der prähistorischen Funde des Kantons Baselland, BHB 4ff. 1948ff. die einschlägigen Notizen unter dem jeweiligen Gemeindenamen.

⁶ Jürg Ewald: Die Ausgrabungen in der Kirche zu Gelterkinden 1969. BHB 12, 1973, 232ff.

⁷ Max Frey: Der Burgenrain bei Sissach. BHB 1 39, 1974, 485ff. – Max Frey: Streifzug durch die Vergangenheit auf der Sissacherfluh. BHB 1 35, 1970, 485ff. (mit weiteren Literaturangaben). – Jean-Paul Descœudres: Alt-Schloß bei Rünenberg. BHB 1 6, 1961–65, 325. – JBSGU 22, 1930, 124. – 25, 1933, 76ff. – 28, 1936, 18f.

⁸ René Wyß: Der Büchel in Zunzgen. BHB 9, 1962, 36ff. – Eine dem Zunzger Büchel ähnliche Motte befindet sich am Nordrand des Dorfes Schupfart AG. – Ferner ULB 1, 1 Nr. 2 (752)–1, 1 Nr. 3 (794)–1, 2 Nr. 5 (835)–1, 2 Nr. 8 (891).

⁹ Trouillat 1, 174f. Nr. 113 und ULB 1, 4f. Nr. 12 (1041).

¹⁰ Massini, Bistum Basel, 37ff.

¹¹ Merz, Sisgau 2, 150ff.

¹² Meyer, Rodungsburgen, 89ff. – Meyer, Alt-Wartburg, 132f.

¹³ Daß die Ödenburg alt-hombergisches Eigengut gewesen ist, ergibt sich aus ihrer Zugehörigkeit zum Habsburgisch-Laufenburgischen Güterkomplex im 14. Jahrhundert. HU 2, 766 und 775. – Ihre Funktion als Wohnsitz eines hochadligen Dynastengeschlechtes ist durch den archäologisch teilweise erfaßten Baubestand erwiesen. Karl Heid, Fritz Pümpin und Theodor Strübin: Die Ödenburg. BHB 11, 1969, 111–126.

¹⁴ Über die Grafen von Frohburg und ihre Rodungstätigkeit laufen gegenwärtig im Rahmen des Nationalfonds-Forschungsprojektes Frohburg ausgedehnte Untersuchungen unter der Leitung des Verfassers. – Urkundliche Hinweise auf frohburgische Rodungen u. a. in ULB 1, 6f. Nr. 18 (1145–1153) und Nr. 19 (1145–1153). – Die frohburgische Gründung Waldenburg hat ihren Namen jedenfalls von dem sich dort erstreckenden Wald und nicht von den «Walchen» (Welschen), denn die Form «Wallenburg», auf welche sich diese Deutung stützt, reicht nicht weiter als bis ins 14. Jahrhundert zurück. Merz, Sisgau 4, 1f.

¹⁵ Meyer, Rodungsburgen, 91ff.

¹⁶ Zum Ostergau vgl. ULB 3, 897f. Nr. 765 (1453) und Freivogel, Landschaft 52f. – Das eine Sisgauer Landgericht auf der Matte zu Rünenberg könnte mit dem alten Ostergau in Verbindung gebracht werden. ULB 1, 366f. Nr. 390 (1363). – In der Talsenke ca. 1 km südlich von Rünenberg (633270/252560) sind mittelalterliche Siedlungsspuren festgestellt worden. BHB 10, 1966, 254f.

¹⁷ Merz, Sisgau 2, 1f. – Roth, Entstehung, 445ff.

¹⁸ Merz, Sisgau 2, 7f.

¹⁹ Beispiele für die zum Teil recht skrupellose Territorialpolitik der Grafen von Thierstein bei Meyer, Löwenburg, 87f. und in den Jurablättern 23, 1961, 16f.

²⁰ ULB 1, 115f. Nr. 161 (1281).

²¹ HU 2, 765 (um 1325).

²² HU 2, 766f. und 775f. (um 1325).

²³ Aarg. Urk. 4, Nr. 104 (1313). – ULB 1, 137f. Nr. 186 (1296). – SUB 1, 26 Nr. 24 (1101/03).

²⁴ Aarg. Urk. 3, Nr. 7 (1276). – Merz, Sisgau 2, 186f.

²⁵ Wurstisen, Basler Chronik, 38. – Merz, Sisgau 2, 186f. – Wurstisen gibt für die Edelknechte von Kilchberg-Steinwurf den gleichen Wappenschild an, wie er von der älteren und höher gestellten Familie aus dem Siegel bekannt ist, was auf eine Verwandtschaft schließen lassen könnte (Merz, Sisgau 2, 186 Abb. 120). Da Wurstisen seine Quelle aber nicht angibt, muß eher mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß er die beiden Familien nicht klar auseinanderzuhalten vermochte.

²⁶ BUB 1, 8f. Nr. 14, ferner Nr. 24/25 (1101/03). – Nach Massini, Bistum Basel, 167f., brauchen die in der Urkundenfassung BUB Nr. 14 A' aufge-

führten Güter nicht unbedingt auf Schenkungen des Bischofs zurückzugehen, sondern können als nachträglich vom Bischof bestätigte Vergabungen anderweitiger Donatoren verstanden werden.

²⁷ SUB 2, 272f. Nr. 427 N. 2 (1241).

²⁸ ULB 1, 120f. Nr. 167 (1288).

²⁹ ULB 1, 141 Nr. 192 (1298). – ULB 1, 211f. Nr. 270 (1323). – ULB 1, 217 Nr. 272 (1324).

³⁰ Quellen zusammengestellt bei Merz, Sisgau 2, 122f. – SUB 2, 162f. Nr. 253 (1267). – Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286). – Wurstisen, Basler Chronik 38. – Wernerus plebanus (Leutpriester) de Gelterchingen ist dem Geschlecht der Herren von Lampenberg zuzuweisen, denn er erteilt um 1245 sein Einverständnis zur Schenkung von Gütern der Lucardis von Lampenberg an das Kloster Schönthal. SUB 1, Nr. 439 und ULN 1, 33 Nr. 55 (1244/45).

³¹ Suter, Burgenverzeichnis, 109f.

³² Wurstisen, Basler Chronik, 38f.

³³ Suter, Burgenverzeichnis, 109 Anm. 26.

³⁴ Werner Meyer: Die Casa Cas'aulta in Lumbrein (GR), ein spätmittelalterlicher Wohnturm. NSBV 1974, 58ff. – Werner Meyer: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. In: Jahrbuch des Histor. Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, 205ff.

³⁵ Frohburgische Ministerialen und Beamte in Steinhäusern oder Türmen u. a. in Diegten und Waldenburg. Schenker, Dienstadel, 14f. 18f. 20f.

³⁶ ULB 2, 566f. Nr. 508 (1399). – Merz, Sisgau 2, 123 Anm. 14. – Freivogel, Landschaft, 42ff.

Die Herren von Gelterkinden als mutmaßliche Besitzer der Burg Scheidegg

Schon Walther Merz hat vermutet, Scheidegg könne der Sitz der Herren von Gelterkinden gewesen sein.¹ Konkrete Indizien außer der geographischen Nähe der Burg zum Dorfe Gelterkinden vermochte er indessen nicht anzuführen. Einzelne Autoren haben Merz zugestimmt, andere nicht.² Wir haben hier die Aufgabe, Argumente zusammenzutragen, die für oder gegen eine Besiedlung der Burg Scheidegg durch die Herren von Gelterkinden sprechen. Aus unseren bisherigen Ausführungen dürfte deutlich hervorgehen, daß sich außer den Herren von Gelterkinden keine anderen in der Gegend bezeugten Adligen als mögliche Inhaber der Burg anbieten. Sollten die Herren von Gelterkinden als mutmaßliche Besitzer wegfallen, müßte man die Burg einem fiktiven, nirgends bezeugten Adelsgeschlecht zuweisen.³ Von den in der näheren Umgebung der Scheidegg mit Streugütern ausgestatteten Geschlechtern, von den Herren von Kienberg, von Gösgen und von Eptingen-Gutenfels, sind die Wohnsitze bekannt, und es besteht keine hinreichende Veranlassung, eine dieser Familien auch noch auf Scheidegg anzusiedeln. Bei den übrigen im oberen Sisgau auftretenden Ritterfamilien, bei den Herren von Diegten, von Furlen, von Itkon, von Oltingen und bei den Ministerialen von Kilchberg-Steinwurf, sind

keinerlei Beziehungen zur Gegend um Gelterkinden, Tecknau oder Rünenberg nachweisbar, weshalb diese Familien nicht mit Scheidegg in Zusammenhang gebracht werden können.⁴

Anders verhält es sich mit den Herren von Gelterkinden, denn diese hatten im 13. Jahrhundert Güter zu Tecknau inne, also in unmittelbarer Nähe der Burg.⁵ Ihr historisches Auftreten fällt ziemlich genau in die durch die Kleinfunde belegte Besiedlungszeit der Burg zwischen 1220 und 1320.⁶ Der für die Besitzer von Scheidegg aus dem Grabungsbefund erschießbare Wohlstand ist für die Herren von Gelterkinden durch die Tatsache belegt, daß Heinrich im Schwarzwald beträchtliche habsburgische Pfandgüter innehatte.⁷

Wie aus dem Farnsburger Urbar von 1372 hervorgeht, war Scheidegg Eigengut. Wenn wir annehmen, daß die Herren von Gelterkinden die Burg bewohnt haben, müssen wir uns überlegen, ob eine Allodialburg in den Händen dieses Adelsgeschlechtes als historisch wahrscheinlich angesehen werden kann.

Die immer wieder geäußerte Behauptung, die Herren von Gelterkinden seien Ministerialen der Grafen von Frohburg gewesen⁸, findet in den urkundlichen Quellen keine Stütze. Es kommen zwar verschiedene Mitglieder der Familie als Zeugen in Urkunden vor, die durch die Grafen von Frohburg ausgestellt worden sind, aber weder ein Titel noch eine bestimmte Rangfolge in diesen Zeugenreihen läßt auf ein Dienstverhältnis schließen.⁹ Nicht einmal eine Lehnsabhängigkeit ist mit Sicherheit bezeugt, es sei denn, man wolle den zur Kirche von Gelterkinden gehörigen Zehnten von Rickenbach, den Herr Walther von Gelterkinden 1296 gegen eine Schupose zu Tecknau eintauschte, als frohburgisches Lehen betrachten.¹⁰

Offenbar haben sich die Herren von Gelterkinden nicht einseitig an ein einziges Dynastengeschlecht angelehnt. Bald begegnen sie als Zeugen in Frohburger Urkunden, bald treten sie in der Umgebung der Grafen von Thierstein auf. Zeitweise unterhielten sie enge Beziehungen mit Habsburg, doch waren sie auch mit Basler Geschlechtern verschwägert. Geistliche Mitglieder der Familie begegnen uns in St. Urban und in Schönenwerd. Wurstisen erwähnt außerdem einen Dekan des Sisgaus aus dem Haus Gelterkinden.¹¹ Daß die Familiengüter zu Tecknau mindestens teilweise Allodien gewesen sind, paßt ganz in das allgemeine Bild, das wir uns aufgrund der leider nicht allzu dichten schriftlichen Überlieferung machen können: Die Herren von Gelterkinden gehörten offenbar zu jenen recht zahlreichen Adelsfamilien ritterlichen Standes, die sich durch geschicktes Pendeln zwischen den Machtblöcken der einzelnen Dynastenhäuser und durch die Erwerbung von lehensfreiem Besitz eine ökonomisch günstige und eine rechtlich unabhängige Stellung zu verschaffen wußten. Eine Burg auf gerodetem Eigengut bildete jeweils das Kernstück des Familiengutes.¹² Scheidegg, erwiesenermaßen Allod, drängt sich als mutmaßlicher Sitz der Herren von Gelterkinden geradezu auf.

Die Familie dürfte aus der reichen bäuerlichen Oberschicht von Gelterkinden stammen. Intensive Beziehungen zu diesem Dorf scheint die Familie, einmal in den Adelsstand aufgestiegen, nicht gepflegt zu haben, obwohl sie sich nach Gelterkinden nannte. Von Gütern innerhalb des Dorfbannes, welche den Herren von Gelterkinden gehört hätten, ist nichts bekannt.¹³ Als Wappen führte das Geschlecht gemäß einem Siegel von 1296 einen zweimal von Blau, Silber und Rot gespaltenen Schild, während die Quelle für das von Wurstisen angegebene Zimier, ein mit einem Kamm und einer Fessel versehenes Rüsselhorn, unbekannt ist.¹⁴

Zusammen mit der Gründung der Burg Scheidegg wurde die landwirtschaftlich nutzbare Fläche des Höhenzuges gerodet. Auf dem Plateau nordwestlich der Ruine (beim Punkt 571) erinnern zahlreiche Steinhaufen, sog. Lesewälle, an einstige bäuerliche Tätigkeit. Noch zu G. F. Meyers Zeiten scheint der Höhenzug mehrheitlich unbewaldet gewesen zu sein.¹⁵ Ob das gerodete Land ganz von den Burgsassen selbst bewirtschaftet worden ist oder ob es noch einzelne Höfe mit bäuerlichen Untertanen gegeben hat, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.¹⁶ Auf der Südseite des Rünenberges (!), ca. 1 km nordwestlich der Burgstelle, sind schwache Spuren von Gebäuden erkennbar. Ökonomiebauten sind auch auf der Hangterrasse östlich der Burg denkbar. Die Burggüter dürften sich auch in südöstlicher Richtung, gegen Rünenberg hin, erstreckt haben, wo der Flurname «Hinterrüti» noch heute an einstige Rodungstätigkeit erinnert. Zinspflichtige Bauern hausten in Tecknau.¹⁷ Woher das auf der Burg verhüttete Eisenerz stammt, müßte durch einen Geologen abgeklärt werden. Burgen inmitten eines Rodungsgebietes, losgelöst von einer Dorfherrschaft, sind im Jura nicht selten gewesen. Als besonders eindruckliche Beispiele seien Gutenfels und Wildenstein genannt, ferner Aesch-Bärenfels, Sternenberg bei Hofstetten, Königstein AG, Kienberg in der Ey bei Olten und Wartburg bei Olten. Die Inhaber all dieser Burgen gehörten zu jenem kriegerischen Ritteradel, der es bis ins 14. Jahrhundert hinein verstanden hatte, sich zwischen den großen Machtblöcken der hochadligen Dynasten in einer einigermaßen unabhängigen Stellung zu behaupten. Die Herren von Gelterkinden sind offenbar in diese Kategorie selbständiger Adelsgeschlechter einzureihen. Als deren profilierteste Vertreter begegnen uns die Herren von Eptingen und von Kienberg.¹⁸ Gemäß dem Grabungsbefund von Scheidegg haben es die Burgherren fertiggebracht, Eisenerze abzubauen und zu verwerten, ohne den Zorn des Hauses Frohburg auf sich zu laden. Dies ist keineswegs selbstverständlich, denn die Ausbeutung der Erzgruben zu Wölfliswil durch die Herren von Kienberg führte bekanntlich zur Fehde von 1241, in deren Verlauf Hermann von Frohburg die Feste Kienberg zerstörte und ihre Besitzer zu einem demütigenden Frieden zwang.¹⁹ Wie es die Herren von Gelterkinden angestellt haben, einem ähnlichen Schicksal zu entgehen, kann wegen des Fehlens jeglicher schriftlicher Zeugnisse nicht ge-

sagt werden. Auf das Problem haben wir jedenfalls aufmerksam machen müssen.

1308 brechen die urkundlichen Nachrichten über die Herren von Gelterkinden ab. Um 1320 ist die Burg einem Brande zum Opfer gefallen, und 1372 begegnet sie uns in den Händen der Grafen von Thierstein. Die ausdrückliche Feststellung im Urbar von 1372, Scheidegg sei ein «lidig eigen», könnte auf eine Formel in einer verlorengegangenen Verkaufsurkunde zurückgehen.²⁰ Wir haben keinen sicheren Beweis dafür, daß die Herren von Gelterkinden zu Beginn des 14. Jahrhunderts tatsächlich ausgestorben sind. Es ist denkbar, daß die Familie nach dem Brande der Burg die Mittel für einen Wiederaufbau nicht zur Verfügung hatte und es vorzog, den ganzen Besitz zu liquidieren. Wir dürfen nicht übersehen, daß im 14. Jahrhundert der feudale Lebensstil ohnehin sprunghaft aufwendiger wurde, was viele Familien nötigte, auf ihren ritterlichen Stand zu verzichten und sich mit der Existenz einer besseren Bauernfamilie abzufinden oder in eine Stadt abzuwandern.²¹ Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an begegnen uns Familien bürgerlichen Standes, die sich nach Gelterkinden nennen, in Rheinfelden, Basel, Zofingen und Waldshut.²² Die Möglichkeit, daß sich in einer dieser Familien die adlige Sippe fortgepflanzt hat, ist nicht von der Hand zu weisen. Am ehesten käme die Rheinfelder Linie in Betracht, da die ritterlichen Herren von Gelterkinden schon im 13. Jahrhundert verschiedentlich Beziehungen zu dieser Stadt und ihren Bürgern unterhalten hatten.²³

Ob Scheidegg von den Herren von Gelterkinden direkt an die Grafen von Thierstein gelangt ist oder über einen unbekanntenen Rechtsnachfolger, muß wegen des Fehlens schriftlicher Nachrichten eine offene Frage bleiben.

¹ Merz, Sisgau 3, 252.

² Carl Roth: Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft 2, Basel 1933, 103 ff. – Heimatkunde von Gelterkinden, Liestal 1966, 19 f. – Auf die verschwommenen Phantastereien von C. A. Müller braucht nicht eingegangen zu werden. C. A. Müller: Baselbieter Bau- und Siedlungsgeschichte von den Anfängen bis zur Reformation. 144. Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1966, 34 f. – Ferner die Aufsätze: Auf den Spuren bekannter und unbekannter Burgen im Baselbiet. BHB 12, 1973, 58. Gelterkinden und sein Grundriß. BHB 1, 1961–65, 74 f.

³ Merz, Sisgau 2, 186 f. – Schenker, Dienstadel, 43 ff.

⁴ Merz, Sisgau 1, 229 f. – 2, 107 f. – 2, 185 f. – 2, 186. – 3, 62 f.

⁵ ULB 1, 137 f. Nr. 186 (1296). – Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286).

⁶ BUB 1, 102 Nr. 147 (1237). – Merz, Sisgau 2, 122 (17. 2. 1308).

⁷ HU 2, 126 und 127 (1281).

⁸ Merz, Sisgau 2, 122 f. – Ebenso wenig ist ein urkundlicher Beleg für die Behauptung von Freivogel beizubringen, die Herren von Gelterkinden seien thiersteinische Vasallen gewesen. Freivogel, Landschaft, 42 f.

⁹ Schenker, Dienstadel, 1 ff. und 32 ff.

¹⁰ ULB 1, 137 Nr. 186 (1296).

¹¹ Die in den FRB 2, 693 f. Nr. 633 als unecht bezeichnete Urkunde, in welcher Rudolf von Thierstein 1267 seine Güter um Seedorf dem Kloster Frienisberg verkauft, wird von Kocher im SUB 2, 162 f. Nr. 253 für echt gehalten. – SUB 2, Nr. 58 (1250/51). – Merz, Sisgau 2, 122 (1308). – Wurstisen, Basler Chronik, 38.

¹² Ein ähnliches Bild bei den Herren von Ifenthal. Meyer, Alt-Wartburg, 114 f.

¹³ Zur Herkunft des niederen Adels im allgemeinen vgl. Viktor Ernst: Die Entstehung des niederen Adels, Berlin, Stuttgart, Leipzig 1916. – Parallele Entwicklungen bei den Herren von Ifenthal. Meyer, Alt-Wartburg, 114 ff. und 132 f.

¹⁴ Zum Wappen vgl. Wurstisen, Basler Chronik, 38 und Merz, Sisgau 2, 122 f.

¹⁵ Merz, Sisgau 3, 61 Abb. 32 und 253, Abb. 172.

¹⁶ Meyer, Alt-Wartburg, 114 f. – Der Hof Mületen stammt erst aus der Zeit um 1800. Peter Suter: Die Einzelhöfe von Baselland, 35 ff.

¹⁷ Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286) und ULB 1, 137 Nr. 186 (1296). – Auf dem Rütenberg sind bei Punkt 632 750/255 800 Terrassierungen zu erkennen, die von einstigen Gebäuden stammen dürften. Ferner belegen verschiedene Lesewälle im Bereich des Rütenberges, daß dessen flache Kuppe einst landwirtschaftlich genutzt worden ist. Der Verfasser ist freundlicherweise von Dr. E. Roost, Gelterkinden, auf diese Spuren aufmerksam gemacht worden.

¹⁸ Zu den Herren von Eptingen vgl. Merz, Sisgau, 1, 308 ff. – 2, 146 ff. – 3, 134 ff. – 4, 80 ff. – Josef Baumann: Die Herren von Eptingen. BHB 10, 1966, 98 ff. und 11, 1969, 16 ff. – Eine gute Darstellung der Herren von Kienberg fehlt einstweilen. Zu ihrer Rodungstätigkeit im Raume Küttingen/Königstein vgl. Melchior Estermann: Ritter Jakob von Kienberg. Geschichtsfreund 42, 1887, 211 ff.

¹⁹ Die Kienbergerfehde hat bis jetzt noch keine befriedigende Gesamtdarstellung gefunden. Interessante Teilaspekte bei Schenker, Dienstadel, 37 f. – Der Friedensvertrag bei Trouillat 2, 54 f. Nr. 40 (1241).

²⁰ Ein analoger Kaufvertrag ist 1379 zwischen den Herren von Büttikon und den Herren von Hallwil über die Herrschaft Wartburg geschlossen worden. Meyer, Alt-Wartburg, 112 f.

²¹ Das Problem der Abwanderung in die Städte und des Absinkens ins Bauerntum ist beim spätmittelalterlichen Adel bis jetzt wenig beachtet worden. Andeutungen bei Emil Stauber: Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter, 1953, 3 ff. und Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 337 ff.

²² Merz, Sisgau 2, 122 f. – Ferner Aarg. Urk. 6, Nr. 169 (1491).

²³ Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286). – ULB 1, 137 Nr. 186 (1296). – Ganz allgemein lassen sich im 13. und 14. Jahrhundert enge Beziehungen zwischen dem oberen Ergolzgebiet und der Stadt Rheinfelden nachweisen. Vgl. etwa Aarg. Urk. 3, Nr. 7 (1276). – 4, Nr. 62 (1290) und Nr. 64 (1291). – 5, Nr. 37 (1318). – ULB 1, 115 f. Nr. 161 (1286). – 120 f. Nr. 167 (1288).

Werner Meyer

Burgenkundliche Ergebnisse

Wenn wir versuchen, den archäologischen Befund von Scheidegg burgenkundlich zu würdigen, müssen wir vor allem das Typische vom Außergewöhnlichen, das Einheimische vom Fremdartigen und das Erwartungsgemäße vom Überraschenden trennen. Vorerst aber gilt es, die vielen Einzelinformationen, welche die Grabung geliefert hat, zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

Die um 1220–1230 entstandene Burg Scheidegg ist auf vorher unbesiedeltem Neuland angelegt worden. Nicht die geringsten Spuren eines älteren Vorläufers oder einer früheren Benützung des Platzes etwa in prähistorischer oder römischer Zeit haben festgestellt werden können. Juraburgen erhoben sich freilich nicht selten an der Stelle

eines vorgeschichtlichen, meist befestigten Siedlungsplatzes¹, ausnahmsweise auch am Ort einer römischen Niederlassung², doch sind auch verschiedentlich Burgen ausgegraben worden – und zwar ähnlich wie Scheidegg in den mittelalterlichen Rodungsgebieten der inneren Jurazone –, bei denen keine älteren Niederlassungen beobachtet wurden.³

Eher ungewöhnlich mutet die Wahl des Bauplatzes an. Höhenburgen auf langgestreckten, felsigen Höhenrücken, die an beiden Schmalseiten durch Halsgräben isoliert werden mußten, treten im Jura zahlenmäßig hinter den Anlagen auf spornartigen Bergvorsprüngen (Ödenburg, Farnsburg, Alt- und Neu-Homberg, Vorderer und Hinterer Wartenberg) oder auf allseits schwer zugänglichen Felskuppen (Frohburg, Ramstein, Alt-Wartburg, Neuenstein) deutlich zurück. Ähnlichen, wenn auch keineswegs gleichartigen Situationen wie auf Scheidegg begegnen wir auf den mittleren Birseckburgen, auf Schönenberg bei Burg, auf der älteren Anlage von Bischofstein. Während sich aber solche Burgen in Kammlage meistens auf erhöhten Partien (Tschöpperli, Landskron, Aarburg) oder auf schwer zugänglichen Felszacken (Bännlifels, Blauenstein) befinden, liegt Scheidegg an der niedersten Stelle des ganzen Höhenzuges, fast in einer Art Bergsattel. Wo ähnliches vorkommt, handelt es sich um Anlagen, bei denen auf den benachbarten, höheren Felspartien weitere Burgen standen, die zum selben Güterkomplex gehörten (Schalberg, Erlinsburgen).⁴ Bei Scheidegg ist Derartiges ausgeschlossen. Die ungewöhnliche Lage unserer Burg bedarf somit einer Erklärung.

Einmal ist festzuhalten, daß bei der Burgstelle der Höhenzug nicht nur am niedrigsten, sondern auch am schmalsten ist. Rittlings auf dem an dieser Stelle bloß zehn Meter breiten Felskamm sitzend, war der Wehrbau Scheidegg immer noch leichter zu verteidigen als auf den höheren, aber auch breiteren Partien nordwestlich und südöstlich der Burg, wo weite Ringgräben zur Isolierung nötig gewesen wären. Zudem hätte man mit dem schmalen Felsgrat landwirtschaftlich nichts anfangen können, weshalb man es vorgezogen haben dürfte, die ohnehin kargen Anbauflächen auf dem Bergrücken nicht noch durch eine Burg zu verringern, sondern diese an einer landwirtschaftlich unproduktiven Stelle zu errichten.⁵

In die Gründungszeit der Burg reicht das Mauergeviert des als Südtrakt bezeichneten Wohnturms zurück. Anfänglich bestanden dessen Binnenunterteilungen nur aus Holz bzw. aus Fachwerk. Hocheingang und Fenstereinteilung scheinen auf den ursprünglichen Baubestand zurückzugehen, dagegen ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß anlässlich späterer Umbauten die Dachkonstruktion geändert worden ist.

Aus der Gründungszeit stammt auch der südliche Halsgraben. Er wird einen erheblichen Teil des für den Bau des Wohnturms benötigten Stein- und Kalkmaterials geliefert haben. Ein schmaler und wenig tiefer Einschnitt auf der Nordseite des Wohnturms – er wurde später durch die Fil-

terzisterne ausgefüllt – könnte als ursprünglicher nördlicher Halsgraben interpretiert werden. Von seiner Sohle aus muß ein treppenartiger Aufgang längs der Nordfassade des Wohnturms zum Hocheingang geführt haben.⁶

Ob der nördliche Halsgraben außerhalb der späteren Ringmauer MR 7 noch in die Gründungszeit der Burg zu datieren ist, kann wegen des Fehlens bestimmbarer Kleinfunde nicht entschieden werden. Auf der natürlichen Terrasse nordwestlich des Wohnturms hat man sich aber von Anbeginn an gewisse Gebäude, z. B. Stallungen, vorzustellen.⁷ Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß ein späterer Ausbau der Burg in nördlicher Richtung schon bei der Gründung ins Auge gefaßt worden ist, mag die Möglichkeit, daß der nördliche Halsgraben schon bei Beginn der Besiedlungszeit, wenn auch in kleineren Ausmaßen, angelegt worden ist, nicht völlig von der Hand zu weisen sein.⁸

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte ein bedeutender Ausbau der Burg. Damals wurde der gesamte, mehrgliedrige Nordtrakt mit Schildmauer, Zisterne und Toranlage errichtet. Die mutmaßliche Wendeltreppe in der Nordwestecke, die Fensterscharte in der Ostwand und die solid ausgemauerten Balkenlöcher zeigen, daß der zwischen Schildmauer und Zisterne gelegene Mehrzweckbau während dieser Ausbauphase entstanden sein muß. Damals wurde auch der nördliche Halsgraben in seiner jetzigen Tiefe und Breite angelegt. Die Errichtung der Zisterne machte einen neuen Aufgang zum Hocheingang des alten Wohnturms notwendig.⁹

Das Innere des Südtraktes erfuhr eine grundlegende Neugestaltung. Es wurde eine Längsmauer eingezogen, wodurch ein Rauchabzug in der Südwand verdeckt und damit außer Betrieb gesetzt wurde. Im westlichen, tiefer gelegenen Raum baute man den Fels für einen länglichen Keller ab, der von Norden her durch eine Türe (MR 3a) betreten werden konnte. Wegen dieser nachträglichen Abtiefung der Felsoberfläche muß die Frage nach einer allfälligen Wasserversorgungsanlage im Innern des Wohnturms vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, d. h. vor dem Ausbau der Burg, offenbleiben.¹⁰

Um eine möglichst breite Öffnung für das Burgtor am Südeinde des Beringes zu erhalten, spitzte man den runden Eckrisalit an der Nordwestecke des Wohnturms ab, doch ist anzunehmen, daß er in den oberen Geschossen, welche die Toranlage überragten, belassen worden ist.¹¹ Für weitere Veränderungen des Wohnturms während der Ausbauphase in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts fehlen direkte Belege. Die beträchtlichen Umbauten im Turminnern machen es indessen wahrscheinlich, daß damals auch der Oberbau mit der Dachkonstruktion abgeändert worden ist.¹²

Um 1300 scheint die allmähliche Räumung des Südtraktes eingesetzt zu haben. Auch wenn man das Gebäude nicht sofort zur Ruine werden ließ, sondern bestimmten Funktionen vorbehielt, hat sich damals das Schwergewicht der Besiedlung in den Nordtrakt verlagert.¹³ Aus diesem

Grund vermochte der Brand von ca. 1320, welcher diesen damals noch intensiv bewohnten Nordtrakt vollkommen verwüstete, nicht auf den Turm überzugreifen, denn vorragendes Holzwerk in den oberen Geschossen des Wohnturms wäre vom Feuer sicher leicht erfaßt worden.

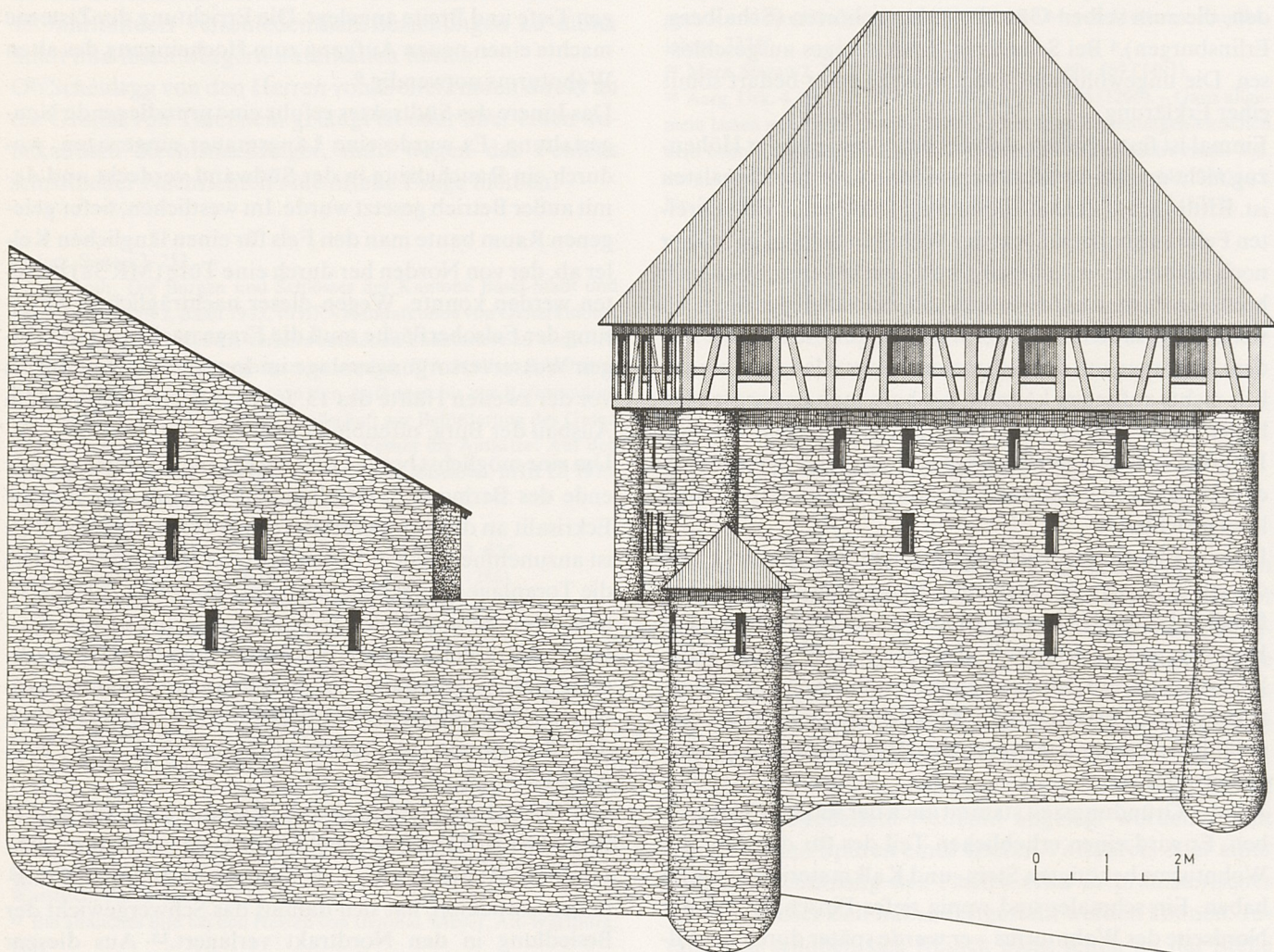
Immerhin waren die Zerstörungen im Nordteil der Burg so heftig, daß die Burgherren keinen Wiederaufbau versuchten, sondern das noch Brauchbare aus dem unbeschädigten Wohnturm abtransportierten und die Halbruine dem Zerfall preisgaben.¹⁴ Wenn im Farnsburger Urbar von 1372 Scheidegg als «Burgstal» bezeichnet wird, muß somit ein nicht mehr bewohnbarer, bereits zerfallender Gebäudekomplex gemeint gewesen sein. Allerdings ist einzuräumen, daß sich ohne spätere Eingriffe der Mauerbestand viel besser erhalten hätte. Die von Wurstisen erwähnte Steinbruchtätigkeit dürfte neben anderen ähnlichen Aktionen, die in keiner schriftlichen Nachricht überliefert sind, den Zerfall wesentlich beschleunigt haben.¹⁵

Der Versuch, aufgrund der ausgegrabenen Reste den architektonischen Oberbau der Burg zu rekonstruieren, ist problematisch, da sowohl die konstruktiven Möglichkeiten als auch die burgenkundlichen Erfahrungen mehrere Lösungen zulassen. Von anderen Rekonstruktionsversuchen unterscheiden sich unsere Vorschläge insofern, als sie

auf einer Serie von Idealplänen beruhen, in denen auf Schnitten und Grundrissen das konstruktiv Mögliche durchgezeichnet worden ist. Wir sind uns durchaus bewußt, daß viele Elemente unsicher und fragwürdig bleiben. Für irgendeine denkbare Lösung mußten wir uns aber entscheiden, wenn wir einen Rekonstruktionsversuch im Bilde zeigen wollten.

Verschiedene Fragen bieten keine Schwierigkeiten. Das Pultdach über dem Nordtrakt stellt konstruktiv die einfachste Lösung dar, außerdem gewährleistet es am sichersten die Zufuhr von Regenwasser in die Filterzisterne. Der massive Rundsockel auf der Westseite des Burgtores wird überhaupt erst verständlich, wenn man in ihm den Unterbau für eine Wehrplatte sieht. Das Kegeldächlein schützte

Abb. 58: Rekonstruktionsversuch, Ansicht von Westen. Diese Möglichkeit rechnet beim Wohnturm außer mit dem nachgewiesenen zweiten Obergeschoß noch mit einem dritten und einem in Fachwerk ausgeführten (als Möglichkeit!) vierten Obergeschoß. Höhe und Dachform (auch diese in Form eines gestumpften Pyramidendaches stellt nur eine Möglichkeit dar) wurden aus Proportionalitätsgründen gewählt. Angenommen wurde auch das Hochziehen der runden Eckverstärkungen. Auf der runden Eckverstärkung der Flankenmauer beim Tor wurde eine kleine überdachte Plattform angenommen. Das vom Bering zur Zisterne abfallende Pultdach darf große Wahrscheinlichkeit beanspruchen.



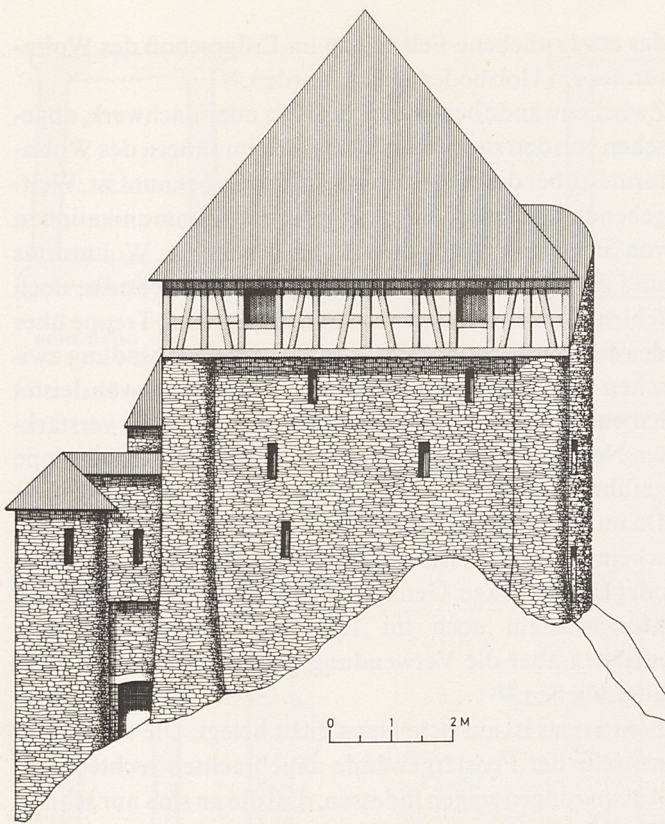


Abb. 59: Rekonstruktionsversuch, Ansicht von Süden. Über dem Tor wurde ein Durchgang zur Plattform auf der runden Flankenverstärkung angenommen. Die Lage der Fenster ist selbstverständlich hypothetisch.

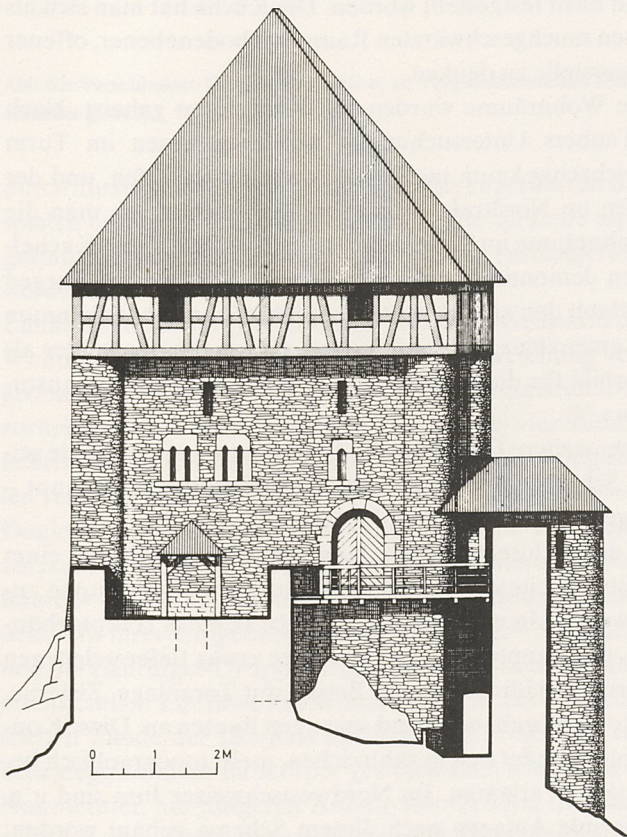


Abb. 60: Rekonstruktionsversuch, Ansicht der Nordfassade des Wohnturmes vom Innern des Nordtraktes gesehen. Das Tor und die Fenster im zweiten Obergeschoß sind soviel wie sicher. Annahmen sind das Dächlein über der Zisterne sowie der Durchgang zum Wohnturm und zur Plattform über dem Tor.

das Mauerwerk vor den Einflüssen der Witterung und konnte in Kriegszeiten rasch entfernt werden.¹⁶ Über dem Burgtor dürfte sich ein Rund- oder ein Spitzbogen gespannt haben. Für einen geraden Sturz wäre das Tor doch etwas zu breit gewesen.¹⁷ Die Fensterformen ergeben sich aus den in situ angetroffenen Scharten und aus den im Schutt gefundenen Gewändsteinen.¹⁸ Ihre Lage in den Mauerfluchten bleibt hypothetisch. Die etwas unregelmäßige Versetzung von Stockwerk zu Stockwerk ist freilich durch Parallelen belegt.¹⁹

Sehr unsicher bleibt die Rekonstruktion des Wohnturmes. Die runden Eckrisalite, in Fundamentnähe deutlich abge-schrägt, reichten gewiß bis an die einstigen Mauerkronen hinauf. Wie man sich die Dachpartie vorzustellen hat, ist um so weniger zu entscheiden, als von den offensichtlichen architektonischen Vorbildern, den westfranzösi-schen Donjons, die ehemalige Bedachung unbekannt ist. Da auf Scheidegg anlässlich der Umbauten in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts der Wohnturm einen neuen Dachoberbau erhalten haben dürfte, entschlossen wir uns, für diese Ausbauphase dem Wohnturm eine an einheimischer Bauweise orientierte Dachkonstruktion zuzuweisen.²⁰ Über dem großen Rechteck ist ein Walmdach als einfachste Lösung anzunehmen. Ob der Steinsockel des Wohnturmes noch einen Fachwerkoberbau getragen hat, muß offenbleiben. Aus Holz und Fachwerk errichtete Obergeschosse kommen auf den mittelalterlichen Burgen häufig und in zahlreichen Varianten vor.²¹ Sichere Hinweise sind im Grabungsbefund von Scheidegg jedoch ausgeblieben, so daß die Frage nicht beantwortet werden kann.

Ungewißheit herrscht auch über die Rauchabzüge. Es konnte zwar die Lage mehrerer Feuerstellen bestimmt werden, und im Innern des Wohnturmes fanden sich die Ansätze zweier nutenartig in die Wand eingelassener, senkrechter Kanäle, die als Rauchabzüge zu deuten sind. An der Vorderseite dürften diese mit Steinplatten verkleidet gewesen sein.²² Ob diese Rauchkanäle als lange Schlotte bis über das Dach hinaufreichten, ob sie auf halber Höhe die Mauer durchquerten und den Rauch direkt ins Freie leiteten oder ob sie als erkerartig vorgebaute Außenkamine die Dachregion erreichten, wagen wir nicht zu beantworten. Vom Kachelofen im Nordtrakt könnte der Rauch durch eine schräge Maueröffnung ins Freie entweichen sein.²³ Weitere Einzelheiten, etwa Mutmaßungen über allfällige Zinnen, Erker und Wehrgänge, bleiben im Bereiche der reinen Hypothese und können deshalb über-gangen werden.

Zu überlegen bleibt aber noch die Frage des Zugangs. J. Ewalds Vermutung, die aus dem Müntel in etwa nördlicher Richtung gegen die Ruine ansteigende alte Wegspur könnte mit dem ehemaligen Burgweg identisch sein, hat viel für sich, obwohl wir beachten müssen, daß auch über den landwirtschaftlich genutzten Höhenzug von Scheidegg eine Verbindung geführt haben muß. Wenn der vom Müntel herkommende Weg direkt und ohne nennenswerte Richtungsänderung zum Burgtor geführt hätte, wäre

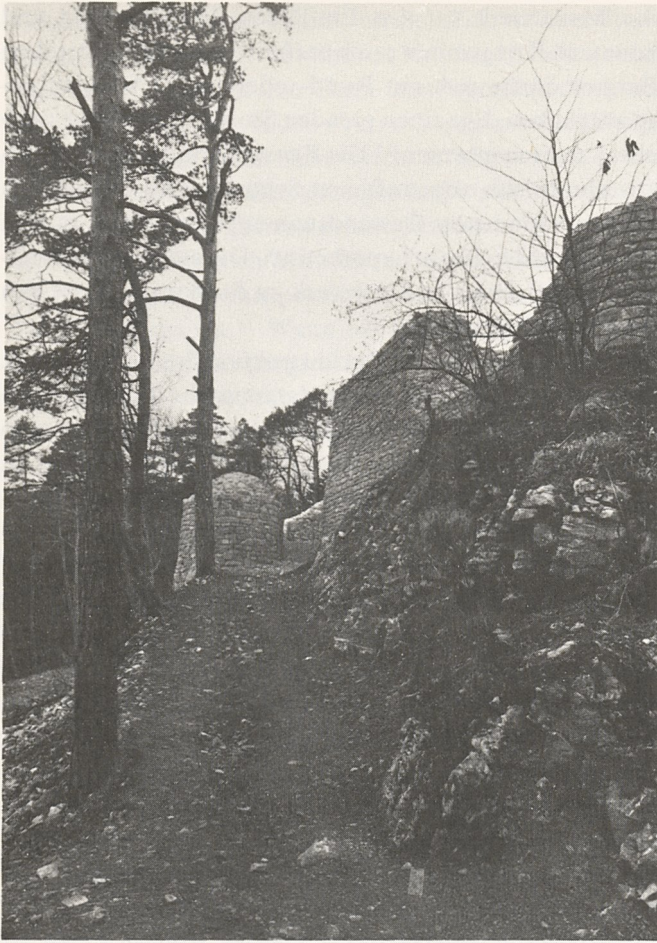


Abb. 61: Die konservierte Burg von Süden mit dem heutigen Zugang zum Tor in der Bildmitte.

dort eigentlich ein Torgraben zu erwarten. Von einem solchen hat sich jedoch keine Spur gefunden. Es ist deshalb anzunehmen, das Trassee des Burgwegs sei etwas tiefer im Hang verlaufen, habe die westliche Mündung des nördlichen Halsgrabens berührt, dort eine scharfe Wendung nach Süden beschrieben und entlang der Ringmauer MR 5 um den turmartigen Pfeiler herum zum Tor geführt. Bei einem solchen Verlauf hätte das Trassee unmittelbar vor dem Eingang zur Burg seine Richtung um beinahe 180 Grad ändern müssen, was gut zu vielen anderen Burgzugängen passen würde, denn durch derartige Maßnahmen – Torgräben oder abgewinkelte Zugänge vor den Toren – sollte das bei einem Handstreich häufig versuchte Einschlagen des Tores mittels eines Ramm balkens verhindert werden.²⁴

Über die Ausstattung des Gebäudekomplexes hat der Grabungsbefund nicht allzu viele Hinweise geliefert. Alles in allem scheint die Burg recht einfach eingerichtet gewesen zu sein. Die Zwischenböden hat man sich aus Holzdielen vorzustellen, die auf den in der Wand eingelassenen Deckenbalken ruhten. Einzelne Bodenflächen, vor allem solche in der Nähe von Feuerstellen, hat man mit einem Steinplattenbelag, mit einer Lehmschicht oder mit Keramikfliesen abgedeckt.²⁵ Auffallenderweise ist auch über

das etwas unebene Felniveau im Erdgeschoß des Wohnturmes ein Holzboden gelegt worden.²⁶

Zwischenwände bestanden aus Holz oder Fachwerk, abgesehen von den steinernen Einbauten im Innern des Wohnturmes, über deren Höhe nichts Sicheres bekannt ist. Weitgehende Unklarheit herrscht über die Kommunikationen von Stockwerk zu Stockwerk. Im Innern des Wohnturmes sind einfache, hölzerne Blocktreppen anzunehmen, doch fehlen Hinweise über deren Anordnung. Eine Treppe über den Felsharnisch muß im Nordtrakt die Verbindung zwischen dem Erdgeschoß und dem 1. Stock gewährleisten haben. In die weiteren Stockwerke hat die in der verstärkten Nordwestecke des Berings eingelassene Wendeltreppe geführt.²⁷

Da im Schutt kein einziges Dachziegel fragment zum Vorschein gekommen ist, kommt für die Dachhaut nur Stroh oder Holz in Frage. Genagelte Schindeln sind auf der Burg Münchenstein noch im 15. Jahrhundert bezeugt, wir möchten aber die Verwendung von Stroh nicht gänzlich ausschließen.²⁸

Fensterglas ist auf Scheidegg nicht belegt. Die auf der Innenseite der Fenstergewände angebrachten rechteckigen Aussparungen zeigen indessen, daß die an sich nur schmalen Öffnungen bei schlechtem Wetter mittels Holzläden verschlossen werden konnten.²⁹

Die Wände der Wohnräume dürften mit einem Glattputz überzogen gewesen sein. Spuren von Wandmalereien sind nicht festgestellt worden. Die Küche hat man sich als einen rauchgeschwärzten Raum mit bodenebener, offener Feuerstelle zu denken.

Die Wohnräume wurden mit Kachelöfen geheizt. Nach J. Taubers Untersuchungen gab es indessen im Turm gleichzeitig kaum mehr als einen einzigen Ofen, und der Ofen im Nordtrakt wurde erst eingerichtet, als man die Wohnräume im Südtrakt preisgegeben und deren Kachelofen demontiert hatte. Ofengeheizte Räume auf Burgen sind mit den aus der mittelalterlichen Literatur bekannten «Kemenaten» zu identifizieren. (Diese dienten später als Vorbild für die bürgerlichen und bäuerlichen «Wohnstuben».)³⁰

Über weitere Elemente der Ausstattung – als Beispiele seien Schüttsteine, Aborte und Materialaufzüge genannt – liegen keine Anhaltspunkte vor.

In der architektonischen Konzeption ist Scheidegg einer weitverbreiteten und überaus häufigen Typengruppe zuzuweisen: In erhöhter Lage erhebt sich das Hauptgebäude, ein Hauptturm, und auf einer etwas tiefer gelegenen Terrasse schließt sich ein Bering mit Toranlage, Zisterne, Ökonomiegebäuden und sonstigen Bauten an. Diese Konzeption findet sich in zahlreichen, meist topographisch bedingten Varianten. Im Nordwestschweizer Jura sind u. a. folgende Anlagen nach diesem Schema gebaut worden: Alt-Wartburg AG, Gutenfels BL, Sternenfels bei Büren SO, Reichenstein BL, Neu-Thierstein SO, Reifenstein BL, die obere Vorburg BE und die jüngere Feste Kienberg SO.³¹ Scheidegg weist aber einige Besonderheiten auf,

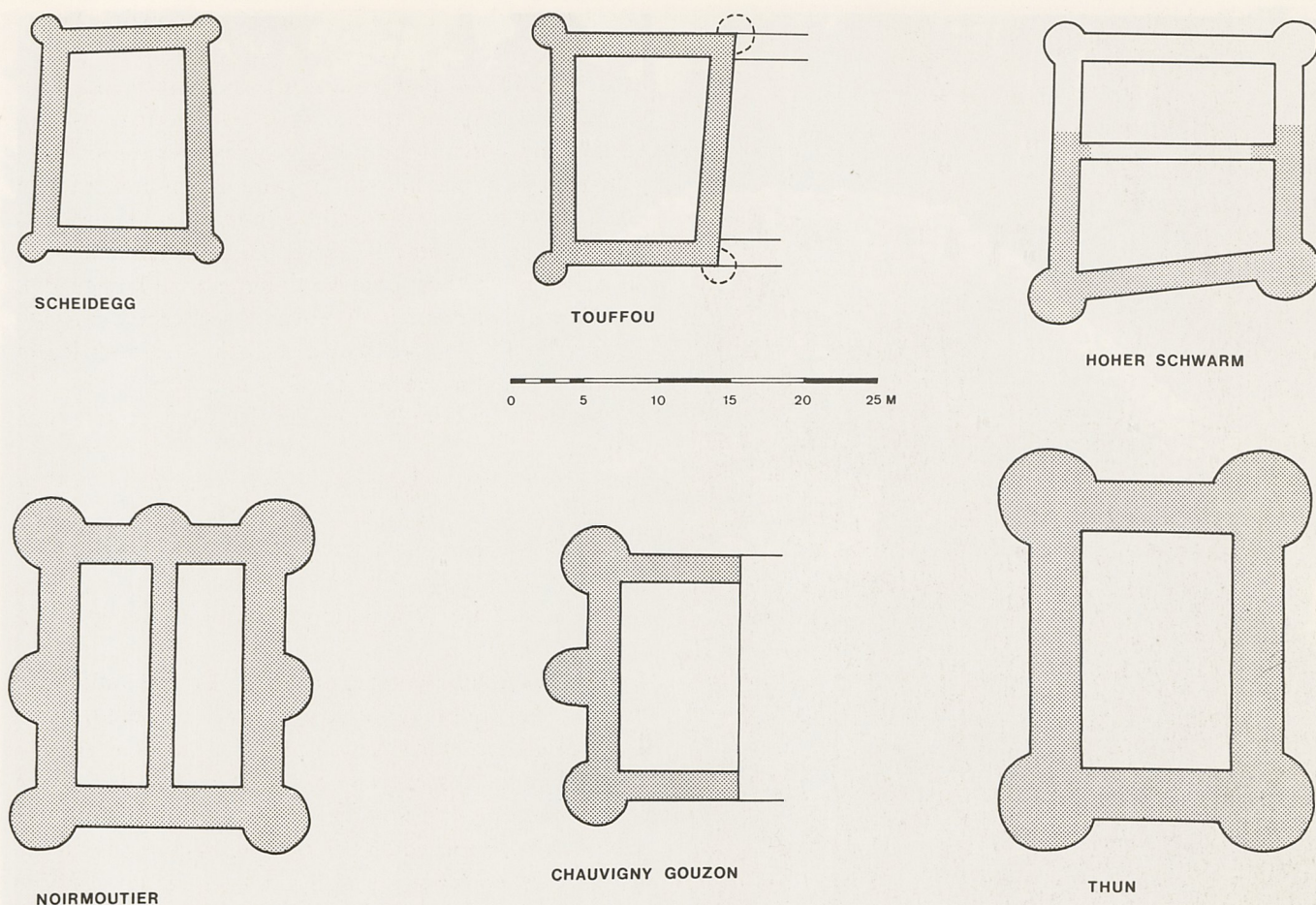


Abb. 62: Verschiedene Donjon-Grundrisse, zu Vergleichszwecken nebeneinander gestellt.

durch die sich die Burg deutlich von allen angeführten Beispielen unterscheidet und die nicht auf die spezielle topographische Beschaffenheit des Bauplatzes zurückgeführt werden können.

Zunächst ist der im Jura völlig ungewohnte Grundriß des Wohnturms zu betrachten. Die leichte Abweichung vom geometrisch exakten Rechteck mag auf die Geländeform zurückgehen, rätselhaft bleiben jedoch die vier runden Eckrisalite. In der näheren und weiteren Umgebung fehlen vergleichbare Bauelemente.³² Eine kleine Gruppe von Donjons im Gebiet von Bern weist ähnliche Eckrisalite auf, zum Teil allerdings viereckige, doch wirken auch diese Bauten – es dürfte sich um Zähringer-Gründungen handeln – in ihrer Umgebung als Fremdkörper.³³ Scheidegg und die Zähringer-Gruppe, angeführt von Thun, verraten offensichtlich Einflüsse aus Westfrankreich, aus dem klassischen Lande der Donjons mit Risaliten. Vorbilder von Scheidegg könnten Baukörper gewesen sein, wie wir sie in Noirmoutier, am jüngeren Anbau von Gouzon in Chauvigny, in Vez, Châteaumur, Niort oder Tiffauges antreffen.³⁴ Am nächsten steht dem Wohnturm von Scheidegg der ältere Donjon des Doppelbaues von Touffou (Poitou).³⁵ Man mag das Auftauchen einer westfranzösischen Donjonform im Jura mit der allgemeinen Ausbreitung der

französischen Ritterkultur über Europa erklären, denn auch die Feste Hoher Schwarm in Saalfeld (DDR) weist Ähnlichkeiten mit Touffou und Scheidegg auf, und es ist anzunehmen, daß bei intensiver Suche noch weitere Beispiele beigebracht werden könnten.³⁶ Ob die Bauherren des Wohnturms von Scheidegg die westfranzösischen Donjons aus eigener Anschauung gekannt haben, etwa von einer Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela her³⁷, oder ob wandernde Baumeister das Grundrißschema in den Jura gebracht haben, kann nicht beurteilt werden. Daß der Wohnturm von Scheidegg einen Ableger der westfranzösischen Donjonbauten darstellt, kann kaum bezweifelt werden, auch wenn sich die Geschichte über die Kommunikationen ausschweigt.

Fremden Einfluß können wir auch in der mutmaßlichen Wendeltreppe erkennen, welche die Ausgräber in der Nordwestecke des Nordtraktes nachgewiesen haben.³⁸ Im übrigen aber fügt sich Scheidegg in das Bild der einheimischen Burgenarchitektur ein. Das Mauerwerk, bestehend aus mehrheitlich plattigen Hausteinen des anstehenden Jurakalkes, erinnert an die Mauerstrukturen von Bischofsstein, Alt-Schauenburg, Madeln und des Mittleren und Hinteren Wartenberges. Doppelte Spitzbogenfenster mit gefasten Gewändsteinen aus rotem Buntsandstein sind in situ noch an den Wohntürmen von Angenstein und Neuthierstein zu sehen. Bruchstücke solcher Fenster sind bei verschiedenen Burgengrabungen zum Vorschein gekom-

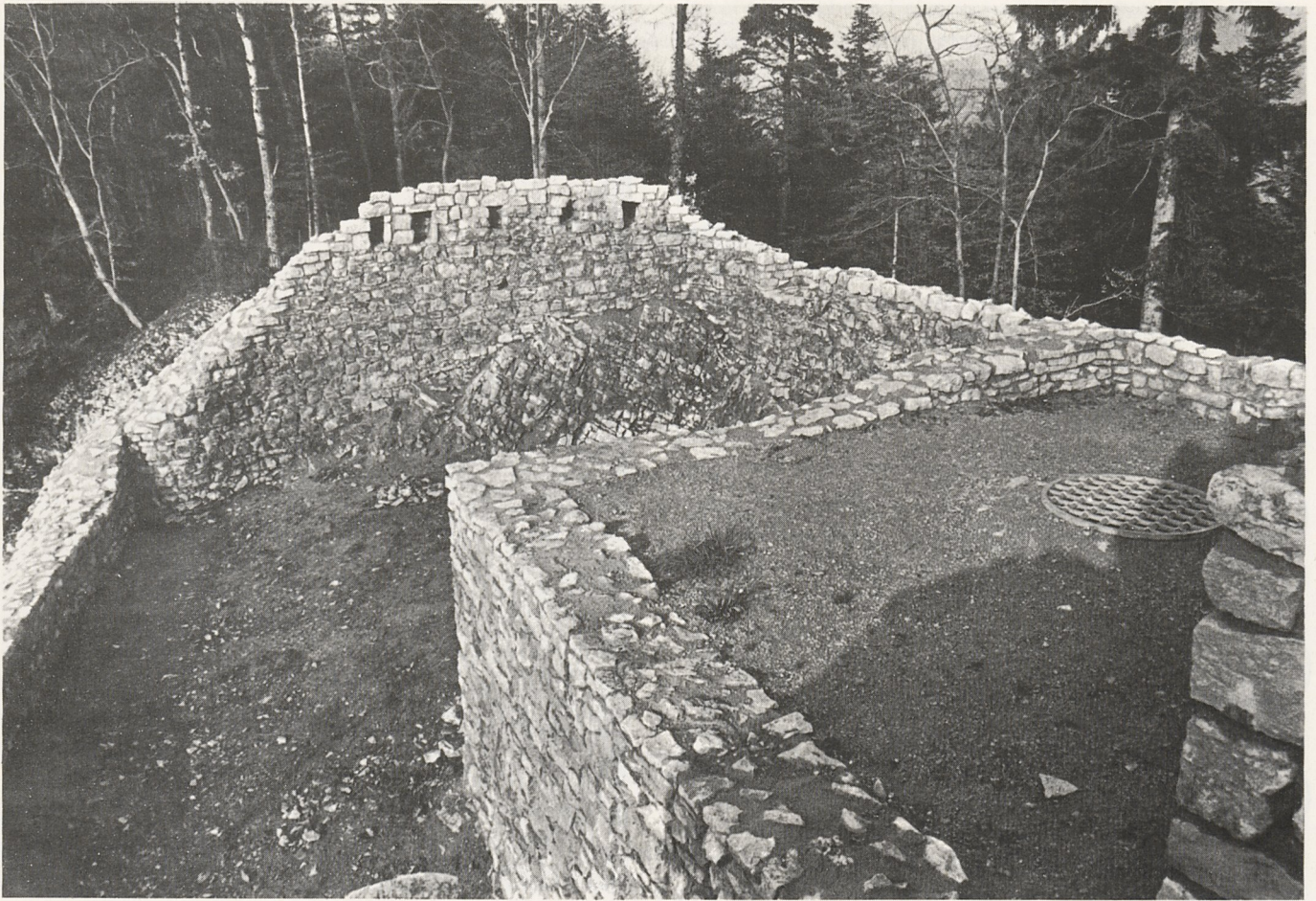


Abb. 63: Ansicht von Süden aus dem Tor des Wohnturmes über die Zisterne zum nördlichen Bering.

men.³⁹ Auch die Zisterne verrät einheimische Bautraditionen. Filterzisternen mit viereckiger Filtrierkammer und rundem Schöpfschacht sind u. a. auf Alt-Wartburg, Bischofstein, Alt-Bechburg und Neu-Falkenstein festgestellt worden. Teilweise aufgemauerte Zisternenkammern sind auf Alt-Wartburg und Sternenberg belegt.

Typologisch von besonderem Interesse ist der Nordtrakt: Zunächst erinnert er an die teilweise überbauten Beringe von Alt-Wartburg, Reichenstein oder Neu-Thierstein. Bei genauerem Hinsehen erblickt man jedoch eine auffallende Besonderheit. Das mehrstöckige Gebäude duckte sich hinter der mächtigen Schildmauer, und somit erinnert dieser Nordtrakt als Baukörper stark an die Hauptgebäude von Sternenberg, Alt-Schauenburg und Farnsburg, die alle palasartige Proportionen hatten und gegen die Angriffsseite hin von einer starken Schildmauer überragt und geschützt wurden.⁴⁰ Die angeführten Beispiele sind alle ins fortgeschrittene 13. oder sogar ins 14. Jahrhundert zu datieren und passen somit zeitlich gut zu der Ausbauphase auf Scheidegg.⁴¹ Was auf diesen späten Anlagen als dominierendes Hauptgebäude errichtet wurde – die Schildmauer mit dem angelehnten Palas –, hat man auf Scheidegg als Zusatz zum bereits bestehenden Wohnturm konzipiert.

Versuchen wir, einen Gesamteindruck zu rekonstruieren, wie ihn ein mittelalterlicher Betrachter von der Burg erhalten haben mag! Zunächst sind die ausgesprochen repräsentativen Bauformen hervorzuheben. Die Burg imponierte durch die Masse ihrer Baukörper, durch die abweisende, strenge Fassadengestaltung, durch das massive Burgtor. Ausgesprochen fortifikatorische Bauelemente waren nicht allzu zahlreich, sie umfaßten vor allem die Halsgräben, die Wehrplatte auf dem turmartigen Pfeiler neben dem Burgtor, das Burgtor selbst, den Hocheingang zum Wohnturm, die Schildmauer und möglicherweise einzelne Scharten, Erker und Zinnen an verteidigungstechnisch besonders geeigneten Stellen. Diese wehrhaften Bauteile machten aus der Burg freilich noch keine militärische Festung. Scheidegg war in erster Linie der repräsentative Wohnsitz einer Adelsfamilie, wobei auch die wehrhaften Elemente Repräsentativcharakter hatten. (Auf die längst erledigte Vorstellung, die Burgen unserer Gegend hätten einen Geländeabschnitt oder eine Durchgangsroute militärisch «beherrscht», braucht hier nicht noch einmal eingegangen zu werden.⁴²) Eine Burg wie Scheidegg entsprach dem stark ausgeprägten und letztlich nur irrational faßbaren Schutzbedürfnis des mittelalterlichen Menschen. Inmitten einer feindseligen Umwelt suchte und fand man Schutz in der Burg wie das Tier in seinem Bau. Wenn es praktische Wehrfunktionen zu erfüllen galt, erklärten sich diese aus dem Fehdewesen, aus der brauch-



Abb. 64: Die wieder aus den Trümmern gehobene konservierte Anlage von Nordwesten.

tümlichen Rechtsinstitution des Privatkrieges, die eine ständige, latente Kriegsgefahr nach sich zog. Charakteristische Formen des Kleinkrieges, Raubzüge und handstreichartige Überfälle, bildeten die häufigsten Aktionstypen dieser Kriegführung. Hinter den Mauern ihrer Feste konnten sich die Burgsassen vor den Zugriffen des räuberischen Kleinkrieges einigermaßen sicher fühlen. Einer systematischen Belagerung hätte Scheidegg jedoch auf keinen Fall standhalten können.⁴³ Die tatsächliche Häufigkeit dieser Fehden darf aber nicht überschätzt werden: Das Geläute der Viehherden war auf Scheidegg sicher viel häufiger zu hören als das Geklirr der Waffen.

Abweisende Drohgebärde und adelsstolzes Standesbewußtsein prägten die äußeren Formen der Burg, während das Innere der Gebäude auf Schutz, Wärme und Geborgenheit für Menschen und Tiere ausgerichtet war. In schlimmen Wintern wird man auch das Kleinvieh mit Einschluß der Schweine in die Wohnräume geschafft haben, um die unzureichende Leistung des Kachelofens durch die animalische Wärmeausstrahlung aufzubessern.⁴⁴

Eine Brandkatastrophe, die um 1320 den Nordtrakt in Schutt und Asche legte, brachte das Ende der Burg. Schon vorher scheint der Wohnturm nicht mehr voll benützt wor-

den zu sein. Vielleicht war er schon seit einiger Zeit baufällig gewesen, so daß sich Scheidegg um 1300 in einem ähnlichen Zustand präsentiert haben kann, wie er auf dem Dornacher Schlachtholzschnitt von 1499 für Reichenstein festgehalten ist: Der ältere Wohnturm zeigt deutliche Spuren der Verwahrlosung, während der jüngere, tiefer gelegene Anbau noch tadellos erhalten ist.⁴⁵

Zum Schluß haben wir uns die Frage zu stellen, warum die Burg nach ihrem Brande nicht wieder hergestellt worden ist. Die Herren von Gelterkinden pflegten als mutmaßliche Besitzer von Scheidegg offenbar einen Lebensstil, der rustikale Einfachheit mit ritterlicher Repräsentation vereinigte. Die Zahl der um 1320 im Brande verendeten Pferde belegt neben verschiedenen Kleinfunden einen auffallenden Wohlstand der Burgbewohner. Andere Gegenstände weisen auf gelegentliche Trinkgelage und auf gehobene Tischsitten hin. Nun wurden gegen das Ende des 13. Jahrhunderts die Kosten für eine standesgemäße Lebensführung immer teurer, vor allem unter dem Einfluß städtischen Handwerks und Gewerbes. Eine Zeitlang vermochten die Herren von Gelterkinden Schritt zu halten, wie die Anschaffung kostspieliger Gläser und anderer Importwaren in der letzten Besiedlungsphase der Burg zeigt.⁴⁶ Der Wandel des adeligen Lebensstils ging nach 1300 aber immer weiter. Die Zugehörigkeit zum Ritterstand war nicht bloß eine Frage der vornehmen Geburt, sondern ebenso eine Frage der gesellschaftlichen Anerkennung, und diese



Abb.65: Blick von Südwesten gegen das Tor. Rechts Mauer 1, links der konservierte «Rundturm».

wiederum setzte einen standesgemäßen Lebensstil voraus.⁴⁷ Familien, die sich einen solchen nicht leisten konnten, da die Einkünfte von ihren Gütern eine zu schmale Grundlage geboten hätten, mußten entweder in den Dienst eines mächtigen Herrn treten oder aber auf ihren ritterlichen Stand verzichten. Sie sanken ins Bauerntum ab oder wanderten in eine Stadt ab. Die Herren von Gelterkinden werden sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegenübergestellt gesehen haben, so daß ein Wiederaufbau der durch den Brand verwüsteten Burg ihre finanziellen Möglichkeiten weit überschritten hätte.⁴⁸ Vielleicht haben die im 14. Jahrhundert im Aufbau begriffenen landesherrlichen Gewalten der Thiersteiner und Laufenburger das Ihrige dazu beigetragen, daß ein Wiederaufbau verhindert wurde, denn die hochadligen Dynasten begegneten dem selbstständigen Burgenbau des niederen Adels mit Ablehnung und versuchten, ihn zu verhindern oder einzuschränken, da er ihren territorialpolitischen Plänen im Wege stand. Daß die Burg mit ihrem Zubehör schließlich im Güterkomplex der thiersteinischen Herrschaft Farnsburg aufging, zeigt deutlich die im 14. Jahrhundert allenthalben zu beobachtende Tendenz hochadliger Territorialherr-

schaften, Güter und Rechte des niederen Adels aufzusaugen.⁴⁹

¹ Besonders häufig finden sich an der Stelle mittelalterlicher Burganlagen Siedlungsreste aus der Urnenfelderzeit, doch sind auch andere Epochen belegt. Es seien hier folgende Beispiele aus der näheren und weiteren Umgebung von Scheidegg genannt: Rickenbach SO, Frohburg SO, Alt-Thierstein AG, Bischofstein BL, Madeln BL, Wartenberg BL.

² Spuren römischer Benützung sind u. a. auf folgenden Burgen festgestellt worden: Madeln BL, Frohburg SO, Kaisten AG. Eine sichere Deutung römischer Siedlungsreste auf mittelalterlichen Burgplätzen des Jura steht noch aus.

³ Vormittelalterliche Besiedlungsspuren fehlen auf Alt-Wartburg AG, Gutenfels BL, Sternenberg SO, Alt-Schauenburg BL, Grenchen SO, Alt-Bechburg SO, Hilsenstein SO, Löwenburg BE, Kienberg SO. Bei verschiedenen Anlagen sind aufgrund der bisherigen Teilgrabungen noch keine definitiven Aussagen möglich, so auf Ödenburg BL, Burghalden BL, Renggen BL. – Noch wenig ist das Problem älterer, gewissermaßen provisorischer Vorläufer in der nächsten Nähe einer späteren, definitiven Burgengründung beachtet worden. Derartige Fälle scheinen auf Bischofstein BL, Gilgenberg SO, Renggen BL und vielleicht auch auf der erst kürzlich nachgewiesenen mittelalterlichen Wehranlage auf der Gerstfluh bei Waldenburg BL vorzuliegen.

⁴ Zur Lage dieser verschiedenen Burgen vgl. die Karte der historischen Wehrbauten der Schweiz und des angrenzenden Auslandes, 1:200000, Blatt I, Wabern b. Bern 1976.

⁵ Wieweit derartige Überlegungen bei der Wahl des Bauplatzes auch anderweitig angestellt worden sind, müßte noch untersucht werden. Gewiß ist, daß landwirtschaftliche Unproduktivität und topographisch günstige Verteidigungslage sehr oft zusammenfallen, besonders augenfällig auf den nachstehenden Anlagen: Aesch-Bärenfels BE, Alt-Schauenburg BL, Reifenstein BL, Gilgenberg SO usw.

- ⁶ Hocheingänge gehören zu den typischsten Merkmalen von Wohntürmen. Spuren einer hölzernen Treppe, etwa in Form von Balkenlöchern, von Aussparungen im Verputz oder von Holzresten in der Wand sind u. a. auf dem Mittleren Wartenberg BL, auf Castelberg GR und Halten SO erkennbar.
- ⁷ Ähnliche Verhältnisse bei Meyer, Alt-Wartburg, 121 ff.
- ⁸ Meyer, Alt-Wartburg, 128 f.
- ⁹ Die Lage dieses neuen Zuganges ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Eine horizontale Holzkonstruktion könnte die Zisternenplattform mit dem Eingang des Wohnturms verbunden haben. Doch ist auch eine Treppe denkbar, die vom kleinen Hof zwischen Burgtor und Nordtrakt her der Zisterne entlang in die Höhe geführt hätte. Eine sichere Entscheidung kann nicht gefällt werden.
- ¹⁰ Eine Zisterne im Innern des Wohnturms, die beim Bau einer neuen Wasserversorgungsanlage abgetragen worden ist, konnte auf Alt-Wartburg festgestellt werden. Meyer, Alt-Wartburg, 121 ff.
- ¹¹ Der im Wohnturm mittels eines Widerlagers verankerte Torbogen vermochte den Eckrisalit von unten her sicher genügend abzustützen. Eine Abschrotung des Risalits in den oberen Stockwerken hätte eine unnötige Schwächung der Eckkonstruktion bedeutet.
- ¹² Umfangreiche Veränderungen im Oberbau hat auch der Wohnturm von Alt-Wartburg im Verlaufe der späteren Bauphasen erfahren. Meyer, Alt-Wartburg, 122 f.
- ¹³ Dafür spricht vor allem die von J. Tauber festgestellte Entfernung des Kachelofens aus dem Wohnturm.
- ¹⁴ Daß der im Nordtrakt wütende Brand den Wohnturm nicht in Mitleidenschaft gezogen hat, mag auch als Hinweis darauf gelten, daß der Wohnturm damals mit keinem vorkragenden hölzernen Obergeschoß mehr ausgestattet war.
- ¹⁵ Wurstisen, Basler Chronik, 38 f.
- ¹⁶ Zur Entfernung der Dächer bei Kriegszeiten vgl. Emanuel von Rodt: Bernische Burgen, 1909, 60 ff.
- ¹⁷ Steinerne Sturzblöcke kommen bei Eingangstüren vor, weisen aber in der Regel keine größere Spannweite als 1,2 m auf. Die Ausnahmen im Alpenraum setzen ganz besonders widerstandsfähiges Steinmaterial voraus. – Für hölzerne Sturzbalken fehlen mittelalterliche Belege.
- ¹⁸ Vgl. oben Fundkatalog, Fundgruppe J.
- ¹⁹ Fenster, von Stockwerk zu Stockwerk versetzt, sind auf Abbildungen des 17. und 18. Jahrhunderts etwa an den Fassaden von Angenstein BE, Dorneck SO, Neu-Thierstein SO, Gilgenberg SO und Wildenstein BL erkennbar.
- ²⁰ Realistische Darstellungen ländlich-bäuerlicher Architektur aus dem Spätmittelalter bei Hans Bock, publiziert bei Merz, Sisgau 1, Taf. 42 und 3, Taf. 3.
- ²¹ Piper, Burgenkunde, 132 f. und 415 ff. Das Fehlen von Rutenlehm im Schutt des Wohnturms macht einen Fachwerkoberbau unwahrscheinlich.
- ²² Eine analoge Konstruktion ist auf Neu-Aspermont noch sichtbar. Poeschel, Burgenbuch, 161 f.
- ²³ Guterhaltene Beispiele finden sich auf den Bündner Burgen. Poeschel, Burgenbuch, 141 ff.
- ²⁴ Torggräben sind u. a. auf Ramstein BL, Neu-Homburg BL, Reichenstein BL, Farnsburg BL und Neu-Wildeptingen BL belegt, abgewinkelte Zugänge auf Frohburg SO, Aesch-Bärenfels BE, Soyhières BE, Rifenstein BL und dem Hinteren Wartenberg BL, beide Elemente kombiniert auf Alt-Wartburg AG, Dorneck SO und Löwenburg BE.
- ²⁵ Fliesen aus gebranntem Ton, wie sie u. a. im Kloster St. Urban hergestellt und auf verschiedenen Burgen verwendet worden sind (z. B. auf Alt-Wartburg AG, Grünenberg BE, Frohburg SO), sind auf Scheidegg nur unsicher belegt. Reste eines verbrannten Lehmbodens liegen aus dem Nordtrakt jedoch in großer Menge vor.
- ²⁶ In der Regel wurde das Gehniveau des Erdgeschosses im Innern eines Turms durch die natürliche, evtl. etwas ausgeebnete Felsoberfläche gebildet, vgl. die entsprechenden Befunde auf Sternenberg SO, Gutenfels BL, Alt-Wartburg AG, Löwenburg BE.
- ²⁷ Sichere Belege für diese Wendeltreppe, etwa steinerne Stufen oder eine Mauerschale, waren nicht mehr erhalten. Die auffallend geformte Mauerverstärkung in der Nordwestecke bedarf indessen einer Erklärung, und am zwanglosesten bietet sich die Interpretation als Wendeltreppe an.
- ²⁸ Meyer, Löwenburg, 193 Anm. 13. Zum Problem der Dächer auf den Juraburgen vgl. Meyer, Alt-Wartburg, 126 f.
- ²⁹ Zum Aufkommen der Fensterverglasung in den Burgen vgl. Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 141 ff. und 336 f.
- ³⁰ Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 336 f. und Meyer, Alt-Wartburg, 130 f.
- ³¹ Da man nur einen Teil der hier aufgezählten Burgen archäologisch untersucht hat, muß der Aspekt der zeitlichen Abfolge außer acht gelassen werden.
- ³² Die runden, pfeilerartigen Gebilde von Neu-Homburg stellen wie die in den unteren Partien massiv aufgeführten halbrunden Türme an der Ringmauer von Miécourt BE, Grandson VD, Farnsburg BL und Liestal BL (Ziegeltürmlein) etwas grundsätzlich anderes dar, dem das Tertium comparationis mit den Risaliten von Scheidegg abgeht.
- ³³ Außer dem Donjon von Thun ist derjenige der Feste Nidegg in Bern zu nennen und möglicherweise der Hauptturm der Burg von Gümmenen. Paul Hofer, Fundplätze-Bauplätze, Basel/Stuttgart 1970, 15 ff.
- ³⁴ Zu den Donjons in Westfrankreich vgl. Wolfgang Bleyl: Der Donjon, Aachen 1973, 81 ff. und A. Chatelain: Essai de typologie des donjons romans quadrangulaires de la France de l'Ouest. In: Château Gaillard 6, 1973, 43 ff. Ferner: Viollet le Duc: Essai sur l'architecture militaire au moyen âge, Paris 1854, 84 ff.
- ³⁵ Chatelain, op. cit. (Anm. 34), 48 f. und fig. 5 und 13.
- ³⁶ Piper, Burgenkunde, 240 f. (Hoher Schwarm) und 432 f. (Sporkenburg).
- ³⁷ Ein archäologischer Beleg für die Wallfahrt des Adels aus der Basler Gegend nach Santiago de Compostela stammt von Kienberg SO (Fund einer Jakobsmuschel). NSBV 1964 Nr. 3, 68 ff. Einen weiteren Beleg, allerdings erst aus dem 16. Jahrhundert, hat das Grabinventar einer adligen Dame aus der Kirche von Gelterkinden geliefert. BHB 12, 1973, 277 f.
- ³⁸ Zu den Wendeltreppen vgl. Piper, Burgenkunde, 205 f., 238 f., 444 f.
- ³⁹ Von Bischofstein BL und Alt-Schalberg/Engenstein BL liegen komplette Fenster vor, nicht genau bestimmbare Bruchstücke von den meisten Burgengrabungen. Eine Aufzählung erübrigt sich.
- ⁴⁰ Zu Alt-Schauenburg vgl. Heyer, KDM Baselland 2, 122 f. Der von K. Heid, BHB 7, 19 ff. publizierte Grundriß beruht auf falschen Beobachtungen.
- ⁴¹ Als weitere Parallele ist Ober-Windegg GL zu nennen. Werner Meyer: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. Jahrbuch des Hist. Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, 220 f.
- ⁴² Meyer, Alt-Wartburg, 126 f. und Werner Meyer: Burgenbruch und Adelspolitik im alten Bern. In: Discordia concors. Festschrift Edgar Bonjour 2, 324 f. und Meyer, Löwenburg, 226 ff.
- ⁴³ Poeschel, Burgenbuch, 110 ff. – Meyer, Löwenburg, 218 ff.
- ⁴⁴ Beleg für das Halten von Vieh in der Wohnung von Adligen bei Mathias von Neuenburg, Chronik, hg. von G. Studer, Bern 1866, c. 36, 39 f. – Vgl. auch Richard Weiß: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich und Stuttgart, 1959, 146 f.
- ⁴⁵ Merz, Sisgau 3, 206 Abb. 108.
- ⁴⁶ Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 336 f.
- ⁴⁷ Johanna Maria van Winter: Rittertum, Ideal und Wirklichkeit, München, 1969, 80 ff.
- ⁴⁸ Auffallenderweise scheint im ausgehenden 13. und im frühen 14. Jahrhundert eine ganze Reihe von Burgen verlassen worden zu sein, ohne daß eine kriegerische Aktion als Ursache angenommen werden könnte. Das gilt etwa für Spitzburg bei Ramlinsburg BL, Gutenfels BL, Rifenstein BL, Alt-Landskron SO, Hilsenstein SO, Grenchen SO, Königstein AG. Das Erdbeben von Basel dürfte diese Entwicklung lediglich beschleunigt haben.
- ⁴⁹ Bernhard Diestelkamp: Lehnrecht und spätmittelalterliche Territorien. Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert I, hg. von H. Petze. Konstanzer Arbeitskreis 13, 1970.

Die Konservierung der Burgruine

Während und nach der Grabung stellte sich die Frage der Erhaltung und Ergänzung der noch bestehenden Mauerzüge. Als Endziel wurde ein klarer, eindeutiger Baukörper angestrebt, der allgemein verständlich sein und nur diejenigen Mauerpartien aufweisen sollte, die anhand der Grabung nachgewiesen waren.

Das Mauerwerk bestand aus einem innern und einem äußeren Mauerwerk aus grob zugehauenen Steinen in der Größe, wie sie beim Brechen anfielen; der Kern war ein Füllmauerwerk aus Abfallsteinen, Splintern, Schräppfen und Mörtel.

Leider war der Außenmantel größtenteils bis auf die untersten Lagen verschwunden. Die Oberfläche der originalen Restpartien war durch die Witterung oder im Innern durch die Hitzeeinwirkung beim Brande der Burg fast überall abgesprungen und verwittert. An vielen Stellen

Abb. 66: Blick auf Mauer 6 von Norden. Vor Beginn der Konservierung. Im Hintergrund rechts Mauer 4. Zu erkennen ist die steil nach außen abfallende Oberkante des Mauerkerns.



mußte der noch vorhandene Mantel deshalb bis auf den harten Kern abgetragen und vom Fels her neu aufgemauert werden. Nur in den vom Schutt ganz bedeckten Innenräumen konnte das Mauerwerk allein durch neues Ausfüllen wieder wetterbeständig gemacht werden. Die soliden Ostseiten der Fundamente von Mauer 5 und von Mauer 1 wurden in ihren nördlichen Hälften ohne jeden weiteren mauerrechtlichen Eingriff allein durch das Wiederauffüllen der untersuchten Baugruben geschützt und gesichert.

Es war zu entscheiden, was mit dem auf allen Seiten abbröckelnden Mauerwerk zu geschehen hatte, der an vielen Stellen nicht einmal mehr die gesamte Mauerdicke ausmachte und damit geeignet war, für den unvoreingenommenen Besucher und Betrachter den Eindruck der Anlage stark zu verfälschen. Wir entschlossen uns, den Innenmantel der Mauerzüge so weit hochzuziehen, wo nötig bis zu 1 m, daß er sich mindestens überall als Brüstung über das innere Gelniveau erhob. Die Mauerkronen ließen wir nach außen hin steil schräg abfallen – wie sie ja auch angetroffen worden waren –, um dem Wasser keine Angriffsfläche zu bieten. Damit wurde es unumgänglich, die Außenhaut teilweise um mehr als 3 m zu erhöhen, was einen größeren Aufwand als vorgesehen zur Folge hatte. Dieser lohnte sich jedoch gewiß, da heute der Baukörper in seiner Geschlossenheit sehr klar wirkt und einen imposanten Anblick bietet, ohne daß zu phantastischen Rekonstruktionen Zuflucht hätte genommen werden müssen. Glücklicherweise konnte das Baugeschäft Kopp, Wenslingen, das schon 1967/68 Konservierungsarbeiten auf der Ödenburg vorgenommen hatte, für die Maurerarbeiten gewonnen werden. Es wurde während der ganzen Zeit der Bautätigkeit durch die Mitarbeiter der Kantonsarchäologie tatkräftig unterstützt.

Vor Beginn der eigentlichen Maurerarbeiten mußte der Zufahrtsweg von Rünenberg her auf der Höhe des Grates zur Ruine ausgebessert werden, wobei verschiedene Bäume gefällt und rund 30 m³ Mergel zur Verbesserung der Tragfähigkeit eingelegt wurden, denn der Weg mußte wenigstens für Geländefahrzeuge bei jeder Witterung befahrbar werden. Er endete vor dem südlichen Wall, wo mit Hilfe einer Holzkonstruktion die Bodensenke außerhalb des Walles überdeckt und so ein Wendeplatz für die Wagen geschaffen wurde, der gleichzeitig als Umladeplatz für die Baumaterialien und als Talstation für die Seilbahn diente, die von hier aus die letzten 50 m und den beträchtlichen Höhenunterschied bis zum eigentlichen Burgfels überbrückte.

Wegen der weiten Anfahsstrecke und der aufwendigen Umladearbeiten hatte man schon während der Grabung beschlossen, möglichst viel des bei der Grabung anfallenden Steinmaterials wieder zu verwenden. Dies bedingte für die Konservierung die Erstellung einer zweiten, mobilen Seilbahn, mit deren Hilfe die noch brauchbaren Steine aus den Burggräben und den übrigen Depots auf die Höhe des Burgfelsens gehievt wurden.



Abb. 67: Der schlechte Sitz der Fundamente von Mauer 5 auf dem steil abfallenden und verwitterten Fels machte den Ersatz der Felsfundamente notwendig.

Nach dem Abräumen des verwitterten Materials am äußeren Mauermantel stellte sich heraus, daß auch der darunterliegende Fels durch die Witterung stark gelitten hatte. So wurde auch die Felsunterlage an vielen Stellen bis auf härtere Schichten flächig abgetragen, um dem Mauerwerk einen sicheren Stand bieten zu können. An ganz schlechten Stellen, speziell dort, wo der Fels am Mauerfuß steil abfällt, mußte tiefer ausgebrochen werden und die Felsstruktur mit Mauerwerk und überdecktem Eisenbetonkern wieder hergestellt werden. Diese Methode scheint mir bessere, haltbarere und sauberere Resultate zu ergeben als die andernorts oft praktizierte Methode, den brüchigen Felsuntergrund den Mauern entlang mit Beton oder Zement zu überkleistern. Als zusätzlicher Schutz hat sich die Wiedereindeckung der bei der Grabung freigelegten Felsbasis mit Humus erwiesen. Dies kann natürlich nur an relativ horizontalen Partien geschehen, wo das Material nicht vom Regen wieder weggespült wird.

Die Mauertechnik im allgemeinen unterscheidet sich nicht von andern Objekten gleicher Art. Man gab sich Mühe, besonders bei Ausbrüchen in der Haut eine möglichst große Angleichung an das noch bestehende Mauerwerk zu erreichen. Dies gelang allerdings nur mit der Einschränk-

ung, daß das an Ort und Stelle vorhandene Steinmaterial wieder verwendet werden mußte. Es fehlten in erster Linie die größeren Blöcke, die teils der früheren Baumaterialgewinnung, teils dem Frost zum Opfer gefallen waren. Auch hier galt es, in jedem Falle einen Kompromiß zwischen dem Originalzustand, den heutigen finanziellen Möglichkeiten und nicht zuletzt den Ansprüchen an die Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit des Baues zu suchen.

Zur Bindung des sichtbaren Mauerwerkes, also des Mantels, verwendeten wir eine Mörtelmischung von gelblichem Kalksteinsplitt, grauem Flußsand, Zement und Kalk, und zwar in einem Mischungsverhältnis von 2 Teilen Kalksteinsplitt (0,6–0,8 mm), 4 Teilen grauem Sand, 1 Teil Zement, 1 Teil Kalk.

Die Kalkbeimengungen sollen verhindern, daß die sichtbaren Fugen grau und glatt werden. Nach dem Antrocknen, aber vor dem vollständigen Abbinden des Mörtels wurden die Fugen leicht ausgekratzt, womit hervortretende Wülste beseitigt und ein gleichmäßiges Fugenbild erreicht wurden. Der Mauerkerne wurde aus Betonmischung gegossen, wobei auch viel Abfallsteinmaterial miteingefüllt werden durfte. Wenn Mantel und Kern die definitive Höhe erreicht hatten, gossen wir über die ganze Mauerbreite einen etwa 20 cm dicken Betondeckel mit einem starken Gefälle von meist über 100% (45°) nach außen. Dieser Deckel dient der schnellen Ableitung des Regenwassers und dem übrigen Feuchtigkeitsschutz.



Abb.68: An Mauer 5 (hier von Nordwesten) ist die Außenhaut vollkommen abgewittert.



Abb.69: Das Versetzen der Stahlanker im Felsuntergrund.

Zur Kaschierung der Abdeckung folgte nochmals eine mit Kalkmörtel gebundene Steinlage im Charakter und in der Struktur des Mauerkerne. Damit wird eine größtmögliche Haltbarkeit erzielt, ohne daß irgendwo das Grau des Betons zu sehen ist.

Die rund 7 m hohe Westmauer des Wohnturmes stellte spezielle Probleme. Der äußere Mauermantel fehlte bis auf ganz wenige Reste, die verwittert und zersprungen waren. Der Mauerkerne stand vom Wetter stark angegriffen mit nahezu senkrechten Flanken da. Zuerst erwog man das Ausfugen des Kerns, was aber weder ästhetisch noch sehr dauerhaft gewesen wäre. So entschloß man sich, den Mauermantel von Grund auf neu aufzubauen. Dies machte es aber nötig, den bestehenden Mauerkerne auf beiden Seiten und in seiner ganzen Höhe rund 70 cm tief – gemessen von der Flucht des Mantels – zurückzusetzen, d. h. abzutragen. Damit wurde Platz geschaffen für den neuen Mantel und seine entsprechende Verankerung. Das Felsfundament wurde sorgfältig vorbereitet, d. h. bis auf tragfähige Schichten entfernt und zusätzlich mit starken, senkrecht in Bohrlöchern im Fels verankerten Stahlstangen, die hinter



Abb.70: Die Zisterne während der Konservierung. Nach dem Abbau schadhafter Partien von Mauer 10 zeigt sich das Negativ der Mauer im Dichtungslehm (oben Mitte). Von Nordwesten.

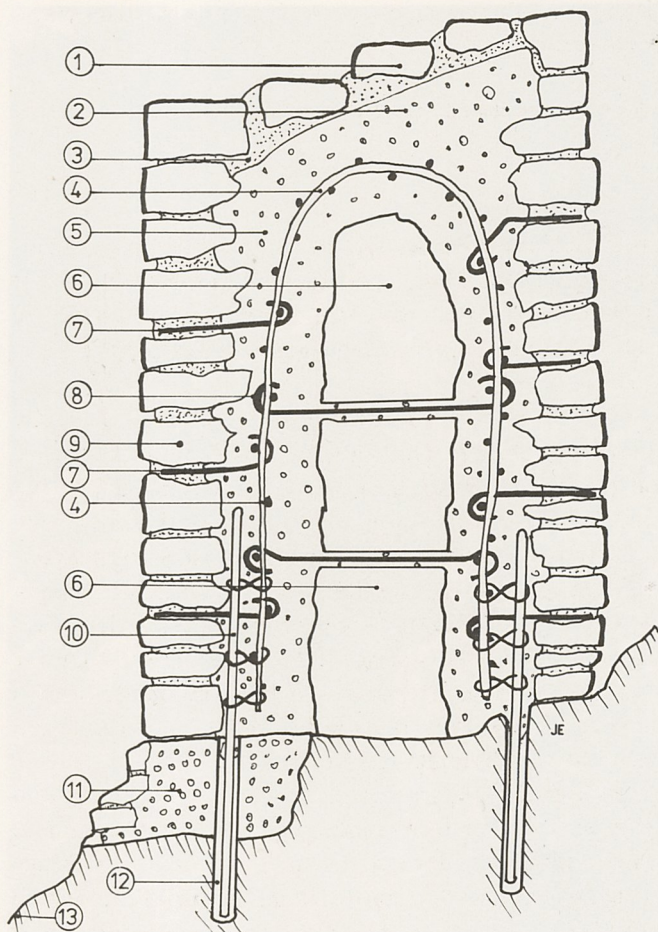


Abb.71: Mauerkonservierung bzw. -rekonstruktion; unmaßstäbliche Idealskizze. 1 = Oberflächenkaschierung mit Kalksteinen. 2 = Betondeckel, nach außen geneigt. 3 = Kalk-Zementmörtel. 4 = über den Kern gelegtes Stahlnetz. 5 = Beton. 6 = alter Mauer Kern. 7 = Mantelanker. 8 = Horizontal- bzw. Queranker. 9 = neuer Mauer mantel. 10 = Vertikalanker. 11 = durch Beton ersetzte Felssohle, mit Kalksteinen kaschiert. 12 = Bohrloch für Vertikalanker. 13 = Fels.

dem neuen Mauer mantel in den Beton kern hineinragen, verstärkt. An diesen Stahlstangen wurden Stahl netze befestigt, die über die ganze Höhe und Breite des noch bestehenden Mauer kerns gezogen und an günstigen Stellen quer durch den noch vorhandenen Kern mit Eisenklammern verankert wurden. Vor diesem Netz mauerten wir den neuen Mantel auf, von dem jede dritte Steinlage mit Eisenhaken am dahinter befestigten Netz verhängt wurde. Den Raum zwischen dem alten Mauer kern und dem neuen Mantel gossen wir mit reiner Betonmischung ohne jeden Zusatz von Abfallsteinen aus. So wurde ein Ablösen der hohen, schmalen neuen Verkleidung vom alten Kern verhindert und eine größtmögliche Haltbarkeit erzielt. Mit der Wiederherstellung des Mantels auch an dieser dominierenden Mauerpartie hat der allgemeine wehrhafte Anblick des Baues viel gewonnen.



Beim Vorbereiten des Mauerkerne zur Übermauerung kamen an etlichen Stellen weitere Gerüsthebellöcher zum Vorschein. Diese Löcher wurden auch im neuen Mauerwerk erhalten, indem man an diesen Stellen passende Rundhölzer einführte und bis zur Beendigung der Arbeit darin beließ.

Eine weitere interessante Arbeit bestand in der Wiederherstellung der Zisterne. Wie dem Grabungsbefund zu entnehmen ist, liegt sie in der Felsspalte des vermutlichen ehemaligen Nordgrabens zum Wohnturm. Beim Beginn der Konservierung wurde die fehlende Außenhaut der Ostmauer 11 von der Unterkante der Felsspalte her neu aufgemauert, der Mauerkern aber als reine Betonmauer gegossen, damit sie dem zu erwartenden Berg- und allenfalls auch Wasserdruck standhalten mochte. Zur weiteren Abdichtung stellte man den originalen Lehm mantel, der die Zisterne nach außen abdichtete, wieder her. Das gleiche geschah auf der nördlichen und westlichen Seite, wo das Mauerwerk stark durch die Brandhitze gelitten hatte. Allerdings verzichtete man bei den Mauern 9 und 10 auf

Abb. 72: Blick vom Innern des Untergeschosses gegen Süden zum Tor (Bildmitte). Links der Wohnturm mit der hochgelegenen Toröffnung in Mauer 2.

Abb. 73: Der konservierte Wohnturm. Links der Durchgang in Mauer 3. Rechts der Keller.





Abb. 74: Die konservierte Anlage vom Keller aus gegen Norden gesehen. Die moderne Hilfstreppe führt zum Ausgang des Wohnturmes in Mauer 2. Links unten der Torweg mit der endverstärkten flankierenden Mauer 5.

den Betonkern, da sie nicht so hoch sind und deshalb auch der Druck geringer ist. Über den Schacht in der Mitte der Anlage wurde sicherheitshalber ein starkes Eisengitter bodeneben montiert; die Filterpackung aus Kalksteinbruch wurde mit Mergel überdeckt, um begehbar zu werden.

Um die Begehbarkeit überhaupt und den Unterhalt der Anlage zu erleichtern, haben wir sämtliche Räume mit Mergel planiert. Demselben Zweck sollen die neu kreierte Treppe zum Wohnturm und die nachgewiesene und modern rekonstruierte in das Kellergeschoß dienen.

Im Anschluß an die Restaurierung drängte sich die Wiederherstellung der Umgebung der Burgstelle auf. Durch die jahrhundertlange Ablagerung von pflanzlichen Resten, von Holz, Laub, Baumwuchs und durch den Schutt der Ruine selbst waren die Burggräben teilweise aufgefüllt und der Zugangsweg tief verschüttet. Mit der Grabung kamen etliche hundert Kubikmeter Aushub dazu, denn das anfallende Material war ja nach der Untersuchung der Hänge rund um die Burg deponiert worden. Diese Materialmassen konnten nur mit Einsatz großer Maschinen rationell umgelagert werden. Es war jedoch nicht einfach, den Schutt auf dem Berggrat so zu lagern, daß er nicht stö-

rend wirkte und der Wald geschont werden konnte. Erschwerend erwies sich auch der Umstand, daß sich unterhalb des Steilhanges auf der Westseite der Burg die Kantonsstraße Gelterkinden–Rünenberg hinzieht. Eigentlich sollte gerade dieser Hang von den Burgmauern aus steil gegen die Straße abfallen. Dies war aus technischen Gründen, d. h. wegen des Einsatzes eines Traxes nicht zu erreichen. So mußte man sich mit einer Terrassierung auf Burggrabenniveau begnügen, womit gleichzeitig auch der Wanderweg an der Burg vorbei wiederhergestellt war. Aber auch so konnte das Ziel, die Burg wieder isoliert vom übrigen Gelände darzustellen, erreicht werden. Der von Rünenberg herkommende Weg konnte nun auch durchgehend bis zum Burgeingang geführt werden, was sich für kommende Unterhaltsarbeiten günstig auswirken wird.

Tabellarischer Anhang

Zeitlicher Ablauf

Mai 1970	Forstliche Vorabklärungen
Juni 1970	Orientierung und Zustimmung der Einwohner- und Bürgergemeinden von Gelterkinden, Rünenberg und Tecknau
18. Juni 1970	Öffentlicher Orientierungsabend in Gelterkinden
Mai/Juni 1970	Materialbeschaffung, Bauplatzinstallation, Vermessung
6. Juli bis	1. Grabungsetappe
8. August 1970	
28. Juli bis	Pressekonferenz und öffentliche Führungen
1. August 1970	
10. Dezember 1970	Ausschreibung für die Teilnahme an der 2. Etappe 1971
Frühjahr 1971	Holzfallaktion auf dem restlichen zu untersuchenden Burgteil und Erweiterung des Vermessungsnetzes sowie der topografischen Aufnahmen
5. Juli bis	2. (und letzte) Grabungsetappe
6. August 1971	
27./31. Juli 1971	Pressekonferenz und öffentliche Führungen
20. September bis	1. Konservierungsetappe
14. Dezember 1971	(44 Arbeitstage)
5. Juni bis	2. Konservierungsetappe
24. November 1972	(38 Arbeitstage)
November 1972	Vorbericht über die Ausgrabung in den «Jurablättern» (Heft 10/11)
Dezember 1972	Arbeitsbericht über die Grabung in den «Baselbieter Heimatblättern» (Nr. 4)
Mai/Juni 1973	Arbeitsbericht in den «Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins» (Nr. 3)
2. Juli bis	3. Konservierungsetappe
12. November 1973	(79 Arbeitstage)
Dezember 1973	Traxarbeiten
27. März bis	4. und letzte Konservierungsetappe
30. April 1974	(23 Arbeitstage)
1971–1973	Konservierung der Funde in der Werkstätte des Kantonsmuseums Liestal
1972–1975	Auswertung des Fund- und Aktenmaterials sowie Ausarbeitung der Fundberichte
1975	Drucklegung des Berichtes
29. November 1975	Übergabe des Berichtes und der Ruine an die Öffentlichkeit

Die Scheidegg-Arbeiten in Zahlen

Vorbereitungen	ca.	200 Std.
Etappe 1970 Grabung	ca.	3 400 Std.
Etappe 1971 Grabung	ca.	6 700 Std.
Konservierung 1971–1974	ca.	5 900 Std.
Auswertungen 1970–1975	ca.	3 000 Std.
Laborkonservierungen 1971–1973	ca.	800 Std.
	total	ca. 20 000 Std.
Umgelagerte Materialien Grabung	total	ca. 1400 m ³
Neuerstelltes Mauerwerk	ca.	175 m ³
Verwendete Baumaterialien		
Betonmischung 0–16 mm		41 m ³
gelber Kalksteinsplitt		39 m ³
Mergel		39 m ³
Grauer Sand		30 m ³
Fertigbeton		30 m ³
Zement		412 \$
Kalk		194 \$
zugeführte Bruchsteine		30 m ³
Geländefahrzeuge mit Anhänger	total	790 Std.

Quellen- und Literaturverzeichnis

I Archäologische Dokumentation

Kantonsmuseum Baselland: Dokumentation Scheidegg, Aktenzeichen 25.14.

- 1 Dossier Verwaltungs- und Organisationsakten
 - 1 Dossier Quellen- und Literaturhinweise und -kopien, Tagebuchnotizen, Inventare, Studien, Presseberichte und Vorberichte
 - 88 Kistenzettel
 - 132 Fundkarten
 - 45 Detailzeichnungen 1:20
 - 34 Profilzeichnungen 1:20/1:50
 - 82 Filme 24/36, s/w und farbig (Grabung und Objekte)
 - 1439 Photographien in 4 Dossiers mit Beschrieb
 - 141 Farbdias
 - 17 Filme 24/36, s/w (Laborkonservierung)
 - 407 Photographien (Laborkonservierung)
 - 200 Röntgenaufnahmen
 - 255 Konservierungsprotokolle in 3 Dossiers
 - 382 Typenkarten mit Objektzeichnungen
- ferner Handrisse, Topographien, Arbeits- und Reinpläne, Schnitte, Rekonstruktionszeichnungen, Umzeichnungen, Abbildungsvorlagen usw. in verschiedenen Maßstäben.

II Literatur

1. Zeitschriften, Serien, Lexika

- ASA
 - Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
- BHB
 - Baselbieter Heimatbuch
- BHBI
 - Baselbieter Heimatblätter
- BZ
 - Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, seit 1962 mit Jahresberichten der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
- JBSGU
 - Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
- Jurablätter
 - Jurablätter, Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
- MZ
 - Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte
- NSBV
 - Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
- ZAK
 - Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

2. Gedruckte Quellen

- Aarg. Urk.
 - Aargauer Urkunden, hg. von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1930ff.
- Annales Colmarienses Maiores, Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Tom. 17, 202ff.
- BUB
 - Urkundenbuch der Stadt Basel, bearb. von Rudolf Wackernagel, Rudolf Thommen, A. Huber, Bde. 1–11, Basel 1890–1910

FRB

Fontes rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen, Bern 1883ff.

HU

Habsburgisches Urbar, hg. von Paul Schweizer, Rudolf Maag, Walter Glättli. Quellen zur Schweizer Geschichte 14; 15, 1 und 2, Basel 1894–1904

Roth, Urbarien

Carl Roth: Die farnsburgischen Urbarien von 1372–1461. BZ 8, 1909, 1–91

SUB

Solothurner Urkundenbuch, hg. von Ambros Kocher, Solothurn 1952ff.

Suter, Burgenverzeichnis

Paul Suter: Ein altes Burgenverzeichnis aus der Landschaft Basel. BHBI 7, 1966–70

Trouillat

J. Trouillat: Les monuments de l'ancien évêché de Bâle, 5 Bde. Pruntrut 1952f.

ULB

Urkundenbuch der Landschaft Basel, hg. von Heinrich Boos, Basel 1881ff.

Wurstisen, Basler Chronik

Christian Wurstisen: Baßler Chronick etc. Basel 1580

3. Handbücher, Darstellungen, Abhandlungen

- F. Baumann: Die freilebenden Säugetiere der Schweiz, Bern 1949, 14
- Berger, Petersberg
 - Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963
- Blum, Schweizerdegen
 - W. Blum: Der Schweizerdegen. ASA NF 21, 1919
- Boscardin, Bergeten
 - Maria-Letizia Boscardin: Katalog der Kleinfunde, in: Bergeten ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums, Basel 1973
- J. Boeßneck: Osteological Differences between Sheep (*Ovis aries* Linné) and Goat (*Capra hircus* Linné). Brothwell/Higgs: Science in Archaeology, London 1969
- J. Boeßneck, H.H. Müller, M. Teichert: Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (*Ovis aries* L) und Ziege (*Capra hircus* L). Kuhn-Archiv 78, Heft 1–2, 1964
- J. Boeßneck und A. von den Driesch: Die Tierknochenfunde des fränkischen Reihengräberfeldes in Kleinlangheim, Landkreis Kitzingen. Zeitschrift für Säugetierkunde 32, 1967
- J. Boeßneck, A. von den Driesch und N.G. Gejvall: The Archaeology of Skedemosse III. Royal Academy of Letters, History and Antiqu. 7, Schweden 1968
- Dannheimer, Keramik
 - Hermann Dannheimer: Keramik des Mittelalters aus Bayern, ein Katalog. Kataloge zur Prähistorischen Staatssammlung Nr. 15, Beiträge zur Volkstumforschung 21, Kallmünz 1973
- Drack, Kaisten
 - Walter Drack: Burgruine Kaisten. Vom Jura zum Schwarzwald NF 20, 1945
- Drescher, Mittelalterliche Dreibeintöpfe
 - Hans Drescher: Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. Rotterdam Papers. A contribution to medieval archaeology, 1968
- Angela von den Driesch: Viehhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 16, 1973
- Dunning, Medieval pottery
 - G. C. Dunning: Medieval pottery and stone mortars imported to Aardenburg from England and France. Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 15/16, 1965/66
- Durrer, Attinghausen
 - Robert Durrer: Die Ruine Attinghausen. ASA 31, 1898

- J.U.Duerst: Vergleichende Untersuchungsmethoden am Skelett bei Säugern. In: Abderhalden, Handbuch biol. Arbeitsmethoden, Abt. 7, H2/125–530, Berlin/Wien 1926
- Clemens Eibner: Die urnenfelderzeitlichen Sauggefäße. Ein Beitrag zur morphologischen und ergologischen Umschreibung. Prähistorische Zeitschrift 48, 1973, Heft 2
- v. Falke / Meyer, Bronzegefäße
 Otto von Falke / Erich Meyer: Bronzegefäße des Mittelalters 1, Romanische Leuchter und Gefäße, Gießgefäße der Gotik, Berlin 1935
- Fehring, Unterregenbach
 Günter P. Fehring: Unterregenbach. Kirche, Herrensitz, Siedlungsbe-
 reiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960–1963 mit einem Vorbe-
 richt über die Grabungen der Jahre 1964–1968. Forschungen und Be-
 richte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1, 1972
 (mit Beiträgen zahlreicher anderer Autoren)
- Freivogel, Landschaft Basel
 Ludwig Freivogel: Die Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des
 18. Jahrhunderts, Teil 1. Diss. Bern 1893
- Furger, Hölstein
 Alex R. Furger: Die Funde der Grabung in der Kirche Hölstein BL.
 NSBV 9, 1973, 36ff.
- Furrer, BZ 1973
 Christian Furrer: Jahresbericht 1972 der Archäologischen Bodenfor-
 schung des Kantons Basel-Stadt. BZ 1973, 278ff.
- Gleisberg, Getreidemühlen
 Hermann Gleisberg: Technikgeschichte der Getreidemühle. Deut-
 sches Museum, Abhandlungen und Berichte 1956, Heft 3
- Ekke W. Guenther: Hornscheiden nahezeitlicher Boviden aus Schles-
 wig-Holstein. In: Gripp u.a.: Frühe Menschheit und Umwelt, 1967,
 261ff.
- K.H.Habermehl: Altersbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und
 beim jagdbaren Wild. Berlin/Hamburg 1961
- Hammel, Lützelhardt
 K.Hammel: Burgruine Lützelhardt bei Seelbach, Landkreis Lahr.
 Badische Fundberichte 19, 1951
- Harden, Northern Apulia
 D.B. Harden: Some glass fragments, mainly of the 12th–13th century
 AD, from northern Apulia. Journal of Glass Studies 8, 1966
- Heid, Schönenwerd
 Karl Heid: Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Dietikon 1937
- Heid, Glanzenberg
 Burg und Städtchen Glanzenberg. Zeitschrift für Schweizer Geschich-
 te 23, 1943
- Heid, Spitzburg
 Karl Heid: Die Spitzburg bei Ramlinsburg. BHB 2, 1943
- Heid, Lägern
 Karl Heid: Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern. Keramik.
 ZAK 8, 1946
- Heid, Hüenberg
 Karl Heid: Die Keramik der Burg Hüenberg. Zuger Neujahrsblatt
 1948
- Heid, Alt-Schauenburg
 Karl Heid: Die Burg Alt-Schauenburg. BHB 7, 1956
- Heid, Hasenburg
 Karl Heid: Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg.
 Neujahrsblatt von Dietikon 10, 1957
- Heid, Gutenfels
 Karl Heid: Die Burg Gutenfels. BHB 9, 1962
- Heid, Neu-Schellenberg
 Karl Heid: Neu-Schellenberg. Die Funde. Jahrbuch des Historischen
 Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962
- Heid, Madeln
 Karl Heid: Die Burg Madeln bei Pratteln. BHB 10, 1966
- Heid/Pümpin/Strübin, Ödenburg
 Karl Heid, Fritz Pümpin, Theodor Strübin: Die Ödenburg. BHB 11,
 1969
- Hensel, Condorcet
 W.Hensel, J.Chapelot, J.Okulicz, S.Suchodolski, A.Tomaszewski:
 Dans les Baronnies. Le village perché de Condorcet. In: Archéologie
 du Village déserté. Cahiers des Annales 27, Paris 1970
- Herrnbrodt, Husterknupp
 Adolf Herrnbrodt: Der Husterknupp. Beihefte der Bonner Jahrbü-
 cher. Köln/Graz 1958
- Heyer, KDM Baselland
 Hans-Rudolf Heyer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Land-
 schaft. Basel 1969f. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bde. 57/62).
- Hirschberg/Janata: Technologie
 Walter Hirschberg, Alfred Janata: Technologie und Ergologie in der
 Völkerkunde. B I Hochschultaschenbücher 338, Mannheim 1966
- Hofer, Kleinhöchstetten
 Paul Hofer: Kleinhöchstetten. Ergebnisse einer Ausgrabung. In: Bau-
 plätze – Fundplätze, Aufsätze zu Archäologie, Architektur und Städte-
 bau. Basel/Stuttgart 1970
- Horand, Bischofstein
 Jakob Horand: Bischofstein bei Sissach. BHB 1, 1942
- HSG
 Handbuch der Schweizer Geschichte, 2 Bde, Zürich 1972f.
- Bruno Kaufmann: Die Tierknochen aus der Kirchengrabung Lausen
 BL. Manuskript Kantonsmuseum Liestal, 1972
- Bruno Kaufmann: Arisdorf BL, Schöffletenboden. Die Tierknochen.
 Manuskript Kantonsmuseum Liestal, 1973
- Bruno Kaufmann: Diegten BL, Renggen. Die Knochenfunde. Manu-
 skript Kantonsmuseum Liestal, 1973
- Klebe/Schadewaldt, Gefäße zur Kinderernährung
 D.Klebe und H.Schadewaldt: Gefäße zur Kinderernährung im Wan-
 del der Zeit, 1955
- Gerhilde Klumpp: Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen
 Burgruine Niederrealta, Gemeinde Cazis/Graubünden. Diss. Mün-
 chen 1967, auch erschienen in der Schriftenreihe des Rätischen Mu-
 seums Chur, 3, 1967
- Kojić, Medieval glass
 Ljubinka Kojić und Maria Wenzel: Medieval glass found in Yugosla-
 via. Journal of Glass Studies 9, 1967
- W.Küenzi: Tierreste aus Grabungen des Historischen Museums Bern
 1935–38. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern aus
 dem Jahre 1940, 76ff.
- E.Kuhn: Beiträge zur Kenntnis der Säugetierfauna der Schweiz seit dem
 Neolithikum. Revue Suisse de Zoologie 39, 1932, 532ff.
- Werner Küpper: Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei
 Sagogn in Graubünden. 2: Die kleinen Wiederkäuher, die Wildtiere
 und das Geflügel. Diss. München 1972
- Lithberg, Hallwil
 Nils Lithberg: Schloß Hallwil, Stockholm 1935ff.
- Lobbedey, Untersuchungen
 Uwe Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vor-
 nehmlieh aus Südwestdeutschland. Berlin 1968
- Dieter Markert: Die Knochen (Fauna) von Mülönen. Die Wasserburg
 Mülönen, Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz
 63, 1970, 271ff.
- Massini, Bistum Basel
 Rudolf Massini: Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites. Diss.
 Basel 1946
- Merz, Sissgau
 Walther Merz: Die Burgen des Sissgaus, Bde. 1–4, Aarau 1909–1914
- Meyer, Löwenburg
 Werner Meyer: Die Löwenburg im Berner Jura, Geschichte der Burg,
 der Herrschaft und ihrer Bewohner. Diss. Basel 1968
- Meyer, Grenchen
 Werner Meyer: Die Burg Grenchen. Jahrbuch für solothurnische Ge-
 schichte 36, 1963
- Meyer, Mülönen
 Werner Meyer: Fundkataloge. Die Wasserburg Mülönen, Mitteilun-
 gen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970

- Meyer, Rickenbach
Werner Meyer: Die Burgstelle Rickenbach. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 45, 1972
- Meyer, Frohburg
Werner Meyer: Frohburg SO. Provisorische Berichte über die 1. und 2. Grabungsetappe 1973 und 1974. NSBV 9, 1973, Nr. 6 und 1974, Nr. 6
- Meyer, Alt-Wartburg.
Werner Meyer: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1, 1974
- Meyer, Rodungsburgen
Werner Meyer: Rodungsburgen. NSBV 9, 1974, Nr. 5
- U. Meyer-Semppacher, J. Boeßneck, A. von den Driesch und E. Wechsler-von Ohlen: Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 6, 1971
- Moosbrugger, BZ 1969
Rudolf Moosbrugger: Jahresbericht 1968 der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. BZ 1969, 339ff.
- Moosbrugger, BZ 1972
Rudolf Moosbrugger: Jahresbericht 1971 der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. BZ 1972, 335ff.
- Moosbrugger, BZ 1973
Rudolf Moosbrugger: Jahresbericht 1972 der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. BZ 1973, 213ff.
- Moser, Bündner Burgenfunde
Andres Moser: Bündner Burgenfunde. In: Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 9, 1970
- Münzen und Medaillen AG, Auktion 45. 25.–27. November 1971, Sammlung Gottlieb Wüthrich
- O. Necrasov und M. Stîrbu: Sur les méthodes de calcul de la taille au garrot des équidés et critique des coefficients de Kiesewalter. Analele stiintifice ale Universitatii «Al. I. Cuza» Din Iasi (Serie Noua) Sect. II a. Biologie T XV, 1969, Fasc. 2, 471ff.
- R. Nickel, A. Schummer und E. Seiferle: Lehrbuch der Anatomie der Haustiere. Bd. 1: Bewegungsapparat, Berlin/Hamburg
- Ott, Riedburg
Hans Ott: Riedburg. NSBV 5, 1959, 5ff.
- Piper, Burgenkunde
Otto Piper: Burgenkunde. Verbesserter und erweiterter Nachdruck der 3. Aufl. Frankfurt/München 1967
- Poeschel, Burgenbuch
Erwin Poeschel: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930
- Roth, Entstehung
Carl Roth: Die Entstehung und Entwicklung der Herrschaft Farnsburg. BZ 6, 1907, 443ff.
- Hartmut Schatz: Die Tierknochenfunde aus einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. Diss. München 1963
- Schenker, Dienstadel
Peter Schenker: Der frohburgische Dienstadel. Diplomarbeit, Manuskript Historisches Seminar der Universität Basel, 1975
- Elisabeth Schmid: Knochenatlas für Prähistoriker, Archäologen und Quartärgeologen. Amsterdam/London/New York 1972
- Schneider, Lägern
Hugo Schneider: Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, Eisenfunde. ZAK 8, 1946
- Schneider, Hüenberg
Hugo Schneider: Die Eisenfunde aus der Burgruine Hüenberg. Zuger Neujahrsblatt 1949
- Schneider, Sellenbüren
Hugo Schneider: Sellenbüren. Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. ZAK 14, 1953
- Schneider, Multberg
Hugo Schneider: Multberg. Ein weiterer Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. ZAK 15, 1954
- Schneider, Dolche
Hugo Schneider: Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz. ZAK 20, 1960
- Schneider, Hasenburg
Hugo Schneider: Die Ausgrabung der Hasenburg. Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde im Hochmittelalter. ZAK 20, 1960
- Schneider, Zug
Hugo Schneider: Die Burg von Zug. Zuger Neujahrsblatt 1971
- Erwin Scholz: Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sogogn in Graubünden. 1: Die Haustiere mit Ausnahme der kleinen Wiederkäuer und des Geflügels. Diss. München 1972
- Schultz, Höfisches Leben
Alwin Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2 Bde. Leipzig 1889
- v. Schwerzenbach, Brigantium
Karl von Schwerzenbach und Johannes Jacobs: Die römische Begräbnisstätte von Brigantium. Jahrbuch für Altertumskunde 4, 1910
- Peter Suter: Die Einzelhöfe von Baselland, Liestal 1969 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-land 8)
- M.R. Walvius: A discussion of the recent red deer (*Cervus elaphus* L.) compared with prehistoric specimens. Beaufortia, Ser. of mics. Publ. Zool. Mus. Amsterdam 9, 1961
- F.E. Würgler: Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Fauna der Schweiz. Jahrbuch der St. Galler Naturforschenden Gesellschaft 75, 1956
- Wyß, Kerrenburg
René Wyß: Die Ausgrabungen der Kerrenburg 1949. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 1949
- Wyß, Winterthurer Keramik
Robert L. Wyß: Winterthurer Keramik. Hafnerware aus dem 17. Jahrhundert. Schweizer Heimatbücher 169–172, Bern 1973
- F.E. Zeuner: Geschichte der Haustiere, Luzern 1967
- H. Zimmermann: Untersuchungen der Haustierfunde von Zurzach, Wädenswil und Hallwil. Diss. Zürich 1920
- Nur vereinzelt verwendete Literatur wird im Anmerkungsapparat zitiert.

III Archäologische Vergleichsmaterialien

- Altbüron LU
Fundmaterial, zum Teil im Bernischen Historischen Museum (Inv.-Nr. 848)
- Arisdorf, Schöffletenboden BL
Kleinfunde und Akten im Kantonsmuseum Baselland, Aktennummer 5.4. (Publikation von Alex R. Furger in Vorbereitung)
- Bubendorf, Gutenfels BL
Fundmaterial im Kantonsmuseum Baselland. Aktennummer 16.2. (Publikation von J. Tauber in Vorbereitung)
- Diegten, Renggen BL
Fundmaterial im Kantonsmuseum Baselland, Aktennummer 19.9.
- Frenkendorf, Alt-Schauenburg BL
Fundmaterial im Kantonsmuseum Baselland
- Hofstetten, Sternberg SO
Fundmaterial im Museum des Schwarzbubenlandes, Dornach
- Köniz, Riedburg BE
Fundmaterial im Bernischen Historischen Museum
- Lostorf, Hoher Kastel SO
Fundmaterial im Historischen Museum der Stadt Olten
- Pratteln, Madeln BL
Fundmaterial im Kantonsmuseum Baselland
- Trimbach, Frohburg SO
Fundmaterial im Historischen Museum der Stadt Olten
- Wenslingen, Ödenburg
Fundmaterial im Kantonsmuseum Baselland

